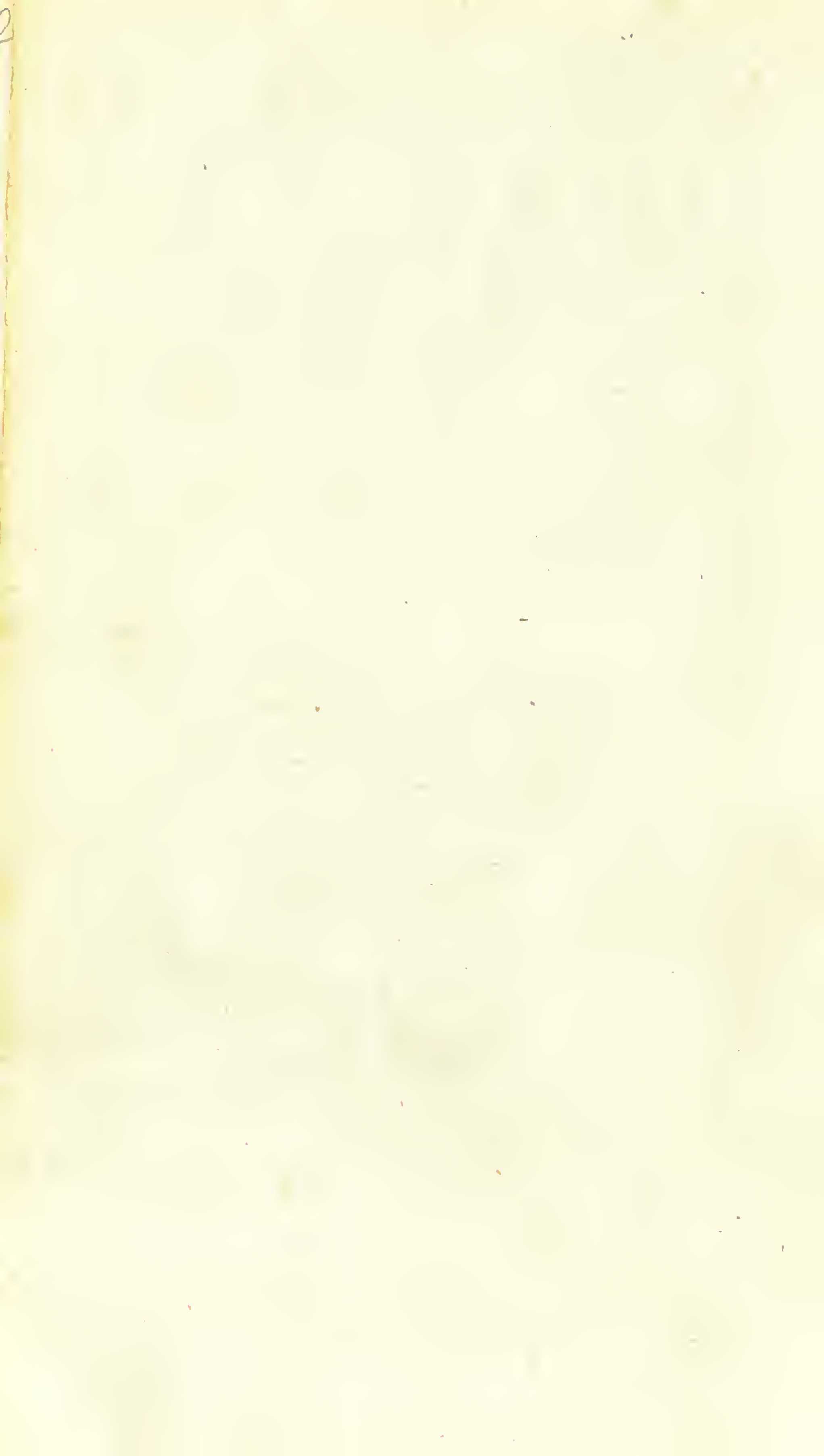




Abhandlung

über die

Krankheiten der Kinder

und

über die physische Erziehung

derselben.

Von

D. Christoph Girtanner,

Herzogl. Sachsen-Koburg. geheimen Hofrathe; der Königlichen medizinischen Societaten zu Edinburgh und zu London, so wie auch der litterarischen und philosophischen Societat zu Manchester Ehrenmitgliede.
u. s. w.

Berlin,

bey Heinrich August Rottmann,

1794.


WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Dem

Herrn

Johann Heinrich Fischer,

Hochfürstl. Nassau-Weilburgischen Hofrathe und Leibarzte, der Königl. medizinischen Societät zu Edinburgh Ehrenmitgliede, u. s. w.

widmet diesen Band

zum

öffentlichen Beweise der Hochachtung und Freundschaft

der Verfasser.



Vorrede.



Als ich vor zehen Jahren in meinem Vaterlande, der Schweiz, die praktische Arzneywissenschaft ausübte, hatte ich vorzüglich viele Kinderkrankheiten zu behandeln. Damals fehlte es mir noch an der nöthigen Erfahrung, ich nahm daher meine Zuflucht zu Büchern, und suchte aus denselben meine mangelhafte Kenntniß von den dem Kinderalter eigenen Krankheiten zu ersetzen. Allein ich fand überall Lücken; nichts bestimmtes, wenig richtiges, nichts vollständiges. Die Schriftsteller haben, bis zu Rosensteins Zeiten, einander beynahe bloß abgeschrieben, und die Irrthümer, welche der erste verbreitete, findet man auch bey dem letzten wieder. Dieß erweckte in mir den Vorsatz, die Krankheiten der Kinder genau zu beobachten; die, über diese

Krankheiten in den Schriften der Aerzte zerstreuten Bemerkungen zu sammeln; und, wo möglich, durch eine vollständige Abhandlung über Kinderkrankheiten eine Lücke in der medizinischen Litteratur auszufüllen. So entstand der erste Gedanke an das Werk, welches ich jetzt dem Publikum vorzulegen wage. Ich habe nachher auf meinen Reisen, in Frankreich, England, Schottland, Holland, der Schweiz und einem Theile von Deutschland, mit berühmten Aerzten über diesen Gegenstand meiner Untersuchung gesprochen, und von einigen, vorzüglich von meinen Freunden in England, über diejenigen Krankheiten, die ich nicht selbst zu sehen Gelegenheit gehabt hatte, schätzbare Beyträge erhalten, welche in diesem Buche an mehrern Stellen, vorzüglich aber in den Kapiteln von dem Scharlachfieber, von der bösartigen Bräune, von der Entzündung der Mandeln, u. s. w. zu finden sind. Je mehr Aerzte ich sprach, desto mehr wurde ich überzeugt, daß ein vollständiges Buch über die Krankheiten der Kinder wirklich noch Bedürfniß ist; denn alle klagten, daß sie in medizinischen Schriften wenig Befriedigendes über diesen Gegenstand gefunden hätten.

Daher die große Menge der Kinder, die an sogenannten unbekannten Krankheiten sterben. In den Sterbelisten des Königreichs Schweden war, in dem Jahre 1760, eine unglaublich große Anzahl von Kindern, nämlich 9783, angegeben, die alle, wie Hr. Murray erzählt, (Rosensteins Kinderkrankheiten, fünfte Aufl. S. 603.) an unbekannten Krankheiten gestorben seyn sollten — so mangelhaft war die Kenntniß der Kinderkrankheiten selbst in dem Vaterlande eines Rosenstein; man schließe nun daraus, wie es in andern Ländern damit beschaffen seyn mag.

Ich wage es jetzt, einen Versuch zu machen, diese Lücke einigermaßen auszufüllen, und etwas, wäre es auch noch so wenig, zur nähern Kenntniß der Krankheiten der Kinder beyzutragen. Vorzügliche Mühe habe ich mir gegeben, den physiologischen, pathologischen und semiotischen Theil dieser Abhandlung recht vollständig, ausführlich und genau auszuarbeiten; der praktische Theil derselben ist nicht so vollständig: allein hier kann ich mich auf die vortrefflichen Schriften unserer großen deutschen Aerzte, eines Hufeland, Schäffer, Vogel

lentin, Markard, Thilenius, Selle, und anderer beziehen, welche diesen Theil vorzüglich scharfsinnig bearbeitet haben, und deren Schriften in den Händen eines jeden praktischen Arztes sind.

Diesem ersten Bande wird nach einiger Zeit ein zweyter folgen, der das ganze Werk beschließen wird.

Die Ungleichheiten in der Schreibart, welche hie und da vorkommen mögten, ersuche ich den Leser gefälligst zu verzeihen. Ich habe an diesem Buche zehen Jahre lang gearbeitet, und die Kapitel desselben einzeln, zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Lagen geschrieben; hieraus lassen sich die im Style desselben vorkommenden Ungleichheiten leicht erklären, und da sie durch die Länge der Zeit entstanden sind, welche ich mit der Ausarbeitung des Buches zugebracht habe, so mögen sie sich vielleicht um so viel eher entschuldigen lassen.

Es war anfänglich meine Absicht, in einem eigenen Kapitel von der gänzlichen Ausrottung der Blattern und Masern zu handeln, von deren Möglichkeit ich völlig überzeugt bin: allein ich habe die, zu diesem Kapitel gesammelten,

Materialien zurück gelegt, weil ich erfuhr, daß Hr. Lenz zu Schnepfenthal an einem Werke über diesen Gegenstand arbeitet, welches die Materie ganz erschöpfen wird, und auf dessen Erscheinung ich es für Pflicht halte, das Publikum im Voraus aufmerksam zu machen.

Man hat mir neulich in mehrern Schriften vorgeworfen, daß ich behaupte: es könnten alle Krankheiten, ohne Unterschied, bloß mit zwey Mitteln, mit Alkohol und Opium geheilt werden. Wenn es nöthig wäre, einen so unsinnigen Vorwurf ernsthaft zu widerlegen, so würde wohl diese Schrift, aus welcher das Ungegründete desselben hinlänglich erhellt, statt einer Widerlegung am besten dienen können. Nie ist es mir eingefallen, so etwas zu behaupten. Vor vier Jahren ließ ich in Roziers Journal eine von mir Französisch geschriebene Abhandlung einrücken, in welcher ich mich über das System des Dr. Brown in Edinburgh, der alle Krankheiten durch Wein und Opium heilen wollte, lustig machte. Die Engländer und Frankreicher haben die Ironie sehr gut verstanden; allein einige deutsche Aerzte hielten jene ironische Stelle für

Ernst, und legten mir den Unsinn in den Mund, den ich an einem andern tadelte. Wahrlich! Wer im Ernste behaupten wollte, daß man alle Krankheiten mit Alkohol oder Opium heilen könnte, der müßte entweder von der praktischen Arzneywissenschaft keine Kenntniß, oder den Verstand verlohren haben.

Göttingen, am 2. Aprill 1794.

Christoph Girtanner.

Inhalt.

Einleitung.

Welch ein bedaurenswerthes, welch ein beklagenswürdiges Wesen ist der Mensch! Als ein schwaches, zärtliches, hülfsbedürftiges Geschöpf wird er zur Welt gebohren, allen Eindrücken der Elemente, allen Fehlern einer vernachläßigten, oder allzusorgfältigen, Erziehung ausgesetzt; und in sich selbst schon die, von seinen Eltern ihm angeerbten, Anlagen zu mancherley Krankheiten tragend. Schlechte oder verdorbene Nahrung, Wärme und Kälte, ungeschickte Wärterinnen, mannigfaltige Zufälle, Krankheiten, die er nothwendig überstehen muß; ja selbst die Ausbreitung seines Körpers und das Wachsthum seiner Kräfte, drohen dem Säuglinge, in dem ersten Jahre seines Lebens, einen frühzeitigen Tod, oder, was noch weit schlimmer ist, Verunstaltung und Verkrüpplung. Entgeht er diesen Gefahren, und gelangt er in das Alter der Kindheit, so erwarten ihn Blattern, Masern, Keichhusten, Würmer, Krümmung der Knochen, und hundert andere Krankheiten. Im jugendlichen Alter hat sein Körper mehr Kräfte schon erlangt, und daher sind die physischen Gefahren zwar geringer, aber desto größer sind jetzt die moralischen. Eltern und Lehrer, Kinderwärterinnen und Bediente, Hofmeister und Gouvernantinnen, bemühen sich nunmehr in die Wette, seinen Kopf mit Vorurtheilen auszustopfen, die natürliche Entwicklung seiner Verstandeskräfte zu verhindern, und sein Herz zu verderben. In jenen glücklichen Jahren, in welchen die Natur zu ihrer Ausbildung weiter nichts, als einer sicheren Leitung, einer negativen Erziehung bedarf, und alsdann die ge-

hörige Richtung von selbst zu finden weiß; in jenen Jahren, in welchen Unschuld und Freude, Munterkeit und Leichtsinn, alle Handlungen des Kindes bezeichnen; in jenen Jahren wird es, mit der Strafruthe in der Hand, gezwungen, mürrisch, heimtückisch, höflich, verschlagen und arglistig zu werden. Endlich ist das Kind mannbar. Der Trieb zum andern Geschlechte wirkt nunmehr heftig, der Wunsch zu gefallen und zu genießen füllt die ganze Seele aus. Unbesonnen und ohne Ueberlegung wirft sich der Jüngling in einen Taumel von Vergnügungen, und verliert alle Besinnungskraft im Rausche des Genusses. Aber das Erwachen ist traurig. Erschöpft an Kräften, abgemattet an Leib und an Seele, mit einem Eckel vor allem, was Genuß heißt, des Lebens satt und seiner selbst überdrüßig, tritt der Jüngling in die männlichen Jahre; glücklich, wenn seine Gesundheit nicht allzusehr gelitten hat; dreymal glücklich, wenn das amerikanische Gift nicht an seinen Knochen nagt, wenn die Quecksilberkuren unwissender Aerzte, oder großsprechender Quacksalber, seine Lebenskräfte nicht gänzlich erschöpft haben. Nunmehr drängt das ganze Heer der Sorgen sich auf ihn zu. Er muß sich nach dem Platze umsehen, den er in der Welt einzunehmen gedenkt. Durst nach Ehre, Wunsch sich vor Andern auszuzeichnen, bemächtigen sich seiner. Er macht Plane; er will vorwärts gehen, aber bey jedem Schritte stößt er an. Mißlingen ihm seine Unternehmungen, so wird er muthlos, er verliert das Zutrauen zu sich selbst, er fällt in das unbedeutende Nichts zurück, aus dem er sich zu heben suchte, und wird lebenslänglich verachtet, oder nicht bemerkt. Gelingt es ihm aber, sich unter seinen Nebenmenschen auszuzeichnen, gelingt es ihm, eine oder mehr Stufen des Ruhms zu ersteigen, lodert in ihm die göttliche Flamme des Genies; dann, o! dann erst ist er

unglücklich. Die große Heerde der gemeinen Menschen vergiebt ihm nicht, daß er über sie hervorragt; die kleinen Geister erschrecken über seine Größe; Bosheit und Neid verfolgen ihn; Verleumdung und Streitsucht treten ihm in den Weg; von einigen wenigen schätzenswerthen Kennern werden seine Werke gelobt, von einer Menge unwissender Kritiker werden dieselben mit wegwerfendem Tadel aufgenommen. So geht dann der Mensch, im männlichen Alter, geehrt oder unbemerkt, geschätzt oder verachtet, dem Grabe zu. Er wird endlich gleichgültig gegen die Ungerechtigkeiten der Menschen und gegen das Urtheil derselben. Er lernt täglich mehr den wahren Werth der Dinge einsehen, er lernt täglich mehr erkennen, daß es nichts in der Welt giebt, was der Mühe verlohnte, daß sich ein Weiser darum bemühe, als Gesundheit, ein reines unbeflecktes Gewissen, und die Freundschaft der Rechtschaffenen. Alles Uebrige, ohne Unterschied, ist bloßer Tand, und keiner Bemühungen werth.

Unter den wahren Gütern ist aber die Gesundheit das vorzüglichste und größte. Sie ist die Würze des Lebens. Sie allein kann, ohne alle andere Glücksgüter, dennoch glücklich machen, und wo sie fehlt, da fehlt Alles. Wie die Gesundheit zu erhalten, wie dieselbe, wenn sie verlohren ist, wiederum herzustellen sey, dazu geben die Aerzte Anleitung: die Aerzte, gegen welche der unsterbliche Rousseau, in einem Anfalle von böser Laune, so bitter und ungerecht war, denen er aber, nach reiferer Ueberlegung und nach wiederholter Beobachtung, völlige Gerechtigkeit wiederfahren ließ *).

*) Der vertraute Freund Rousseaus, St. Pierre, in seiner, aus dem wärmsten Herzen geschriebenen, Schrift Etudes de la nature sagt, im vierten Theile S. 279 folgendes: J. J. Rousseau me dit un jour: „Si je faisois une nouvelle édition de mes ouvrages, j'adoucirai ce que j'y ai écrit sur les médecins. Il n'y a pas d'état, qui demande autant d'études que le leur. Par tout pays ce sont les hommes les plus véritablement savans.“

Soll der Mensch vergnügt und glücklich in der Welt leben, so trägt dazu seine physische Erziehung und die Behandlung seiner Krankheiten in der Kindheit sehr vieles bey. Stärke des Körpers und Größe der Seele hangen von dieser ersten Erziehung ganz allein ab. Ueberzeugt von der Wahrheit dieses Satzes, werde ich dasjenige, was Beobachtung und Erfahrung über diesen Gegenstand gelehrt haben, in der gegenwärtigen Schrift vorzutragen mich bemühen.

Euch, Ihr menschenfreundliche Aerzte, die Ihr die göttliche Kunst nicht bloß ausübt, um Reichthümer zu sammeln; Euch, die Ihr das seelenerhebende Gefühl kennet, Leidende von ihren Quaalen befreyt, und zu dem Wohl der Menschheit etwas beygetragen zu haben: Euch sey mein Buch gewidmet. Ihr werdet, wo nicht den Werth desselben, doch gewiß die Absicht des Verfassers loben, und Ihr werdet Euch freuen, Euch mit ihm auf Einem Wege zu finden.

Auch Euch, Ihr sanften zärtlichen Mütter, die Ihr die Pflichten einer Mutter kennt, und zu kennen sucht, nicht um (wie leider! jetzt so oft geschieht) in Gesellschaften gelehrt darüber zu sprechen, sondern um dieselben auszuüben: Euch empfehle ich meine Schrift. Wenn Ihr meinen Rathschlägen folgt; wenn Ihr Euere schwächlichen Kinder zu starken und gesunden Menschen auferzieht; wenn ein stiller Seufzer des Danks aus Euerer mütterlichen Brust dem Schriftsteller entgegen eilt, der Euch dazu Anleitung gab: dann werde ich das reinste Vergnügen empfinden, dessen der Mensch auf dieser Welt fähig ist; das Vergnügen, meinen Nebenmenschen nützlich gewesen zu seyn; dann werde ich dereinst ruhig und getrost die Welt verlassen, mit dem herzerhebenden Gedanken, meine Pflichten erfüllt, und nicht umsonst gelebt zu haben.

Erstes Kapitel.

Von dem physischen Unterschiede zwischen dem Kinde und dem erwachsenen Menschen.

Der erste, in die Augen fallende, Unterschied zwischen dem Kinde und dem erwachsenen Menschen, besteht in der Größe und in dem Umfange des Körpers. Der ganze Körper des neugebohrnen Kindes ist weit weicher und schlapper; sogar die Knochen sind weich, und zum Theil knorpelartig. An den Knochen des Schädels bemerkt man inwendig weder Zellen noch Markhöhlen. Die Anwüchse oder Endstücke der Knochen, welche an einigen Knochen der Erwachsenen, z. B. am Schenkelknochen, so sehr in die Augen fallen, sind vor, und einige Zeit nach der Geburt, knorpelartig. Einige Knochen, welche bey dem Erwachsenen aus einem Stücke bestehen, sind bey dem Kinde in mehrere Stücke getheilt, welche unter sich durch Knorpel verbunden werden, z. B. die Schulterblätter und die Hüftbeine.

Das Gehirn, die Nerven und das Rückenmark, sind, im Verhältnisse zu dem übrigen Körper, bey dem Kinde weit größer, als bey dem erwachsenen Menschen.

Die Blutgefäße sind, im Verhältnisse zu dem übrigen Körper, bey Kindern größer und zahlreicher, als bey den Erwachsenen. Daher entsteht bey Kindern, nach dem Anlegen

der Blutigel, meist ein tödtlicher, durch keine Mittel zu stillender Blutfluß.

Alle Drüsen, und alle drüsigen Theile, die Brüste ausgenommen, sind im Verhältnisse größer bey dem Kinde, als bey dem erwachsenen Menschen.

Der Umlauf des Blutes geschieht in dem noch ungebohrnen Kinde auf eine ganz verschiedene Weise, als in dem Erwachsenen. Ich will versuchen, diesen Unterschied deutlich zu machen. Das Herz ist ein starker, mit verschiedenen, und von einander getrennten, Höhlen versehener Muskel. Dieser Höhlen sind an der Zahl vier. Zwey Herzohren, und zwey sogenannte Herzkammern. Bey dem Erwachsenen haben die Herzohren unter sich keine Verbindung, aber bey dem ungebohrnen Kinde ist zwischen beyden eine Oeffnung, welche die eyförmige Oeffnung genannt wird. Diese Oeffnung ist mit einer Klappe verschlossen. Aehnliche Klappen finden sich, bey dem Erwachsenen, zwischen jedem Herzohre und der zu demselben gehörigen Herzkammer. Diese Klappen erlauben zwar dem Blute den Durchgang aus dem Herzohre in die Herzkammer, aber sie verhindern, daß das Blut nicht rückwärts fließen, und aus der Herzkammer in das Herzohr zurück treten kann.

Nun findet bey dem Erwachsenen ein doppelter Umlauf des Blutes statt, nehmlich der kleine, und der große. Das Blut wird, von der einen Seite des Herzens, durch die Lunge, in die andere Seite gebracht: so verhält sich der kleine Umlauf. Aus dieser Seite des Herzens wird es nachher, durch den ganzen Körper, wiederum in die andere Seite zurück gebracht: dieß ist der größere Umlauf.

Bey dem Erwachsenen kommt das Blut, durch die beyden Hohladern, in das vordere Herzohr. Dieses zieht sich zusammen, und treibt das Blut, durch die Klappe, in die vordere Herzkammer. Die Herzkammer zieht sich zusammen, die Klappe des Herzohrs verschließt sich, und läßt das Blut nicht zurück. Es geht folglich durch die Lungenschlagadern, welche sich in die vordere Herzkammer öffnen, in die Lunge. Aus der Lunge kommt das Blut, durch Blutadern, nach dem hinteren Herzohr, aus diesem nach der hinteren Herzkammer; und von da läuft es, durch die große Schlagader, in eine Menge kleinerer Schlagadern, aus diesen in die Blutadern; und kommt alsdann, aus allen Theilen des Körpers, in die beyden Hohladern und in das vordere Herzohr zurück.

Bey dem noch ungebohrnen Kinde geschieht der Umlauf des Blutes auf eine ganz verschiedene Weise. Ich will denselben hier nicht beschreiben, weil ich schon an einem andern Ort ausführlich davon gehandelt, und einige eigene Ideen über diesen Gegenstand vorgebracht habe *). Der Unterschied zwischen dem noch ungebohrnen Kinde und dem erwachsenen Menschen besteht vorzüglich darin, daß der kleine Umlauf bey dem Kinde im Mutterleibe nicht statt findet, sondern, daß das Blut größtentheils, durch die eyförmige Oeffnung, aus dem vorderen Herzen in das hintere Herz gelangt. Wegen der äußerst merkwürdigen und bewundernswürdigen Klappe, womit die gütige Natur die eyförmige Oeffnung versehen hat, kann das Blut aus dem hinteren Herzohr in das vordere nicht zurück treten. Die Nachgeburt vertritt, wie ich an dem

*) Man sehe meine Anfangsgründe der antiphlogistischen Chemie.

angezeigten Orte bewiesen habe, bey dem noch ungebohrnen Kinde die Stelle der Lunge.

Sobald das Kind zur Welt gebohren ist, tritt die atmosphärische Luft in die Lunge desselben, und sogleich fängt der kleinere Blutumlauf an. Die eyförmige Oeffnung ist nun nicht länger vonnöthen; sie verschließt sich daher, und verwächst endlich gänzlich.

Die Lungen des Kindes, welche vor dem Athemholen klein, zusammengedrückt, dicht, dunkel an Farbe, und schwerer waren, als das Wasser, verlieren jetzt diese Eigenschaften. Sie schwimmen nunmehr auf dem Wasser, wenn sie auf dasselbe gelegt werden; und dieses ist, mit gehöriger Einschränkung, ein sicheres Zeichen, woran man erkennt, ob ein Kind todt zur Welt gebohren worden, oder erst nach der Geburt gestorben ist.

Die Leber des Kindes findet man im Verhältnisse zu dem übrigen Körper, größer, als bey dem Erwachsenen. Ihre Farbe ist bleicher, und man bemerkt in derselben den sogenannten Blutadergang, welcher zum Umlaufe des Blutes dem noch ungebohrnen Kinde dient, und nach der Geburt allmählig verschwindet.

In dem Magen des neugebohrnen Kindes findet sich eine klebrige Feuchtigkeit. Die dicken und dünnen Eingeweide sind mit dem Kindspeche angefüllt.

Die Nieren sind, im Verhältnisse zu dem Körper des Kindes, größer, als bey dem Erwachsenen, und die Nierenanhänge sind weit größer, als bey dem erwachsenen Menschen.

Die Urinblase hat eine etwas andere Gestalt in dem Kinde, als bey dem Erwachsenen. Sie gleicht einer Birne, ist

an dem Boden am breitesten, und verengert sich allmählig nach dem Blasenhalse zu. Auch liegt die Blase in dem Unterleibe höher bey dem Kinde, als bey dem Erwachsenen.

Bey den meisten, völlig ausgetragenen und nicht zu früh gebohrnen, Kindern männlichen Geschlechts findet man die Testikel in dem Hodensacke.

Bey den Kindern weiblichen Geschlechts ist das Jungfernhäutchen weit sichtbarer, und weit mehr in die Augen fallend, als bey erwachsenen Mädchen.

Die Brüste der neugebohrnen Kinder beyderley Geschlechts enthalten zuweilen etwas Milch, welche durch die Brustwarze ausfließt.

Die Brüste der Kinder weiblichen Geschlechts sind flach, und erheben sich erst, wenn die Zeit der Mannbarkeit eintritt.

Der Kopf ist, im Verhältnisse zu dem übrigen Körper, weit größer bey dem Kinde, als bey dem erwachsenen Menschen. Auch sind die Schädelknochen des Kindes nicht in einander gefügt, oder unmittelbar mit einander verbunden, sondern es hängen dieselben unter sich vermittelst dazwischen vorhandener Häute zusammen. Auf dem Scheitel, an der Stelle, wo die beyden Scheitelbeine unter sich und mit dem Stirnbeine bey dem Erwachsenen vereinigt sind, findet sich bey dem Kinde eine Knochenlücke, die sogenannte Fontanelle. Auch besteht das Stirnbein bey dem Kinde aus zwey Knochen, die unter sich vereinigt sind. Aus dieser eigenen Bildung des Kopfes entsteht der große Vortheil, daß in der Geburt die Knochen sich einigermaaßen drücken und über einander schieben lassen, und daß der Kopf die Gestalt des mütterlichen Beckens auf eine bewundernswürdige Weise anzu-

nehmen fähig ist. Wären die Schädelknochen fester und stärker, so würden viele Geburten gefährlich für die Mutter, und tödtlich für das Kind seyn.

Das Auge des neugebohrnen Kindes ist im Verhältnisse größer, und die Oeffnung des Augensternes ist weiter, als bey dem erwachsenen Menschen.

Die Stirnhöhlen und die Kieferhöhlen sind bey dem Kinde noch nicht vorhanden, und folglich ist der Sinn des Geruchs noch unvollkommen. Auch liegen die Zähne noch in dem Unterkiefer verborgen.

Zweytes Kapitel.

Allgemeine Erfahrungssätze über die Zunahme und Abnahme des menschlichen Geschlechts.

Man hat berechnet, daß, unter tausend Menschen, zweyhundert und sechzig in dem ersten Jahre ihres Alters sterben. Achtzig sterben in dem zweyten Jahre, vierzig in dem dritten Jahre, vier und zwanzig in dem vierten Jahre, und in den ersten acht Jahren ihres Lebens sterben vierhundert und sechs und vierzig, oder beynahe die Hälfte der ganzen Anzahl, eines frühzeitigen Todes. In großen Städten stirbt die Hälfte aller gebohrnen Kinder vor dem dritten Jahre.

Im Durchschnitte genommen leben die Weiber länger, als die Männer. Die Hoffnung einer Frau, ihren Mann zu überleben, verhält sich zu der Hoffnung des Mannes, seine Frau zu überleben, wie 3 gegen 2. Daher der große Nutzen

der Witwenkassen. Die Witwen verhalten sich zu den Witwern, wie 3 gegen 1.

Es sterben weit mehr unverheyrathete Frauenzimmer, als verheyrathete.

In den vier Wintermonaten ist die Sterblichkeit am größten.

In großen Städten stirbt jährlich ein Mensch unter ein und zwanzigen; in kleinen Städten einer unter vier und zwanzigen. Auf dem Lande einer unter ein und dreyßigen. Von den Negersklaven in Westindien stirbt jährlich einer unter sieben.

Auf jedes Jahrhundert kann man drey Generationen rechnen; das heißt: in drey und dreyßig Jahren stirbt auf dem Erdboden eine Anzahl von Menschen, welche der Anzahl der jetzt lebenden Bewohner der Erde ungefähr gleich ist.

In den Städten ist die Anzahl der Ehen weit geringer, als auf dem Lande. Auch heyrathen die Männer auf dem Lande weit jünger, als in den Städten. Daher sind die Ehen auf dem Lande fruchtbarer, als in den Städten, und man hat berechnet, daß, im Durchschnitte genommen, auf jede Ehe auf dem Lande vier bis fünf Kinder gerechnet werden können, da man hingegen in den Städten auf jede Ehe nicht mehr als zwey bis drey Kinder rechnen kann.

Es werden mehr männliche als weibliche Kinder gebohren, und die Zahl der männlichen Geburten verhält sich zu der Zahl der weiblichen Geburten ungefähr wie 18 gegen 17.

Unter den zu früh gebohrnen und todt gebohrnen Kindern befinden sich mehr Knaben als Mädchen.

In den Wintermonaten werden mehr Kinder gebohren, als in den Sommermonaten. Im Dezember werden die meisten Kinder gezeugt; die wenigsten im September und Oktober.

An den natürlichen Blattern stirbt einer unter sieben; an den Masern stirbt einer von hundert. Man kann annehmen, daß sich die Sterblichkeit, welche durch die Blattern vernrsacht wird, zu der durch die Masern verursachten Sterblichkeit verhalte, wie 12 gegen 1.

Unter hundert Geburten sind, im Durchschnitte genommen, sechs schwere oder widernatürliche Geburten.

Unter hundert Kindern werden drey Kinder zu früh, oder todt, zur Welt gebohren, die unzeitigen oder unreifen Kinder nicht mit gerechnet.

Unter sechzig Geburten ist gemeiniglich eine Zwillingsgeburt.

Drittes Kapitel.

Von der Behandlung der Kinder unmittelbar nach der Geburt.

Wenn das Kind den Leib seiner Mutter verläßt, und zur Welt gebohren wird, so geht eine große Veränderung mit demselben vor. Bisher war sein ganzer Körper mit Wasser umgeben; nunmehr befindet es sich in der atmosphärischen Luft. Aus einer hohen Temperatur kommt es in eine weit geringere. Die Luft dringt in seine Lungen, reizt dieselben und dehnt sie aus; das Zwerchfell und die Rippenmuskeln ziehen sich zu-

sammen, und drücken die Luft aus der Lunge, welche abermals eindringt, und abermals heraus gedrückt wird: so entsteht das Athemholen. Das Blut läuft nicht mehr durch die Nabelschnur nach der Plazenta, sondern durch die Lungen, aus dem einen Theile des Herzens in den andern. Es nimmt nun Nahrung zu sich, und die Verdauungswerkzeuge werden in Thätigkeit gesetzt. Alle Absonderungswerkzeuge fangen an zu wirken. Licht reizt die Augen, Schall und Töne das Gehör, Gerüche von mancherley Art reizen die Nase, die Milch der Mutter die Zunge, und mannigfaltige Gegenstände berühren die Haut des in die menschliche Gesellschaft getretenen Neulings: dadurch erwachen alle seine Sinne.

So viele Eindrücke sind dem neugebohrnen Kinde unangenehm und schmerzhaft: daher weint dasselbe. Es weint; und die Umstehenden betrachten, nicht ohne Rührung, nicht ohne ein gewisses Gefühl der Wehmuth, dieses kleine, schwache, hülflose Geschöpf, welches, gegen seinen Willen, in die menschliche Gesellschaft geworfen wird, von nun an ein Ball in den Händen des Schicksals, zu großen und mannigfaltigen Leiden, zu wenigen und vorübergehenden Freuden von der Vorsehung bestimmt.

Wenn das zur Welt gebohrne Kind sogleich die Augen öffnet; wenn es seine Glieder lebhaft hin und her bewegt; wenn es leicht und ohne Schwierigkeit Athem holt; wenn es zu der gehörigen Zeit (das heißt in der vierzigsten Woche) gebohren worden ist; wenn der Kopf mit zarten und kurzen Haaren bedeckt ist; wenn die Nägel ausgebildet sind; wenn das Angesicht voll und ohne Runzeln oder Falten ist; wenn man an dem Körper keine Verunstaltung bemerkt:

dann ist das Kind vollkommen ausgetragen, gesund und wohl gebohren.

Verunstaltungen des Körpers, ungewöhnliche Gestalt und Mißgeburten von mancherley Art, kommen nicht selten vor. Sie sind aber nichts weniger als ein Spiel der Natur, oder ein Werk des Zufalls, sondern die Natur befolgt auch hiebey einige bestimmte Gesetze, von denen sie niemals abweichen kann. Es giebt nur gewisse Arten von Mißgeburten, die immer wieder vorkommen, und ausser diesen giebt es keine. Niemals hat man gesehen, daß ein Finger an der Stirne, oder an der Nase, angewachsen wäre, oder daß sich ein Auge an der Fußsohle gefunden hätte. So weit weicht die Natur niemals von der allgemeinen Regel ab. Es fehlen einige Theile, oder andere sind doppelt, aber sie finden sich da, wo sie hin gehören, und an keiner andern Stelle. Hr. Sömmering hat, in seiner vortreflichen Beschreibung einiger Mißgeburten, diese Wahrheit sehr schön und überzeugend dargethan. In dem Mineralreiche finden wir ähnliche Abweichungen von der regelmäßigen Figur der Kristalle, welche aber jederzeit gewissen bestimmten Gesetzen folgen, und von denselben niemals abweichen.

Die Einbildungskraft der Mutter wirkt, während der Schwangerschaft, keinesweges auf das noch ungebohrne Kind, und das sogenannte Versehen der Mutter ist weiter nichts, als ein thörigter Aberglaube, welcher aller Erfahrung widerspricht. Mißgeburten finden sich unter allen Thieren und Pflanzen, ja sogar unter den eyerlegenden Thieren, auf welche doch, während des Brütens, der Einbildungskraft der

Mutter durch die Schaale des Eyes unmöglich eine Wirkung zugeschrieben werden kann.

Das zur Welt gebohrne Kind hängt mit der Mutter, vermittelst der Nabelschnur, zusammen. Um es also von derselben zu trennen, muß die Nabelschnur durchgeschnitten werden. Zu diesem Ende faßt man die Nabelschnur ganz nahe an dem Nabel des Kindes mit dem Daumen und dem Zeigefinger, oder mit dem Zeigefinger und dem Mittelfinger der linken Hand; man drückt dieselbe zusammen, und streicht das in derselben enthaltene Blut vorwärts nach der Mutter zu. Alsdann wird, ungefähr drey Zolle weit von dem Nabel des Kindes, um die von Blut gänzlich ausgeleerte Nabelschnur ein schmales Band befestigt, welches fest angezogen und mit einer Schleife befestigt wird. Ueber dieser Schleife schneidet man die Nabelschnur durch.

Man hütet sich sorgfältig, während des Ausstreichens des Blutes aus der Nabelschnur, oder während des Unterbindens derselben, zu stark zu ziehen, weil dieses leicht Gelegenheit zu einem Nabelbruche des Kindes geben könnte. Auch darf die Schnur nicht etwa zu nahe an dem Nabel unterbunden werden, damit noch eine zweyte Unterbindung angelegt werden könne, falls die erste nicht hinlänglich befunden werden sollte.

Das Ausstreichen des Blutes aus der Nabelschnur scheint nöthig zu seyn. Denn man hat bemerkt, daß die Kinder, wenn dieses nicht geschieht, eine braune oder gelbe Farbe, oder eine Art von Gelbsucht bekommen.

Wenn das Unterbinden der Nabelschnur geschehen ist, so sucht man das Kind von den ihm anklebenden Unreinigkeiten

zu befreyen. Vermittelst eines Stückchens feiner, und mit lauwarmem Wasser angefeuchteter Leinwand wird der Mund desselben von dem Schleime gereinigt. Nachher muß das Kind in lauwarmem Wasser gebadet, und mit einem Schwamme die Haut des ganzen Körpers gelinde gerieben werden. Bey Kindern weiblichen Geschlechts werden auch die Geburtstheile von dem in denselben vorhandenen Schleime gereinigt; wenn dieses nicht geschieht, so wird der stockende Schleim durch die Wärme scharf, und es entsteht ein eiterartiger Ausfluß aus der Mutterscheide.

Das Baden des Kindes wird täglich wiederholt, und nach dem Baden wird jederzeit der ganze Körper desselben mit einem warmen Tuche abgetrocknet, und zugleich gelinde gerieben.

Einige ältere, sowohl als neuere Schriftsteller, verlangen, daß das Kind, sogleich nach der Geburt, in Salzwasser gewaschen, oder daß das Kind mit Salz bestreut werden solle. Andere wollen, daß man das Kind in Seifenwasser waschen, oder daß man wohlriechende Wasser unter das Bad mischen, oder daß man das Kind in Wein baden solle. Das Waschen mit Seifenwasser ist sehr zu empfehlen. Alles andere ist überflüssig, und zum Theil schädlich. Baden in eiskaltem Wasser ist für die Gesundheit des Kindes höchst gefährlich. Die Haut des Kindes mit frischem Baumöl einzureiben, scheint, aus einer vielfältigen Erfahrung, von dem größten Nutzen zu seyn.

Das Baden des Kindes geschieht, in der Folge, jederzeit vorher, ehe dasselbe an die Brust gelegt wird. Niemals nachher, wenn es getrunken hat.

Nachdem

Nachdem das Kind gewaschen ist, wird sorgfältig untersucht, ob es vollkommen und wohl gestaltet sey.

Bemerkt man nachher, daß die Ausleerungen des Mastdarms und der Urinblase leicht und ohne Schwierigkeit geschehen; daß die Haut, über den ganzen Körper, eine sanfte röthliche Farbe erhält; daß das Kind die ihm dargereichte Brustwarze der Mutter, leicht und ohne Schwierigkeit, mit dem Munde ergreift, faßt, und an derselben sauget; und daß es, in den ersten Tagen seines Lebens, sehr viel schläft: dann kann man von der Gesundheit des Kindes sich versichert halten.

Die Gebrechen und Krankheiten der neugebohrnen Kinder, in den ersten Tagen ihres Lebens, sind vorzüglich folgende: Scheintod, angewachsene Zunge, Fröschleingeschwulst, Kinnbackenkrampf, Rose, Wasserkopf, Kopfgeschwülste, Gehirnbruch, verschobener Kopf, getrennte Knochen des Schädels, gespaltener Rückgrad, Nabelbruch, Blutausfluß aus dem Nabel, Leistenbruch, geschwollener Hodensack, verschlossener After, Vorfall des Afters, verschlossene Harnröhre, verschlossene Mutterscheide, Ausfluß aus der Mutterscheide, Brüche der Knochen und Verrenkungen, krumme Beine und einwärts stehende Füße, Muttermähler und Feuermähler, Ausschläge, Quetschungen, Hasenscharte, Wolfsrachen, verrenkter Unterkinnbacken, verstopfte oder verwachsene Nasenlöcher, Augenentzündung, Testikel, die noch nicht in den Hodensack herab gestiegen sind, Konvulsionen, Gelbsucht, Schluchsen, Leibschmerzen und Blindheit.

Von allen diesen Gebrechen, Zufällen und Krankheiten, werde ich nunmehr einzeln handeln. Nur sey es erlaubt, vor-

her eine Bemerkung über den Körperbau des Kindes zu machen, in so ferne derselbe von dessen Eltern angeerbt ist.

Sehr oft zeugen die stärksten und gesundesten Eltern die schwächsten Kinder, und umgekehrt werden von schwachen Eltern nicht selten starke und gesunde Kinder gezeugt. Die Leibeskonstitution der Kinder hängt mehr von der Mutter, als von dem Vater ab, und die Kinder, vorzüglich die Söhne, sind gemeiniglich an Anlagen des Körpers sowohl, als des Geistes, ihren Vätern sehr unähnlich. Man findet kaum ein einziges Beyspiel in der politischen und gelehrten Geschichte, daß der Sohn eines großen Mannes ebenfalls ein großer Mann gewesen wäre. Auch lehrt die Erfahrung, daß, wenn eine gewisse Anzahl von Familien sich beständig unter einander verheyrathen, die Nachkommen derselben immer mehr und mehr ausarten, so wie es bey allen andern Gattungen von Thieren geschieht. Das Verbot der Blutschande ist daher eigentlich ein Naturgesetz: denn je näher diejenigen, welche mit einander Kinder zeugen, verwandt sind, um desto mehr arten ihre Nachkommen aus. Daher pflegt man bey der Zucht der Hausthiere, von Zeit zu Zeit, Thiere aus verschiedenen Geschlechtern mit einander zu verbinden, was die Franzosen croiser les races nennen, um eine solche Ausartung zu verhüten.

Viertes Kapitel.

Von den Gebrechen, Zufällen und Krankheiten, der Säuglinge in den ersten Tagen nach der Geburt.

I. Von dem Scheintode.

An einem andern Orte *) habe ich ausführlich und umständlich dargethan, daß die Plazenta bey dem noch ungebohrnen Kinde die Stelle der Lunge vertritt; daß das venöse Blut des Kindes in derselben sich mit dem Blute der Mutter vermischt, von demselben Sauerstoffgas erhält, und folglich zu arteriellem Blute wird; daß es alsdann wiederum zu dem Kinde zurück kehrt; und daß dieses so lange fortdauert, bis das Kind zur Welt gebohren ist, da es dann anfängt Athem zu holen, das heißt: Sauerstoffgas aus der atmosphärischen Luft in sein Blut aufzunehmen. Vertritt aber, wie ich bewiesen habe, die Plazenta bey dem ungebohrnen Kinde die Stelle der Lunge: so folgt daraus, daß, wenn, durch irgend einen Zufall, die Verbindung zwischen dem Kinde und der Plazenta eine Zeitlang unterbrochen ist, alsdann eben die Krankheit entstehen muß, welche bey dem erwachsenen Menschen entsteht, wenn seine Kehle zusammengeschnürt, und die Verbindung der Lunge mit der atmosphärischen Luft unterbrochen wird. Ohne Sauerstoffgas kann, wie ich bewiesen zu haben glaube, kein organischer Körper leben: wenn also

*) Man sehe meine Anfangsgründe der antiphlogistischen Chemie. S. 245 u. s. w.

das ungebohrne Kind kein Sauerstoffgas aus dem Blute seiner Mutter erhält, und keines aus der Atmosphäre erhalten kann, so muß sein Leben allmählig schwächer werden, und endlich ganz aufhören. Daher entsteht der Scheintod der Kinder. Er ist von einer doppelten Art. Entweder die Nabelschnur wird auf eine solche Weise gedrückt, daß das Blut zwar aus der Plazenta nach dem Kinde, aber nicht von da zurück kommen kann: oder die Nabelschnur wird so gedrückt, daß das Blut aus dem Kinde nach der Plazenta, aber nicht aus dieser nach dem Kinde zurückkehren kann. Im ersten Falle entsteht eine Anhäufung von Blut in dem Körper des Kindes: im zweyten Falle wird der Körper des Kindes leer vom Blute. Der Scheintod ist, im ersten Falle, ein Schlagfluß, im zweyten eine Ohnmacht.

Von dem Schlagflusse. Das Kind ist ohne Bewegung, und scheint ganz todt zu seyn. Das Angesicht ist aufgetrieben und blau, die Augen stehen aus dem Kopfe hervor, und auf dem Körper des Kindes zeigen sich hin und wieder einige blaue Flecke. Der Körper ist gemeiniglich warm, und zuweilen schlagen die Nabelarterien ganz sichtbar. Die Ursache des Schlagflusses ist in der Zusammendrückung der Nabelschnur zu suchen. Entweder ist die Nabelschnur um den Hals des Kindes gewickelt; oder es kann dieselbe, wenn sie ungewöhnlich lang ist, durch den Muttermund zuerst durchfallen, da sich dann der Muttermund um dieselbe, wenn sie nicht zurück gebracht wird, zusammenzieht, und den Umlauf des Blutes zwischen dem Kinde und der Plazenta unterbricht. Wird ein Kind mit den Kennzeichen des Schlagflusses zur Welt gebohren, so kann man dasselbe leicht wieder herstellen,

wenn man die Nabelschnur sogleich durchschneidet, und etwas Blut aus derselben laufen läßt, ehe sie unterbunden wird.

Von der Ohnmacht. Das Kind ist ohne Bewegung, und scheint todt zu seyn. Das Gesicht und der ganze Körper sind ganz blaß und weiß, die Glieder sind hängend und schlapp; die Lippen blau; der Unterkiefer hängt herunter, und der Mund steht offen; der Körper ist mit dem abgegangenen Kindspech überzogen. In diesem Falle hüte man sich vor allen Dingen die Nabelschnur durch zu schneiden: denn wofern dieses geschieht, ehe das Kind Athem geholt hat, so ist dasselbe ohne Rettung verlohren. Man lege warme Tücher um den Unterleib; man bringe den Finger in den Mund, und verursache daselbst einen gelinden Reiz; man halte Salmiakgeist unter die Nase; man spritze mit den Fingern kaltes Wasser in das Angesicht des Kindes, und man reize die Fußsohlen durch gelindes Reiben oder Bürsten. Mit allen diesen Mitteln fahre man so lange fort, bis das Kind sich erholt, und eine Zeit lang Athem geholt hat. Dann erst schneide man die Nabelschnur durch. Aber man hüte sich sorgfältig, in die Lunge des Kindes Luft einzublasen: denn dieses ist nicht nur unnütz, sondern auch schädlich.

II. Von der angewachsenen Zunge. Le Filet.

Bey einigen neugebohrnen Kindern findet sich das Zungenband, unter der Zunge, widernatürlich kurz, so daß die Kinder nicht saugen, und die Zunge, weder an den Gaumen, noch über die Lippen, bringen können. Die Spitze der Zunge ist, in einem solchen Falle, etwas unterwärts gekrümmt; vorzüglich dann, wenn das Kind schreyt. In einem solchen Falle

muß nun das Zungenbändchen sorgfältig durchgeschnitten, und nicht zerrissen werden. Denn, wenn das Durchschneiden nicht geschieht, so wird das Kind am Saugen, und in der Folge am Sprechen, gehindert.

Die Operation scheint unbedeutend. Sie ist es aber nicht, denn sie kann wichtige Folgen haben. Man macht dieselbe auf nachstehende Weise. Eine Frauensperson setzt sich auf einen etwas erhöhten Stuhl, und legt das Kind, queer über ihren Schooß, auf den Rücken. Der Wundarzt stellt sich alsdann hinter den Kopf des Kindes. Er öffnet den Mund desselben, und läßt das Licht genau auf die Stelle fallen, an welcher er die Operation zu machen gesonnen ist. Hierauf hebt er mit dem breiten Ende einer Hohlsonde die Zunge des Kindes in die Höhe, so daß derjenige Theil des Zungenbandes, welcher durchgeschnitten werden soll, in die Rinne der Sonde zu liegen kommt. Dann durchschneidet er diesen Theil mit einer scharfen, aber an der Spitze abgestumpften, Scheere, auf einmahl. Sobald die Operation vorbey ist, kann das Kind die Zunge frey und ungehindert bewegen. Wenn die Operation recht gemacht worden, so fließen nur wenige Tropfen Blut aus; denn das Zungenband ist eine bloße dünne Haut ohne Blutgefäße. Es muß die größte Vorsicht beobachtet werden, damit man ja nichts weiter, als diese überflüssige Haut, durchschneide. Würde man weiter schneiden, und in das eigentliche Zungenband einschneiden, so könnten leicht Speichelgänge oder Blutgefäße verletzt werden, welches sorgfältig zu vermeiden ist.

Nachdem das Zungenband gelöst worden, bemerkt man genau, ob das Kind nunmehr besser und leichter sauge, als

vorher. Sollte dieses der Fall nicht seyn, so wird die Zunge in ihrer ganzen Länge untersucht, und zwar auf beyden Seiten. Gemeiniglich findet man an der Seite der Zunge kleine Bänder, welche die Zunge nach einer Seite, oder nach beyden, oder auch nach hinten zu ziehen, so daß das Kind die Zunge nicht hohl machen, und folglich auch nicht saugen kann *).

Finden sich solche Bänder, so müssen dieselben queer durchgeschnitten werden. Der Wundarzt stellt sich vor das Kind, welches auf dem Schooße der Wärterinn liegt. Er drückt die Spitze der Nase zu, so daß das Kind den Mund öffnet und schreyt. Dieß ist das beste Mittel, um alle Theile in dem Inneren des Mundes deutlich zu sehen. Nunmehr wird dem Kinde der Kopf fest gehalten, so daß es denselben nicht bewegen kann. Dann werden die Bänder mit einer Scheere durchgeschnitten, und zwar tief genug, damit dieselben nicht wieder anwachsen können. Am besten ist es, wenn man alle diese Bänder gleich nach einander durchschneidet, und nicht etwa zu verschiedenen Zeiten, wie einige Schriftsteller angerathen haben. Nur beobachtet man die Vorsicht, niemals einen neuen Schnitt zu thun, ehe nicht die kurz vorher gemachte Wunde zu bluten aufgehört hat. Die vordersten Bänder werden zuerst, und die hintersten nachher durchgeschnitten.

Bey der Durchschneidung dieser Seitenbänder ist gemeiniglich die Blutung etwas stärker, als bey der Durchschneidung des Zungenbandes. Diese Blutung ist aber nicht gefährlich. Nach jedem Schnitte wird das Kind umgewandt,

*) Levret observations sur l'allaitement des enfans. Paris 1781.

und mit dem Gesichte gegen die Erde gekehrt, damit das Blut frey aus dem Munde ausfließen könne.

Nach geendigter Operation darf dem Kinde nichts in den Mund gebracht werden: denn dasselbe kann alsdann weder saugen, noch schlingen. Die blutende Stelle wird mit warmem Wein gewaschen, und mit etwas Honig bestrichen. Nachher bringt man, von Zeit zu Zeit, den mit Honig bestrichenen Finger unter die Zunge des Kindes, damit dieselbe nicht von neuem anwachse. In vier und zwanzig Stunden ist die Wunde zugeheilt.

Einige Hebammen lösen allen Kindern, ohne Unterschied, nach der Geburt die Zunge. Das heißt: sie zerreißen, mit ihren Nägeln, die sie zu diesem Ende recht lang wachsen lassen, das Zungenbändchen. Es entstehen, aus dieser schädlichen Gewohnheit, Geschwülste, Geschwüre, Entzündungen und Verhärtungen. Zuweilen wird die Froscharterie zerrissen, und das Kind blutet sich zu Tode, ohne daß man es bemerkt, weil es das Blut hinunter schluckt. Zuweilen wird das Zungenband zu tief eingerissen: dann saugt das Kind an seiner Zunge, schlingt dieselbe hinter, in die Luftröhre, und erstickt. Zuweilen entstehen auch aus dieser Zerreißung schwer zu heilende Geschwüre. Oder der Speichelgang wird verletzt, und dann erfolgt ein fortdaurender Speichelfluß.

Werden die Einschnitte unter der Zunge zu tief gemacht, so kann es geschehen, daß die Zunge dem Kinde, wenn es schreyt, zu viel zurückgebogen wird, und den Luftröhrendeckel auf die Oeffnung der Luftröhre fest andrückt, wodurch das Kind erstickt wird.

III. Von der Froschgeschwulst.

Diese Geschwulst besteht in einem, mehr oder weniger langen und dicken, Fleischknoten, welcher sich unter der Zunge, an derjenigen Stelle befindet, an welcher eigentlich das Zungenband seyn sollte *). Durch die Gegenwart dieser Geschwulst wird die Zunge an ihrer Bewegung gehindert; sie wird beynahe ganz unbeweglich. Und da die Zunge nicht rückwärts gebogen werden, und folglich, während des Niederschlingens, den Deckel der Luftröhre weder zuschließen, noch bedecken kann: so kann das Kind nicht schlingen, und nicht saugen. Alles, was man solchen Kindern einflößt, kommt nicht in den Magen, sondern in die Luftröhre, wo es Husten und zuweilen Ersticken verursacht.

Traurig ist es für den Menschenfreund, daß man bisher noch kein Mittel hat entdecken können, um diesem Fehler abzuhelfen, und daß dem zufolge alle Kinder, welche an demselben leiden, das Opfer desselben werden, und ohne Rettung sterben müssen. Zum Glücke für das Menschengeschlecht kommt die Froschgeschwulst selten vor.

Weggeschnitten darf dieser Fleischknoten nicht werden; denn es endigen sich in demselben die Blutgefäße der Zunge, und folglich stirbt das Kind, nach einer solchen unvorsichtigen Operation, an einer tödtlichen Verblutung.

IV. Von dem Wasserkopfe.

Dieser ist zweyfach; der äußere Wasserkopf, und der innere Wasserkopf. Unter dem äußeren Was-

*) Levret am angezeigten Orte.

serkopf wird eine Geschwulst des Kopfes verstanden, welche in die Augen fällt, weder roth, noch entzündet ist, und dem Drucke des Fingers nachgiebt. Sie entsteht, während oder nach der Geburt, von ausgetretenem Wasser in dem Zellengewebe, und läßt sich, durch Ueberschläge von warmem rothem Weine, leicht heilen. Der innere Wasserkopf entsteht von einer Anhäufung des Wassers zwischen den Häuten des Gehirns, oder in den Höhlen desselben. Der Kopf wird dadurch mehr oder weniger ausgedehnt, zuweilen bis zu einer ungeheuren Größe. Kommt das Kind mit dem inneren Wasserkopfe zur Welt, oder entsteht derselbe bald nach der Geburt: so sind alle äußeren und inneren Mittel, die man anwenden konnte, vergebens, und das Kind stirbt ohne Rettung.

V. Von der Kopfgeschwulst.

Durch den Druck, welchen der Kopf des Kindes, während der Geburt, leidet, entsteht nicht selten eine Entzündung und Geschwulst der äußeren Bedeckungen des Kopfes, welche zuweilen sehr groß ist, und den Kopf verunstaltet. Zuweilen bemerkt man in der Geschwulst ein Pulsiren, so daß man dieselbe für eine Pulsadergeschwulst halten sollte.

Ist die Geschwulst nicht ausserordentlich groß, so läßt sie sich, durch Umschläge von warmem Weine, oder von Thedens Schußwasser, welches zur Hälfte mit Wasser verdünnt wird, zertheilen. Ist aber die Geschwulst sehr groß, und zertheilt sie sich nicht: so macht man, in der Mitte derselben, durch die mit Haaren bewachsene Haut des Kopfes, einen Kreutzschnitt, nimmt durch die Oeffnung das geronnene Blut und die ausgetretenen Feuchtigkeiten heraus, und zieht, vermit-

telst der trocknen Nath, die vier Lappen wieder zusammen. Die Heilung ist dann leicht, und geht schnell von statten.

VI. Von dem Gehirnbruche.

Der Gehirnbruch entsteht an solchen Stellen des Kopfes, wo die Knochen des Schädels noch nicht gebildet sind. Die weiche Knochensubstanz giebt dem Drucke des Gehirns nach, und dasselbe tritt aus. Diese Gehirnbrüche, wenn sie nicht sehr groß, und folglich eine angebohrne Verunstaltung sind, heilen sich von selbst. Das Gehirn tritt in die Höhle des Schädels zurück, so wie sich der Schädelknochen allmählig bildet. Man kann indessen trockne Ueberschläge auflegen; aber man hüte sich, zu sehr auf die Geschwulst zu drücken. Wenn der Gehirnbruch größer ist, als ein Hünerey, oder ein Taubeney, so ist derselbe unheilbar.

Ungereimt und lächerlich ist es, wenn einige Schriftsteller die Entstehung der Gehirnbrüche einer äußeren Gewalt, oder dem Drucke der Schnürbrust der Mutter auf das Kind, während der Schwangerschaft, haben zuschreiben wollen: denn man findet Gehirnbrüche auch bey neugebohrnen Thieren.

VII. Von dem verschobenen Kopfe.

Zuweilen wird der Kopf des Kindes, während einer schwierigen Geburt, zusammen gedrückt, und es bekommt derselbe eine widernatürliche Gestalt. Die Heilung dieses Fehlers muß ganz allein der Natur überlassen werden, durch deren Kräfte der Kopf allemal, nach einiger Zeit, die natürliche Gestalt wiederum erhält.

Niemals darf man zugeben, daß die Hebammen, wie sie nicht selten zu thun pflegen, an dem Kopfe des Kindes drücken, um demselben, wie sie behaupten, eine bessere Gestalt zu geben. Sehr schön sagt Rousseau: „Einige Heb„ammen maaßen sich an, durch Drücken an dem Kopfe „des neugebohrnen Kindes, demselben eine bessere Gestalt „geben zu wollen. Und das leidet man! Die Gestalt, wel„che der Urheber unseres Daseyns unsern Köpfen gegeben hat, „sollte nicht gut genug seyn? Von außen künsteln die Heb„ammen daran, und von innen die Philosophen. Wahrlich! „das Schicksal der Karaiben ist dem unsrigen wenigstens noch „um die Hälfte vorzuziehen!“

VIII. Von den getrennten Knochen des Schädels.

Bey Kindern, welche zu früh gebohren werden, stehen zuweilen die Knochen des Schädels etwas weit von einander ab, und die Fontanelle ist größer, als gewöhnlich. In einem solchen Falle braucht man weiter nichts zu thun, als daß man eine oder zwey Spielkarten über die Oeffnung in den Knochen legt, und dieselben, vermittelst eines Bandes um den Kopf, welches nur locker angelegt werden darf, darüber befestigt. Die Natur vereinigt die Knochen in der Folge von selbst.

Ueberhaupt muß man sich in Acht nehmen, die Fontanelle nicht zu verletzen.

IX. Von der Rose der neugebohrnen Kinder.

Diese Krankheit zeigt sich in den ersten Tagen nach der Geburt. Zuweilen, aber höchst selten, bringen die Kinder

dieselbe mit sich auf die Welt. Gemeiniglich erscheint sie zwischen dem sechsten Tage und dem Ende der sechsten Woche. Man bemerkt an dem Körper des Kindes eine rosenartige Entzündung; zuweilen bloß an einzelnen Stellen, an den Fingern, an den Händen, an den Füßen, an den Knöcheln, oder an den Kniegelenken, oder auch am Nacken. Es entsteht alsdann nach kurzer Zeit Eiter, und das Kind wird besser. Aber weit gefährlicher, und gemeiniglich tödtlich ist diese rosenartige Entzündung, wenn sie um den Nabel, oder in der Gegend der Zeugungstheile, zuerst sich zeigt: denn von da verbreitet sich dieselbe, in kurzer Zeit, über den Unterleib, über die Schenkel und Beine, und geht in Brand über. Die entzündete Stelle schwillt auf, wird purpurroth, dann blau, und endlich brandig. Bey Knaben zeigt sie sich gemeiniglich zuerst an dem Hodensacke; dann schwellen die Zeugungstheile auf, und unter der Vorhaut zeigt sich ausgetretene Lymphe.

Starke sowohl, als schwächliche Kinder, sind, ohne Unterschied, dieser rosenartigen Entzündung ausgesetzt. Zuweilen erscheint sie plötzlich, und nimmt schnell überhand. In diesem Falle bekommt die Haut eine purpurrothe Farbe, und wird in kurzer Zeit ausserordentlich hart, und schmerzhaft bey jeder Berührung.

Diese Krankheit ist nicht ansteckend; aber es scheint, als zeigte sich dieselbe mehr in einigen Jahrszeiten, als in andern. Die Ursache derselben ist bis jetzt noch unbekannt: doch scheint sie vorzüglich dann zu entstehen, wenn die Mutter schwächlich ist, oder wenn sie die Gewohnheit hat, im Uebermaaße geistige Getränke zu trinken.

Das Goulardische Bleywasser, oder auch die Bleysalbe, heilt zwar diese Krankheit örtlich, an allen den Stellen, auf welchen dasselbe angebracht wird. Aber die Heilung ist nicht gründlich. Vielmehr hat man bemerkt, daß sie alsdann, an anderen Stellen, aufs neue ausbricht, und schneller tödtlich ist, als sie sonst seyn würde.

Die einzige wahre und unfehlbare Heilmethode ist folgende. Man bestreicht die entzündeten Stellen öfters mit Kampherspiritus (Spiritus vini camphoratus), und giebt zugleich dem Kinde einen Aufguß von Chinarinde, sowohl durch den Mund, als in Klistiren. Zuweilen endigt sich, bey dieser Heilmethode, die Krankheit in ein Eitergeschwür, welches eitert und aufbricht. Zeigt sich ein solches Eitergeschwür, so ist die Krankheit noch nicht gehoben: denn zuweilen kommen mehrere nach einander, und das Kind stirbt an einer Entkräftung.

X. Von dem Kinnbackenkrampfe der neugebohrnen Kinder.

Diese Krankheit kommt in kalten Himmelsstrichen äußerst selten, in gemäßigten nicht oft, aber in heißen Ländern desto häufiger vor. Auf den Westindischen Inseln sterben die Kinder der unglücklichen Negersklaven in großer Menge daran, und entgehen auf diese Weise dem traurigen Leben, welches sie in reiferen Jahren zu erwarten haben würden. Es ist eine äußerst gefährliche, und beynahe immer tödtliche Krankheit.

Das Kind schreyt anhaltend und beständig, aber nicht mit dem gewöhnlichen hellen Geschrey, sondern in einem leiseren und dumpferen Tone. Es ergreift begierig die Brust,

läßt aber dieselbe bald, und ohne daran zu saugen, wiederum los. Dann wird die untere Kinnlade steif, unbeweglich, und von der oberen zwey bis drey Linien weit entfernt, so daß der Mund offen bleibt, und nicht verschlossen werden kann. Die Lippen bewegen sich nicht, die Zunge nur wenig; das Kind schreyt weniger, jemehr die Krankheit zunimmt; das Schlingen, welches im Anfange noch leicht geschah, wird schwieriger, und zuletzt unmöglich. Der Krampf der Muskeln schränkt sich nun nicht mehr auf die Kinnlade ein; er verbreitet sich weiter. Die Muskeln des Halses, des Nackens, und des Rückens, werden steif; der Rücken biegt sich einwärts; der Körper hat die Gestalt eines Halbzirkels, dessen Höhlung im Rücken ist; der Unterleib ist ausgedehnt, und steht hervor; die Augenlieder sind offen; die Oeffnung des Augensterns ist unbeweglich; der Leib ist verstopft; der Urin geht nicht ab; das Athemholen geschieht schwer und unterbrochen; Arme und Beine werden steif; alle Muskeln des Rückgrades sind angeschwollen, und die Haut hat eine rothe, oder violette Farbe.

Zuweilen stirbt der bedaurenswürdige Säugling in wenigen Stunden; zuweilen dauert seine armselige Existenz bis zum dritten, vierten, oder auch wohl bis zum fünften Tage. Je länger die Krankheit fortdauert, desto größer ist die Hoffnung, daß man das Kind von der fürchterlichen Plage zu befreyen vermögend seyn werde.

Vortrefliche Dienste thun: lauwarme und oft wiederholte Bäder; warmgemachte Backsteine, welche in Flanell gewickelt, und dem Kinde an die Fußsohlen gelegt werden; etwas starke Dosen von Opium, oder Kampher; Einreiben der flüchtigen Salbe (No. I.) in die krampfhaft zusammen gezogenen

Muskeln; krampfstillende Klistire von Opium, Bibergeil, oder Asand, und Blasenpflaster, am Nacken, oder zwischen den Schultern gelegt. Ausführende Mittel aller Art, vorzüglich aber die Purgirmittel, bringen das kranke Kind in kurzer Zeit um, und wirken bey dem Kinnbackenkrampfe gleich dem heftigsten Gifte.

XI. Von dem Nabelbruche. Exomphalos.

Ist ein Kind mit dem Nabelbruche gebohren: so wird die Nabelschnur, in einer Entfernung von einem bis anderthalb Zoll, über der Geschwulst unterbunden. Alsdann kann der Bruch zurückgebracht, ein kleines weiches Bäuschchen auf die Stelle gelegt, und mit einer etwas breiten Binde, die wie ein Gürtel um den Leib gehen muß, aber nicht zu feste angelegt werden darf, befestigt werden.

Sollte es aber nicht möglich seyn, den Bruch sogleich auf einmal zurück zu bringen: so legt man, von Zeit zu Zeit, weiche, mit warmgemachtem rothem Weine angefeuchtete, Ueberschläge auf den Nabel.

Levret räth, zur Heilung des Nabelbruches, folgendes Verfahren an. Man nehme ein Stück weißes Wachs, und gebe demselben die Gestalt eines Knopfes, welcher, nach der verschiedenen Größe des Bruches, größer oder kleiner seyn muß. Hernach mache man von weicher Leinwand ein Bäuschchen, von der Größe eines halben Laubthalers, und drey bis vier Linien dick. In dieses Bäuschchen wird das Stück Wachs gelegt, so daß die flache Seite desselben nach dem Nabel zu gekehrt, und die, zwischen dem Knopfe und dem Nabel liegende, Leinwand nur einfach sey. Man suche, soviel als möglich,

möglich, die Mitte des Kopfes gerade auf die Mitte des Bruches zu bringen. Nun wird das Bäuschchen mit dem Kopfe, vermittelst einer Nabelbinde, befestigt, welche auf eben die Art, wie eine chirurgische zusammenziehende Binde, angelegt werden muß. Der ganze Verband, das Wachs ausgenommen, wird erneuert, so oft das Kind denselben verunreinigt. Die Geduld darf man dabey nicht verlieren, sondern man fährt, auf diese Weise, bis zur völligen Heilung, unermüdet fort.

Dieses ist das Verfahren, wenn der Nabelbruch nach der Geburt entsteht. Kommt das Kind mit demselben zur Welt, so ist noch zu bemerken: daß die Nabelschnur, vor dem Unterbinden, nicht ausgedrückt werden darf, und daß dieselbe etwas über einen Zoll unter dem Bruche unterbunden und abgeschnitten werden muß.

Auch darf nicht etwa die Nabelschnur kürzer abgeschnitten werden, nachdem die Eingeweide zurück gebracht worden sind: denn in einem solchen Falle ist der Sack des Bruches ein Theil des Bauchfells des Kindes, und das Bauchfell ist inwendig in der Nabelschnur angewachsen. Würde also, nach zurückgebrachten Eingeweiden, die Nabelschnur an derjenigen Stelle durchgeschnitten, an welcher vorher der Bruch war, so müßte ein Theil des Bauchfelles zugleich mit durchgeschnitten werden, und der Tod des Kindes würde unvermeidlich seyn.

XII. Von dem Blutausflusse aus dem Nabel.

Es geschicht zuweilen, wiewohl selten, daß, aus dem Nabel der Neugebohrnen, Wochen, ja wohl Monate lang,

Blut mit Schleim vermischt ausfließt. Die Menge des ausfließenden Blutes ist zuweilen nicht ganz unbeträchtlich, und beunruhigt endlich die Eltern, oder die Wärterinnen des Kindes. Es giebt kein anderes Mittel, als ein Bäuschchen auf den Nabel zu legen, dasselbe mit einem Heftpflaster und einer Nabelbinde zu befestigen, und hiemit eine Zeitlang fortzufahren.

XIII. Von der Geschwulst des Hodensackes.

Kommt das Kind mit einem geschwollenen Hodensacke zur Welt, so untersucht man, vor allen Dingen, ob ein Bruch vorhanden sey, oder nicht. Findet man keinen Bruch, so wird untersucht, ob die Geschwulst mit Entzündung verbunden sey. Ist dieselbe mit Entzündung verbunden, so werden die Theile mit warm gemachtem rothem Weine gewaschen, und nachher ein, mit einer Auflösung von Bleyzucker in Wasser befeuchtetes, Bäuschchen aufgelegt, und, vermittelst eines kleinen Tragebeutels, auf dem Hodensacke befestigt. Die Geschwulst zertheilt sich leicht, und in kurzer Zeit.

Bey einer Geschwulst des Hodensackes ohne Entzündung kann der Fall doppelt seyn. Entweder es ist eine Wassersucht des Hodensackes vorhanden; oder eine Wassersucht des Testikels, ein Wasserbruch.

Die Wassersucht des Hodensackes, oder die Gegenwart des Wassers in dem Zellengewebe des Hodensackes, unmittelbar unter der Haut, erkennt man daran, daß der Hodensack weich ist, daß derselbe dem Drucke des Fingers nachgiebt, und sich gleichsam teigig anfühlt. Diese Geschwulst wird mit Umschlägen von warmgemachtem rothem Weine, oder auch mit Umschlägen von einer schwachen Ab-

kochung der Chinarinde behandelt, und zertheilt. Die Zertheilung ist leicht zu bewirken.

Der Wasserbruch, oder die Anhäufung des Wassers zwischen dem Testikel und der Scheidenhaut desselben, verräth sich durch folgende Kennzeichen: der geschwollene Hodensack ist nicht entzündet; er giebt dem Drucke des Fingers nicht nach, sondern widersteht demselben; er fühlt sich nicht weich oder teigig, sondern hart und elastisch an; die Geschwulst ist durchsichtig; sie verursacht keine Schmerzen; sie kann durch den Druck nicht zurückgebracht, oder vermindert werden; und sie nimmt nicht zu, wenn das Kind schreyet.

Diese Krankheit ist unbedeutend. Sie zertheilt sich, und verschwindet nach einigen Monaten von selbst. Um dieselbe in einer kürzeren Zeit wegzubringen, legt man Umschläge, welche mit einer Mischung aus einem Theile Brandtwein, und zwey Theilen Wassers, befeuchtet werden, auf den Hodensack, und befestigt dieselben, vermittelst eines Tragebeutels.

Die Geschwulst des Hodensackes sey auch, von welcher Art sie wolle: so muß doch, in allen Fällen, der Verband jedesmal nach vier bis fünf Stunden erneuert werden, weil das Kind denselben besudelt. Auch darf man nicht ungeduldig werden, falls die Zertheilung etwas länger dauren, und nicht so schnell, als man es wünscht, erfolgen sollte.

XIV. Von den heruntersteigenden Testikeln.

Bey neugebohrnen Kindern männlichen Geschlechts untersucht man, ob die Testikel in dem Hodensacke vorhanden sind, oder nicht. Selten findet man sie darin: gemeiniglich kommen sie dann erst herunter, wenn das Kind bey dem

Schreyen sich anstrengt. Bisweilen bleiben sie lebenslänglich in dem Unterleibe verborgen, und man behauptet, daß dieses der Zeugungskraft eher nützlich als schädlich sey.

Zuweilen entdeckt man auf der Einen Seite, meistens auf der rechten, eine Geschwulst in der Weiche, welche aussieht, wie ein Leistenbruch. Damit man sich in der Diagnosis nicht irre, muß zuerst untersucht werden: ob der Testikel auf dieser Seite schon in den Hodensack herab gestiegen sey oder nicht. Ist derselbe in dem Hodensacke noch nicht vorhanden, so kann man, mit einiger Wahrscheinlichkeit, vermuthen, daß die Geschwulst in der Weiche dem heruntersteigenden Testikel zuzuschreiben seyn mögte. In einem solchen Falle sucht man, allmählig und ohne zu drücken, dem Testikel durch den Bauchring durchzuhelfen, wenn nehmlich die Stelle nicht entzündet ist. Findet man aber die Stelle entzündet: so muß vorher, durch zertheilende Mittel, die Entzündung gehoben werden.

Die Art, wie man dem Testikel durch den Bauchring durchhilft, ist, nach Levret, folgende: Man setzt die Spitzen der Finger rund herum um den Rand des Bauchringes, und drückt denselben nieder. Den Testikel läßt man ganz frey, und berührt ihn nicht. Hiedurch wird der Ring erweitert, und der Testikel steigt allmählig in den Hodensack herab. Nachdem dieses geschehen ist, wird in die Weiche ein mit warmgemachtem rothem Weine befeuchtetes Bäuschchen gelegt, damit nicht etwa, wie sonst wohl zu geschehen pflegt, ein Leistenbruch entstehe. Alle vier bis fünf Stunden wird dieser Verband abgenommen, die Theile werden mit warmem Weine gewaschen, und ein neues Bäuschchen mit warmem Weine wird aufgelegt.

Der linke Testikel steigt allemal zuerst durch den Bauchring in den Hodensack herab: daher auch bey Erwachsenen der linke Testikel immer etwas tiefer liegt, als der rechte Testikel.

Zuweilen bleibt ein Testikel lebenslänglich in der Weiche, und man muß sich wohl hüten, dieses nicht für einen Leistenbruch anzusehen, oder ein Bruchband anzulegen.

XV. Von dem Leistenbruche der Neugebohrnen.

Die Testikel sind mit zwey Häuten bedeckt. Erstens mit der sogenannten Albuginea, welche die verwickelten Gefäße des Testikels unmittelbar umgiebt, und zusammen hält; und zweytens mit der Scheidenhaut, welche diese Albuginea nur ganz lose umgiebt, und nur an einer einzigen Stelle mit derselben zusammen hängt.

Anfänglich finden sich die Testikel in dem Unterleibe, und bleiben in der Höhle desselben bis zu der Zeit der Geburt, oder bis kurz vorher. So lange sie in dem Unterleibe bleiben, sind sie nur mit einer Haut, nur mit der Albuginea bedeckt. Wenn sie durch den Bauchring durchgegangen sind, so befinden sie sich in einem Sacke, welcher bestimmt ist, die Scheidenhaut des Testikels auszumachen, und welcher in der Folge oben an dem Bauchringe zusammen wächst, so daß nichts mehr durchfallen kann, und daß die Verbindung zwischen der Bauchhöhle und der Höhle der Scheidenhaut des Testikels gänzlich aufhört.

Der Zeitpunkt, wenn die Testikel aus dem Unterleibe in den Hodensack herab steigen, ist sehr unbestimmt. Zuweilen gehen sie durch den Bauchring vor der Geburt, zuweilen gleich nach der Geburt, und zuweilen erst einige Zeit nachher.

Nun geschieht es zuweilen, daß ein Stück der Eingeweide sich in die Oeffnung der Scheidenhaut des Testikels eindrängt, ehe dieselbe noch verschlossen ist. Dadurch wird das Zuschließen der Oeffnung verhindert, und es entsteht ein Bruch, bey welchem die Scheidenhaut des Testikels den Bruchsack ausmacht. Dieses nennt man einen angebohrnen Bruch (Hernia congenita). Bey einem gewöhnlichen Leistenbruche, der in späterem Alter entsteht, macht das Bauchfell den Bruchsack aus: und dadurch unterscheidet sich ein solcher Leistenbruch von dem angebohrnen Bruche.

Bey neugebohrnen Kindern ist die Heilung dieses Bruches nicht sehr schwer. Der Bruch wird zurückgebracht: dann werden Bäuschchen mit kaltem Wasser aufgelegt, und, wenn man es nöthig findet, vermittelst einer Binde auf dem Bauchringe befestigt.

XVI. Von dem verschlossenen After.

Zuweilen findet sich bey neugebohrnen Kindern der After verschlossen, und zwar auf eine doppelte Weise.

1) Entweder man bemerkt an der gehörigen Stelle eine Oeffnung, und dennoch geht das sogenannte Kindspech nicht ab, und das Kind schreyt beständig. In diesem Falle ist ein Theil des Mastdarms entweder verwachsen, oder mit einer Haut verschlossen, so daß der Abgang nicht durchdringen kann. Hier ist keine Hülfe, und das Kind muß elendiglich umkommen: den einzigen Fall ausgenommen, wenn diese Haut sich nahe an der Oeffnung des Afters befindet, so daß man dieselbe, vermittelst des in den After eingebrachten Fingers, deutlich fühlen kann. Sie wird alsdann behutsam durchgeschnit-

ten, und eine mit Rosenhonig bestrichene Wiecke wird in den After eingebracht. Die Heilung geschieht in kurzer Zeit.

2) Oder an der Stelle, wo die Oeffnung des Afters seyn sollte, ist keine Spur derselben zu sehen; aber man bemerkt eine bleyfarbige Geschwulst, welche von dem Drucke des Kindspechs entsteht, mit welchem der Mastdarm angefüllt ist. Diese Geschwulst läßt sich, von andern Geschwulsten, welche an dieser Stelle entstehen könnten, leicht dadurch unterscheiden, daß man, bey dem Drucke, kein Schwappen einer Feuchtigkeit, sondern eine nachgebende teigige Substanz bemerkt. Ferner, wenn man stark darauf drückt, so verschwindet die Geschwulst, und der Finger läßt einen Eindruck zurück. Aber die Geschwulst kommt wieder, sobald man den Finger entfernt, und mit dem Drucke nachläßt.

Hat man diese Krankheit erkannt, so muß man sogleich Hülfe schaffen: sonst stirbt das Kind. Man untersucht sorgfältig die Stelle, wo der Mastdarm sich endigt. An dieser Stelle wird ein kreutzförmiger Einschnitt gemacht, und alsdann kreisförmig die Haut abgeschnitten, welche den Ausgang des Mastdarms verschließt. Der Aufhebermuskel des Mastdarms verursacht, durch seine Wirkung, daß sich die Haut, rund um die Wunde, kreisförmig runzelt. Daraus entsteht ein künstlicher Schließmuskel des Afters, welcher, in der Folge, alle Geschäfte eines natürlichen Schließmuskels versieht. Durch Waschen der Wunde mit warmgemachtem Weine, und durch Einreiben von etwas Oel bis zur völligen Heilung, verhindert man, daß die Wunde nicht aufs neue zusammen wachse.

XVII. Von dem Vorfalle des Afters.

Dieser Zufall, welcher sich gemeiniglich zu einem lange anhaltenden Durchfalle der Kinder gesellt, ist nicht schwer zu heilen. Man legt auf die vorgefallene Stelle ein mit warmgemachtem rothem Weine angefeuchtetes Bäuschchen, und legt dasselbe, vermittelst einer Bandage, die es feste aufdrückt, an. Sollte dieses Mittel nicht bald helfen; so kann man den vorgefallenen Theil mit Bleysalbe bestreichen, und nachher das Bäuschchen auflegen.

XVIII. Von der verschlossenen Mutterscheide.

Wenn bey neugebohrnen Kindern die Mutterscheide sich verschlossen findet, so braucht man, mit der zu Eröffnung derselben erforderlichen Operation, nicht zu eilen: sondern man kann dieselbe bis zu einem reiferen Alter versparen.

XIX. Von der verschlossenen Harnröhre.

Die Harnröhre kann, bey den neugebohrnen Kindern beyderley Geschlechts, verschiedene Fehler haben.

Zuweilen ist bey Knaben die Oeffnung der Harnröhre nicht vorne an der Eichel, sondern unter der Eichelkrone, neben dem Bändchen. Solche Personen werden Hyppospadiaei genannt. Es ist dieses zwar eine Verunstaltung, aber keine Krankheit; denn sie sind sowohl zum Beyschlafe, als zum Urinlassen geschickt. Ich habe selbst solche Kranke an dem venerischen Tripper behandelt, welcher bey denselben äußerst schwer zu heilen ist, weil das Einspritzen nicht ohne Schwierigkeit geschehen kann.

Zuweilen ist, bey dem männlichen Geschlechte, die Oeffnung der Harnröhre an der Wurzel der Ruthe, neben dem Hodensacke; zuweilen auch neben dem After; zuweilen ist die Harnröhre ganz verwachsen; zuweilen ist sie zwar nicht verwachsen, aber doch vorne, an ihrem Ausgange, ohne Oeffnung. In dem zuletzt genannten Falle dringt der Urin gemeiniglich durch den Nabel aus. Man muß daher suchen, die Harnröhre künstlich zu öffnen. Bey dem männlichen Geschlechte macht man einen Einschnitt an dem Ende der Eichel. Bey dem weiblichen Geschlechte wird der Einschnitt gleich unter der Klitoris gemacht: genau an derjenigen Stelle, in beyden Geschlechtern, wo die natürliche Oeffnung vorhanden seyn sollte. Nachher legt man, durch die gemachte Oeffnung, eine dünne Bougie ein, welche so lange darin gelassen werden muß, bis die Wunde geheilt ist: sonst wächst die Harnröhre, nach der Operation, wiederum zusammen.

Bey dem weiblichen Geschlechte öffnet sich zuweilen die Harnröhre in die Mutterscheide.

XX. Von dem Ausflusse aus der Mutterscheide.

Bey neugebohrnen Kindern weiblichen Geschlechts zeigt sich zuweilen ein Ausfluß aus der Mutterscheide. Dieser ist entweder blutig, oder schleimig, oder eyterartig. Von welcher Art derselbe auch seyn mag: so ist er dennoch allemal unbedeutend, ohne alle üblen Folgen, erfordert weiter nichts, als Reinlichkeit, und hört von selbst auf.

XXI. Von den Brüchen der Knochen und den Verrenkungen derselben.

Die Knochen des Kindes werden verrenkt, oder gebrochen, wenn, während der Geburt, den Gliedern Gewalt angethan, oder an denselben stark gerissen wird.

Die Verrenkung des Oberarms kommt häufig vor. Man hat dabey weiter nichts zu thun, als den Arm wieder einzurenken, und das Glied des Kindes in der gehörigen Ruhe zu erhalten.

Zuweilen geschieht es, wenn während der Geburt der Geburtshelfer stark oder schnell an dem Beine des Kindes zieht, daß die obere Krümmung des Schenkelknochens, welche noch knorpelig ist, sich von dem Knochen absondert. Wenn man dieses nicht bemerkt, und nicht die nöthige Bandage anlegt: so wird das Kind lebenslänglich hinkend bleiben.

Wenn die Hebamme, oder der Geburtshelfer, bey dem Herausziehen des Kopfes des Kindes, den Finger in den Mund einbringt, so geschieht es zuweilen, daß die untere Kinnlade verrenkt wird. Diese muß sogleich eingerichtet werden.

Wird, während der Geburt, zu stark an den Füßen gezogen, so schieben sich die Knochen des Beckens übereinander; und, wenn man dieses nicht bemerkt, so bleibt lebenslänglich der eine Fuß länger, als der andere.

Eben so kann auch, durch unvorsichtiges Ziehen an den Armen und Beinen, das Rückgrad sich krümmen. Diese Krümmung muß, ohne Verzug, durch schickliche Bandagen, wieder hergestellt werden.

Beinbrüche, bey neugebohrnen Kindern, sind weit schwerer zu behandeln, als bloße Verrenkungen der Knochen.

Ist das Schlüsselbein gebrochen: so zieht man die Schulter rückwärts, befestigt dieselbe in dieser Lage, vermittelst einiger Bänder, die man auf die Kleidung des Kindes aufnäht, legt alsdann ein Stück Heftpflaster auf das vorstehende Ende des Knochens, und über dieses noch ein anderes Pflaster.

Ist aber der Oberarm, oder der Schenkelknochen, gebrochen: so wird um den gebrochenen Theil des Knochens ein kleiner, nicht zu dicker, Wulst angelegt, welcher die beyden Enden des gebrochenen Knochens zusammen hält, ohne das Glied zu drücken, oder den Umlauf des Blutes in demselben auf irgend eine Weise zu verhindern. Unter diesen Wulst legt man drey kleine Schienen neben einander. Diese müssen ungefähr einen halben Zoll lang, und eben so breit seyn. Sie werden aus feiner Leinwand bereitet, welche man fünf bis sechs mal über einander schlägt, und nachher in eine Mischung aus Eyweiß und feinem Mehle eintaucht. Sie müssen noch feucht angelegt werden, damit sie sich der Gestalt des Gliedes genau anpassen. Wenn sie trocken werden, so sind sie sehr hart und feste. Der ganze Apparat wird mit einer locker angelegten Binde von Flanell befestigt. Man sorgt dafür, daß das Kind den Arm ruhig halte, und denselben nicht bewegen könne. Wenn an dem Arme, oder an der Hand, keine Geschwulst entsteht, so ist es nicht nöthig, den Verband vor dem achten oder zehenten Tage zu erneuern. Gemeiniglich ist nach drey bis vier Wochen der Knochenbruch geheilt.

XXII. Von den einwärts stehenden Füßen.
Vari et Valgi.

Sobald man bemerkt, daß, bey neugebohrnen Kindern, die Fußsohlen einwärts oder auswärts gedreht sind, und, statt waagerecht zu seyn, senkrecht stehen: so muß man sich bemühen, einem solchen Uebelstand abzuhelfen, und der Fußsohle die gehörige Lage zu geben. Wo dieses nicht geschieht, da bleibt der Fehler lebenslänglich, und das Kind geht, in der Folge, nicht auf der Fußsohle, sondern auf dem äußeren oder inneren Rande derselben. Durch Schienen von Leinwand, welche in Eyweiß getaucht wird, und durch gehörige Bandagen, welche nicht zu fest anliegen dürfen, und welche jeder Arzt, nach Beschaffenheit der Umstände, selbst anzugeben wissen wird, läßt sich diese Verunstaltung, in den Jahren der ersten Kindheit, sehr leicht heben.

Sind die Schenkelknochen oder die Schienbeinknochen krumm gebogen: so hat man nichts dagegen zu thun nöthig; denn sie werden von selbst gerade, und stellen sich wieder her.

XXIII. Von dem gespaltenen Rückgrade.
Spina bifida.

Das sogenannte gespaltene Rückgrad ist eine, mehr oder weniger große und durchsichtige Geschwulst, welche sich, bey neugebohrnen Kindern, in der Gegend der Lendenwirbelbeine, oder an andern Theilen des Rückgrades findet. Die Geschwulst ist weich, mit einer wässerigen Feuchtigkeit angefüllt, giebt dem Drucke des Fingers nach, und verursacht Schmer-

zen, wenn sie gedrückt wird. Die Haut, welche die Geschwulst bedeckt, hat ihre natürliche Farbe. Das Kind kann nicht auf dem Rücken liegen, und schreyt beständig. Die unteren Gliedmaaßen sind gelähmt. Die Rückenwirbel, an denen die Geschwulst sich findet, sind gespalten, und zwar an der hinteren Seite. Durch die Spalte tritt die Geschwulst, welche aus einer Anhäufung des Wassers zwischen der Scheidenhaut des Rückenmarks und dem Rückenmarke besteht, hervor, und treibt die Haut auswärts. Gemeiniglich hat das Kind zugleich den inneren Wasserkopf, und das Wasser in dem Kopfe hat Gemeinschaft mit dem Wasser im Rückgrade. Die Ursache dieser Krankheit ist in einem Fehler der ersten Bildung zu suchen. Sie ist unheilbar, und Kinder, welche mit einem gespaltenen Rückgrade gebohren werden, sterben wenige Tage nach der Geburt. Jedoch hat man Beyspiele von Kindern, welche, ungeachtet dieser Verunstaltung, acht, zehen und mehr Monate ihre klägliche Existenz fortgesetzt haben.

XXIV. Von den Quetschungen und blauen Flecken.

Zuweilen bemerkt man, bey neugebohrnen Kindern, Stellen am Kopfe, oder an andern Theilen des Körpers, welche gequetscht, oder mit Blut unterlaufen sind. Diese erfordern weiter nichts, als daß man ein Bäuschchen, welches mit warmgemachtem rothem Weine, oder mit einer schwachen Auflösung von Bleyzucker in Wasser, angefeuchtet werden muß, von Zeit zu Zeit auflege.

XXV. Von den verstopften oder verwachsenen Nasenlöchern.

Die Oeffnung der Nase ist bey einigen neugebohrnen Kindern so enge, daß sie nur schwer Athem holen, und nicht leicht saugen können. Die gewöhnlichste Ursache dieses Fehlers liegt in den Nasenbeinen, welche zu dicht an einander stehen. In der Folge verliert sich dieser Fehler von selbst. Aber die Kinder können nicht saugen, weil sich die enge Oeffnung, durch etwas dazwischen sich setzenden Schleim, leicht verstopft. Der Säugling ist, in einem solchen Falle, genöthigt, alle Augenblicke die Warze los zu lassen, um Athem holen zu können. Er kann daher nicht gehörig saugen. Auch kann der Säugling nicht frey durch die Nase Athem holen, und man bemerkt, daß solche Kinder beständig, sowohl schlafend, als wachend, den Mund offen haben. Man sucht den verstopfenden Schleim heraus zu bringen. Zu diesem Ende wird eine zarte Feder in Baumöl getaucht, und nachher behutsam in die Nasenlöcher eingebracht. Der gelinde Reiz verursacht ein Niesen, und die Oeffnung wird von dem Schleime, welcher dieselbe verstopfte, befreyt. So oft sich die Nase aufs neue verstopft, muß dieses leichte Mittel wiederholt werden.

XXVI. Von der Augenentzündung.

Die Entzündung der Augen der neugebohrnen Kinder ist von verschiedener Art. Entweder eine gewöhnliche Entzündung, oder eine Entzündung von venerischer Ursache. Von der venerischen Augenentzündung wird unten gehandelt wer-

den. Daher schränke ich mich für jetzt nur auf die gewöhnliche Entzündung ein, welche von Erkältung entsteht. Man unterscheidet diese von der venerischen Augenentzündung dadurch, daß bey dieser letztern die Augenlieder zugleich mit entzündet sind und eytern, welches bey der gewöhnlichen Augenentzündung nicht leicht zu geschehen pflegt. Diese vergeht nach einiger Zeit von selbst, und erfordert weiter nichts, als daß man, von Zeit zu Zeit, in das entzündete Auge des Kindes einen Tropfen von dem Augenwasser (No. II.) fallen lasse.

XXVII. Von dem Schluchsen und Erbrechen.

Das Schluchsen kommt, bey neugebohrnen Kindern, gemeiniglich um die Zeit, wenn sie gegessen haben, und entsteht von einer Ueberladung des Magens. Es hält zuweilen lange an, und macht die Eltern oder Wärterinnen nicht selten besorgt. Aber es ist ganz ohne Gefahr, und erfordert keine eigene Behandlung, ausser daß man dem Kinde die Brust etwas seltener reicht.

Bricht das Kind, in den ersten Tagen seines Lebens, etwas blutigen Schleim aus, so darf man nicht erschrecken: denn es geschieht zuweilen, daß die Milch der Mutter anfänglich mit Blutwasser vermischt ist, welches nachher von dem Kinde ausgebrochen wird.

XXVIII. Von den Leibschmerzen.

Oft haben die neugebohrnen Kinder, während der ersten Tage ihres Lebens, Leibschmerzen, die von verhaltenen Winden entstehen. Wenn man dieses bemerkt, so trägt man sie

herum, man hält sie in Bewegung, und man streichelt ihnen sanft den Rücken und das Kreutz. Sobald Blähungen abgehen, wird das Kind ruhig, und hört auf zu weinen.

XXIX. Von der Gelbsucht.

Die Gelbsucht zeigt sich gemeiniglich an dem dritten Tage nach der Geburt. Sie entsteht von dem zurückgehaltenen Kinderpech, ist ganz unbedeutend, und erfordert keine eigene Behandlung. Man hüte sich sorgfältig, Purgiersäftchen oder Wein dem Kinde einzugeben. Das beste Mittel, wenn man ja etwas geben will, ist Molken mit Zucker versüßt. Diese Molken giebt man dem Kinde, von Zeit zu Zeit, lauwarm ein, und fährt damit ein paar Tage lang fort. Klistiere oder Stuhlzäpfchen sind höchst schädlich.

XXX. Von den Konvulsionen.

Die Konvulsionen, welche, bey neugebohrnen Kindern, in den ersten Tagen nach der Geburt entstehen, sind sehr gefährlich und gemeiniglich tödtlich. In dem Geburtshause zu Dublin starben, unter 17,650 demselben gebohrnen Kindern, 2,944 Kinder an Konvulsionen, in den ersten neun Tagen ihres Lebens: also beynahe der sechste Theil aller Gebohrnen. Die Ursache dieser großen Sterblichkeit war die unreine Luft. Als man öfters reine Luft in die Zimmer ließ, und die Anzahl der Betten in den Zimmern verminderte, kam diese Krankheit weit seltener vor. Die Kinder, welche Konvulsionen bekamen, konnten nicht gerettet werden. Ich würde bey dieser Krankheit von dem lauwarmen Bade vorzügliche Wirkung erwarten.

XXXI. Von der angebohrnen Blindheit.

Die Kinder werden zuweilen mit einer besondern Art von Blindheit gebohren, deren Ursache in der Undurchsichtigkeit der Kornea liegt. Diese Blindheit verliert sich gemeiniglich, nach einigen Monaten, von selbst, ohne alle Arzneymittel. Die Kornea wird zuerst an dem äußern Augenwinkel dünne und durchsichtig; dann um den Rand herum, und so allmählig gänzlich. In der Mitte bleibt die Undurchsichtigkeit am längsten. Diese Krankheit scheint in einigen Familien erblich zu seyn.

XXXII. Von der Hasenscharte.

Die gespaltene Oberlippe, oder die Hasenscharte, ist entweder einfach oder doppelt. Zuweilen ist auch der Oberkiefer, oder der Knochen des Gaumens, gespalten. Da nun eine solche Spalte nicht nur das Gesicht des Kindes verunstaltet, sondern auch an dem deutlichen Reden hindert; so muß dieselbe, vermittelst der Operation, geheilt werden. Jedoch wird man besser thun, wenn man die Operation so lange aufschiebt, bis das Kind erst Kräfte genug erhalten hat, um dieselbe zu überstehen.

Die Operation geschieht auf folgende Weise. Die Wärterinn des Kindes hält dasselbe sitzend auf dem Schooße. Es stellt sich Jemand hinter das Kind, unterstützt dasselbe, verhindert, daß es den Kopf nicht hin und her bewege, und drückt die beyden Backen. Der Wundarzt stellt sich vor das Kind, und schneidet, mit einer scharfen Scheere, die beyden Ränder der Hasenscharte wund. Hierauf drückt der Gehülfe

die beyden blutenden Ränder an einander; der Wundarzt legt zwey Nadeln queer durch, wovon die eine nahe an dem Rande der Oberlippe befestigt wird. Diese Nadeln dürfen nicht von Stahl seyn, damit sie nicht in der Wunde rosten: sondern man bedient sich silberner oder goldener Nadeln mit stählernen Spitzen. Um die Nadeln wird nachher die sogenannte umwundene Nath gemacht, und vermittelst derselben werden die beyden Ränder der Lippen an einander befestigt. Nachher werden die Spitzen der Nadeln abgeschraubt, damit sich nicht das Kind an denselben verletze. Das Detail der Operation weitläuftig zu beschreiben, würde dem Plane dieses Werkes nicht angemessen seyn. Man findet dieselbe, in Bells System of Surgery, und in andern Schriften, sehr gut beschrieben.

Zuweilen ist auch zugleich der Gaumen gespalten, in zwey gleiche oder ungleiche Theile. Wenn die Theilung in der Mitte des Gaumens sich befindet, so erstreckt sich dieselbe sogar bis auf das Zäpfchen. Jedoch ist dieses ein seltener Fall, und das Zäpfchen befindet sich gemeiniglich ganz auf derjenigen Seite, wo der größere Theil des Knochens sich findet.

Kinder, deren Gaumen gespalten ist, können nicht saugen: denn sie können in dem Munde keinen leeren Raum hervor bringen, weil die äußere Luft durch die Nase in den Mund eindringt. Solchen Kindern muß daher die Milch eingeflößt werden. Aber die wenigsten kommen davon: sie sterben beynahe alle.

Die Spalte des Gaumenknochens ist vorne schmaler, als hinten. Es erweitert sich dieselbe mehr und mehr nach hinten zu.

Fünftes Kapitel.

Von dem Stillen der Kinder.

Einige Stunden nach der Geburt wird das neugebohrne Kind der Mutter an die Brust gelegt. Dieses hat große Vortheile, sowohl für die Mutter, als für das Kind. Denn vermöge des an die Brustwarzen angebrachten Reizes fängt die Absonderung der Milch an, die Brustwarzen heben sich, und werden aus der Brust hervor gezogen.

Man beobachte genau, ob das an die Brust gelegte Kind wirklich Milch verschluckt. Zuweilen saugen die Kinder so stark sie können, aber dennoch verschlucken sie nichts. Das wechselsweise Einziehen und Aufblasen der Backen ist kein Beweis, daß das Kind wirklich schlinge; eben so wenig, als die Bewegung der unteren Kinnlade. Nur dann kann man versichert seyn, daß das Kind schlinge, wenn eine Bewegung in der Kehle bemerkt wird.

Saugt das Kind wirklich, und schlingt dasselbe Milch hinunter; so wird es ruhig, und schläft allmählig ein. Saugt es aber ohne zu schlingen; so wird es ängstlich, unruhig, matt, und zuweilen ganz mit Schweiß bedeckt. In diesem Falle läßt es alle Augenblicke die Brustwarze fahren, und schreyt alsdann.

Kann das Kind nicht saugen, ohne daß man im Stande ist, die Ursache auszufinden: so untersucht man, ob nicht, wie zuweilen geschieht, die Zunge fest an dem Gaumen angeklebt sey. Findet sich dieses, so darf man nur, mit dem flachen Ende eines silbernen Löffelchens, die Zunge nieder

drücken, und nachher sogleich das Kind an die Brust legen. Wird dieses leichte Mittel nicht angewandt: so kann es geschehen, daß das Kind sich abzehrt, und in wenigen Tagen stirbt. Es giebt Kinder, welche mit einer an dem Gaumen klebenden Zunge zur Welt gebohren werden: andere, welche diesen Fehler erst einige Tage nach der Geburt bekommen, wenn man sie zu lange liegen läßt, ohne ihnen die Brust zu reichen.

Zuweilen kann das Kind die Warze nicht recht fassen. Dann klemmt es dieselbe zwischen seinen Kinnladen feste zusammen, und verursacht der Mutter heftige Schmerzen, welche, wie ich selbst gesehen habe, zuweilen Konvulsionen verursachen. Geschieht dieses, so darf die Mutter nur den Kopf des Kindes etwas fester an die Brust andrücken. Alsdann wird die Nase des Säuglings verstopft, er kann nicht länger durch dieselbe Athem holen, und ist genöthigt die Brust los zu lassen.

Die Mutter muß, gleich nach der Niederkunft, stärkende und nährende Speisen, Fleischbrühe, Weinsuppe, zartes gebratenes Fleisch, und von Zeit zu Zeit ein Glas guten, alten, rothen Wein bekommen, damit sie ihre verlohrnen Kräfte wieder erhalte. Einige Aerzte halten dafür, daß eine nahrhafte Lebensordnung der Wöchnerinn schädlich sey: da doch die tägliche Erfahrung beweist, daß nahrhafte Lebensmittel und alter Wein den Wöchnerinnen vortreflich bekommen. Nichts ist den Wöchnerinnen schädlicher, als Säuren, oder saure Getränke. Limonade ist für sie ein wahres Gift.

Einige Kinder saugen bloß allein an der Einen Brustwarze, und wollen die andere gar nicht annehmen. Es giebt kein Mittel sie dazu zu bewegen.

Einige Kinder weigern sich die Brustwarzen der Mutter anzunehmen, und ergreifen begierig die Warzen einer andern stillenden Person, wenn ihnen dieselben vorgehalten werden. Gemeiniglich saugt ein solches Kind gerne an den Brustwarzen einer Person, die schon eine Zeit lang gestillt hat. In diesem Falle läßt die Mutter ein anderes Kind eine Zeit lang an ihrer Brust saugen, und reicht sie nachher ihrem Kinde, welches alsdann dieselbe auch annimmt.

Sechstes Kapitel.

Von dem Selbststillen der Mütter.

Von der Pflicht der Mütter ihre Kinder selbst zu stillen, ist, in neuern Zeiten, sehr viel geschrieben worden. Nichts scheint leichter, als über diesen Gegenstand sich in lange moralische und philosophische Deklamationen auszubreiten, welche zwar den Verstand blenden, aber denselben nicht erleuchten.

Wenn die Mutter jung, gesund und stark ist, so mag sie ihr Kind selbst stillen, und sie wird alsdann das süße Vergnügen genießen, welches in dem Bewußtseyn besteht, die angenehmen Pflichten einer Mutter in ihrem ganzen Umfange ausgeübt zu haben. Ist sie aber krank, zart, oder schwächlich, wie die meisten Weiber in den höhern Ständen zu seyn pflegen: so ist sie es sich selbst und ihrem Kinde schuldig, daß sie demselben eine gesunde Amme verschaffe. Dieses ist das einzige Mittel, um einem, von schwachen Eltern gezeugten, Kinde die nöthige Stärke zu verschaffen.

Schwache, alte oder kränkliche Personen, dürfen nicht selbst stillen; auch solche nicht, die zu Nervenkrankheiten geneigt sind; die verwundete Brustwarzen, oder schadhafte Brüste haben; denen es an der Milch fehlt, oder bey denen die Milch nicht gut ist.

Viele Mütter können nicht selbst stillen, weil ihre Brustwarzen zu klein sind, und nicht weit genug aus der Brust hervor stehen. In einem solchen Falle kann man den Versuch machen, die Warze, vermittelst einer Milchpumpe aus elastischem Harze, hervor zu ziehen. Wenn aber dieses nicht gelingt, so wird eine Amme angeschafft.

Allein auch in dem Falle, wenn die Mutter ihr Kind nicht selbst zu stillen gedenkt, muß sie dasselbe wenigstens einige Tage oder Wochen stillen: denn die erste Milch der Mutter ist dem Kinde zuträglich, und die Mutter selbst gewinnt dabey, weil sich nachher die Milch leichter vertreiben läßt.

Mütter, welche keine Milch haben, oder schwächlich sind, setzen sich der größten Gefahr aus, wenn sie eigensinnig darauf bestehen, ihre Kinder selbst zu stillen. Sie verfallen, nach kurzer Zeit, in eine tödtliche Auszehrung. Sie sterben daran, und das schwache Kind folgt ihnen nach. Solcher Fälle habe ich, leider! sehr viele gesehen.

Eine schwache Mutter, welche reich genug ist, um eine Amme zu bezahlen, thut allemal besser, wenn sie ihrem Kinde eine Amme hält. Sie bleibt dabey gesund und schön; ihre Brüste erhalten bald ihre natürliche Festigkeit wieder; und das Kind bekommt einen gesündern und dauerhaftern Körper.

Siebentes Kapitel.

Von den Ammen.

Die Wahl einer Amme ist für das Kind von der größten Wichtigkeit. Sie muß nicht nur einen gesunden, starken Körper, und gute Milch haben, sondern auch ihr Gemüthe muß gut seyn. Zwar weiß man heutzutage, daß die Meynung der Alten, die Neigungen und Leidenschaften der Ammen würden durch die Milch auf den Säugling fortgepflanzt, ganz ungegründet ist: aber wenn der Karakter der Amme auffahrend, böse, oder lasterhaft ist, so wird der Säugling viel davon zu leiden haben.

„Das Gemüth der Amme" sagt Rousseau „sollte so „gesund seyn, als ihr Körper. Unmäßigkeit der Leidenschaf„ten verdirbt die Milch, so gut wie Unmäßigkeit in den Be„wegungen des Körpers. Ausserdem betrachtet man nur die „Hälfte des Gegenstandes, wenn man bloß auf das physische „sieht. Die Milch kann gut, und die Amme schlecht seyn. „Ein guter Karakter wird eben so wesentlich erfordert, als „eine gute Leibeskonstitution. Nimmt man ein lasterhaftes „Weib, so will ich zwar nicht behaupten, der Säugling wer„de von ihren Lastern angesteckt werden: aber ich behaupte, „er werde darunter leiden. Ist sie ihm nicht, noch ausser „ihrer Milch, eine Wartung schuldig, welche Eifer, Geduld, „Sanftmuth und Reinlichkeit, erfordert? Ist sie gefräßig, „oder unmäßig, so wird ihre Milch bald verdorben seyn: ist „sie nachläßig oder jähzornig, wie wird es dann dem armen „unglücklichen Säugling gehen, der ganz von ihr abhängt,

„und sich weder vertheidigen, noch über sie beklagen kann? „Lasterhafte Menschen taugen in der Welt schlechterdings „zu Nichts.“

Eine gute Amme muß folgende Eigenschaften haben. Sie muß nicht über dreyßig Jahre alt, und nur Einmal, höchstens Zweymal, nieder gekommen seyn; ihre Niederkunft muß mit der Niederkunft der Mutter des Kindes zu gleicher Zeit geschehen seyn, damit die Milch gleiches Alter und Beschaffenheit habe; sie muß gesund, und nicht venerisch seyn, oder seit einem Jahre gewesen seyn; ihre Brüste müssen groß, derb, feste anzufühlen, und nicht schlapp seyn; die Brustwarzen müssen gehörig erhaben, hervorstehend, zilindrisch, fest, lange und gehörig dicke seyn, auch sich, bey der Berührung mit dem Finger, in die Höhe richten und steif werden; beyde Brüste müssen zum Stillen gleich tauglich seyn. Die Amme muß ferner einen guten moralischen Karakter haben; sie darf nicht hitzig, jähzornig, auffahrend, verliebt, tückisch, oder unreinlich seyn; ihre Sitten müssen gut, oder doch wenigstens nicht auffallend schlecht seyn; die Milch muß gut seyn *); und endlich muß der Säugling auch die Amme annehmen.

Bemerkt man, daß der Säugling die Milch der Amme nicht verträgt; daß derselbe krank wird; daß es der Amme an Milch fehlt; daß ihre Milch nicht gut ist, und bey guter Nahrung nicht besser wird; daß sie Krankheiten oder Gemüthsbewegungen unterworfen ist, welche auf die Gesund-

*) Wie die Milch beschaffen seyn müsse, davon hat Rosenstein mit pedantischer Weitläuftigkeit gehandelt. Er verlangt sogar, man solle einen Tropfen derselben in das Auge fallen lassen, um zu erfahren, ob sie keine Schärfe habe. Alles dieses sind unnütze, theoretische Spitzfindigkeiten.

heit des Säuglings einen nachtheiligen Einfluß haben könnten; wird die Amme krank, traurig, niedergeschlagen; wird sie schwanger; oder tritt ihre monatliche Reinigung ein; so muß diese Amme abgeschafft, und eine andere an deren Stelle genommen werden.

Einige Schriftsteller haben behauptet, es sey dem Säugling schädlich, wenn sich die Amme, während des Stillens, den Beyschlaf erlaube. Indessen hat die Erfahrung gelehrt, daß die Unterlassung des Beyschlafes, bey einer Amme, welche sehr nach demselben verlangt, ihrer Gesundheit höchst schädlich ist, und daß hingegen der Beyschlaf, so lange die Person nicht schwanger wird, auf die Güte der Milch gar keinen nachtheiligen Einfluß hat. Einer verheyratheten Amme kann man daher den genauern Umgang mit ihrem Manne ohne Bedenken erlauben.

Die Amme muß, ausser der Wartung des Kindes, keine andere Geschäfte haben. Sie muß sich täglich mäßige Bewegung in freyer Luft machen. Sie darf sich den Magen nicht überladen, nicht an Verstopfungen leiden, und vor allen Gelegenheiten zu heftigen Gemüthsbewegungen muß sie sich sorgfältig hüten.

Während der ersten sechs Monate darf das Kind, ausser der Milch der Amme, keine andere Nahrung bekommen. Dann erst fängt man an, demselben andere Nahrung zu reichen, und dieß zweymal täglich, des Morgens früh und Abends spät; und zwar den Brey, dessen Bereitung im achten Kapitel angegeben werden wird.

Der Säugling darf nur dann saugen, wenn derselbe hungrig ist, und nach der Brust verlangt. Niemals darf er

zum Saugen genöthigt werden. Auch sucht man zu verhüten, daß derselbe zu viel auf Einmal trinke und sich den Magen überlade. Man reicht ihm die Brust desto öfter, und läßt ihn desto weniger auf Einmal saugen.

Man hüte sich sorgfältig, dem Kinde die Brust zu geben, so oft es schreyt.

Niemals sollte die Amme dem Kinde des Nachts die Brust reichen, sondern sie sollte dasselbe so zu gewöhnen suchen, daß es nur bey Tage trinkt.

Man kann die Kinder allmählig gewöhnen, daß sie nur zu gewissen Stunden des Tages saugen. Dazu darf aber nicht eher, als nach den ersten fünf oder sechs Wochen der Anfang gemacht werden, und auch dann darf es nicht anders als allmählig geschehen. Fünf bis sechsmal täglich an der Brust zu saugen, ist für den Säugling völlig hinlänglich.

Wenn der Säugling getrunken hat, so muß derselbe ruhig hingelegt werden und schlafen.

Wenn die Amme gegessen hat, so darf sie dem Kinde die Brust nicht eher reichen, als bis die Verdauung vorüber ist. Vor sauren Speisen und Getränken muß sich die Amme, so lange sie stillt, sorgfältig hüten.

Nach einem Zorne, oder Schrecken, und überhaupt nach einer jeden heftigen Gemüthsbewegung der Amme, darf dem Kinde die Brust nicht gereicht werden, sondern die Amme muß, in einem solchen Falle, die erste Milch auslaufen lassen. Man hat Beyspiele, daß der Säugling gestorben ist, dem eine Amme, nach einem heftigen Zorne, sogleich die Brust reichte. Auch ich habe leider! vor kurzer Zeit ein trauriges Beyspiel gesehen. Der einzige, zärtlichst geliebte, Sohn vortreflicher

Eltern wurde von seiner Amme an die Brust gelegt, als sie sich kurz vorher heftig geärgert hatte. Er starb an Konvulsionen, nach wenigen Stunden.

Uebrigens muß darauf gesehen werden, daß die Amme hinlängliche, gute und gesunde, Nahrung bekomme; daß sie sich die Brüste wohl bedecke, und dieselben nicht der Kälte aussetze; daß sie sich, wenn das Wetter gut, und nicht allzukalt ist, mit dem Säugling täglich Bewegung in freyer Luft mache; daß sie mit dem Säugling in einem reinlichen und nicht allzufeuchten, oder allzuengen Zimmer wohne; daß sie niemals den Säugling des Nachts bey sich in dem Bette schlafen lasse; und daß sie überhaupt diejenige Nahrung genieße, deren sie von jeher gewohnt gewesen ist.

Ist die Amme verstopft, so verschafft man ihr, durch etwas Weinsteinrahm, ein paar mal offenen Leib. Hat sie aber einen Durchfall, so muß derselbe, durch acht bis zehen Tropfen Laudanum, sogleich angehalten werden.

Die Amme muß dem Kinde, wechselsweise, die rechte und die linke Brust geben, und dasselbe, wechselsweise, auf dem rechten und auf dem linken Arme tragen; damit sich nicht das Kind an eine besondere Stellung gewöhne, und dadurch schief werde.

Achtes Kapitel.

Von dem Aufziehen der Kinder, ohne ihnen die Brust zu reichen.

Die Kinder groß zu ziehen, ohne denselben die Brust zu reichen, hat viele Schwierigkeit. In den Findelhäusern zu

Paris, Rouen, London, Stockholm *), und an andern Orten, hat man den Versuch gemacht, Kinder ohne Brust, mit Kuhmilch oder Ziegenmilch auf zu ziehen. Aber alle diese Versuche sind unglücklich ausgefallen, und die meisten Kinder sind gestorben, auch bey der allergrößten Vorsicht und Behutsamkeit. Privatversuche hatten keinen bessern Erfolg. Zu Rouen wurde der Versuch mit der allergrößten Vorsicht angestellt. Das Haus war ausser der Stadt, mit Bäumen umgeben, und die Kinder hatten die sorgfältigste Wartung. Man suchte dieselben durch Kuhmilch und Mehlbrey groß zu ziehen. Aber der Versuch mißlang. Von hundert und zwey und dreyßig Kindern waren nach anderthalb Jahren nur noch dreyzehen am leben; und auch diese blieben schwächlich, und starben bald nachher. Eine Hauptursache, warum dieser Versuch einen so unglücklichen Ausgang hatte, war: daß mehrere Kinder sich in Einem Zimmer befanden, und daß das Geschrey der wachenden Kinder die schlafenden immerfort aufweckte.

Die Versuche wurden zu Paris von geschickten Aerzten wiederholt: aber leider! mit demselben unglücklichen Erfolge. Die Kinder starben an der Auszehrung, und bey der Leichenöffnung fand man die Gedärme in einander verschlungen.

Sieht man sich genöthigt, ein Kind ohne Brust aufziehen zu müssen: so bedient man sich folgender Methode, welche Camper empfiehlt. Man nimmt Zwieback von dem feinsten Weizenmehl, man kocht denselben, in einem irrdenen Gefäße, mit Regenwasser, und rührt den daraus entstehenden Brey, vermittelst eines hölzernen Löffels, fleißig um. Dieser

*) Bergius Cameral-Magazin im 3. Bande.

Brey kann, im Winter, ein bis zwey Tage aufbewahrt werden. Besser aber ist es, wenn man denselben täglich frisch bereitet. Von diesem Brey nimmt man nun so viel, als man dem Kinde auf Einmal geben will; man setzt die Portion über das Feuer, läßt sie warm werden, rührt nachher etwas venetianische Seife und etwas Zucker darunter, und gießt so viel frische Kuhmilch zu, als nöthig ist, um den Brey flüssig zu machen. Was das Kind von einer solchen Portion übrig läßt, wird weggeworfen, und darf nicht wieder aufgewärmt werden, sonst wird es sauer und schädlich.

Ausser diesem Brey giebt man dem Kinde, des Morgens früh, und des Nachmittags, eine Tasse voll frischer, lauwarmer Kuhmilch, oder Ziegenmilch, zu trinken.

Je mehr man den Brey mit Zucker versüßt, desto angenehmer, und desto unschädlicher wird derselbe dem Kinde. Es ist ein ungereimtes Vorurtheil, welches gegen alle Erfahrung streitet, daß der Zucker den Kindern schädlich sey. Vielmehr thut derselbe zu Beförderung der Verdauung vortrefliche Dienste.

Man fährt fort, die Kinder mit diesem Brey zu nähren, so lange, bis einige Zähne durchgebrochen sind. Man giebt dem Kinde davon zu verschiedenen malen des Tages, und auch Einmal in der Nacht.

Der Mehlbrey ist den Kindern höchst schädlich. Die Kinder bekommen dicke Bäuche darnach, sie werden bleich, und erhalten eine Anlage zu der Engländischen Krankheit.

Während des ersten Jahrs darf man den Kindern keine fetten Speisen geben, und auch kein Obst. Aber von Zeit zu Zeit etwas gute, frische und stark gekochte, Fleischbrühe

bekommt ihnen sehr gut; so wie auch zuweilen ein paar Theelöffel voll alten Weines.

Man verhüte sorgfältig, daß die Amme oder Wärterinn dem Kinde das Essen nicht vorkaue: denn dieses ist höchst eckelhaft.

Die Löffelchen, mit denen man dem Kinde zu essen giebt, dürfen nicht von Metall, sondern es müssen dieselben von Holz, oder von Elfenbein verfertigt seyn. Alle Gefäße müssen oft gewaschen, und beständig rein gehalten werden. Die kleinen Löffel sind das beste Werkzeug von allen, um dem Kinde zu essen oder zu trinken zu geben *).

Neuntes Kapitel.

Untersuchung der Behauptung: daß die Milch, in den ersten Wegen der Kinder, Säure erzeuge, und daß diese Säure die Ursache vieler Krankheiten sey.

Es ist eine unter den Aerzten, und unter denjenigen Schriftstellern, welche über die Krankheiten der Kinder geschrieben

*) Hr. Murray hat in Rosensteins Abhandlung über die Kinderkrankheiten, 5. Auflage, S. 6., ein Gefäß zum Trinken für Kinder beschrieben, welches in England gebräuchlich seyn soll, und daselbst Boat genannt wird. Seiner Beschreibung zufolge ist es ein Werkzeug von Metall, welches die Gestalt eines Schiffes hat, und drey bis vier Eßlöffel faßen kann. Von einem solchen Werkzeuge bin ich nicht vermögend, mir einen deutlichen Begriff zu machen: um so viel weniger, da nicht angegeben ist, ob dasselbe die Gestalt eines Kriegsschiffes, oder einer Schaluppe habe.

haben, allgemein angenommene Meynung: daß die meisten Krankheiten derselben, in den ersten Monaten ihres Lebens, von Säure entstünden; daß diese Säure die Verdauung verhindere; die eingesogene Milch der Mutter gerinnen mache; und sehr viele und mannigfaltige Zufälle verursache. Diese Behauptung ist aber, wie mehrere andere allgemein angenommene Behauptungen, größtentheils ungegründet, und daher nur mit großer Einschränkung anzunehmen.

Aus den Versuchen eines Nutty, Bergius, Young, Clarke, Ferris, und Anderer, erhellet: daß die menschliche Milch in ihren Eigenschaften von der Milch der Kühe, der Ziegen, der Eselinnen, der Stuten, und der übrigen grasfressenden Thiere sehr verschieden ist. Die menschliche Milch ist in ihren Bestandtheilen weit besser und inniger gemischt, als die Milch jener Thiere. Sie läßt sich, auf keine Weise, und durch kein bis jetzt bekanntes Mittel, zum Gerinnen bringen. Nicht einmal der Magensaft neugebohrner Kinder kann sie gerinnen machen, wie wiederholte Versuche bewiesen haben. Kälbermagen, vegetabilische und animalische Säuren, und alle anderen Substanzen, durch deren Beymischung die Milch der grasfressenden Thiere gerinnt, können die menschliche Milch nicht zum Gerinnen bringen. Eben so wenig gerinnt sie, wenn sie der Wärme ausgesetzt wird, wie Bergius bewiesen hat.

Die Säuglinge brechen zwar zuweilen, wenn sie sich den Magen überladen haben, Etwas aus, das sehr viel Aehnlichkeit mit geronnener Milch hat, und auch allgemein dafür gehalten wird. Es ist aber dieses weiter nichts, als der Rahm der genoßenen Muttermilch. Der Rahm sondert sich im

Magen ab, schwimmt, wegen seiner geringern spezifischen Schwere, oben, und wird daher zuerst, und oft allein ausgebrochen, während der wässerige Theil der Milch im Magen zurück bleibt, und unter dem Ausgebrochenen nicht erscheint. Der Rahm der Weibermilch ist, wie Hr. Clarke bemerkt, in den ersten Tagen nach der Niederkunft, von gelber Farbe: und eben diese Farbe hat auch, zu dieser Zeit, dasjenige, was der Säugling ausbricht.

Eben so wenig, als die menschliche Milch jemals gerinnt: eben so wenig wird dieselbe sauer *). Die grünen, gehackten Stuhlgänge der Säuglinge, und der säuerliche Geruch derselben, ist kein Beweis von Säure im Magen, oder in den Gedärmen. Sylvius und Harris schreiben die grüne Farbe dieser Stuhlgänge einer, der Galle beygemischten Säure zu. Aber diese Behauptung ist irrig: denn Hr. Clarke hat, durch genaue Versuche, gefunden, daß die Galle der Säuglinge nur durch mineralische Säuren eine grüne Farbe annehme, hingegen nach beygemischten Pflanzensäuren unverändert bleibe.

Die bisher von den Schriftstellern angegebenen Zeichen einer, in den Eingeweiden vorhandenen, Säure beweisen nicht die Gegenwart derselben, und daher findet man auch, daß, in solchen Fällen, die so allgemein empfohlenen säurebrechenden Mittel wenig oder keine Dienste leisten.

*) Lac femininum nullum prodit acoris signum. Post quadraginta et tres integros dies non magis acet quam lac vaccae recens. Navier apud Haller. in Physiolog.

Zehentes

Zehentes Kapitel.

Von der Wartung und Pflege der neugebohrnen Kinder, und der Säuglinge überhaupt.

Nachdem der Körper des Kindes abgewaschen und gereinigt worden ist, hat man vor allen Dingen darauf zu sehen, daß auch die ersten Wege gereinigt werden. Der Mund, der Luftröhrenkopf und die Kehle sind gemeiniglich mit einem dicken, zähen Schleime angefüllt. Diesen speyt entweder der Säugling, bald nach der Geburt, von selbst aus, oder er wird mit dem Finger heraus genommen. Die Eingeweide des Unterleibes sind mit dem sogenannten Kinderpech, einer dunkelgrünen, fettigen und glänzenden Substanz, angefüllt, welche ausgeführt werden muß. Gemeiniglich entledigt sich das Kind derselben von selbst, bald nach der Geburt, durch den After. Sollte aber dieses nicht geschehen, so gebe man dem Kinde, von Zeit zu Zeit, ein wenig mit Zucker versüßte Molken. Dieses Mittel ist hinlänglich, um die Ausführung des Kinderpechs zu bewirken. Innerliche Arzneymittel, von welcher Art dieselben auch seyn mögten, dürfen, in einem so zarten Alter, nicht gegeben werden. Gelindes Reiben des Unterleibes mit einer erwärmten Flanelle thut zuweilen, wenn das Kindspech nicht gehörig abgeht, zu Beförderung dieses Abganges gute Dienste.

Eine besondere Vorsicht erfordert der Nabel des Kindes. Zuweilen geschieht es, daß die Wunde, welche nach dem Abfallen des Nabels zurück bleibt, schwer heilt. In

diesem Falle legt man ein, mit warmgemachtem rothem Weine befeuchtetes, Bäuschchen auf dieselbe. Das Bäuschchen muß aber über dem Nabel auf eine solche Weise befestigt werden, daß es, durch die Bewegung des Kindes, und vorzüglich durch das Heraufziehen der Knie, nicht leicht von der Stelle, auf welcher dasselbe liegt, verrückt werden könne.

Wenn auf dem Nabel, wie zuweilen geschieht, schwammigtes Fleisch auswachsen sollte, welches bey der geringsten Berührung blutet: so wird ein wenig Pulver von gebranntem Allaun darauf gestreut, ein weiches Bäuschchen darüber gelegt, und dieses, vermittelst der Leibbinde, befestigt. Der aufgestreute Allaun bildet einen Schorf, welchen man von selbst abfallen läßt. Ist alsdann, nach abgefallenem Schorfe, noch mehr schwammigtes Fleisch übrig, so wird das nehmliche Verfahren wiederholt.

Eines der vorzüglichsten Mittel, zur Erhaltung der Gesundheit der Kinder, ist das kalte Bad. Mit diesem muß in dem zartesten Alter angefangen, und damit, bis nahe an das Alter der Mannbarkeit, fortgefahren werden. Zuerst wird der Säugling bloß mit einem in kaltes Wasser getauchten Schwamm gewaschen, nachher wird er gebadet: jedoch kommt viel darauf an, daß das Kind nur allmählig an das kalte Bad gewöhnt werde. Ausserdem giebt es Kinder, denen das kalte Bad mehr schädlich, als nützlich ist. Man muß daher genau Achtung geben, und bemerken, was für eine Wirkung das Bad hervor bringt. Wenn das Kind, bald nachdem es aus dem Bade gehoben wird, über den ganzen Körper roth und warm ist; wenn es thätig, freundlich und lebhaft wird; wenn eine Kräfte zunehmen: dann darf man sicher schließen, daß

demselben das kalte Bad zuträglich sey. Wenn hingegen das Kind, nach dem Bade, traurig und schläfrig wird; wenn seine Haut hart, trocken und schuppigt wird; wenn seine Eßlust bis zur Gefräßigkeit zunimmt; und wenn ein Durchfall von unverdauten Speisen sich dazu gesellt: dann thut man besser, das Kind nicht ferner kalt baden zu lassen.

Man gebe niemals zu, daß sich Thiere in dem Zimmer aufhalten, in welchem sich Säuglinge, oder andere kleine Kinder befinden: vorzüglich dann, wenn diese Kinder von den Wärterinnen allein gelassen werden, welches eigentlich nicht einen einzigen Augenblick geschehen sollte. Man hat sehr traurige Beyspiele, von Unglücksfällen, welche, durch Vernachläßigung dieser Vorsichtsregel, entstanden sind. Ich will nur ein Beyspiel, statt aller, anführen. Im Jänner 1783 wurde in Frankreich ein kleiner, einjähriger Junge in dem Zimmer allein gelassen. Er setzte sich neben das Kamin, in welchem Feuer brannte, um sich zu wärmen. In demselben Zimmer befand sich, mit dem Kinde, ein junger Hund, der noch an seiner Mutter saugte. Dieser kroch zum Kamin, und unter das Röckchen des Kindes. Er faßte mit dem Maul das Zeugungsglied des Kindes, welches er für die Zitze seiner Mutter hielt, und sog daran, so lange, bis das Glied abriß *).

In Rücksicht auf die Taufe ist zu bemerken, daß die Taufe mit kaltem Wasser sehr schädlich ist, und daß das Taufen in der Kirche bey kaltem Wetter vielen Säuglingen tödtlich wird.

*) Journal de Médecine. T. 82. pag. 97.

Der Kopf des Kindes darf nicht, wie leider! nur zu oft geschieht, nach der Geburt von der Hebamme gedrückt, oder geformt werden.

Auch darf, aus der Brust des Kindes, die Milch nicht ausgedrückt werden.

Die Luft des Zimmers, in welchem das Kind sich aufhält, muß rein seyn; sonst entstehen Krämpfe und Konvulsionen, an denen das Kind gemeiniglich stirbt. Täglich, die Jahrszeit sey auch welche sie wolle, muß zwey bis dreymal die Luft durch das Zimmer frey durchstreichen; Fenster und Thüren müssen einige Minuten lang geöffnet werden. Das Zimmer selbst muß geräumig seyn. Es dürfen sich in demselben nicht viele Personen aufhalten. Die Temperatur des Zimmers muß gemäßigt seyn; eher etwas zu kühl, als zu warm: denn nichts ist den Kindern schädlicher, als heiße Luft. Die Wäsche darf nicht in dem Zimmer getrocknet werden. Auch darf nicht in dem Zimmer geräuchert werden; wofern dieses dennoch geschehen soll, so sprenge man Essig auf ein glühendes Eisen, und hüte sich, durch Rauch die Luft noch mehr zu verderben.

Das Zimmer muß so viel als möglich ruhig seyn: Säuglinge verlangen Ruhe, damit sie schlafen können.

Täglich müssen die Säuglinge an die freye Luft kommen, und in freyer Luft getragen werden: doch nicht des Morgens früh, oder des Abends spät, sondern des Nachmittags, so lange die Sonne noch über dem Horizonte ist. Dieß ist vorzüglich im Sommer zu bemerken.

Man bringe die Kinder nicht an Oerter, wo starke Gerüche sind, und entferne sorgfältig aus ihrer Nähe Alles, was

stark riecht. In dem Zimmer selbst dürfen keine wohlriechenden Blumen, als Rosen, Veilchen, Lilien, Nelken u. s. w. geduldet werden.

Die Stelle des Zimmers, an welcher das Bette des Kindes steht, muß sehr weit vom Ofen entfernt seyn.

Um der Reinlichkeit willen, wird der Kopf täglich gewaschen. Auch muß das Kind gewaschen, gereinigt und getrocknet werden, so oft sich dasselbe naß gemacht, oder verunreinigt hat. Zwischen die Schenkel, unter die Arme und um den Hals, werden besondere Tücher gelegt.

Sobald das Kind gewaschen und gereinigt ist, wird dasselbe eingewickelt, und in das Bette gelegt. Das Einwickeln ist an sich nicht schädlich: allein es wird es durch Mißbrauch. Das Einwickeln muß sehr locker geschehen; ja nicht zu feste, und nicht mit Windeln. Die Brust und die Arme müssen frey bleiben. Ein Wickelband von Flanell, ungefähr sechs Zoll breit, wird, gleich nach der Geburt, um den Nabel ein oder zweymal gelegt, jedoch nicht zu fest angezogen. Auf diese Weise wird der Nabel am besten fest gehalten.

Die Wickelbänder müssen von Flanell, nicht von Leinwand seyn. Die flanellenen Windeln werden mit Bändern befestigt; ja nicht mit Stecknadeln. Letztere dürfen überhaupt dem Säugling gar nicht nahe kommen: denn man hat traurige Beyspiele von Verwundung der Säuglinge durch Stecknadeln, mit denen die Windeln befestigt waren. Abwechselnd wird einmal von der rechten zur linken, das andere mal von der linken zur rechten Seite gewickelt.

So oft das Kind an die Brust gelegt wird, muß das Wickelband los gemacht werden.

Nach einigen Wochen wird das Kind nicht mehr gewickelt, sondern gekleidet.

Der Kopf muß wohl bedeckt werden, um die Fontanelle zu beschützen.

Die Kleidung muß einfach und leicht seyn: sie soll keine andere Absicht haben, als den Säugling vor den Eindrücken der Luft zu verwahren, und vor der Kälte zu schützen. Alles, was die Brust oder den Magen drückt, muß sorgfältig vermieden werden. Wenn das Kind, bald nachdem es angekleidet, oder gewickelt worden, laut schreyet, so müssen die Windeln los gemacht, oder das Kleid ausgezogen, und sogleich untersucht werden, was die Ursache des Schmerzens und des Schreyens war.

Die Mützen des Kindes dürfen ja nicht zu enge seyn: sonst wird der Kopf gedrückt, und endlich die natürliche Gestalt desselben verändert.

Niemals dürfen die Kinder gewaschen, gerieben, gewickelt oder angezogen werden, wenn sie so eben getrunken haben: die Verdauung erfordert alsdann Ruhe.

Säuglinge leiden vorzüglich am Unterleibe: es ist daher sehr zu empfehlen, daß man ihnen eine, sechs bis sieben Zoll breite, Leibbinde von Flanell um den Unterleib und über den Nabel, über die bloße Haut mit Bändern befestige.

Die Augen der Säuglinge verdienen vorzügliche Vorsicht, damit sich das Kind das Schielen nicht angewöhne. Die Wiege muß daher so gestellt werden, daß das Licht nicht von hinten, über den Kopf, nicht von der Seite, sondern gerade von vorne, und in beyde Augen des Kindes gleichmäßig fällt. Man halte kein Licht dem Kinde nahe vor die Augen.

Wird der Säugling des Nachts gereinigt, oder gewickelt: so muß das Licht nicht hinter dem Kopfe desselben, und nicht auf der Einen Seite, sondern zu den Füßen stehen: denn das Kind sieht allemal dahin, wo das Licht steht.

Wenn das Kind weint, so muß man nicht allzuängstlich sich bemühen, dasselbe zum Schweigen zu bringen. Man suche die Ursache auf, und hebe dieselbe, wo möglich, wenn man sie gefunden hat. Kann man sie nicht heben, so lasse man das Kind weinen, bis es von selbst aufhört. Aber man hüte sich ja, demselben vorzusingen, vorzuleyern, es zu schaukeln, oder ihm zu drohen, wie unwissende Wärterinnen gemeiniglich zu thun pflegen.

Die Wiegen sind schon seit uralten Zeiten im Gebrauche *). Ob sie nützlich, oder schädlich seyen, darüber streiten die Aerzte. An sich haben sie allerdings große Vortheile: vorzüglich deswegen, weil man sie hintragen kann, wohin man will. Auch liegt das Kind darin sehr sicher. Camper hält sogar das gelinde Wiegen nicht für schädlich. Er sagt: „man muß die Wiegen nicht gänzlich verwerfen; es wäre „dann, daß man, mit dem Aristoteles, das Weinen und „Schreyen den Kindern zuträglich, und ihren Kräften ersprießlich glauben wollte **).“ Man hat den Vortheil, daß man, durch gelindes Wiegen, die Kinder, wenn sie schreyen, auf eine leichte Weise beruhigen, und dadurch verhindern kann, daß sie sich nicht durch das heftige Schreyen Brüche zuziehen.

*) Martial Lib. XI. Epigramm. 40. tadelt den Charidemus, seinen Wieger. Wahrscheinlich hatten die Wiegen der Alten große Aehnlichkeit mit denen, deren wir uns heut zu Tage noch bedienen.

**) Camper über die Erziehung der Kinder. Leipzig. 1777. S. 22.

Demzufolge ist das Wiegen der Kinder keinesweges ganz zu verwerfen; nur vor dem Mißbrauche desselben, vor allzuheftigem Wiegen, hat man sich zu hüten.

Das Kind wird so in die Wiege gelegt, daß es mit dem Kopfe etwas höher liege, als mit dem übrigen Körper. Auf dem Bauche darf dasselbe nicht liegen, auch nicht auf dem Rücken. Man legt das Kind, abwechselnd, bald auf die Eine Seite, bald auf die andere. Auf der Seite muß es liegen, darum, damit Schleim und Wasser aus dem Munde frey ausfließen können. Liegt das Kind auf dem Rücken, so geräth es in Gefahr an diesem Schleime zu ersticken. Dieses geschieht zuweilen auch dann, wann der Schleim allzuzähe ist: das Kind wird in diesem Falle ganz blau im Gesichte. Sobald die Amme dieses bemerkt, muß sie ihren Zeigefinger in den Mund des Kindes bringen, denselben in dem Munde krümmen, und ihn dann herausziehen: der dicke und zähe Schleim folgt dem Zeigefinger nach.

Man lasse das Kind so viel schlafen, als es nur will. Säuglinge müssen viel schlafen, und in der ersten Zeit ihres Lebens schlafen sie beynahe beständig. Jedoch darf das Kind nicht, durch heftiges Wiegen, zum Schlafe gezwungen werden. Wacht das Kind, so wird dasselbe aus der Wiege genommen, gereinigt, und an die Luft gebracht. Man befreyt es eine Zeitlang von seinen Windeln, damit es seine Glieder frey bewegen könne.

Die Kinder müssen allein schlafen. Bey alten Personen im Bette zu liegen ist ihnen schädlich. Auch muß nicht zugegeben werden, daß die Ammen, oder Wärterinnen, dieselben des Nachts zu sich in das Bette nehmen: denn es giebt viele

Beyspiele von Kindern, die des Nachts von den Personen, bey denen sie schliefen, erdrückt worden sind. Man rechnet in Schweden, im Durchschnitte, jährlich 650 Kinder, welche auf diese Weise umkommen *). Es ist zwar allerdings wahr, was Hr. Hufeland in seiner vortrefflichen Schrift über die Kinderkrankheiten, behauptet, daß es nehmlich unnatürlich sey, ein Kind von der Atmosphäre seiner Mutter auf einmal gänzlich zu trennen, und daß es, zur Erhaltung neugebohrner Kinder, wesentlich sey, sie die mehreste Zeit noch an der Seite ihrer Mutter liegen, und von ihrem Leben und ihrer Wärme genießen zu lassen **): allein das Schlafen der Kinder bey der Nacht in Einem Bette mit der Mutter, oder der Amme, ist, aus dem oben angeführten Grunde, gefährlich.

Wenn der Säugling sich öfters übel befindet, Leibschmerzen und Durchfall hat, so kann man vermuthen, daß die Ursache dieser Zufälle in der Milch der Amme zu suchen sey. Man muß daher der Amme das Rosensteinische Ammenpulver einnehmen lassen. Dieses besteht aus zwey Loth Magnesia, zwey Quentchen weißem Zucker, eben so viel Gelbem von getrockneten und eingemachten Pomeranzenschaalen, und einem Quentchen süßem Fenchelsaamen. Von dieser Mischung nimmt die Amme täglich vier bis fünf mal eine Messerspitze voll.

Ueberhaupt ist, in Rücksicht auf die Diät der Ammen, zu bemerken, daß man dabey nicht allzuängstlich seyn darf. Die Amme muß die Lebensart, an welche sie gewöhnt ist, nicht allzuschnell verändern: denn der Magen einer gesunden

*) Rosenstein Kinderkrankheiten S. 20.

**) Hufeland über die wesentlichen Vorzüge der Inokulation. S. 116.

und starken Dirne verdauet vieles, was Personen von höheren Ständen, die an eine zärtlichere Lebensart gewöhnt sind, ganz unverdaulich scheint. Saure, säuerliche und sauerwerdende, Speisen sind indessen jeder Amme abzurathen, so wie auch geistige Getränke im Uebermaaße genossen, und allzuvieles Obst. Wenn das Wetter gut ist, so muß sich die Amme, mit dem Kinde, täglich Bewegung in freyer Luft machen: dabey vermeide man aber sowohl die starke Mittagshitze im Sommer, als die Morgen- und Abendluft.

Kohlbecken mit glühenden Kohlen dürfen in einer Kinderstube niemals geduldet werden, weil das, aus den glühenden Kohlen sich entwickelnde, kohlengesäuerte Gas höchst schädlich und gefährlich ist.

Sorgfältig muß man darüber wachen, daß der Säugling niemals erschreckt, oder zum Zorne gereizt werde. Diese Leidenschaften nehmen mit dem Alter zu, wenn der Keim derselben schon so frühe in die zarte Seele des Säuglings ist gelegt worden. Niemals darf man leiden, daß der Säugling seine Amme, oder irgend einen anderen Gegenstand, im Zorne schlage. — Doch dieß gehört mehr zur moralischen, als zur physischen Erziehung; und von dieser letztern allein kann hier die Rede seyn.

Man bringe niemals den Säugling plötzlich aus einem hellen Orte in einen finstern, oder aus einem finstern in einen hellen. Auch gebe man nicht zu, daß sich Jemand hinter das Kind stelle, um mit demselben zu spielen: die Augen leiden dabey zu sehr.

Eilftes Kapitel.

Von den Findelhäusern, und von den Findelkindern.

So viele Schriften sind schon geschrieben über die physische und über die moralische Erziehung der Kinder, so viele Schriften über die Krankheiten der Kinder: und in allen diesen Schriften kein Wort über jene armen, verlassenen Geschöpfe, deren Eltern die Elternpflicht sich zu erfüllen weigern *); die hülflos hingelegt werden, dem traurigsten Schicksale überlassen; die da weggesetzt werden, an die Straße, wo Priester und Leviten vorüber gehen, bis der Zufall einen barmherzigen Samariter herbey führt, der sich ihrer annimmt, oder bis der Tod, der Hungertod, von ihrer Quaal sie befreyt. Woher dieses Stillschweigen? warum finden diese winselnden Kinder Niemand, der für sie spreche? Darum, weil sie arm sind; weil sie verlassen sind; weil sie die, auf sie zu wendende, Sorgfalt nicht vergelten, nicht bezahlen können! — Und ich, soll ich auch schweigen? Soll ich ihrer gar nicht erwähnen? Soll ich nicht von ihnen sprechen, weil Niemand für sie spricht? — O ja! gerade! gerade aus diesem Grunde, will ich von den Findelhäusern, von den Fehlern und Mängeln derselben, von den Findelkindern und von ihren Krankheiten, ausführlich handeln. Wer die Beschreibung des elenden Zustandes dieser Kinder lesen kann, ohne gerührt zu werden, in

*) Ausgenommen in der Schrift des Hrn. Prof Osiander: Beobachtungen, Abhandlungen und Nachrichten, Krankheiten der Frauenzimmer und Kinder betreffend. Tübingen, 1787.

dessen Busen schlägt kein menschliches Herz; der hat das süße Gefühl des Mitleides nie empfunden.

Das älteste Findelhaus, von welchem man einige Nachricht hat, wurde zu Montpellier, in dem Jahre 1180 gestiftet, und es ward zu der Aufnahme der, von ihren Eltern verlassenen, Findelkinder ein Theil des Hospitals St. Esprit bestimmt. Eine ähnliche Einrichtung wurde, in dem Jahre 1533, zu Lyon gemacht. Uebrigens war es, zu jenen Zeiten, in der ganzen Christenheit ein angenommener Gebrauch, daß ein ausgesetztes Kind der leibeigene Sklav desjenigen ward, der sich seiner annahm, und es erziehen ließ. Die Kinder wurden damals an den Kirchenthüren ausgesetzt, woselbst sich eine Wiege, oder eine große Muschel befand, in welche das Kind gelegt ward.

Im siebzehnten Jahrhunderte nahm die Anzahl der ausgesetzten Kinder ausserordentlich zu. Man fand sie zu Paris, hülflos und verlassen, in den Straßen liegen, jemanden erwartend, der sich ihrer annehmen wollte. Das traurige Schicksal dieser armen Würmer rührte endlich, im Jahre 1638, eine reiche Witwe. Sie ließ sich die, auf den Straßen ausgesetzten, Kinder zubringen, und verpflegte dieselben in ihrem Hause. Eine Zeit lang hatte diese mildthätige Unternehmung guten Fortgang: aber bald gingen die schrecklichsten Mißbräuche vor. Die Mägde der Witwe trieben mit den Findelkindern einen schändlichen Handel. Sie verkauften dieselben: bald an Bettlerinnen, welche den Kindern die Glieder verrenkten und verschoben, um das Mitleiden der Vorübergehenden rege zu machen; bald an Mütter, deren Kinder gestorben waren, und welche sich dieser Findlinge bedienten,

um sich die Brüste aussaugen zu lassen; bald an sogenannte Zauberer, welche sich derselben zu magischen Operationen bedienen wollten. Der festgesetzte Preis eines solchen Säuglings war — zwanzig Sous.

Um diesen und anderen schreyenden Mißbräuchen abzuhelfen, bestimmte der König Ludwig XIII, im Jahre 1640, nahe bey der Kirche Notre-Dame, ein Haus, in welchem die Findlinge aufgenommen werden sollten. Und so entstand das Findelhaus zu Paris; die schrecklichste Mördergrube, welche jemals in der Welt gewesen ist.

Nach dem Beyspiele der Stadt Paris, wurden nachher auch in andern großen Städten, zu Lyon, zu Rouen, zu London, zu Warschau, zu Kassel, und an andern Orten, Findelhäuser errichtet. Diese Häuser thaten der Bevölkerung einen unglaublich großen Schaden. Nicht nur starb der bey weitem größte Theil der Findlinge, sondern, mit der vorhandenen Leichtigkeit die ausgesetzten Kinder unterbringen zu können, nahm das Aussetzen derselben jährlich zu. Da die Findeldelhäuser bloß in den großen Städten errichtet waren, so brachte man die Kinder von einer sehr großen Entfernung dahin; und die meisten Kinder starben schon auf der Reise. Zu Paris fand man in dem Findelhause, daß jederzeit der dritte Theil der aufgenommenen Kinder von dem Lande, und zum Theil aus sehr entfernten Provinzen, hergebracht wurde.

Der Zustand der Kinder, in dem Findelhause zu Paris, ist äußerst traurig. In einem Saale findet sich eine große Anzahl dieser Kinder eingeschlossen. Hier herrschen bösartige Schwämmchen, und andere ansteckende Kinderkrankheiten: so daß, zufolge einer genau angestellten Berechnung, mehr

als zwey Drittheile aller, in dem Findelhause zu Paris aufgenommenen, Kinder in den ersten vier Wochen sterben *).

Diejenigen Kinder, welche diesen und andern Gefahren entgehen, werden den Ammen übergeben. Diese Ammen sind schlecht bezahlt, und tragen daher für die ihnen anvertrauten Kinder wenig Sorge. Ausserdem sind sie arm und nähren sich schlecht; sie haben folglich schlechte Milch, welche dem Säugling wenig Nahrung gewährt.

Die Ammen wohnen aber nicht in der Stadt. Sie wohnen auf dem Lande, und dahin nehmen sie ihre Säuglinge mit sich. Das Herz blutet jedem Menschenfreunde, wenn er von der Thüre des Findelhauses zu Paris einen, mit Ammen und Säuglingen vollgepackten, Wagen abfahren, und über das Pflaster hinrollen sieht. Die armen Würmer winseln und schreyen, wegen der beständig fortdaurenden Stößen und Schlägen, denen sie bey dieser Bewegung ausgesetzt sind. Der Weg dauert lange: denn keine dieser Ammen wohnt näher, als zwölf Stunden von Paris; einige leben sechzig Stunden von der Hauptstadt entfernt.

Von 101,000 Kindern, welche seit dem Jahre 1774 in dem Findelhause zu Paris aufgenommen wurden, waren im Jahre 1790 nur noch 15,000 übrig.

Bey vielen dieser Kinder zeigt sich, bald nach der Geburt, das, von ihren Eltern angeerbte, venerische Gift. Für Kinder, bey denen sich venerische Zufälle zeigen, hat man zu Vaugirard, bey Paris, ein eigenes Hospital errichtet,

*) Deux tiers au moins fuccombent dans le premier mois, et dans ces deux tiers, trois cinquièmes avant d'être donnés aux nourrices. Liancourt rapport à l'aſſemblée nationale. P. 21.

worin sie behandelt werden. Aber mit einem schlechten Erfolge. Seit zehen Jahren sind 19,059 Kinder in dieses Hospital gebracht, und unter diesen sind nicht mehr, als 440 Kinder geheilt worden.

Diejenige Krankheit, welche, in dem Findelhause zu Paris, die größte Anzahl von Kindern wegrafft, ist die Findelhauskrankheit (le Muguet) eine Art von bösartigen Schwämmchen. Man bemerkt zuerst rothe Flecken am Gaumen und auf der Zunge; dann erscheinen kleine Pußeln, welche in kurzer Zeit den ganzen Mund und den Gaumen einnehmen, und von da in den Schlund kommen, und das Schlingen verhindern. Sie pflanzen sich sogar bis in den Magen fort. Die Kinder zehren aus und sterben, bald früher, bald später. Gesellt sich ein Durchfall dazu, ein in dieser Krankheit sehr gewöhnlicher Zufall: so stirbt das Kind schon am dritten Tage.

Die Pußeln sind entweder weiß, oder grau von Farbe. Die letztern werden bald nachher schwarz, und es gesellt sich ein tödlicher Brand dazu; die weißen Pußeln schuppen sich ab, und verlieren sich.

Diejenigen Kinder, welche in dem Findelhause bleiben, wenn sie diese Krankheit haben, sterben alle: aber von denen, welche alsdann aus dem Hause auf das Land gebracht werden, genesen viele.

Alle Kinder, die in dem Hotel-Dieu zu Paris gebohren werden, bekommen diese Krankheit: zuweilen schon am dritten Tage nach der Geburt.

Die Amme, welche ein mit dieser Krankheit behaftetes Kind stillt, scheint nicht angesteckt zu werden. Zwar zeigt

sich eine gelinde Entzündung an der Brustwarze: aber diese läßt sich, durch einen Umschlag von warmem Weine, leicht heilen. Hingegen wird ein gesundes Kind, welches alsdann zu gleicher Zeit an der Amme saugt, angesteckt. Ja man will sogar bemerkt haben, daß eine solche Amme, noch ein ganzes Jahr nachher, ein gesundes Kind soll anstecken können.

Die Ursache der Findelhauskrankheit ist: verdorbene Luft. Als man den Versuch machte, in einigen Zimmern frische Luft einzulassen, da nahm die Krankheit ab. Die Kur besteht darin: daß man die Kinder aus dem Findelhause entfernt, und an die freye Luft, auf das Land bringt.

In andern Findelhäusern ist die Sterblichkeit nicht weniger groß, als zu Paris. Zu Perpignan werden unter hundert, in dem Findelhause erzogenen, Kindern kaum zwölf bis funfzehn Kinder fünf Jahr alt.

„In einem ansehnlichen deutschen Fürstenthume, welches, „ungefähr seit zwanzig Jahren, ein Waisen- und Findlings- „haus in seiner Hauptstadt errichtet hat, ist bishero nur ein „einziger Findling zu männlichen Jahren gelangt. Dieser „einzige Mensch hat also dem Lande jährlich wenigstens „20,000 Rthlr. gekostet; eine Summe, die ein Erbprinz zu „erziehen nicht würde gekostet haben *)."

In dem Findelhause zu Kassel wurden, von dem Jahre 1763 bis zu dem Jahre 1781, in allem 740 Kinder eingebracht. Von diesen starb die Hälfte unter acht Jahren, und kaum Zehen derselben erreichten das vierzehnte Jahr. Der Schrift-

*) Hannöverisches Magazin, 1778. S. 600.

Schriftsteller, welchem ich diese Nachricht verdanke, macht dabey eine sehr treffende Bemerkung. „Wer kann" sagt er, „nachdem er dieses weiß, ohne die innigste Rührung und „Wehmuth, an diese unglücklichen Geschöpfe, wer ohne „Schauer an ein Findelhaus denken? Es scheint beynahe „dieß das traurige Loos der meisten Findlinge zu seyn, daß, „indem sie die Menschenliebe einem grausamen Tode ruch- „loser Mütter entziehen will, sie nur, mit großen Kosten, zu „einem langsamern Tode zusammengebracht werden. Einer „Nachricht zu folge, welche in den Wirzburger gelehrten „Anzeigen vom Jahr 1786 zu lesen ist, finden auch die mei- „sten Kinder, welche in Wien, auf dem Geburtshause entbun- „denen Personen abgenommen, und zu den Findlingen ge- „bracht werden, in dem Findelhause ihr Grab. Und ver- „gleicht man damit ältere Nachrichten von Findelhäusern, so „kann man sich des harten Gedankens, daß der Fluch auf „diesen Häusern ruhen, und sie die Wohnungen des Würg- „engels seyn müssen, kaum erwehren. Hier kann man, „auf öffentliche Kosten, Kinder umbringen las- „sen, war die Inschrift eines Satyrikers an ein gewisses „Findelhaus. Leider ist sie beynahe wahr! Welch eine Ret- „tung vom Kindermorde, wenn man Kinder dem Messer „entreißt, und sie langsam mit Gift tödtet! denn was war „die Milch jener Ammen, und die Luft der beschriebenen Zim- „mer anders als Gift? Ich kann mich durchaus nicht über- „zeugen, daß Findelhäuser, nach der bisherigen Einrichtung, „dem Staate nützlich werden. Ich glaube vielmehr, daß sie „so ungerecht als schädlich sind *)."

*) Osianders Betrachtungen. Tübingen, 1787. S. 264

Zwölftes Kapitel.

Von dem Entwöhnen der Kinder.

Ueber die Länge der Zeit, wie lange ein Kind gestillt werden soll, sind die größten Aerzte unter sich nicht einig. Einige verlangen, daß das Entwöhnen schon mit dem sechsten Monate; andere, daß es mit dem eilften Monate geschehen solle: noch andere wollen, daß das Kind anderthalb Jahre lang gestillt werde. Eine oft wiederholte Erfahrung lehrt indessen, daß es besser sey, das Kind zu lange zu stillen, als dasselbe zu früh zu entwöhnen. Acht bis neun Monate, wenigstens, muß das Kind, wofern nicht besondere Umstände, von denen in diesem Kapitel gehandelt werden soll, es verhindern, an der Brust seiner Mutter getränkt werden. Im sechsten Monate ist das Kind noch zu schwach, um sich ohne Muttermilch zu behelfen. Das allzuspäte Entwöhnen hat dagegen auch seine Nachtheile, indem die Erfahrung lehrt, daß für ein Kind von Einem Jahre und drüber die Milch keine schickliche Nahrung mehr ist. Im Allgemeinen läßt sich, über die Zeit, wie lange ein Kind gestillt werden muß, nichts entscheiden: alles hängt dabey von den Umständen ab. Schwächern Kindern muß man die Brust länger reichen, als stärkern; kränklichen Kindern länger, als den gesunden. Man richtet sich dabey nach den Zähnen. Je früher diese ausgebrochen sind, desto eher kann das Kind entwöhnt werden. Sind erst die Kinderzähne alle durchgebrochen, so darf das Kind schlechterdings nicht länger gestillt werden.

Am besten ist es, für die Amme sowohl, als für das Kind, wenn dasselbe allmählig, und nicht auf Einmal, entwöhnt wird.

Die Umstände, welche das Entwöhnen vor der bestimmten Zeit nothwendig machen, sind folgende:

1) Wenn die Amme schwanger wird.

2) Wenn bey derselben die monatliche Reinigung sich zeigt.

3) Wenn ihre Milch schlecht, und zur Nahrung des Säuglings untauglich wird.

4) Wenn die Brustwarzen der Amme wund, und schmerzhaft werden.

5) Wenn die Amme eine gefährliche Krankheit hat.

6) Wenn das Kind sehr krank wird.

7) Wenn der Amme die Milch vergeht.

8) Wenn das Kind schlechterdings nicht mehr saugen will, und sich also von selbst entwöhnt. Dieser Fall kommt zuweilen vor. Das Kind will weder die Brust der Mutter, noch die Brust einer Amme länger fassen. Zuweilen bekommen die Kinder einen solchen Abscheu vor der Milch, daß sie schreyen, wann sie nur die Brust sehen, ja sogar, wann sie nur Milch, oder Etwas, das aussieht wie Milch, z. B. Mandelmilch, erblicken. Ein solcher Abscheu kommt meistens plötzlich, auf Einmal, wie Levret bemerkt, nicht allmählig. Die Kinder sind dabey nicht krank, sondern gemeiniglich sehr gesund.

Wenn einer der obigen Fälle eintritt: so wird entweder das Kind entwöhnt, oder man giebt demselben eine andere Amme. Im letztern Falle kommt es darauf an, ob das Kind an einer andern Amme trinken will, oder ob dasselbe

nicht, wie sehr oft geschieht, sich schlechterdings weigert, an einer andern Amme zu trinken.

Dreyzehntes Kapitel.

Von der Nahrung der entwöhnten Kinder.

Die erste Nahrung der entwöhnten Kinder muß noch mit vieler Milch vermischt seyn. Dabey bedient man sich des, im achten Kapitel empfohlenen, Breyes. Mehlbreye aller Art sind äußerst schädlich: Fleischbrühe hingegen bekommt den Kindern sehr gut. Zucker darf nur sparsam unter die Speisen gemischt werden. Milch, mit Semmel und etwas Zucker, kann des Morgens gegeben werden, etwas Fleischbrühe des Mittags, und der Brey aus Zwieback und Wasser des Abends spät. Des Nachts darf dem Kinde niemals etwas zu essen, oder zu trinken, gegeben werden; dazu kann man dasselbe schon in diesem Alter gewöhnen.

Wann das Kind nach der Brust verlangt, darf man nur die Warzen mit etwas Wermuthessenz bestreichen: so wird es bald nicht mehr nach derselben sich umsehen.

Man darf den entwöhnten Kindern nicht, wie viele Eltern thun, ohne Unterschied Alles zu essen geben. Mehlbrey, und Mehlspeisen überhaupt, sind schädlich, weil der Magen des Kindes dieselben nicht zu verdauen im Stande ist. Ein dicker Bauch, Abmagerung, Würmer, Auszehrung und die Engländische Krankheit, sind die Folgen einer solchen Nahrungsart. Gemüse, und Vegetabilien aller Art, können

die Kinder, in einem so zarten Alter, nur schwer verdauen. Eben so schädlich ist auch das Obst.

Alles Naschwerk, Kuchen, Gebackenes und Zuckerwerk, sollte, in diesem Alter, sorgfältig vor den Kindern verschlossen bleiben. Vorzüglich schädlich sind die Kuchen, wegen der Butter, die zu ihrer Bereitung nöthig ist: denn alles was fett ist, schadet den Kindern. Eben so wenig dürfen saure Speisen dem Kinde gegeben werden.

Milchspeisen, Fleischbrühe, zartes Fleisch, gut gebackenes Waizenbrod, und etwas reifes Obst von Zeit zu Zeit; dieß macht eine, für Kinder dieses Alters schickliche Nahrung aus. Dabey giebt man dem Kinde von Zeit zu Zeit etwas, jedoch nicht viel, Wein: dieß ist das beste Mittel der Wurmkrankheit vorzubeugen.

Vierzehntes Kapitel.

Von den Kinderkrankheiten überhaupt.

Kleine Kinder sind äußerst schwache Geschöpfe, mancherley Gebrechen, Zufällen und Krankheiten ausgesetzt, welche alle, mehr oder weniger, die zarte Maschine zu zerstören drohen. Die Eltern, vorzüglich die Mütter, sollten sich daher allemal darauf gefaßt machen, den kleinen Liebling zu verlieren: sie sollten sich mit dem Gedanken, daß derselbe sterben könnte, vertraut machen, um nicht allzusehr niedergeschlagen zu werden, wenn dieser Fall sich ereignet.

Die Krankheiten der Säuglinge sind überhaupt schwer zu behandeln, und verursachen dem Arzte große Mühe. Das

Kind kann nicht sprechen, nicht klagen, keine Fragen beantworten: der Arzt muß daher seine Indikationen bloß aus seinem physiognomischen und semiotischen Gefühle, oder aus dem, allen großen Aerzten eigenen, praktischen Instinkte, aus der medizinischen Divinationsgabe hernehmen. Der Arzt beurtheilt die Krankheit nach dem Verhalten und Betragen des Kindes, nach dem Alter desselben, so wie auch nach der Erzählung der Eltern und der Kinderwärterinnen.

Eine allgemeine Regel ist es, daß man den Kindern so wenig Arzneymittel geben muß, als möglich; überhaupt niemals sogenannte Hausmittel. Leichte Beschwerden überwindet die Natur: Krankheiten erfordern den Arzt.

Man hüte sich, den Säuglingen Oele, Manna, Rhabarbersäftchen und dergleichen, einzugeben.

Da der Gebrauch der Magnesia, und anderer erdigen Arzneymittel, auf der Voraussetzung beruht, daß sich Säure in den ersten Wegen der Kinder befinde, oben aber bewiesen worden ist, wie dieses selten, oder niemals, statt findet: so erhellt daraus, daß alle diese erdigen, oder sogenannten säurebrechenden Mittel, lange nicht so häufig bey Kindern gebraucht werden müssen, als gewöhnlich geschieht.

Unter den Eltern haben selbst die vernünftigen zuweilen das ungereimte Vorurtheil, daß man besser thue, die Kinder, weil es schwer sey, ihre Krankheiten zu erkennen, und die Ursachen ihrer Schmerzen auszufinden, der Besorgung alter Weiber und Hebammen zu überlassen, als sie dem Arzte anzuvertrauen. Dieses Vorurtheil ist äußerst schädlich, und wird die Ursache des Todes vieler Säuglinge, welche ein Opfer der unschicklichen Behandlung der Hebammen und der Frau Baasen werden.

Bey allen Krankheiten der Kinder muß der Arzt auf die besondere Beschaffenheit des kindlichen Körpers besondere Rücksicht nehmen; vorzüglich auf die große Reizbarkeit und Empfindlichkeit desselben, vermöge welcher von geringen Ursachen wichtige Krankheiten entstehen, und gelinde Mittel große Wirkungen hervorbringen. Aus dieser großen Reizbarkeit entsteht die Neigung zu Krämpfen und Konvulsionen, gegen welche es kein besseres Mittel giebt, als das lauwarme Bad. Dieses Bad ist für Kinder recht eigentlich stärkend, und dem kalten Bade sehr oft vorzuziehen, wie Hr. Hufeland, und nach ihm Hr. Markard, vortrefflich gezeigt haben.

Schleimauflösende und abführende Mittel müssen mit großer Sorgfalt angewandt werden: sie sind dem zarten Körper der Kinder gemeiniglich schädlich, da hingegen Brechmittel, in den meisten Fällen, die beste Wirkung thun. Wenn auch nicht, wie manche Aerzte glauben, die Ursache der Kinderkrankheiten beynahe immer in dem Magen liegt: so ist doch soviel gewiß, daß, die Ursache sey welche sie wolle, der Magen sehr bald angegriffen wird, und daß, vermöge der Erschütterung, welche das Brechmittel verursacht, die verlohrne Thätigkeit aller Theile wiederum hergestellt, und die verminderte Reizbarkeit wieder vermehrt wird.

Eine Hauptregel für den Arzt ist: die Arzneymittel so viel als möglich zu versüßen, und dieselben dem Kinde angenehm zu machen. Der Widerwillen der Kinder gegen alle Arzney ist so groß, und es schadet der Wirkung der Arzney so sehr, wenn dieselbe mit Widerwillen eingenommen, oder wohl gar von den Eltern mit Zwang eingegeben worden ist, daß dieser Gegenstand, in aller Rücksicht, die größte Auf-

merksamkeit des Arztes verdient. Er darf nicht müde werden, die Form der Arzney so lange zu verändern, bis das Kind dieselbe nicht nur ohne Eckel, sondern sogar mit Vergnügen, einnimmt.

Die Pathologie und Therapie der Kinderkrankheiten ist bisher so sehr vernachläßigt worden; die wenigen Schriften, welche Anleitung zur Heilung der Kinderkrankheiten geben, sind so unvollständig und unbestimmt; und der Unterricht auf Universitäten über diesen Theil der Arzneywissenschaft wird so sehr vernachläßigt, daß ein jeder Arzt die Krankheiten der Kinder zu einem eigenen Studium machen sollte. Es ist in diesem wichtigen Fache noch vieles zu bestimmen, zu berichtigen, aufzuklären und zu entdecken. Die auf diesen Gegenstand verwandte Mühe belohnt sich reichlich; wäre es auch nur durch das Bewußtseyn, zu der Verminderung der ungeheuren Sterblichkeit der Menschen im Kindesalter etwas beygetragen zu haben.

Da das Einnehmen innerlicher Arzneymittel bey Kindern große Schwierigkeiten findet, so muß man durch äußerliche Mittel so viel als möglich auszurichten suchen. Unter diese Klasse gehören vorzüglich die ableitenden Mittel. Senfpflaster auf die Waden gelegt, welche aber abgenommen werden müssen, sobald die Haut roth wird; das Einreiben der flüchtigen Salbe in die Fußsohlen; das Waschen der Füße mit Senfwasser; Blasenpflaster; Blutigel: alles dieses sind, nach Beschaffenheit der Umstände, vortreffliche Mittel bey den Krankheiten der Kinder.

Auch Mittel, die sonst innerlich gebraucht zu werden pflegen, werden, bey Kindern, zuweilen mit gutem

Erfolge, äußerlich angewandt; zum Beyspiel Opium und China.

Eine der vorzüglichsten Ursachen der so häufigen Krankheiten der Kinder ist unstreitig in der physischen Erziehung derselben zu suchen. Man erzieht die Kinder gemeiniglich entweder allzu weichlich und allzu zärtlich, oder allzu rauh. Beydes ist schädlich, und legt den Keim zu mancherley Krankheiten. Es ist allerdings schädlich, wenn man die Kinder in warmen Zimmern eingeschlossen hält, sie nicht an die Luft bringt, sie allzuwarm kleidet, und des Nachts schwere Federbetten über sie legt: allein nicht weniger schädlich ist es auch, wenn man zärtliche Kinder, in kalten Wintertagen, mit bloßen Füßen, ohne Schuhe und Strümpfe im Schnee, herum laufen läßt, und sie des Nachts, in kalten Schlafkammern, nur leicht bedeckt. Es ist höchst schädlich, wenn man die Kinder in allzuwarmem Wasser badet: allein es ist, für zärtliche Kinder, nicht weniger schädlich, wenn man sie im Winter in eiskaltem Wasser badet. Man befolge, so wie in Allem, auch in der physischen Erziehung der Kinder, einen vernünftigen Mittelweg, und vergesse jenen goldenen Spruch nicht:

Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.

Es ist zwar schon oben von dem großen Nutzen der lauwarmen Bäder, sowohl in diätetischer, als in medizinischer Rücksicht Etwas gesagt worden: allein ich kann mich nicht enthalten, am Schlusse dieses Kapitels, aus der Schrift meines vortrefflichen Freundes des Hrn. Hufeland, eine Stelle anzuführen.

„Welche Art von Bädern,“ sagt er, „ist zum diätetischen (ich setze hinzu, auch zum medizinischen) Gebrauche bey „Kindern die schicklichste? Nach meiner Erfahrung die lauen, „von etwa 24 bis 28 Grad Reaum. Man glaube doch „ja nicht, daß bloß die eiskalten Bäder stärken können. „Das Bad an und für sich, der belebende Eindruck des Was„sers, eines Elements, dessen innere Bestandtheile und Kräfte „bisher noch immer nicht genug erkannt waren (schon fängt „die neueste Chemie an, die Lebensluft als einen Hauptbe„standtheil desselben darzustellen), verbunden mit der da„durch bewirkten Reinigung und Eröffnung, ist schon ein „großes, vortreffliches Stärkungsmittel. Man bedenke doch, „was bey strapazanten Fußreisen ein laues Fußbad den ermü„deten Füßen für Kraft und neues Leben giebt; wie fast au„genblicklich Mattigkeit und Gefühllosigkeit nachlassen. Ist „dieß nicht Beweis genug, für die, ihm beywohnende, be„lebende Kraft? Ja Bruce bemerkte, daß ihm, sogar in „der Hitze von Abyssinien, ein lauwarmes Fußbad weit mehr „Erquickung und Stärkung gab, als ein kaltes. Ueberdieß „haben wir es ja hier mit so zarten, nichts als Wärme ge„wohnten, Subjekten zu thun. Das kalte Bad gehört schon „unter die Klasse der heroischen, erschütternden Stärkungs„mittel, und gränzt zunächst an die Elektrizität. Wir wissen „aber, daß durchaus der Grad der Stärkungs- und Bele„bungsmittel nach dem Grade der Lebenskraft abgemessen „werden muß, daß ein schwacher Funken durch einen zu hef„tigen Luftstoß eher ausgelöscht, als angefacht werden kann, „und daß, für einen schwachen Körper, der Grad von Reiz „und Stärkung zerstörend werden kann, der einem festern

„wohl thut. Ist es also nicht äußerst gewagt, bey einem so „zarten, schwachen Wesen, ein Mittel anzuwenden, das selbst „Erwachsene nicht immer ohne Schaden brauchen? Aller„dings haben es manche glücklich ausgehalten (wie auch die „Rußische Taufe in der Newa); aber wie manches hat auch „mit dem Leben bezahlen müssen, wovon traurige Beyspiele „existiren? — Ja, was noch mehr ist, das kalte Baden ist „nicht nur gefährlich, sondern auch für unsere jetzige Absicht „zweckwidrig. Seine Hauptwirkung ist starke Zusammen„ziehung der ganzen Oberfläche, gewaltsame Zurücktreibung „aller Säfte nach innen, Reiz, Erschütterung. Muß also „nicht, bey einem so schwachen, noch so wenig innere Reaktion „habenden Körper, ungleiche Vertheilung der Säfte und „Kräfte, Stockung, Ueberhäufung, besonders des Kopfes, „der allein von dem gewaltsamen Eindruck ausgenommen ist, „die nothwendige Folge seyn? anstatt der gleichförmigen Ent„wickelung, Vertheilung und Eröffnung, die das laue Bad „bewirkt, und auf die es uns hier vorzüglich ankommt."

Funfzehntes Kapitel.

Von den Gebrechen, Zufällen und Krankheiten der Kinder bis zum dritten Jahre.

I. Von dem Wundwerden.

Das Wundwerden der Kinder zwischen den Schenkeln wird durch Reinlichkeit verhütet. Sollte das Kind dennoch wund werden, so bestreue man die Stelle mit Bärlappenpulver

(farina Lycopodii); ja nicht mit Bleyweis, welches der Gesundheit des Kindes schädlich ist, oder mit Haarpuder, woraus die Krätze entsteht. Wenn das Wundwerden sich hiedurch nicht heilen läßt: so bestreiche man die Stellen mit frischer, ungesalzener Butter, oder mit Mandelöl.

II. Von dem Vorfalle des Afters.

Wenn dem Kinde der Mastdarm austritt, so ist das beste und sicherste Mittel dagegen, eine Abkochung von Eichenrinde, welche öfters warm aufgelegt wird. Hr. Ackermann zieht, mit Recht, dieses Mittel dem Räuchern vor. Sonst kann man sich auch der oben (Kap. IV.) angegebenen Mittel bedienen.

III. Von dem Hinken.

Bey einigen Kindern bemerkt man, sobald sie anfangen zu gehen, daß sie hinken. Dieses Hinken nimmt nachher immer mehr und mehr zu, indem das Gelenkwasser das Beutelband des Schenkelknochens allmählig anfüllt, und endlich den Kopf dieses Knochens aus der Pfanne heraustreibt. Anfänglich liegt der Kopf des Schenkelknochens auf dem Rande der Pfanne: so wie aber die Bänder schlaffer werden, drängt sich derselbe neben der Pfanne herauf, wodurch das Bein kürzer wird, daher das Kind hinkt. Die Ferse berührt im Gehen nicht mehr den Erdboden, das Knie dreht sich einwärts, und das ganze Bein zehrt ab und wird mager. Die Krankheit ist unheilbar. Camper hat dieselbe vorzüglich gut beschrieben, und von ihm habe ich die obige Beschreibung derselben entlehnt. In Holland scheint überhaupt dieser Zu=

fall weit häufiger zu seyn, als bey uns. Camper erzählt, daß in der Stadt Franeker, welche 2775 Einwohner zählt, sich unter dieser Anzahl 96 Hinkende befänden, und daß man daselbst überhaupt auf 29 Personen Eine Hinkende rechnen könne. In einigen Familien scheint das Uebel erblich zu seyn.

IV. Von den krummen Beinen.

Krumme Beine kommen bey den Kindern im ersten Alter sehr häufig vor, und machen den Eltern zuweilen Besorgniß, wegen einer zu befürchtenden Verunstaltung ihres Lieblings. Man kann indessen die Eltern nicht genug warnen, daß sie sich vor aller Anwendung von Mitteln zu Hebung dieses Uebelstandes hüten sollen. Die Natur hebt diesen Fehler von selbst, und die Beine werden, in den meisten Fällen, durch das bloße Spiel der Muskeln wieder gerade.

V. Von der Engbrüstigkeit.

Die Säuglinge werden zuweilen auf einmal engbrüstig und kurzathmend. Während des Schlafes röcheln sie heftig, und werden endlich, wenn man nicht hilft, mit Konvulsionen befallen. Die Ursache dieses Zufalls ist in dem zähen Schleime zu suchen, welcher in der Luftröhre festsitzt. Man befreyt das Kind von diesem Schleime durch ein gelindes Brechmittel. Einige Tropfen von Huxhams Spießglanzwein, mit etwas Syrup vermischt, werden dem Kinde eingegeben, so daß zwey= bis dreymaliges Erbrechen erfolgt.

VI. Von der Nässe hinter den Ohren.

Säuglinge sind gemeiniglich naß hinter den Ohren. Dieser Zufall ist ohne alle Gefahr, und hebt sich, mit dem zu=

nehmenden Alter, von selbst. Man hüte sich daher sorgfältig, irgend etwas dagegen vorzunehmen. Rosenstein erzählt, daß einst einem Kinde Bleyweißsalbe hinter die Ohren gestrichen wurde, in der Absicht das Fließen zu verhindern: die Folge war, daß zwar die Ohren trocken wurden, aber dagegen die Augenlieder so wund, und die Augen so roth, daß der Verlust des Gesichts bevorstand.

VII. Von dem Milchschorfe.

Er erscheint gemeiniglich zuerst an der Stirne, und verbreitet sich von da über das ganze Gesicht, in Gestalt von großen, breiten, losliegenden Krusten, oder Schorf. Die Kinder sehen ungefähr aus, als wenn sie die Blattern gehabt hätten. Man darf diesen nassen Ausschlag ja nicht etwa durch trockene Mittel, z. B. durch Bleymittel, zurücktreiben, sonst entstehen schlimme Zufälle. Die Krankheit ist nicht gefährlich: sie heilt von selbst, sobald das Kind erst einige Zähne hat. Ohne die mindeste Gefahr kann diese Krankheit mehrere Wochen fortdauren. Wenn sich erst Schorf angesetzt hat, so weicht man denselben durch frische Butter und durch warme Milch los. Ueber das Gesicht wird zuweilen eine Maske von Löschpapier gelegt, welche vorher mit frischer Butter ist eingeschmiert worden: diese Maske wird mehrmals täglich abgenommen, und mit einer neuen verwechselt; auch wird dafür gesorgt, daß die Kinder dieselbe nicht mit den Händen berühren. Dieses Auflegen einer Maske über das Gesicht scheint vorzüglich in Frankreich Mode zu seyn, wie aus Levrets Schriften erhellt. Hinter die Ohren und auf den Kopf lege man Leinwand, die mit frischer Butter bestrichen

ist. Man halte den Leib offen, und verhüte, daß sich das Kind nicht erkälte: weiter ist nichts nöthig. Die dreyfarbige Viole (No. III.), welche gegen diese Krankheit ist empfohlen worden, scheint wenig Dienste zu thun.

Gegen das Zusammenbacken der Augen in dieser Krankheit, bedient man sich, zur Erweichung derselben, der lauwarmen Milch. Man hüte sich aber sorgfältig, dem Kinde die Augen mit Gewalt aufzureißen: denn sonst reißet man die Haare der Augenwimpern aus; und diese wachsen nicht wieder nach.

Wenn Geschwüre am Rücken entstehen, welche groß und breit werden, mit hartem Rande: so bediene man sich des unter No. IV. vorgeschriebenen Wassers, womit die Geschwüre von Zeit zu Zeit befeuchtet werden müssen.

VIII. Von dem rothen Ausfahren.

In dem ersten, oder zweyten Monate, bekommen die Kinder zuweilen ein Ausfahren von einer besondern Art. Es entstehen, im Gesichte sowohl, als am Nacken, kleine rothe Flecken, zuweilen auch an den Händen, Füßen und Schenkeln, zuweilen über den ganzen Körper. Die rothen Flecke werden allmählig groß und breit, und erheben sich zuweilen über die Haut: oder es zeigen sich kleine Blasen, welche mit einer durchsichtigen Feuchtigkeit angefüllt sind. Man hat dabey weiter nichts zu thun, als das Kind sorgfältig vor der Kälte zu verwahren, damit der Ausschlag nicht zurück trete. Uebrigens ist die Krankheit ganz unbedeutend. Ich habe sie oft gesehen, aber niemals irgend ein Arzneymittel dagegen verordnet.

IX. Von den weißen Blasen im Munde.

Die Blasen, die eine leichte Art von Schwämmchen sind, entstehen zuweilen von der allzustarken Anstrengung des Säuglings bey dem Saugen. Sie sind leicht zu heben. Die Amme wickelt ein Stück Leinwand um ihren Finger, taucht dasselbe in eine Tasse, in welcher etwas Wasser mit Essig vermischt enthalten ist, und reibt alsdann dem Kinde damit den Mund öfters aus. Die Blasen verbreiten sich bloß über die Lippen und die Zunge. Sie verschwinden und kommen wieder: dieses geschieht abwechselnd oft einige Wochen lang. Es entstehen niemals üble Folgen darnach.

X. Von den Schwämmchen.

Beschreibung der Krankheit. Das Kind zehrt ab, es sieht alt und runzlicht aus, und bricht die Milch wieder von sich, so oft es getrunken hat. Dabey hat dasselbe Fieber, brennende Hitze, Unruhe, Reißen im Leibe, verbunden mit einem wässerichten Durchfall, welcher grau oder grünlich aussieht. Nach diesen Zufällen, oder mit denselben, erscheinen die Schwämmchen. Dieses sind kleine Blasen und weiße Flecken. Sie zeigen sich zuerst auf dem innern Rande der Oberlippe, ungefähr in der Mitte derselben, auch in den Winkeln der Lippen. Von da verbreiten sie sich weiter in dem Munde und auf der Zunge. Es entstehen unregelmäßige, zerstreute, weiße Flecken, welche bald zusammen laufen, und endlich die ganze innere Oberfläche des Mundes, nebst der Zunge, bedecken. Die Anzahl sowohl, als der Umfang dieser Flecken, nimmt zu, und zuletzt entsteht eine dünne, weiße

Kruste,

Kruste, welche die ganze innere Seite des Mundes, von den Lippen bis zu der Kehle, bedeckt, ja sich zuweilen bis in den Magen, und durch den ganzen Darmkanal erstreckt. Die innere Seite des Mundes sieht gerade so aus, als ob das Kind geronnene Milch gegessen hätte. Fällt diese Kruste ab, so entsteht eine neue, dunkler an Farbe als die erste: dieß ist schon eine schlimmere Art von Schwämmchen. Die Gegend um den After wird roth, wund, und schwitzet eine klebrichte Feuchtigkeit aus. Die Schwämmchen auf den Lippen werden mit einem harten Schorfe bedeckt. Die Krankheit ist ansteckend. Konvulsionen entstehen dabey selten, oder niemals. Bey Kindern, welche die Krankheit überstehen, sondert sich die schorfige Haut ab. Man bemerkt alsdann im Munde Spalten, oder Risse, die immer länger und länger werden, und sich endlich absondern. Die unter dem Schorfe befindliche Haut sieht dann gesund, aber lebhaft roth aus. Auch mit dem Stuhlgange geht ein ähnlicher Schorf ab. Nach einigen Tagen hört dieses auf, und das Kind fängt wiederum an sich zu erholen.

Leichenöffnung. Stirbt aber das Kind, so findet man, bey der Leichenöffnung, die ersten Wege, von der innern Fläche der Lippen an bis zu dem Ende des Mastdarms, mit einer klebrichten, weißen und zähen, Materie überzogen. Zuweilen beträgt die Dicke dieser weißen Haut zwey bis drey Linien.

Prognosis. Wenn das Kind, in der ersten und in der zweyten Woche seines Lebens, sehr viel schläft, so kann man schon vermuthen, daß die Schwämmchen auf dem Wege sind.

Die Krankheit dauert, bey den Kindern, welche dieselbe überstehen, vierzehn Tage, bisweilen drey Wochen: tödtet sie aber, so dauert sie nur kurze Zeit.

Wenn sich die Schwämmchen zu dem Milchschorfe gesellen, so sind sie weniger gefährlich.

Bleiben die Schwämmchen weiß von Farbe; erstrecken sie sich nicht weiter, als auf die Lippen und die Zunge; verschwinden sie öfters, und kommen nachher mit weißer Farbe wieder: so ist die Krankheit nicht gefährlich.

Werden aber die weißen Schwämmchen allmählig gelb oder braun, und gesellt sich dazu ein wässeriger, mit Bauchgrimmen verbundener, Durchfall: so ist große Gefahr vorhanden.

Wenn sich violetfarbne Flecken, oder Knoten, auf dem Körper zeigen, so steht der Tod bevor.

H e i l u n g d e r S c h w ä m m c h e n. Man hat Versuche gemacht, gleich im Anfange der Krankheit, durch Blasenpflaster die Schärfe von dem Munde ab, und nach andern Theilen des Körpers zu ziehen: allein vergeblich.

Die meisten Schriftsteller behaupten: man könne gegen die Schwämmchen gar nichts thun, und es scheine, als ob alle Arzneymittel das Leben des Kindes mehr verkürzten, als verlängerten. Indessen ist diese Behauptung sehr übertrieben.

Ein Brechmittel (No. V.) thut sehr gute Dienste: vorzüglich dann, wann die Schwämmchen von der bösen Art sind. Die Zunge wird, von Zeit zu Zeit, mit einer Mischung aus zwey Skrupel Borax, und einer Unze Honig bestrichen. Alle andern Quacksalbereyen lasse man weg: vorzüglich das eckelhafte Mittel, welches R o s e n s t e i n em=

pfiehlt, nehmlich Hünerkoth in Franzwein aufgelöset. In Rosensteins Buch stößt man leider nur zu oft auf dergleichen Dinge.

Bey den schwarzen Schwämmchen, welche zum Glücke selten vorkommen, hilft nichts als Chinarinde, die in starken Dosen gegeben werden muß. Es hat aber große Schwierigkeit, wegen des unangenehmen Geschmackes, dem Kinde dieselbe beyzubringen.

Ist der After sehr stark entzündet; so bestreicht man denselben, von Zeit zu Zeit, mit Bleyweißsalbe.

Man darf keinesweges zugeben, daß die Wärterinnen, wie sie zuweilen zu thun pflegen, die Zunge, oder die innere Seite des Mundes, mit einem Stücke Leinwand reiben. Auch müssen die Kinder vor aller Verkältung wohl in Acht genommen werden.

Das Unangenehmste bey der Krankheit ist, daß das Kind nicht saugen kann. Wenn es sauget, so werden die Brustwarzen der Amme in kurzer Zeit wund und schmerzhaft.

Während des ganzen Verlaufes der Krankheit muß vorzüglich dafür gesorgt werden, daß das Kind eine reine Luft einathme: denn verdorbene Luft ist, wo nicht die einzige, doch gewiß die vorzüglichste Ursache dieser Krankheit. Einige Schriftsteller behaupten, daß man dieselbe verhüten könne, wenn man dem Kinde, gleich von der ersten Woche seines Lebens an, alle Morgen einen Theelöffel voll kalten Wassers eingebe. Da das Mittel unschädlich ist, so verlohnt es sich der Mühe, dasselbe zu versuchen.

XI. Von der unächten Krätze.

Zu der Zeit des Zahnens entsteht zuweilen bey Kindern ein Ausschlag im Gesichte, der sich manchmal über den ganzen Körper erstreckt, und völlig so aussieht, wie die Krätze. Der nehmliche Ausschlag gesellt sich, bey Säuglingen, auch zu Fiebern und zu andern Krankheiten. Es ist keine Krätze, ungeachtet es so scheint. Die Krankheit ist überhaupt gar nicht gefährlich. Sie hört von selbst auf, und erfordert weiter nichts, als daß man die Kinder, so lange sie dauert, vor der kalten Luft in Acht nehme.

XII. Von der Zahnkrankheit.

Von den Zähnen überhaupt.

Jeder Zahn besteht aus einer doppelten Substanz: aus dem Knochen, und aus der Glasur. Der Knoche ist gleichsam der Kern, und die Glasur umgiebt denselben rund herum, wie eine Schaale. Die Glasur der Zähne ist der härteste Theil unsers Körpers, so hart, daß sie mit dem Stahl Funken giebt. Wegen ihrer Härte springt sie leicht von dem Knochen des Zahns ab, und die abgesprungenen Stücke werden nicht ersetzt.

Die Glasur der Zähne ist ein, nur äußerst schwach belebter, Theil des menschlichen Körpers. Man hat in derselben noch keine Gefäße entdeckt, und sie ist völlig unempfindlich.

Die Glasur ist am dicksten an der Krone der Zähne. Sie nimmt allmählig ab und wird dünner. Unter dem Halse des Zahns verliert sie sich gänzlich.

Der Knochen des Zahns macht den innern Theil desselben aus. Der Hals des Zahns und die Wurzel besteht aus bloßem Knochen, ohne Glasur.

Derjenige Theil des Zahns, welcher aus der Zahnhöhle hervor steht, wird die Krone genannt; die Stelle, welche von dem Zahnfleische berührt wird, heißt der Hals, und das, was in der Zahnhöhle steckt, die Wurzel des Zahns.

Die ausgebildeten Zähne haben keine Gefäße, aber der, in der Bildung begriffene, Zahn scheint Gefäße zu haben; wenigstens werden die in der Bildung begriffenen Zähne junger Thiere roth gefärbt, wenn diese Thiere Färberröthe fressen.

Jeder Zahn ist inwendig hohl. Durch die Wurzel des Zahns gehen Blutgefäße und Nerven in diese innere Höhlung des Zahns.

Die gewöhnliche Anzahl der Zähne ist zwey und dreyßig; zuweilen sind weniger vorhanden, aber niemals mehr.

Man kann die Zähne in fünf Klassen eintheilen: in Schneidezähne, Hundszähne, Eckzähne, Backenzähne und Weisheitszähne. In jeder Kinnlade findet man vier Schneidezähne, zwey Hundszähne, vier Eckzähne, vier Backenzähne und zwey Weisheitszähne oder Spätzähne. Forne stehen die Schneidezähne, neben diesen die Hundszähne, neben den Hundszähnen auf jeder Seite zwey Eckzähne, neben den Eckzähnen auf jeder Seite zwey Backenzähne, und neben diesen auf jeder Seite ein Spätzahn.

Ferner theilt man die Zähne ein, in Kinderzähne, und in bleibende Zähne. Die Kinderzähne brechen hervor bis ins zweyte Jahr. Aber vor dem siebenten Jahre fallen sie aus, und werden alsdann von den bleibenden Zähnen ersetzt.

Die Kinderzähne sind zwanzig an der Zahl: nehmlich acht Schneidezähne, vier Hundszähne und acht Eckzähne. Die Backenzähne und die Spätzähne gehören nicht unter die Kinderzähne.

Die Kinderzähne sind schmäler und kleiner, als die bleibenden Zähne, und statt des Halses haben sie, zwischen der Krone und der Wurzel, einen dicken Wulst.

Die Zähne bestehen anfänglich aus einer weichen, gallertartigen, durchsichtigen, in der Zahnhöhle versteckten, Substanz. Diese erhärtet sich, und wird in Knochen verwandelt. Die Glasur der Zähne ist ebenfalls anfänglich weich, aber wenn der Zahn durchbricht, so hat dieselbe schon völlig die Härte, welche sie in der Folge behält. Die Glasur des Zahns entsteht auf eben die Weise, wie die Schaale der Schnecke, wie die Schaale des Eyes, wie das Gehäuse der Austern, oder wie die Steine in der Blase. Mit dem Blasensteine hat das innere Gewebe der Glasur sehr große Aehnlichkeit.

Die Kinderzähne brechen gemeiniglich in folgender Ordnung durch *):

Zuerst erscheint das mittlere Paar der untern Schneidezähne, gegen das Ende des sechsten, oder im Anfange des siebenten Monats. Nach einigen Wochen bricht das mittlere Paar der oberen Schneidezähne durch. Noch einige Wochen später zeigt sich das äußere Paar der Schneidezähne; zuweilen das obere zuerst, zuweilen das untere. Dann kommt, in

*) Ich bin hier dem vortrefflichen Werke meines Freundes, des Hrn. Hofrath Sömmering gefolgt. Man sehe Sömmering vom Baue des menschlichen Körpers. Erster Band, S. 209. Allen Freunden gründlicher anatomischer Kenntnisse empfehle ich dieses schätzbare Buch.

jeder Ecke, der erste Eckzahn, gegen das Ende des zwölften Monats. Gegen das Ende des zweyten Jahrs brechen die Hundszähne hervor; zuerst die unteren, nachher die oberen. Hierauf erscheint in jeder Ecke der zweyte Eckzahn, zu Anfang des dritten Jahres. In dem siebenten oder achten Jahre zeigt sich der erste Backenzahn. Dieser gehört aber zu den bleibenden Zähnen, da er nicht schiebt, sondern bleibt, wenn er einmal da ist.

Die bleibenden Zähne erscheinen nach dem siebenten Jahre. Und zwar zuerst, wie so eben bemerkt worden ist, die ersten Backenzähne, nachher das mittlere Paar der unteren Schneidezähne, darauf das mittlere Paar der oberen Schneidezähne, dann das äußere Paar der Schneidezähne oben und unten, hierauf die Eckzähne oben und unten, endlich die Hundszähne. Die zweyten Backenzähne brechen im siebzehnten oder achtzehnten Jahre durch; die Spätzähne kommen zwischen dem zwanzigsten und dreyßigsten Jahre, oder es bleiben auch dieselben ganz aus.

Es giebt Beyspiele, daß die Kinderzähne weit früher ausgebrochen sind; ja sogar haben zuweilen neugebohrne Kinder Einen, oder auch mehr Zähne, mit auf die Welt gebracht. Andere Beyspiele giebt es, daß die bleibenden Zähne erst im hohen Alter gekommen sind. Auch hat man gesehen, daß einige Personen die bleibenden Zähne verlohren, und zum dritten male Zähne bekommen haben. Dieses geschieht vorzüglich oft, bey gesunden Personen, im hohen Alter.

Die bleibenden Zähne wachsen in den Zahnhöhlen zugleich mit, und neben den Kinderzähnen; sie werden aber weit lang=

samer gebildet, und wahrscheinlich sind sie aus dieser Ursache um so viel fester, als die Kinderzähne.

Die bleibenden Zähne haben eine eigene Zahnhöhle, in welcher sie eingeschlossen sind. Sie liegen nicht unmittelbar unter oder über den Kinderzähnen, sondern etwas zur Seite. Der bleibende Zahn tritt, bey dem Durchbruche, nicht in die Zahnhöhle des Kinderzahns, und kommt nicht genau aus derselben Oeffnung hervor, sondern es bildet sich für den bleibenden Zahn eine neue Zahnhöhle und eine neue Oeffnung, und mit dem Kinderzahne verschwindet auch die Höhle sowohl, als die Oeffnung, in welcher derselbe gesteckt hat, größtentheils.

Wenn die Kinderzähne ausfallen, so wird ihre Wurzel erweicht, und von den lymphatischen Gefäßen allmählig eingesogen. Hiedurch verliert der Zahn seine Festigkeit, er wakkelt; und wenn die Wurzel bis an den Hals eingesaugt worden, so fällt die Krone, welche nun nicht länger befestigt ist, ab, und der Zahn geht verlohren.

Das Schieben der Zähne, oder der Zahnwechsel, ist eine etwas schwer zu erklärende Erscheinung. Man hat geglaubt, die Kinderzähne würden, durch die nachwachsenden bleibenden Zähne, heraus gestoßen und aus ihrer Stelle verdrängt. Aber diese Meynung ist ungegründet; denn:

1) Bemerkt man niemals, daß ein Kinderzahn über die anderen Zähne stärker als vorher hervorragt, ehe er ausfällt. Wenn der Kinderzahn ausfällt, so ist der bleibende Zahn, welcher denselben ersetzen soll, noch in seiner Höhle gänzlich eingeschlossen, und rund herum mit Knochen umgeben. Folglich ist es unmöglich, daß der Zahn, welcher noch gar nicht vorhanden, den ältern Zahn auf eine mechanische Weise her=

aus stoßen sollte. Der Kinderzahn fällt lange vorher aus, ehe der bleibende Zahn denselben berührt.

2) Man hat gefunden, daß es von gar keinem Nutzen ist, den Kinderzahn auszuziehen, um dem nachfolgenden Zahne Platz zu machen. Hingegen scheint es nützlich zu seyn, einen nebenstehenden Zahn auszuziehen, wodurch das Ausbrechen des Zahns erleichtert wird.

3) Die Kinderzähne fallen aus, auch in solchen Fällen, in denen keine bleibenden Zähne sich gebildet haben, welche den Zahn heraus stoßen könnten.

Dessen ungeachtet läßt sich aber keineswegs läugnen, daß die sich bildenden Zähne auf das Ausfallen der Kinderzähne nicht Einfluß haben sollten, denn man bemerkt, daß allemal, wenn kein bleibender Zahn unter dem Kinderzahn sich gebildet hat, dieser letztere weit länger stehen bleibt, als sonst gewöhnlich zu geschehen pflegt.

Die Zähne wachsen nicht, nachdem sie ausgebrochen sind, sondern sie behalten nachher beständig die Größe, welche sie anfänglich gehabt haben. Man führt zwar, als einen Beweis des Wachsthums der Zähne, an, daß die, neben einer Zahnlücke stehenden, Zähne sich einander nähern, und allmählig die Lücke ausfüllen, oder daß der, einer solchen Lücke gegenüber stehende, Zahn länger werde, und in die Lücke eintrete. Aber diese Bemerkung ist unrichtig. Die, neben der Zahnlücke stehenden, Zähne füllen die Lücke nicht darum aus, weil sie wachsen und dicker werden, sondern, weil sie, von beyden Seiten her, durch die anderen Zähne gepreßt werden, und weichen müssen, da in der Lücke kein Zahn vorhanden ist, welcher dem Drucke Widerstand thun könnte. Auch der,

gegen der Lücke über stehende, Zahn wächst nicht, und wird nicht länger. Er bleibt, wie er ist: aber er wird mit der Zeit länger, als die Zähne, welche neben ihm stehen, weil diese Zähne sich täglich mehr und mehr abreiben; da hingegen der, einer Zahnlücke gegen über stehende, Zahn nicht abgerieben wird. Ein anderer Beweis, daß die Zähne nicht wachsen, besteht darinn: daß sie bey einigen Personen lebenslänglich von einander entfernt, und mit Zwischenräumen stehen bleiben. Würden die Zähne in die Breite wachsen, so müßten sich diese Zwischenräume allmählig anfüllen, und die Zähne müßten endlich einander berühren, welches aber nicht geschieht *).

Einige, zum Theil berühmte, Schriftsteller haben aus den menschlichen Zähnen beweisen wollen, daß der Mensch kein fleischfressendes Thier sey, und daß ihn die Natur gar nicht bestimmt habe, Fleisch zu essen. Es giebt dieses Vorgeben Gelegenheit zu herrlichen Tiraden, und Veranlassung zu vortrefflichen Deklamationen. Leider aber ist es nicht wahr. Kaum läßt sich über diesen Gegenstand etwas Besseres sagen, als was Hunter gesagt hat. Es sey mir erlaubt, die Stelle herzusetzen: „Die Naturforscher haben „sich große Mühe gegeben, aus den Zähnen zu beweisen, daß „der Mensch kein fleischfressendes Thier sey: aber in diesem, „so wie in vielen andern Dingen, haben sie sich nicht bestimmt genug ausgedrückt. Sie haben nicht bestimmt, „was sie eigentlich unter einem fleischfressenden Thiere verstehen. Meynen sie damit ein Thier, welches seine Beute „mit den Zähnen faßt und tödtet, und das Fleisch dersel-

*) Man sehe Hunters vortreffliches Werk über die Zähne.

„ben sogleich frißt, wenn sie getödtet ist: so haben sie Recht.
„In diesem Sinne ist der Mensch kein fleischfressendes Thier,
„und daher hat er auch nicht Zähne, wie der Löwe. Dieß ist
„es, wenn ich nicht irre, was sie eigentlich sagen wollen.
„Meynen sie aber, die menschlichen Zähne seyen nicht ge=
„schickt, Fleisch zu essen, welches gefangen, getödtet und
„künstlich zubereitet worden, auf alle die mannigfaltige Weise,
„welche die Erfindungskraft des menschlichen Geistes zu er=
„denken vermag: so haben sie Unrecht. Wahrlich bey einer
„so eingeschränkten Denkungsart würde es schwer seyn, zu
„sagen, wozu dann die menschlichen Zähne eigentlich bestimmt
„sind; denn mit denselben Gründen könnte man auch bewei=
„sen: der Mensch sey kein grasfressendes Thier, weil seine
„Zähne nicht geschickt sind, das Gras abzuweiden. Der
„Mensch hat ja nicht Zähne wie die Kühe, oder wie die
„Pferde. Der Gesichtspunkt, aus welchem wir die Sache
„ansehen müssen, scheint folgender zu seyn. Der Mensch ist
„ein vollkommneres und zusammengesetzteres Thier, als
„irgend ein anderes. Er ist nicht geschaffen, wie andere
„Thiere, sich seine Nahrung mit den Zähnen zu verschaffen,
„sondern mit den Händen, welche durch Betriebsamkeit in
„Thätigkeit gesetzt werden müssen. Die Zähne hat er nur
„erhalten, damit er seine Nahrung kaue, und die Verdauung
„derselben dadurch erleichtere. Diese Zähne sind, sowohl
„als seine übrigen Verdauungswerkzeuge, geschickt, sowohl
„thierische als vegetabilische Substanzen in Blut zu verwan=
„deln. Darum kann er auch unter einer weit größern Ver=
„schiedenheit von Umständen leben, als irgend ein anderes
„Thier, und daher hat er auch weit mehr Gelegenheit, seine

„Verstandeskräfte zu üben. Er ist also als ein zusammen„gesetztes Thier zu betrachten, welches geschickt ist, sowohl „von Fleisch, als von Pflanzen sich zu nähren."

Die ersten Zähne kommen zuweilen schon im dritten Monate, oder im vierten, oder im fünften, gemeiniglich aber im achten, zuweilen auch noch später. Die Zähne erscheinen jederzeit in derselben Ordnung. Sie fallen in eben der Ordnung aus, in welcher sie gekommen sind. Zuweilen bleiben einige, vorzüglich Backenzähne, die nicht ausfallen.

Von dem Ausbruche der Kinderzähne, oder dem sogenannten Zahnen.

Bey dem Säuglinge sind die Zähne eine weiche, gallertartige, in einen häutigen Sack eingeschlossene, Substanz. Sie liegen in dem Knochen der Kinnbacken versteckt. Allmählig wachsen sie, und werden härter und größer. Nunmehr reizen sie die obere Seite der Kinnlade. Diese wird weich, aufgelöst, und von den lymphatischen Gefäßen aufgenommen. Nunmehr ist das Zahnfleisch bloß. Der harte Zahn drückt dasselbe, und reizt es. Daher entsteht eine Entzündung, welche aber nur äußerst selten in Eiterung übergeht. Das Zahnfleisch ist ein, beynahe ganz unempfindlicher, aber äußerst reizbarer Theil. Das Kind empfindet daher wenig oder keinen Schmerz an der Stelle, an welcher der Zahn durchbrechen will: aber der heftige Reiz verursacht, vermöge der Mitleidenschaft der Muskeln, verschiedene, und zum Theil höchst gefährliche, Zufälle. Das erste Zahnen fängt zwischen dem fünften und zehenten Monate an, und dauert bis zum achtzehnten Monate, auch wohl länger.

Beschreibung des Zahnens. Wenn die Zähne zu der gehörigen Zeit ausbrechen; wenn das Kind dabey gesund, oder doch wenigstens nicht sehr krank ist; wenn sich kein Fieber zeigt; wenn die Geschwulst des Zahnfleisches nicht stark ist: so heißt dieser Zustand das natürliche Zahnen. Es erfordert dasselbe keine medizinische Hülfe, und das Kind kann, ohne Bedenken, der Natur überlassen werden. Zuweilen aber entstehen heftige Zufälle von mancherley Art, und alsdann wird der Beystand des Arztes erfordert.

In diesem Falle schwillt das Zahnfleisch auf, es wird roth und entzündet, und diese Entzündung verbreitet sich, mehr oder weniger, über die ganze inwendige Seite des Mundes. Die Mandeln werden geschwollen. Das Kind kann nicht schlucken, und ist nicht fähig zu saugen. In einigen Fällen schwellen die Ohrdrüsen auf; die Augen werden roth, entzündet und geschwollen; die Backen werden dicke, und haben einen abgeschnittenen, runden, hochrothen Flecken. Um den Mund des kleinen Geschöpfes zeigt sich, an verschiedenen Stellen, ein milchweißer Schorf, und diese Stellen gehen zuweilen in kleine Geschwüre über.

Der heftige Reiz, welchen der durchbrechende Zahn auf das Zahnfleisch erregt, wirkt aber nicht bloß örtlich; die Wirkungen desselben erstrecken sich auf alle Theile des Körpers. Alle Absonderungen werden vermehrt. Der Speichel fließt in großer Menge aus dem Munde; die Galle wird häufiger abgesondert, und färbt den Abgang dunkler; ein anhaltender Durchfall gesellt sich dazu. Mehr oder weniger leidet auch der Magen, und es entstehen Mangel an Eßlust, Eckel, Erbrechen, Magenkrampf und Leibschmerzen. Der Urin fließt

entweder gar nicht, oder in großer Menge. Zuweilen entsteht ein Schleimausfluß aus der Harnröhre, mit Brennen bey dem Urinlassen verbunden: ein wahrer Tripper. Der Puls schlägt schneller. Zuweilen ist derselbe ungewöhnlich voll, zuweilen klein und krampfhaft. Das Kind athmet schnell und mühsam ein und aus. Ein hartnäckiger Husten verhindert allen Schlaf; und wenn das Kind schläft, so verursacht der, in der Luftröhre sich anhäufende, Schleim ein beständiges Pfeifen und Röcheln. Auch die Rückwirkung des Gehirns und der Nerven auf die reizbaren Theile des Körpers wird stärker, als gewöhnlich. Es entsteht Herzklopfen, Ohnmacht, Schlafsucht, Zuckungen in den Muskeln des Angesichts und des Halses; zuweilen allgemeine Zuckungen und Konvulsionen, und in einigen Fällen Epilepsie und der Tod.

Die Zuckungen sind vorzüglich heftig, während des Schlafes. Das Kind fährt während desselben in die Höhe, und wacht mit Schrecken auf.

Der ganze Körper wird matt und schwach. Alle Geschäfte des thierischen Körpers leiden. Man bemerkt ein wiederholtes Gähnen und Dehnen der Glieder. Das Fieber ist bald stärker, bald schwächer, beynahe immer ein Entzündungsfieber. Es kommt schnell, und geht bald vorüber. In der Einen Stunde hat das Kind seine natürliche Wärme, in der nächst folgenden ist es über den ganzen Körper brennend heiß, in der dritten abermals kühl.

D i a g n o s i s d e s Z a h n e n s. Es ist nicht schwer, diese Krankheit zu erkennen, und es kommt hiebey vorzüglich auf folgende Umstände an:

1) Auf das Alter des Kindes. Nur in höchst seltenen Fällen kommen die Zähne vor dem dritten Monate.

2) Wenn Zähne durchbrechen, so wird der Rand des Kiefers, in welchen die Zähne zu stehen kommen, etwas weiter, als derselbe vorher war.

3) Das Zahnfleisch ist geschwollen und heiß; der Speichel fließt aus dem Munde; man bemerkt einen Ausschlag in dem Gesichte, und das Kind bringt Alles, was es fassen kann, in den Mund, um das unangenehme Jucken des Zahnfleisches zu stillen.

4) Das Kind kann nicht saugen. Es faßt die Brustwarze, aber läßt dieselbe sogleich wieder los, und die Amme bemerkt, daß der Mund des Kindes ungewöhnlich heiß ist.

Wenn diese Umstände vorhanden sind, so kann man schließen, daß das Kind Zähne bekommen werde.

Prognosis. Die Krankheit ist um so viel gefährlicher, je jünger und schwächer das Kind ist, und je heftiger die Zufälle sind.

Heftiges Fieber ist ein schlimmes Zeichen.

Verstopfter Leib ist ein schlimmes Zeichen: hingegen ein gelinder Durchfall, welcher das Kind nicht zu sehr schwächt, ist jederzeit gut.

Allgemeine Zuckungen und Schlafsucht sind höchst schlimme Zufälle, und kündigen große Gefahr an.

Je früher das Kind Zähne bekommt, desto stärker und gesunder ist dasselbe; und umgekehrt. Kommen die Zähne sehr spät, so hat man die Engländische Krankheit zu befürchten. Kommen die ersten Zähne sehr leicht, so kommen gemeiniglich auch die nachfolgenden leicht: und umgekehrt.

Die Mädchen zahnen weit leichter, als die Knaben.

Kur der Zahnkrankheit. Die Mittel, welche angewandt werden müssen, sind entweder örtliche, oder allgemeine Mittel.

Oertliche Mittel. Der Zahn reizt das Zahnfleisch, und verursacht dem Kinde ein unangenehmes Jucken. Um dieses zu stillen, bringen die Kinder den Finger, und andere harte Gegenstände, welche ihnen in die Hände kommen, sogleich in den Mund, und reiben sich damit das Zahnfleisch an der juckenden Stelle. Auch pflegt man, in dieser Absicht, den Kindern ein besonders, dazu bestimmtes, Spielzeug zu geben, welches mit einem Stiele aus Korallen, Knochen, Elfenbein oder Krystall, versehen ist. Man setzt voraus, daß, vermöge des Drucks eines so harten Körpers auf das Zahnfleisch, dasselbe erweicht, und zu dem Durchbruche des Zahns geschickter werde. Aber die Erfahrung lehrt, daß gerade das Gegentheil geschieht. Das Zahnfleisch wird, durch einen solchen anhaltenden, oder oft wiederholten, Druck hart und kallos, wodurch der Ausbruch des Zahns sehr erschwert wird. Je härter der Körper ist, welchen das Kind in den Mund nimmt, desto dicker und härter wird das Zahnfleisch. Man gebe daher dem Kinde weiter nichts, als eine Brodrinde zu kauen. Diese ist hinlänglich, um das unangenehme Jucken zu heben. Dabey erweicht die Rinde das Zahnfleisch, indem sie selbst weich wird, und statt eines Umschlages dient.

Das Bestreichen des Zahnfleisches mit Honig kann wenig helfen. Oele und Butter werden, wegen der großen Hitze des Zahnfleisches, in kurzer Zeit ranzig; alsdann verursachen sie ein unangenehmes Bremmen, und vermehren den

Schmerz

Schmerz und die Entzündung. Das Bestreichen des Zahnfleisches mit dem frischen Gehirne von Haasen oder Kälbern, welches Rosenstein empfiehlt, ist eckelhaft, und dient zu nichts.

Sind die Zufälle nicht sehr heftig, so kann man dieselben, vermittelst der allgemeinen Mittel heben, von denen unten gehandelt werden soll. Wenn hingegen die Zufälle heftig sind, so giebt es nur ein einziges Mittel: aber ein Mittel, welches allemal, und zwar in kurzer Zeit, alle Zufälle hebt. Dieses Mittel ist die Operation; ein Einschnitt durch das Zahnfleisch bis auf den Zahn.

Die Operation darf nicht eher gemacht werden, als bis der Zahn durchzubrechen bereit ist, und durch das Zahnfleisch deutlich gefühlt werden kann. Dann macht man den Einschnitt. Aber nicht mit der spitzigen Lanzette, denn die Spitze bricht ab, wenn sie den Zahn berührt: sondern man bedient sich einer Lanzette, deren Spitze abgerundet ist. Der Einschnitt muß tief genug seyn, und bis auf den Zahn gehen, sonst ist er unnütz. Diese Operation ist höchst einfach, ohne alle Gefahr, und unschmerzhaft, weil das Zahnfleisch wenig, oder gar keine Empfindung hat. Die Blutung ist unbeträchtlich, mit keiner Gefahr verbunden, und hört von selbst auf.

Besser scheint es, wenn man einen Kreutzschnitt macht, als wenn der Schnitt nur einfach ist.

Bald nach der Operation hören die heftigsten Zuckungen, und die meisten andern Zufälle, plötzlich auf.

Zuweilen wächst, nach gemachter Operation, das Zahnfleisch, über dem Zahne, wiederum zusammen. Dann entstehen dieselben Zufälle abermals. In diesem Falle durchschnei-

det man das Zahnfleisch noch einmal, und sogleich hören die Zufälle auf. Hunter sah sich einst genöthigt, die Operation, über demselben Zahne, zehenmal zu wiederholen: und dieses geschah jedesmal mit dem glücklichsten Erfolge.

Sobald die Operation geschehen ist, wird das Kind heiter und munter, und beißt die Kinnladen zusammen: ein deutlicher Beweis, daß die Operation unschmerzhaft, und daß das Zahnfleisch unempfindlich ist. Der schmerzhafte Theil bey der Zahnkrankheit ist nicht das Zahnfleisch, sondern die, unter demselben befindliche, Beinhaut. Sobald diese durchgeschnitten ist, hören alle Zufälle auf.

Underwood behauptet, und jeder erfahrne Arzt stimmt ihm bey: daß diese einfache Operation das Leben vieler tausend Kinder erhalten habe, bey denen viele und mannigfaltige Mittel vorher vergeblich versucht worden waren. Man kann daher eine so nützliche Operation nicht dringend genug empfehlen. Jedoch muß man gestehen, daß dieselbe zuweilen nicht geringe Schwierigkeiten hat, indem sich nicht genau bestimmen läßt, wo der Einschnitt gemacht werden soll.

Nach der Operation dauert es gemeiniglich noch einige Tage, zuweilen einige Wochen, ehe der Zahn hervorbricht.

Allgemeine Mittel. Diese sind bloße Palliativmittel, welche zwar die Heftigkeit der Zufälle mindern, aber die Ursache derselben zu heben nicht im Stande sind.

Ist das Kind verstopft, so gebe man ihm viele Molken, die mit etwas Zucker versüßt wird, zu trinken, oder auch, wenn es nöthig seyn sollte, ein Klistir: denn man hat bemerkt, daß, während des Zahnens, verstopfter Leib allemal schädlich ist.

Hat das zahnende Kind einen Durchfall, so muß derselbe, ohne Bedenken, wenn er allzuheftig seyn sollte, angehalten werden. Man giebt zwey Tropfen Laudanum mit Syrup vermischt alle zwey Stunden. Dieses vortrefliche Mittel benimmt dem Körper die allzugroße Reizbarkeit und mäßigt die Zuckungen. Man giebt von dem Opium nur so viel, als nöthig ist, um den Durchfall anzuhalten, ohne jedoch eine Leibesverstopfung zu verursachen.

Wird das Fieber sehr heftig, so legt man Blutigel an die Füße, und wiederholt dieses einen Tag um den andern, so lange, bis das Fieber nachläßt. Einem Kinde von drey bis vier Monaten setzt man zwey Blutigel an; einem Kinde von sechs bis sieben Monaten werden drey bis vier Blutigel angesetzt. Gegen das Fieber thun gelinde Brechmittel vortreffliche Dienste. Man giebt dem Kinde den Brechsaft (No. V.) des Abends, und wiederholt dieses an dem nächst folgenden Tage, wenn es nöthig seyn sollte.

Gegen die Zuckungen sind der Brechsaft (No. V.), und nachher gelinde besänftigende Mittel (No. VI.), so wie auch warme Bäder, vorzüglich dienlich. Das Mittel (No. VI.) wird beynahe immer die Zuckungen heben, oder doch mildern, und das Fieber sowohl, als den Husten, mäßigen.

Der Ausschlag, welcher sich bey dem Zahnen in dem Gesichte und am Nacken zeigt, hat große Aehnlichkeit mit der Krätze. Er ist ganz unschädlich, ohne alle Gefahr, vergeht von selbst, und erfordert keine Arzneymittel.

Entsteht ein Ausfluß aus den Ohren, oder ein Ausschlag hinter den Ohren, so ist dieses ganz unschädlich, und erfordert keine medizinische Behandlung.

Diät. In Rücksicht auf die Lebensweise des Kindes, während des Zahnens, ist zu bemerken, daß es die Brust nicht so oft als vorher bekommen darf. Ueberladung des Magens ist dem Kinde, unter solchen Umständen, äußerst schädlich. Dagegen muß es sehr viel trinken. Dazu dient vorzüglich Molken mit etwas Zucker versüßt. Die Amme darf wenig, oder keine Fleischspeisen essen, und vor allen Gemüthsbewegungen muß sich dieselbe sorgfältig hüten.

Uebrigens hebt das Zahnen sehr oft die, bey säugenden Kindern zuweilen vorkommende, Auszehrung. Man hat gesehen, daß Kinder, welche schon so ausgezehrt waren, daß sie sich in der Wiege kaum noch bewegen konnten, und welche ein anhaltendes Fieber, brennend heiße Backen, einen abgezehrten Körper, einen dicken und aufgetriebenen Unterleib, einen beschwerlichen Husten, und ausgedorrte Beine und Füße hatten, auf Einmal hergestellt worden sind, nachdem ihnen, in wenigen Tagen, mehrere Zähne durchbrachen.

Man muß immer für die zweyten, oder bleibenden Zähne, sorgen. Wenn sich daher das Kind durch Zufall einen Zahn zerbricht, so darf man die Stücke nicht heraus nehmen, sondern man läßt dieselben darin, um dem nachfolgenden Zahne nicht zu schaden. Eben so wenig darf man die Kinderzähne heraus nehmen, wenn sie anfangen zu wackeln, sondern man wartet, bis dieselben von selbst ausfallen.

XIII. Von der Leibesverstopfung.

Es giebt viele Kinder, die von ihrer Geburt an mehr oder weniger verstopft sind. Bey diesen muß man sich hüten, ihnen, ohne andere Anzeigen, sogleich durch Arzneymittel

Oeffnung verschaffen zu wollen. Dieß ist sehr oft schädlich, weil solche Kinder gemeiniglich eine Leibeskonstitution haben, welche der öftern Leibesöffnung entbehren kann. Entsteht hingegen die Verstopfung plötzlich, nachdem vorher beständig gehörige Oeffnung vorhanden gewesen ist, dann kann man Arzneymittel geben, um dieselbe wiederum herzustellen. Alles kommt darauf an, daß man die angebohrne Leibesverstopfung, welche keine Krankheit ist, von der zufälligen, welche medizinische Hülfe erfordert, wohl unterscheide. Im letztern Falle läßt man das Kind säuerliche Molken trinken, und giebt dabey einige graue Magnesia, mit Zucker vermischt. Rhabarber und Manna sind schädliche Purgirmittel bey Kindern. Stuhlzäpfchen thun oft noch bessere Dienste, als innerliche Mittel. Man dreht, zu diesem Zwecke, ein Stück weißes Schreibpapier wohl zusammen, tunkt dasselbe in Baumöl, und bringt es in den After. Sollte davon keine Wirkung erfolgen, so bereitet man ein Stuhlzäpfchen aus Spanischer Seife.

XIV. Von der Schlaflosigkeit.

Die Schlaflosigkeit der Säuglinge ist keine idiopathische Krankheit, sondern bloß ein Symptom einer andern Krankheit. Man hüte sich daher sorgfältig, den Kindern Opiate zu geben, um sie schlafen zu machen: vielmehr hebe man die Ursache, dann wird die Schlaflosigkeit von selbst aufhören. Ein unschuldiges Mittel, das man dagegen anwenden kann, ist folgendes. Man reibt ein kleines Stückchen Zucker an dem Gelben einer Zitrone, stößt den Zucker zu Pulver, vermischt damit einige Gran Magnesia, giebt dem Kinde dieses Pulver

ein, und einen kleinen Eßlöffel voll Wasser hinterher. Dieses Mittel verschafft dem Kinde Schlaf, und ist dabey ganz unschädlich.

XV. Von der gespannten Haut.

Dieses ist eine, noch sehr wenig beschriebene, obgleich oft vorkommende Krankheit. Frankreichische Schriftsteller haben am besten von derselben gehandelt, unter dem Titel: Endurcissement du tissu cellulaire.

Beschreibung der Krankheit. Die Haut der, an dieser Krankheit leidenden, Kinder liegt nicht frey und los auf dem Zellengewebe, sondern sie ist gespannt, steif, und klebt gleichsam auf den Knochen. Die Härte der Haut ist so groß, daß man mit dem Finger keinen Eindruck in dieselbe machen kann, der eine Grube zurück ließe, ungeachtet ein Extravasat sich unter der Haut befindet. Die Härte der Haut, oder des Zellgewebes, ist besonders auffallend an den Gliedmaaßen. Beyde, sowohl die obern als die untern, sehen violet aus, und sind gekrümmt. Der Fuß ist aufwärts gebogen. An den Wangen bemerkt man ebenfalls diese Spannung und Verhärtung. Es gesellt sich sehr oft dazu ein Kinnbackenkrampf, welcher die Kinder verhindert, Nahrung zu sich zu nehmen *). Die gespannten Theile fühlen sich kalt an; sie werden warm, wenn man sie dem Ofen nähert, allein diese Wärme verliert sich, so wie das Kind von dem Ofen entfernt wird. Die Haut des ganzen Körpers hat eine gelbliche Farbe, und sieht ungefähr aus wie weiches Wachs; auch läßt sie sich an keiner Stelle, nicht einmal auf der obern Seite der Handwurzel, über die

*) Man sehe die vortrefflichen Annalen des Hrn. Hufeland. 1. B. S. 342.

darunter liegenden Muskel wegschieben. Das Kind schreyt nicht, wie andere Kinder, sondern es wimmert auf eine eigene und sonderbare Art. So lange es lebt, sieht es beständig aus, als ob es in den letzten Zügen läge.

Die Krankheit ist zuweilen, obgleich selten, angebohren, und dann gemeiniglich mit der Rose verknüpft, von welcher oben ist gehandelt worden. Solche Kinder, die diese Krankheit mit auf die Welt bringen, leben gemeiniglich nur wenige Tage. In den meisten Fällen zeigen sich die ersten Zufälle einige Tage nach der Geburt. Die Krankheit ist beynahe immer tödtlich.

Leichenöffnung. Wenn, nach dem Tode, Einschnitte in die verhärteten Theile gemacht werden, so fließt ein dunkelgelbes Wasser in Menge heraus. Das Zellgewebe erscheint dicht und körnig. Die lymphatischen Gefäße der Haut sowohl, als die Drüsen, sind angeschwollen. Die Leber ist größer, als gewöhnlich, und mit schwarzem Blute angefüllt. Die Gallenblase enthält eine dunkelbraune Galle, und die Gefäße des Nabels strotzen von schwarzem Blute *).

Die Ursache scheint in der verdorbenen Luft zu liegen: daher man auch bemerkt, daß die Krankheit mehr in Hospitälern, als in der Privatpraxis, vorkommt.

Die Heilung ist schwer. Die besten Mittel in dieser Rücksicht sind: warme Bäder, Dampfbäder, denen man das Kind aussetzt, Reiben des Körpers mit warmer Flanell. Innerlich giebt man ein Brechmittel (No. V.), und nachher aromatische Mittel, mit Syrup vermischt. Durch diese Mit-

*) Ebendaselbst

tel hat man einige Kinder hergestellt. Blasenpflaster, an die Füße gelegt, scheinen ebenfalls gute Dienste zu thun.

XVI. Von dem Brechen.

Das Brechen ist eigentlich gar nicht als eine Krankheit anzusehen. Es ist gemeiniglich eine heilsame Entledigung des Magens, welche die Natur bewirkt. Die gesundesten Kinder brechen am leichtesten und am öftersten. Man muß sich also wohl hüten, dieses Brechen durch irgend ein Arzneymittel verhindern zu wollen.

XVII. Von dem Durchfalle.

Wenn der Säugling von dem Durchfalle geplagt wird, so giebt man anfänglich, zwey bis drey Tage lang, kleine Dosen von Magnesia. Nimmt der Durchfall, während des Gebrauchs dieses Mittels, allmählig ab, und werden die Stühle dichter, da sie vorher wässericht waren: so braucht man weiter nichts zu thun. Wofern aber dieses nicht geschieht, und der Durchfall anhält: so kann man, ohne Bedenken, den Durchfall, durch kleine Dosen von Opium stopfen, die Ursache desselben sey auch, welche sie wolle. Man giebt, zu diesem Ende, dem Kinde alle vier Stunden einen Tropfen von Sydenhams Laudanum mit etwas Syrup ein. Die Kinder vertragen das Opium vortrefflich, und ich habe von dieser Behandlung niemals die mindeste üble Wirkung entstehen gesehen. Auch Underwood bezeugt, aus Erfahrung, daß Opiate in solchen Fällen vortreffliche Dienste thun*).

*) Underwood on the diseases of children. London, 1789. Vol. I. S. 123.

Zuweilen, wenn der Durchfall lange anhält, bemerkt man, daß der Abgang zuletzt mit etwas Blut vermischt ist. Man darf darüber nicht zu sehr erschrecken: denn gemeiniglich ist es nichts gefährliches, und das Blut kommt nur aus den Hämorrhoidalgefäßen.

Wenn sich Konvulsionen zu dem Durchfalle gesellen, oder die gespannte Haut, von welcher Krankheit oben ist gehandelt worden: so bleibt wenig Hoffnung übrig, das Kind zu retten.

Ein gelindes Brechmittel aus einigen Tropfen Brechwein (No. VII.), oder einem Gran Ipekakuanha mit Zucker bestehend, thut zuweilen bey dem anhaltenden Durchfalle gute Dienste.

XVIII. Von dem bösartigen Schnupfen.

Diese Krankheit kommt selten vor. Sie verhält sich folgendermaaßen: Man bemerkt, daß dem Kinde das Athemholen durch die Nase beschwerlich wird. Dieses geschieht gemeiniglich zwischen dem vierzehnten und siebzehnten Tage nach der Geburt, zuweilen später. Darauf folgt ein Ausfluß aus der Nase, der bald dick und eiterartig, bald dünne und mit Blut vermischt ist *). Das beschwerliche Athemholen nimmt nun etwas ab, doch kommt dieser Zufall bald wieder. Bis jetzt sieht die Krankheit völlig aus wie ein gewöhnlicher Schnupfen, und man vermuthet daher keine Gefahr. Allein bald zeigt sich eine Geschwulst um den Hals und im Nacken, und man bemerkt einen sonderbaren rothen Strich an dem Rande der Augenlieder. Dieß ist das pathognomische

*) Denmann account of a disease lately observed in infants. p. 375.

Kennzeichen der Krankheit. Wenn die Krankheit auf diese Weise einige Tage fortgedauert hat, so nimmt dieselbe auf Einmal zu. Das Schlucken wird dem Kinde beschwerlich, es wird mager und abgemattet, die Mandeln schwellen an, die Kräfte schwinden mehr und mehr, endlich kann das Kind nicht mehr saugen, nicht mehr schlucken, und stirbt, entweder an Konvulsionen, oder an einer völligen Abzehrung.

Diese Krankheit befällt gemeiniglich Kinder der Vornehmen, selten, oder niemals, Kinder gemeiner Leute. Sie ist sehr gefährlich; die meisten von denen, die damit befallen werden, sterben daran. Die einzigen Mittel, welche gute Dienste zu thun scheinen, sind: das warme Bad, und gelinde Brechmittel (No. V.).

XIX. Von den Konvulsionen, Krämpfen und Zuckungen.

Zu Zuckungen sind die Säuglinge so geneigt, daß sie, auch bey vollkommener Gesundheit, zuweilen im Schlafe die Muskeln des Gesichts verziehen. Das Kind scheint zu lachen, und die Mutter freut sich darüber, weil sie nicht weiß, daß dieses sanfte Lächeln konvulsivisch ist. Ein solches Lächeln bemerkt man gemeiniglich, wenn das Kind schläft. Gehen einige Blähungen oben oder unten ab, so hören die Zuckungen auf. In einem solchen Falle braucht man weiter nichts zu thun. Sollte aber dieses Lächeln nicht aufhören, oder wohl gar zunehmen, so wird das Kind aus dem Bette genommen, und an dem Rückgrathe sowohl, als an dem Unterleibe, mit erwärmter Flanell gelinde gerieben.

Entstehen die Zuckungen gleich nach der Geburt, oder wenige Tage nachher, so ist das Kind gefährlich krank, und stirbt gemeiniglich. Das Beste, was sich in einem solchen Falle thun läßt, ist, einen Blutigel an den Einen Fuß zu setzen. Wenn das Kind stark ist, und der Blutigel Erleichterung verschafft hat, so kann man dieses Mittel auch wiederholen.

Ueberhaupt sind die Zuckungen der Kinder entweder symptomatisch, das heißt: mit einer andern Krankheit verbunden, oder idiopatisch, das heißt: eine Krankheit für sich. Die Kinder sterben eigentlich nicht an den Zuckungen, sondern an der Ursache, welche die Zuckungen hervor gebracht hat. Diese suche man auf, und hebe sie, wo möglich.

Die erste Ursache der Zuckungen des Kindes liegt in der Milch der Amme. Wenn die Amme, während sie in heftiger Leidenschaft ist, oder bald nachher, nachdem sie ausserordentliche Freude, Zorn, oder Schrecken gehabt hat, dem Kinde die Brust reicht, so bekommt das Kind Konvulsionen. Man findet eine Menge merkwürdiger Fälle dieser Art bey medizinischen Schriftstellern aufgezeichnet. So erzählt **Underwood** die folgende Geschichte. Ein Mann, welcher eine seiner Bekanntinnen besuchte, fiel in dem Zimmer derselben, während des Gesprächs, plötzlich todt zu Boden. Sie erschrack darüber heftig, reichte aber bald nachher ihrem Kinde, welches sechs Monate alt war, die Brust. Das Kind bekam, eine Stunde nachher, die heftigsten Konvulsionen, und lag sechs und dreyßig Stunden lang in einer anhaltenden Betäubung. In einem solchen Falle thut man am besten,

dem Kinde ein Brechmittel (No. V.) zu geben, und nachher dasselbe in ein lauwarmes Bad zu setzen.

Eine zweyte Ursache der Zuckungen sind die Würmer. Von diesen wird unten ausführlich gehandelt werden.

Eine dritte Ursache ist, die Anfüllung, oder vielmehr Ueberfüllung des Magens. Diese Zuckungen werden ebenfalls durch ein Brechmittel gehoben. Nichts ist schädlicher, in dieser Rücksicht, als der Mehlbrey, womit man in einigen Ländern die Kinder zu stopfen pflegt. Konvulsionen sind die gewöhnliche Folge einer starken Mahlzeit dieser Art.

Eine vierte Ursache der Zuckungen des Säuglings liegt abermals in der Milch der Amme. Zuckungen entstehen nemlich, wenn bey der Amme ihre monathliche Reinigung eintritt, und sie, ohne darauf zu achten, zu dieser Zeit dem Kinde die Brust reicht. In diesem Falle wird die Amme abgeschafft.

Eine fünfte Ursache ist in der plötzlichen Heilung des, bey Kindern so gewöhnlichen, Ausflusses hinter den Ohren zu suchen. In diesem Falle helfen: warme Bäder, ein kleines Blasenpflaster hinter das Ohr gelegt, und oft wiederholte Klystire.

Kann man die Ursache der Zuckungen nicht ausfinden, und demzufolge dieselbe nicht heben, welches sehr oft der Fall ist: so setze man das Kind in ein lauwarmes Bad, man gebe ein Brechmittel (No. V.), nachher ein Klystir, und man reibe gelinde die Fußsohlen mit Flanell. Ganz kleine Dosen von Opium thun zuweilen gute Dienste, jedoch müssen sie mit einiger Vorsicht gebraucht werden. Die Zuckungen sind nicht immer gefährlich. Einige Kinder sind sehr dazu geneigt, und werden von selbst besser, so wie sie älter werden.

Zuweilen hören die Zuckungen auf, wenn man die Amme abschafft, oder eine andere annimmt, oder auch, wenn man das Kind entwöhnt. Einige Schriftsteller haben Blutigel hinter die Ohren zu setzen befohlen: allein von diesem Mittel habe ich niemals gute Wirkung gesehen. Bey symptomatischen Konvulsionen wird bloß auf die Hauptkrankheit Rücksicht genommen.

XX. Von der Augenentzündung.

Die Säuglinge sind, von der Geburt an, mehrern Arten von Augenentzündungen unterworfen, von denen die meisten unbedeutend sind, und sich von selbst heilen. Allein es giebt darunter Eine Art, welche besondere Aufmerksamkeit verdient, weil sie, wenn nicht schleunige Hülfe geschafft wird, in kurzer Zeit das Auge ganz zerstört.

Sie erscheint gemeiniglich einige Tage nach der Geburt, und zwar plötzlich. Die Augenlieder schwellen stark an, und eine Menge Eiter wird abgesondert. Wenn man diese Entzündung nicht gleich von Anfang gehörig behandelt, so verdickt sich die Hornhaut, und das Kind verliert, an einem oder beyden Augen, das Gesicht. Underwood *) hat sogar gesehen, daß das Auge ganz zerstört worden ist. Man muß diese Augenentzündung von der venerischen, von welcher unten gehandelt werden soll, wohl unterscheiden. Dieß ist etwas schwer, und mir sind Fälle vorgekommen, wo, im Anfange, selbst nach der genauesten Untersuchung, berühmte Aerzte, diese Entzündung für venerisch hielten. Am besten

*) Vol 2 S 17.

hat darüber geschrieben Hr. Hofr. Schäffer *), in dessen Schrift man auch einige Krankengeschichten findet.

Die Heilung ist etwas langweilig, und erfordert Zeit. Man vermischt einen Eßlöffel voll Wasser mit zwey bis drey Tropfen von Goulards Bleyextrakt, und läßt von dieser Mischung täglich einigemal in den Augenwinkel einspritzen, um den, auf der Hornhaut liegenden, Eiter wegzuspülen. Underwood empfiehlt, Blutigel an die Schläfe zu legen. Kleine Blasenpflaster, hinter die Ohren gelegt, thun zuweilen vortreffliche Dienste, wenn der Ausfluß unterhalten wird. Ueber das Auge werden kalte Umschläge von einem Brey, mit Goulards Wasser vermischt, öfters umgeschlagen, oder, noch besser, das obere Augenlied mit der Salbe (No. VIII.) öfters bestrichen. Hiemit wird fleißig fortgefahren, bis die Entzündung abnimmt, und dabey zugleich der Leib des Kindes offen gehalten. Zuletzt befeuchtet man das Auge öfters mit dem Augenwasser (No. IX.). Man kann auch, so lange das Augenlied noch stark entzündet ist, ein wenig Ceratum Saturni auf ein Stück weicher Leinwand streichen, dieses des Nachts über dasselbe legen, und mit einer Mischung aus gleich viel Brandtwein und Wasser, bey Tage, von Zeit zu Zeit das Augenlied bestreichen.

XXI. Von dem Schielen.

Das Schielen der Augen macht das schönste Angesicht häßlich und unangenehm. Und obgleich diese Krankheit, wenn dieselbe einmal entstanden ist, größtentheils unheilbar befunden wird, so lohnt es sich doch der Mühe, zu untersuchen,

*) Ueber die gewöhnlichsten Kinderkrankheiten. S. 34.

auf welche Weise sie entstehe, von was für Umständen sie abhänge, und wie derselben vorzubeugen seyn könnte.

Wenn beyde Augen ungleiche Richtungen haben; wenn sich beyde Augen nicht parallel bewegen; wenn das eine Auge den Gegenstand des Anschauens betrachtet, und das andere von demselben abgewendet ist: dann entsteht das Schielen. Entweder neigt sich das Eine Auge gegen das Andere; oder es neigt sich von demselben ab; oder es sieht mehr aufwärts; oder mehr niederwärts.

Es ist jederzeit nur Ein Auge schielend; niemals beyde Augen zugleich.

Ueber die Ursache des Schielens sind die Meynungen der Schriftsteller verschieden. Vormals glaubte man: das Schielen entstünde aus einem Mangel der Uebereinstimmung in den Muskeln beyder Augen, oder man nahm an, daß die Muskeln des einen Auges schwächer wären, als die Muskeln des andern. Hierin besteht aber wirklich das Schielen selbst, und aus diesem Grunde kann die Nichtübereinstimmung der Muskeln beyder Augen nicht als Ursache, sondern es muß dieselbe als die Folge einer vorhergehenden Ursache angesehen werden.

De la Hire nimmt an, und Boerhaave stimmt ihm bey: daß der Fehler in der Retina zu suchen sey. Er hält dafür: es gebe eine Stelle in der Retina, welche feiner empfinde, als die übrige Retina; und er nimmt an: wir drehten unsere Augen jederzeit so, daß das Bild des Gegenstandes der Anschauung auf diese Stelle fallen müsse. Ist nun diese Stelle in beyden Augen nicht parallel, so schielt der Kranke; das heißt: er läßt, in jedem

Auge, das Bild auf die vorzüglich empfindliche Stelle fallen. Wenn aber diese Stellen in beyden Augen nicht überein stimmen, so kommen die optischen Axen auf dem Gegenstande der Anschauung nicht zusammen, und folglich entsteht das Schielen. Diese Erklärung wurde lange Zeit ununtersucht allgemein angenommen, bis Jurin bewies, daß dieselbe gänzlich ungegründet wäre *). Schließt ein Schielender das gesunde Auge zu, so verändert das schielende Auge sogleich seine Richtung, und sieht gerade nach dem Gegenstande der Anschauung hin. Sobald sich aber das gesunde Auge wiederum öffnet, wird auch das schielende Auge abermals verdreht. Gesetzt, es wäre wahr, daß das schielende Auge gedreht würde, um deutlicher zu sehen; so müßte dieses Auge unverändert bleiben, wenn das gesunde Auge geschlossen wird. Da aber dieses nicht geschieht, und sich das schielende Auge, in diesem Falle, vielmehr gerade nach dem Gegenstande der Anschauung hin richtet; so muß man annehmen: das schielende Auge werde verdreht, nicht damit dasselbe deutlicher sehe, sondern damit es gar nicht sehe, oder doch nur schief sehe.

Es liegt der Fehler nicht eigentlich in den Muskeln; denn, nachdem das gesunde Auge geschlossen ist, kann sich das schielende Auge nach allen Richtungen bewegen. Auch ist, im Anfange, kein Mangel an Uebereinstimmung in den Muskeln beyder Augen vorhanden; denn so wie sich das gesunde Auge bewegt, folgt das schielende Auge nach; so daß die Axen beyder Augen beständig denselben Winkel machen. Doch gesellt sich, in der Folge, allerdings ein Mangel an Uebereinstimmung der Muskeln beyder Augen dazu.

*) Dissertation on squinting. p. 29.

Sehen

Sehen wir gerade vor uns, so besteht die Entfernung beyder Augensterne in einer Linie, die aus der Breite der Nasenwurzel und der halben Breite jedes Auges zusammengesetzt ist. Diese Entfernung bleibt immer unverändert. Sehen wir ganz nahe Gegenstände an, so ist dieselbe etwas geringer. Aber, in jeder Entfernung des Gegenstandes der Anschauung, kommen die Axen beyder Augen jederzeit auf dem Gegenstande zusammen, und vereinigen sich daselbst. Bey schielenden Personen ist hingegen die Entfernung beyder Augensterne weit geringer, sie bleibt aber immer unverändert; und zwar so, daß die Axen beyder Augen niemals auf dem Gegenstande der Anschauung zusammen treffen.

Die Ursachen des Schielens sind folgende:

1) *Wenn das eine Auge merklich schwächer, oder weniger empfindlich ist, als das andere.*

Wenn Jemand, dessen beyde Augen von gleicher Stärke sind, irgend Etwas betrachtet, so erscheint ihm der Gegenstand des Anschauens heller und deutlicher, als wenn er denselben nur mit Einem Auge betrachtet hätte. Jedoch ist der Unterschied zwischen Einem Auge und beyden Augen bey weitem nicht so groß, als man, ohne genauere Untersuchung, vermuthen sollte: denn es ist, durch untrügliche Versuche, dargethan, daß mit beyden Augen die Gegenstände nur um den dreyzehnten Theil heller und deutlicher erscheinen, als mit Einem Auge allein. Das heißt: der Gegenstand erscheint beyden Augen, als wenn er durch dreyzehn Lichter von gleicher Stärke erleuchtet wäre; und dem Einen Auge, nachdem das andere zugeschlossen ist, als ob er mit zwölf Lichtern erleuchtet wäre.

Sind aber beyde Augen von ungleicher Stärke, dann verhält sich die Sache anders. Ist der Unterschied gering; so sehen die Menschen die Gegenstände mit beyden Augen nicht besser, als mit Einem Auge: ist aber der Unterschied zwischen beyden Augen sehr groß; so sehen sie, mit beyden Augen zugleich, die Gegenstände bey weitem nicht so deutlich, als sie dieselben sehen, wenn sie sich des Einen stärkern Auges allein bedienen. Der Unterschied zwischen beyden Augen kann so groß seyn, daß das Sehen mit beyden Augen höchst undeutlich wird, und daß man sich genöthigt sieht, das schwächere Auge ganz wegzuwenden, um besser und deutlicher sehen zu können. Das undeutliche Bild, welches auf die Retina des Einen Auges fällt, verwirrt den Eindruck, welchen das helle und deutliche Bild auf der Retina des andern Auges in der Seele macht. Nun ist es aber schwer, das schwächere Auge wegzuwenden, oder mit demselben gar nicht zu sehen: denn der Parallelismus beyder Augen ist nicht eine Folge der Gewohnheit, er ist angebohren; schon die Säuglinge bewegen ihre Augen parallel. Man bemüht sich also allmählig das schwächere Auge so zu drehen, daß dasselbe den Gegenstand gar nicht sehen könne; und auf diese Weise entsteht das Schielen, vermöge welches das schwache Auge gar nicht gebraucht, und zuletzt ganz unbrauchbar wird.

2) Wenn das Eine Auge sehr viel kurzsichtiger ist, als das Andere.

3) Wenn man dem Säugling öfters mehrere angenehme Gegenstände zu gleicher Zeit darbietet. In diesem Falle betrachtet derselbe mit dem Einen Auge einen Gegenstand, und mit dem andern Auge einen an-

dern: folglich verlieren die Augen ihren Parallelismus, und das Kind wird schielend.

4) Wenn Personen schielen, welche mit dem Kinde viel umgehen. Dann wird dasselbe schielend aus Nachahmung.

5) Wenn die Wiege, oder das Bette des Kindes, so gestellt ist, daß das Licht beständig nur auf das Eine Auge fällt. Dann wird dieses Auge mehr geübt, und folglich stärker, als das andere Auge: daher wird das Kind in der Folge schielen müssen, wenn es deutlich sehen will.

6) Endlich können auch Fehler in dem Baue des Auges das Schielen verursachen. Wenn z. B. die Muskeln des Einen Auges paralytisch werden; wenn, durch den anfangenden grauen oder schwarzen Staar, das Eine Auge merklich schwächer und unempfindlicher wird, als das andere; wenn in der Augenhöhle eine Geschwulst entsteht, welche das Auge drückt; oder wenn die Augenlieder mit den Augen zum Theil zusammen wachsen.

Prognosis. Das Schielen ist desto schwerer zu heilen, je älter die schielende Person ist.

Wenn das Schielen aus einem organischen Fehler des Auges entsteht, so sind alle Versuche zu der Kur unnütz, weil dieser Fehler nicht gehoben werden kann. Hat hingegen eine üble Angewohnheit dasselbe verursacht, so ist zu der Heilung noch Hoffnung vorhanden.

Kur des Schielens. Die Ursache, aus welcher das Schielen entstanden ist, muß sogleich weggeschafft werden. Ferner muß sich das Kind Mühe geben, seine Augen parallel

zu richten: denn dieses hängt zuweilen von dem Willen einigermaaßen ab *). Man warte mit der Kur so lange, bis das Kind gehen und sprechen kann. Dann lasse man dasselbe einigemal des Tages vor sich treten, und befehle ihm, das gesunde Auge zuzuschließen, und mit dem andern die vor ihm sitzende Person anzusehen. Hierauf sage man dem schielenden Kinde: es solle sich bemühen, dieses Auge unverrückt zu halten, und zugleich das andere zu öffnen. Im Anfange hat die Sache große Schwierigkeit, und die Kur erfordert sehr viele Zeit. Aber man hat Beyspiele von Kindern, welche, durch dieses Mittel, sogar im neunten Jahr ihres Alters, noch geheilt worden sind. Man muß daher wenigstens einen Versuch machen. Die Länge der Zeit, welche zu einer völligen Heilung erfordert wird, darf eine zärtliche, und für die Schönheit ihrer Kinder besorgte, Mutter nicht abhalten, die Kur selbst zu unternehmen.

XXII. Von den sogenannten Mitessern.

Man bemerkt zuweilen bey Kindern, gemeiniglich während der ersten drey Monate ihres Lebens, an dem obern Theile des Körpers, eine gewisse Rauheit und Unebenheit der Haut, welche durch eine große Menge kleiner Erhabenheiten verursacht wird, die, durch gelbliche oder bräunliche Punkte, sichtbar werden. Wird das Kind in ein lauwarmes Bad gebracht, und nachher die Haut sanft gerieben, so kommen aus allen diesen Punkten kleine, dünne, braune, wurmförmige

*) Quidam ita sunt strabones, ut, quando volunt, sic oculum contineant, ut non appareat strabismus. Plempii ophthalmographia c. 31. p. 244.

Körper zum Vorschein, welche aussehen, wie Würmer, und von vielen Aerzten für Insekten gehalten worden sind: daher der Nahme Mitesser; gleichsam Würmer, welche mit dem Kinde essen, und die, demselben bestimmte, Nahrung verzehren. Kinder, welche an dieser Hautkrankheit leiden, werden, bey starker Eßlust, mager, und gedeihen nicht. Der Schlaf ist, wegen des anhaltenden Juckens und Brennens der Haut, unruhig und nicht erquickend: auch sind sie zu Zuckungen und Krämpfen sehr geneigt.

Die Meynung, daß die Mitesser Würmer wären, ist ungereimt, und von Hrn. Ackermann sehr gut widerlegt worden *). Sie sind weiter nichts, als der verdickte Schleim der Oberhaut, und entstehen aus Mangel an Reinlichkeit. Oefteres Baden der Kinder, öfteres Wechseln der Hemden und Bettücher, und wiederholtes gelindes Reiben der Haut mit erwärmter Flanell, sind die sichersten Mittel zur Kur dieser, an sich nicht gefährlichen, Krankheit.

XXIII. Von der Mundfäule.

Diese Krankheit hat bey den medizinischen Schriftstellern verschiedene Namen. Sie heißt Noma, Carcinoma, Cancer aquaticus, Wasserkrebs, malum mortuum, gangrène scorbutique des gencives, gangrenous erosion of the cheeks, u. s. w.

Beschreibung. Das Kind wird matt, unlustig, bleich, und riecht übel aus dem Munde. Dazu gesellt sich Hitze, Durst, Durchfall, und Mangel an Appetit. Es redet undeutlich, es hat keinen Schlaf, und winselt an Einem fort.

*) Baldingers neues Magazin für Aerzte. 1 Band. S. 121.

Diese Zufälle sind bald mehr, bald weniger heftig: zuweilen lassen sie nach, kommen aber bald wieder. Der so eben beschriebene Zustand dauert einige Wochen lang: dann entsteht eine Geschwulst über den ganzen Körper, den Unterleib ausgenommen; die Augenlieder schwellen ganz zu, öffnen sich aber wieder; und die allgemeine Geschwulst verliert sich. Hierauf zeigt sich ein bläulich=schwarzes Blätterchen, von der Größe eines Stecknadelknopfes, an der Wange. Diese Blase bleibt einige Tage unverändert, ohne merklich größer zu werden; plötzlich aber nimmt sie zu, und greift schnell um sich. Das Zahnfleisch bekommt eine schwarzgrüne Farbe, und einen übeln Geruch; die Zähne wackeln; ein übelriechender, dünner Speichel fließt beständig aus dem Munde; das Angesicht, die Zunge und die Lippen, schwellen an; auch ist der Mund inwendig geschwollen. Das Kind wird unruhig, äußerst reizbar, und empfindlich über den ganzen Körper. Es ist durstig, es hat keinen Schlaf, es leidet am Durchfalle, es wird wund am After, es winselt, wird matt, zittert, streckt die Hände über den Kopf, und greift um sich herum. Es schwitzt nicht, und delirirt nicht. Der Puls ist klein und schnell; das Athemholen schnell und kurz; der Urin braunroth; Hände und Füße fühlen sich kalt an, der schwarze Fleck wird immer größer, er zieht sich nach dem Auge hinauf, und nach dem Kinn herunter; diese schwarze Stelle hat einen Leichengeruch; die Zähne fallen aus; der Kinnbacken sondert sich ab; der Puls wird schwach, ungleich, schnell, und das Kind stirbt.

Ursachen dieser Krankheit sind: feuchte und kalte Zimmer, schlechte wässerige Nahrung, und Mangel an frischer Luft: daher befällt diese Krankheit selten die Kinder der Vor=

nehmen, gemeiniglich nur die Kinder armer und geringer Leute. Auch hat man kein Beyspiel, daß Erwachsene damit befallen worden wären.

Die Kur gelingt sehr oft, wenn der Arzt früh genug gerufen wird. Sie besteht in großen Dosen von Chinarinde im Aufgusse, sowohl innerlich, als in Klystiren, und auch äusserlich auf die brandige Stelle gelegt. Den Mund des Kindes kann man öfters mit einer Mischung aus Wasser und Tinctura Laccae auswaschen lassen.

Man hat Beyspiele, daß der Knochen, nebst den Zähnen, von der Natur wieder ersetzt worden ist. Einen solchen Fall, wo ein Theil der obern Kinnlade weg ging, und mit den Zähnen wieder ersetzt wurde, wo ein Kind unter fünf Jahren zu drey verschiedenen malen Zähne bekam, steht beschrieben in Medical observations and inquiries, Vol. 3. p. 76.

XXIV. Von dem heftigen Brechen und Purgiren.

Das heftige Brechen und Purgiren der Kinder (Cholera infantum) ist eine Krankheit, die in unsern Gegenden selten, vorzüglich häufig aber in Nordamerika, und besonders zu Philadelphia vorkommt. Dort befällt sie vorzüglich Kinder unter zwey Jahren, und zwar während der heißen Jahrszeit. Je heißer die Jahrszeit ist, desto öfter kommt diese Krankheit vor, und desto gefährlicher ist dieselbe. Rush hat sie am besten beschrieben. Zuweilen fängt sie mit einem Durchfalle an, welcher einige Zeit, ohne einen andern Zufall, fortdauert; zuweilen fängt sie mit einem heftigen Brechen. Pur-

giren, und mit einem Fieber an. Was oben sowohl, als unten, abgeht, sieht gelb, oder grün aus. Zuweilen sind die Stuhlabgänge schleimig, oder blutig, ohne gelb oder grün gefärbt zu seyn; zuweilen sind sie so durchsichtig wie Wasser; zuweilen gehen Würmer mit ab. Das Kind klagt über heftige Schmerzen; es zieht die Füße in die Höhe; und verändert alle Augenblicke seine Lage. Der Puls ist schnell und schwach; der Kopf ist heiß; Hände und Füße sind kalt. Das Fieber ist nachlassend, und die Exacerbationen kommen am Abende. Dazu gesellt sich ein Delirium, und Zuckungen, die bisweilen so heftig sind, daß die Kinder den Kopf, vorwärts und rückwärts, schnell hin und her werfen, und ihre Wärterinnen kratzen und beißen. Zuweilen ist der Unterleib sowohl, als das Gesicht und die Glieder, angeschwollen. Dabey hat das Kind einen unauslöschlichen Durst. Die Augen sind matt und hohl, und das Kind schläft mit halb offenen Augenliedern. Die Unempfindlichkeit ist so groß, daß man oft gesehen hat, wie sich Fliegen auf die offenen Augen setzten, ohne daß sich das Augenlied bewegt hätte, um dieselben zu verjagen. Zuweilen hält das Brechen an, ohne Purgiren; zuweilen das Purgiren, ohne Brechen: letzteres ist der gewöhnlichere Fall. Zuweilen riechen die Stühle übel; zuweilen nicht, und dann sehen sie aus, wie unverdaute Speisen. Die Krankheit ist zuweilen in wenigen Tagen tödtlich: oft schon in vier und zwanzig Stunden. Tritt, während des Verlaufes der Krankheit, Kälte ein, auch nur ein kalter Tag: so bemerkt man sogleich Besserung. Zuweilen dauert die Krankheit sechs bis acht Wochen, und dann erfolgt noch der Tod. Das Kind wird mehr und mehr mager, endlich so sehr, daß

die Knochen durch die Haut durch stehen; es zeigen sich gelbe Flecken, es entsteht Schluchzen, Konvulsionen, das Gesicht fällt ein (facies Hippocratica), der Mund wird schmerzhaft, und das Kind stirbt.

Die Krankheit herrscht gemeiniglich epidemisch.

In Rücksicht auf die Ursache läßt sich, wie Rush beweist, noch nichts zuverläßiges bestimmen. Das Zahnen kann nicht, wie einige geglaubt haben, die Ursache seyn: denn die Krankheit zeigt sich nur im Sommer. Allein sie wird gefährlicher, wenn dem Kinde zu gleicher Zeit Zähne durchbrechen. Aus diesem Grunde ist die Krankheit am gefährlichsten, wenn sie gegen den zehnten Monat sich zeigt, weil in dem genannten Monate die meisten Zähne brechen. In diesem Alter sterben die meisten Kinder, von denen, die mit der beschriebenen Krankheit befallen werden. Die Würmer können keine Ursache seyn: denn die Krankheit zeigt sich sehr oft in einem Alter, in welchem noch keine Würmer vorhanden sind, und sie widersteht allen wurmtreibenden Mitteln. Auch beweisen die Leichenöffnungen der Kinder, die an dieser Krankheit gestorben sind, daß sehr oft nicht ein einziger Wurm da war, welcher dieselbe hätte verursachen können. Zwar gehen zuweilen, während des Verlaufes der Krankheit, von den Kindern Würmer ab: allein es gehen deren auch bey dem innern Wasserkopfe, und bey den Blattern ab, ungeachtet beyde Krankheiten gewiß nicht von Würmern verursacht werden. Eben so wenig kann der Genuß des Obstes die Ursache dieser Krankheit seyn, wie Einige geglaubt haben: denn auf dem Lande, wo die Kinder weit mehr Obst essen, als in der Stadt, kommt dennoch die Krankheit seltener vor. Der

mäßige Genuß reifer Früchte scheint mehr ein Vorbauungsmittel, als eine Ursache dieser Krankheit zu seyn. Ueber alles dieses sehe man die Abhandlung von Rush, dem ich hier folge.

Zu der Kur dienen vorzüglich: kleine Dosen von Ipekakuanha, oder Antimonialwein. Rhabarber ist schädlich. Ferner sind dienlich: verdünnende Getränke, z. B. Malventhee, oder Melissenthee, mit etwas Arabischen Gummi vermischt; Ueberschläge von Tüchern, in Spanischen Wein getaucht, über den Unterleib. Ferner: Chinadekokt, rother Wein mit Wasser vermischt, und das lauwarme Bad. Das Mittel aber, welches Rush, aus eigener Erfahrung, über alle andere erhebt, ist das Opium. Man giebt einige Tropfen Laudanum mit Pfeffermünzenwasser. Mit diesem Mittel allein hat Rush zuweilen in zwey bis drey Tagen die Krankheit geheilt. Auch in Klystiren kann man einige Tropfen Laudanum dem kranken Kinde beybringen.

Zuweilen sind leider! alle Mittel vergeblich.

Wenn die Kinder ein besonderes Verlangen nach gesalzenen Speisen zeigen, so darf man ihnen dieselben geben.

Herrscht die Krankheit epidemisch, so gebe man den gesunden Kindern, als Vorbauungsmittel, Wein, von einem Theelöffel bis zu einem Eßlöffel voll, täglich, nach dem verschiedenen Alter des Kindes.

XXV. Von dem Wechselfieber.

Das Wechselfieber entsteht in sumpfigen und morastigen Gegenden, durch die Ausdünstungen der Sumpfluft. Kinder von allen Altern sind demselben unterworfen, und man be-

merkt bey ihnen, eben so wie bey den Erwachsenen, alltägige, dreytägige, viertägige, und doppelte Fieber. Zur Kur bedient man sich des Brechmittels von Spiesglanzwein (No. VII.), zwischen den Anfällen gegeben. Da man Schwierigkeit findet, kleinen Kindern die Chinarinde beyzubringen, so giebt man die Abkochung derselben in Klystire, oder man legt das angefeuchtete Pulver der Rinde dem Kinde auf die Gegend des Magens. Auf diese Weise wird man immer, früher oder später, seinen Zweck erreichen.

Wenn Säuglinge mit dem dreytägigen Fieber befallen werden, so läßt man die Amme Chinarinde einnehmen, wodurch der Säugling geheilt wird.

XXVI. Von der venerischen Krankheit *).

Beschreibung der Krankheit. Bey der Geburt ist das Kind meistens ganz gesund: seine Haut ist glatt und rein, und die Krankheit zeigt sich erst in zehen bis vierzehen Tagen. Der erste Zufall ist eine Entzündung der Augenlieder, so daß dieselben fest verschlossen sind, und kaum geöffnet werden können. Nachher wird auch die Hornhaut des Auges roth und entzündet, und in dem innern Augenwinkel sammelt sich eine eiterartige Materie in großer Menge. Es entstehen, über den Körper, Geschwüre, welche anfänglich nur wie eine leichte Exkoriation aussehen, aber allmählig zunehmen, sich ausbreiten, anfangen zu fließen, eine weiße und speckige Farbe annehmen, und endlich schwarz werden, welches ein Zeichen

*) Um der Vollständigkeit willen, habe ich diesen Abschnitt, aus meiner Abhandlung über die venerische Krankheit, hier wieder eingerückt.

ist, daß sich der Brand dazu gesellt. Die Kinder sehen im Gesichte, besonders um das Kinn und die Augenbraunen, aus, als wenn sie bösartige, zusammenfließende Blattern gehabt hätten. Im Munde entstehen Schwämmchen und Geschwüre, die sich allmählig hinterwärts, nach dem Halse, und vorwärts, auf die Lippen und in die Nase ausbreiten; so daß das Kind nicht mehr durch die Nase Athem holen kann. Nun werden die Brustwarzen der Amme, welche das Kind stillt, hart, sie springen auf, und es entstehen venerische Geschwüre auf denselben. Der Körper des Kindes wird allmählig über und über mit Geschwüren bedeckt, und der eiterartige Ausfluß aus den Augenliedern und den Ohren, welcher ein zuverläßiges, pathognomisches Kennzeichen der venerischen Krankheit ist, nimmt zu. Zugleich entstehen auch über den ganzen Körper, doch vorzüglich am Hintern und an den Zeugungstheilen, Pußeln, welche aussehen wie Blattern, nur nicht ganz so hoch sind, bald in Eiterung übergehen, und dann verschwinden. Auf dem Kopfe zeigen sich Geschwülste, von der Größe einer kleinen Haselnuß bis zur Größe einer Wallnuß. Diese Geschwülste sind zuweilen hart, zuweilen auch weich. Das Gesicht des Kindes sieht gelb und bläulicht aus, und ist voller Runzeln und Falten. Die Augenlieder, besonders das obere, schwellen, von ausgetretener Lymphe, ausserordentlich an; die Hornhaut wird undurchsichtig; und das Auge sieht roth und entzündet aus. Ueber den ganzen Körper zeigen sich blaue und kupferfarbige Flecken, und am After entstehen Risse und Spalten (rhagades).

Prognosis. Die Kur ist gemeiniglich bey Kindern leichter, als bey Erwachsenen.

Kinder sind leichter zu heilen, so lange sie noch saugen, als nachher.

Geschwüre in der Gegend des Nabels, oder des heiligen Beins, sind beynahe immer ein tödtliches Zeichen.

Geschwüre auf dem Kopfe sind ein sehr gefährlicher Zufall.

Feigwarzen, oder Risse am After, sind sehr gefährliche Zufälle.

Kinder, welche in der Geburt angesteckt werden, sind weit schwerer zu heilen, als solche, die, erst nach der Geburt, durch die Amme angesteckt worden sind.

Aus den Tagebüchern der Aerzte des venerischen Hospitals für Kinder zu Vaugirard bey Paris erhellt: daß im Verhältnisse weit mehr venerische Kinder das Alter der Kindheit überleben, als gesunde. Eine sehr sonderbare und merkwürdige Beobachtung.

Bemerkungen über die venerische Ansteckung bey Kindern.

Es giebt zwey Wege, wie Kinder die venerische Krankheit bekommen, durch ihre Eltern, oder durch die Amme.

Durch die Eltern entweder in der Zeugung; oder, nach der Zeugung, während ihres Aufenthaltes in Mutterleibe; oder auch in der Geburt. Man nimmt gewöhnlich an: die Kinder würden schon in der Zeugung venerisch angesteckt, wenn der Vater venerisch sey. Man setzt voraus: der Saame eines, an der Lustseuche kranken, Mannes wäre verdorben; die Ansteckung, oder das Gift, würde auf das Kind übergetragen; und das, aus einem solchen Saamen gebildete, Kind

würde venerisch gebohren: sogar in dem Falle, daß die Mutter ganz gesund wäre. Dieß scheint aber unrichtig zu seyn. Nicht nur haben genaue Beobachtungen bewiesen, daß eine Mutter, welche selbst nicht angesteckt ist, niemals venerische Kinder zur Welt bringt, ungeachtet der Vater, welcher diese Kinder zeugte, venerisch war: sondern es läßt sich auch schon a priori vermuthen, daß, da der Speichel, das Blut und die Milch venerischer Personen nicht ansteckend sind, es auch der Saame nicht seyn werde. Vom Vater wird wahrscheinlich das venerische Gift niemals auf die Kinder übergetragen, sondern die Ansteckung scheint allemal durch die Mutter, nach der Zeugung, zu geschehen.

Frauenspersonen, welche mit der Lustseuche behaftet sind, bringen selten lebendige, oder, wenn sie leben, gesunde Kinder zur Welt. Gemeiniglich kommt die Mutter, ohne merkliche Ursache, im sechsten oder siebenten Monate nieder, und das Kind ist todt; oder die Bewegung des Kindes hört zwischen dem sechsten und siebenten Monate auf, und das Kind kommt nachher, nach geendigter Schwangerschaft, todt und halb verfault zur Welt. Wird ein solches Kind noch lebendig gebohren: so sieht es äußerst mager und runzlicht aus, und stirbt nach kurzer Zeit. Diese Erscheinungen sind, wie mir däucht, nicht schwer zu erklären. Das venerische Gift verdirbt, wie bekannt, vorzüglich die Lymphe. Durch eine, auf diese Weise verdorbene, Lymphe wird nun das Kind in Mutterleib genährt: es muß daher nothwendig, aus Mangel an Nahrung, entweder sterben, oder doch wenigstens äußerst mager, schwach und runzlicht, zur Welt kommen. Ein solches Kind ist aber deswegen nicht venerisch angesteckt. Man hat

1197.
Théatre de la jeunesse
amusant, instructif - part 1
c. Pully 843. 1l 6d.



beobachtet, daß dergleichen Kinder, wenn sie, wie äußerst selten geschieht, bey Leben bleiben, zwar sehr schwächlich, aber doch gesund, und nicht venerisch sind. Auch durch die Mutter werden demzufolge die Kinder, so lange sie noch in Mutterleibe sind, nicht angesteckt.

Die einzige Art, wie den Kindern von ihren Eltern die Ansteckung mitgetheilt werden kann, scheint in der Geburt zu seyn. Während des Durchganges durch die Mutterscheide wird das Kind angesteckt; eher nicht. Nur wenn die Mutter an Lokalzufällen der Geburtstheile leidet, kann sie dem Kinde die Ansteckung mittheilen; und auch dann nur, während des Durchganges durch die Mutterscheide, während der Geburt selbst. Die Haut eines neugebohrnen Kindes ist äußerst fein und zart; sie befindet sich, über den ganzen Körper, gerade in dem Zustande, wie sie nachher lebenslänglich an der Eichel und an den Lippen bleibt; folglich ist sie für die venerische Ansteckung sehr empfänglich: daher auch dieselbe statt findet. Die Folgen dieser Ansteckung zeigen sich allemal nach zehn bis zwölf Tagen. Unter der großen Menge von venerisch angesteckten Kindern, welche ich zu Vaugirard gesehen habe, war auch nicht ein einziges mit venerischen Zufällen gebohren worden: bey Allen zeigten sich die Zufälle dieser Krankheit erst einige Tage nach der Geburt. Dieselbe Bemerkung machte auch der berühmte Londonsche Geburtshelfer, Dr. Wilhelm Hunter: und Hr. Hofrath Stein hat mich versichert, daß unter einigen hundert venerischen Kindern, welche in dem Findelhause zu Kassel, unter seiner Aufsicht, zur Welt gebohren wurden, bey keinem einzigen die venerischen Zufälle gleich nach der Geburt bemerkt worden wären.

Man kann daher beynahe als ausgemacht annehmen, daß die venerische Krankheit niemals von dem Vater dem Kinde mitgetheilt werde, sondern daß die Ansteckung allemal durch die Mutter, und auch durch diese nicht in Mutterleibe, sondern während der Geburt geschehe, indem das Kind durch die Mutter, und auch durch diese nicht in Mutterleibe, sondern während der Geburt geschehe, indem das Kind durch die Mutterscheide durchgeht. Hieraus erhellt deutlich genug, wie ungereimt es ist, mit Rosenstein, Sanchez, und andern, anzunehmen: daß Kinder zuweilen den Keim des venerischen Giftes mit sich auf die Welt brächten, daß aber dieser Keim nach zwanzig, dreyßig oder mehr Jahren, erst ausbreche. Es giebt nicht eine einzige Erfahrung, welche diese Behauptung auch nur wahrscheinlich machen könnte.

Kur der venerischen Krankheit bey Kindern.

Die Kur geschieht auf zweyerley Art: entweder man giebt der Amme Quecksilber, oder man giebt es dem Kinde selbst.

Die venerische Krankheit der Säuglinge durch die Amme zu heilen, hat große Schwierigkeiten. Es ist überhaupt ein sehr langweiliger und ganz unnützer Weg zur Heilung. Ist die Amme gesund, nicht venerisch: so scheint es mir grausam, dieselbe von einem venerischen Kinde durch das Saugen anstecken zu lassen: ist sie selbst venerisch, so wird die Folge seyn, daß das Kind, welches, während der Geburt, von seiner Mutter durch die Haut angesteckt wurde, nun auch noch von der Amme durch den Mund, folglich auf eine doppelte Weise, angesteckt wird. Zudem findet man selten Ammen, welche sich als Werkzeuge zu einer solchen Kurmethode wollen gebrauchen

brauchen lassen: und überdieß haben genau angestellte Versuche bewiesen, daß von dem Quecksilber nichts in die Milch übergeht, folglich dem Säuglinge auf diesem Wege gar kein Quecksilber beygebracht werden kann. Zu Baugirard bey Paris hat man dessen ungeachtet diese Methode allen andern vorgezogen, und man will daselbst die Säuglinge heilen, indem man den Ammen Quecksilbersalbe einreibt.

Rosenstein und Andere haben vorgeschlagen, einer Ziege an irgend einer Stelle des Körpers das Haar abzuscheeren, Quecksilbersalbe einzureiben, und das Kind die Milch dieser Ziege trinken zu lassen. Allein nach wenigen Tagen wird die Ziege, der man Quecksilber eingerieben hat, krank; sie bekommt die Maulsperre, und kann nicht mehr fressen. Auch hat Hr. Bertholet durch chemische Versuche bewiesen, daß die Milch einer solchen Ziege gar kein Quecksilber enthält, und daß demzufolge das ganze Verfahren unnütz ist.

Besser thut man also, dem Kinde selbst das Quecksilber zu geben; und zwar giebt man versüßtes Quecksilber zu einem halben Gran jeden Abend. Kinder vertragen das Quecksilber überhaupt besser, und saliviren nicht so leicht darnach, als die Erwachsenen. Einige geben dem Kinde die van Swietensche Sublimatauflösung, zu dreyßig Tropfen jeden Abend. Man will zwar bemerkt haben, daß der Sublimat Kindern nicht so schädlich sey, als Erwachsenen: ich ziehe aber dennoch in allen Fällen das versüßte Quecksilber, oder auch das auflösliche Quecksilber des Herrn Hahnemann, dem Sublimate vor.

Die Medizinische Fakultät zu Paris rieth, als sie noch existirte, in ihren Gutachten bey Kindern vorzüglich die Räu-

cherkur an. Zwölf bis funfzehn Gran Zinnober werden, in einem besonders dazu eingerichteten, abgelegenen Zimmer, auf Kohlen gestreut, und das Kind wird, in einem zugedeckten Körbchen, anfänglich fünf, dann zehn, und zuletzt dreyßig Minuten lang, dem Dampfe ausgesetzt, wovon jedoch der Kopf frey bleiben muß. Nachher wird das Kind nicht sogleich zu Bette gebracht, sondern in freyer Luft eine Zeitlang herum getragen. Die genannte Medizinische Fakultät versicherte zwar: daß mehr als funfzehn Räucherungen zu einer völligen Kur selten nothwendig wären; allein ich halte dessen ungeachtet diese Methode für sehr gefährlich, nicht einmal zu gedenken, daß dieselbe höchst unbequem und mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist.

Sechszehntes Kapitel.

Von den Gebrechen, Zufällen und Krankheiten der Kinder, von dem dritten bis zum siebenten Jahre.

I. Von dem wehen Kopfe, oder dem Grinde.

Der Grind ist eine sehr beschwerliche und unangenehme Krankheit, die den mit Haaren bewachsenen Theil des Kopfes befällt, aber sich niemals in dem Säuglingsalter, sondern immer in dem Alter der Kindheit zeigt. Sie scheint etwas Ansteckendes zu haben. Gemeiniglich ist es eine bloße Hautkrankheit, die nur eine äußerliche, topische Behandlung erfordert. Sie hat ihren Sitz in den Wurzeln der Haare. Das Kind beklagt sich über ein Schmerzen, ein Jucken und Brennen des

Kopfes. Man findet, bey der Untersuchung, den mit Haaren bewachsenen Theil desselben entweder wund, und von der Oberhaut entblößt, oder auch mit einer schuppenartigen Rinde bedeckt. Man kann daher einen feuchten und einen trocknen Grind annehmen. Dabey sind die lymphatischen Drüsen des Halses angeschwollen und hart.

Man hat eine Menge Heilmethoden gegen diese Krankheit angegeben, von denen die meisten mehr oder weniger unzweckmäßig, einige aber sehr grausam sind. Innerliche Mittel sind, im Anfange der Krankheit, gar nicht nöthig, und die beste Methode dieselbe zu behandeln ist folgende. Man legt dem Kinde ein Blasenpflaster in den Nacken, um den Zufluß der Säfte von dem Kopfe abzuziehen. Man sorgt dafür, daß der Ausfluß aus der Wunde, welche das Blasenpflaster verursacht hat, eine Zeitlang unterhalten werde. Nun läßt man täglich zweymal den Kopf mit lauwarmem Seifenwasser waschen und reinigen, und wenn dieses einige Tage geschehen ist, so wäscht man nachher täglich zweymal mit Goulardischem Bleywasser den Kopf: anfänglich nur die Stellen, die am meisten wund sind, nach und nach aber auch die übrigen, bis Alles heil und rein ist. Dabey setzt man, nach Hrn. Schäffers Rath, dem Kinde eine Mütze von Wachstaffent auf. Es ist vorzüglich wichtig, den Ausfluß auf dem Kopfe langsam und allmählig, ja nicht plötzlich, auszutrocknen; sonst entstehen heftige Zufälle, zuweilen sogar Konvulsionen.

Gegen den Erbgrind empfiehlt Herr Schäffer eine Salbe aus Ammoniakgummi, in Meerzwiebelsaft aufgelößt, auf die wunden Stellen zu legen.

Sollte man sich vor der austrocknenden Kraft des Goulardschen Bleywassers fürchten, und dasselbe nicht gerne auf dem Kopfe anbringen wollen: so kann man, statt desselben, sich eines starken Dekokts von Rauchtaback bedienen, damit täglich zweymal den Kopf waschen lassen, und so lange fortfahren, bis die Schuppen abfallen, und das Haar wiederum wächst. Bey dieser Behandlung hat man nicht leicht üble Zufälle zu besorgen, vor denen man, wenn man sich des Bleyes bedient, nicht ganz sicher ist.

Innerlich giebt man dem Kinde ein Dekokt von Dulkamara, Mezereum und Bardana, in kleinen Dosen. Dabey wird das kranke Kind im Zimmer gehalten, und nicht an die freye Luft gelassen.

II. Von den Magenschmerzen.

Die pathognomischen Kennzeichen dieser gefährlichen Krankheit, welche vorzüglich Kinder unter sieben Jahren befällt, sind heftige Schmerzen in der Gegend des Magens, die zuweilen alle Viertelstunden wieder kommen; dabey klagt das Kind und jammert, es verzuckt die Glieder, und legt die Hand auf den Magen. Wenn nicht bald Hülfe geschafft wird, so ist die Krankheit tödtlich. Bey der Leichenöffnung findet man den Magen, nebst einem Theile der Eingeweide, entzündet.

Die Heilung besteht darin, daß man das Kind sehr viel säuerliche Getränke trinken läßt. Man verschreibt zu diesem Zwecke den Sauerhonig (No. X.). Dabey giebt man dem Kinde den ausgepreßten Saft frischer Pflanzen, vorzüglich des

Lattigs, von Zeit zu Zeit Löffelweise ein, und setzt täglich ein Klystir.

III. Von der Epilepsie.

Das Kind hat Anfälle von Zuckungen, die von Zeit zu Zeit periodisch wieder kommen, zuweilen zwölf, vierzehn, und mehr Anfälle täglich. Die Zuckungen entstehen zuerst in den Augen des Kindes. Dann wird dasselbe unruhig, es läuft ängstlich hin und her, es stürzt endlich zur Erde, schlägt die Hände ein, schäumt mit dem Munde, bewegt den Kopf heftig und schnell, vorwärts und rückwärts, und verliert das Bewußtseyn. Nach einigen Minuten fällt das Kind in einen tiefen Schlaf, aus welchem es bald nachher erwacht, und sich von Allem, was mit ihm vorgegangen ist, nichts erinnert.

Die Ursache dieser Krankheit ist sehr oft in Würmern zu suchen; doch ist auch zuweilen eine zu starke und zu frühe Anstrengung der Seelenkräfte Schuld daran, nemlich in solchen Fällen, wo das Kind zum übermäßigen Lernen von den Eltern angehalten wird *).

Die Kur ist schwer. Wenn Würmer an der Krankheit Schuld sind, so werden dieselben abgetrieben. Ausserdem giebt es kein gewisseres Heilungsmittel, als das lauwarme Bad. Während das Kind sich in dem Bade befindet, muß es von zwey ältern Personen gehalten und bewacht werden, weil es zuweilen im Bade einen Anfall bekommt, und das Bewußtseyn verliert.

*) Boerhaave Aphro 1075.

IV. Von den Blattern.

Geschichte der Blatternkrankheit.

Den Griechen, sowohl als den Römern, war die Blatternkrankheit gänzlich unbekannt. Der älteste Schriftsteller über dieselbe ist Zacharias Alrazi, oder Rhazes. Er wurde in Persien, in dem 248 Jahr der Hegira, das heißt im Jahre 860 nach Christi Geburt, gebohren. Lange Zeit übte er die Arzneywissenschaft zu Bagdad, und nachher in der Stadt Ray in Persien, aus, und starb, in dem Jahre 912 nach Christi Geburt. Sein Werk über die Blattern wurde von ihm in Arabischer Sprache verfaßt, und nachher von einem andern in das Syrische übersetzt. Robert Etienne übersetzte dasselbe im Jahre 1548 in das Griechische. Die beste Ausgabe dieser, übrigens in aller Rücksicht höchst unbedeutenden, Schrift erschien im Jahre 1766 zu London, unter der Aufsicht des berühmten Channing *).

Rhazes ist indessen nicht der erste Schriftsteller über die Blattern. Er selbst zitirt einen gewissen Aaron, der vor ihm über die Blattern geschrieben habe **). Dieser Aaron war gebohren unter der Regierung Mahomeds, und übte zu Alexandria in Egypten gegen das Jahr 622 die Arzneywissenschaft aus ***). Freind vermuthet, aus diesem Grunde, daß die Blattern in Egypten zuerst entstanden seyen. Aber Reiske fand eine Stelle in einem alten arabischen Ma=

*) Rhases de variolis et morbillis. Arabic. et Latin London 1766

**) Rhases Contin. 419. 2.

***) Abulpharajii hist. dynast. p. 99.

nuskripte zu Leiden, woraus zu erhellen scheint, daß die Blattern um das Jahr 572 zuerst in Arabien die Aufmerksamkeit der Aerzte rege gemacht haben *).

Was es aber auch mit dem ersten Ursprunge der Blatternkrankheit für eine Beschaffenheit haben mag: soviel scheint gewiß, daß dieselbe zu der Zeit der Kreutzzüge aus Asien nach Europa ist übergebracht worden.

Avicenna, ein gebohrner Perser, der vorzüglichste aller Arabischen Aerzte, lebte im zehnten Jahrhunderte, und schrieb über die Blattern. Sein Buch ist voller astrologischer und anderer abergläubischer Grillen und Spitzfindigkeiten. Indessen bemerkt er doch, daß die Blattern ansteckend seyen **). Konstantinus der Afrikaner ist der erste Lateinische Arzt, der über die Blattern geschrieben hat. Er erfand das Wort Variola, um die genannte Krankheit zu bezeichnen, so wie er auch zuerst den Masern den Namen morbilli gegeben hat.

Im zwölften Jahrhunderte waren die Blattern, in dem südlichen Theile von Europa, eine allgemein verbreitete und bekannte Krankheit, und im dreyzehnten Jahrhunderte zeigten sich dieselben auch in dem nördlichen Theile Europens. Engländer, Frankreicher, Italiäner und Deutsche: alle brachten, aus Syrien und aus Palästina, die Blattern mit sich nach Hause. Eine unglaublich große Anzahl von Menschen starb an dieser neuen, und bis zu jener Zeit in Europa noch unbekannten Seuche.

*) Reiske in Diss. inaug. Lugd. Batav. 1746.

**) Avicenna Lib. 4. fen. 2. p. 70. et 72. edit. 1508.

Gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts entdeckte Columbus die westindischen Inseln, und brachte aus denselben nach Europa die scheusliche venerische Krankheit. Diese Krankheit erweckte auf der Haut Knoten und Pußeln, welche sehr viel ähnliches mit den Blatternpußeln hatten, nur daß sie größer und härter waren. Aus diesem Grunde nannten die Europäer, anfänglich, die neue, aus Amerika gebrachte, Krankheit: große Pocken, vérole, pox; zum Unterschiede von den Blattern, welche Kinderpocken, petite vérole, small-pox, genannt wurden.

Im funfzehnten Jahrhundert (am vierten März 1493) kam die venerische Krankheit zuerst nach Europa: dagegen wurde, die Blatternkrankheit zuerst aus Europa nach Amerika übergebracht. Schrecklich waren die Verheerungen dieser Krankheit in Amerika, unter den eingebohrnen Wilden. Nach der Insel Hispaniola kamen die Blattern im Jahre 1518, und der größte Theil der Einwohner starb daran *).

Einige Jahre später brachten die Spanier die Blattern auch nach dem festen Lande, nach Südamerika. Bernard Diaz de Castillo, ein Augenzeuge, erzählt, daß die Blatternkrankheit mit den Gefährten des Spanischen Offiziers Narvaez, nach Mexiko in Südamerika gekommen sey, und daselbst eine ungeheure Menge der Eingebohrnen getödtet habe **).

*) Ad exiguum miseri accolae reducti sunt numerum, opera quorum in auro legendo usi sunt. Reliquos variolae, morbilli, eis ignoti hactenus, superiore anno 1518, qui tanquam morbosas pecudes contagioso halitu eos invaserunt. Petr. Martyr de orbe novo. Decad. 4, cap. 10.

**) Bernard Diaz de Castillo historia verdadera de la conquista de la nueva Espanna. Cap. 124. Man vergleiche Quevedo, Antonio

Zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts brachten die Engländer die Blattern nach Nordamerika. Zuerst nach Maryland, nachher nach Virginien, Südkarolina und Neuengland. Unter den eingebohrnen Wilden war die dadurch entstandene Verheerung nicht weniger groß, als in Südamerika. In Brasilien waren die Blattern, noch im Jahre 1643, eine unbekannte Krankheit *).

Gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts brachten die Holländer die Blattern nach Ostindien, wo dieselben vorher ganz unbekannt gewesen waren, und eine große Menge Menschen in kurzer Zeit wegrafften **). Auch nach der Insel Ceylan und nach den Molukkischen Inseln kamen die Blattern durch die Holländer.

Im siebzehnten Jahrhunderte waren die Blattern auch in dem nördlichen Europa schon allgemein verbreitet, vorzüglich in Schweden und in Dänemark, wie aus mehrern Schriften erhellt.

Nach den Ferroe Inseln kam diese Krankheit im Jahre 1651. Ein junger Däne brachte die Blattern dahin. Die Einwohner wurden angesteckt, und starben beynahe alle an dieser Seuche ***).

Im Jahre 1707 brachte ein Dänisches Schiff die Blattern zum erstenmal nach der Insel Island. Zufolge einer ange-

de Solis, Herrera in histor. de las Indias occident. Decad. 2 lib. 10. c. 4. Lopez de Gomara.

*) Paulet histoire de la pet. vér. pag. 136. Pison. Indiae utriusque natura. p. 20.

**) I. O. Helbigius Ephemerid. Nat. Curios. Dec. I. ann. 9 et 10 Astruc Maladies des femmes. T. 4.

***) Bartholin. in Act. Hafniens. Vol. I. p. 86

stellten Berechnung starben über zwanzig tausend Menschen an dieser schrecklichen Krankheit; und die Insel wurde beynahe ganz entvölkert.

Im Jahre 1718 kam ein Schiff aus Ostindien nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Dieses Schiff hatte drey Kinder am Bord, welche, während der Reise, die Blattern überstanden hatten. Das unreine Leinengeräthe dieser Kinder wurde, nach geendigter Krankheit, in einen Koffer verschlossen. Am Kap nahm man dasselbe heraus, und gab es einer Einwohnerinn der Kolonie zu waschen. Diese bekam sogleich die Blattern, und in kurzer Zeit griff die Krankheit so sehr um sich, daß die Kolonie beynahe ganz ausstarb*). Seit dieser Zeit fürchten die Einwohner des genannten Vorgebirges die Blatternkrankheit in einem so hohen Grade, daß ein jedes Schiff, welches daselbst ankommt, erst durch einen Offizier, in Gesellschaft eines Wundarztes, untersucht, und befragt wird: ob es die Blattern am Bord habe? Man braucht alle die Vorsicht gegen die Blatternkrankheit, deren man sich, in andern Ländern, gegen die Pest bedient **).

Im Jahre 1723 kamen die Blattern zuerst unter die Chinesischen Tartaren, welche bisher von dieser Seuche befreyt geblieben waren. Die Krankheit raffte eine unglaublich große Menge derselben dahin. Der Kayser von China sandte daher, im Jahre 1724, aus seinem Pallaste einige seiner Leibärzte nach der Tartarey, um daselbst die künstlichen Blattern zu säen ***).

*) Mead de peste.

**) Captain Cooks voyage to the South - pole. T. I. pag. 16.

***) Entrecolles, dans les lettres édif. et curieuses. T. 15. Was man in China die Blattern säen nennt, das soll unten erklärt werden.

Nach der Insel St. Kilda, der allerentferntesten und unbesuchtesten unter den Hebridischen Inseln, wurden die Blattern, durch die Kleider eines an dieser Krankheit Verstorbenen gebracht. Alle Erwachsenen auf der Insel starben, und von den Einwohnern blieben nicht mehr als sechs und zwanzig Kinder übrig, nachdem die Epidemie aufgehört hatte *).

Nach Grönland kamen die Blattern im Jahre 1733, durch einen Eingebohrnen des Landes, welcher mit der Blatternkrankheit von Koppenhagen nach seinem Vaterlande zurück reiste **).

Im Jahre 1745 brachte ein Engländisches Schiff die Blattern nach der Insel Minorka.

Was für ungeheure Verwüstungen die Blattern in Kamtschatka angerichtet haben, davon findet man einige Nachricht in der dritten Reise des Kapitain Cooks um die Welt.

Fürchterlich ist auch die Verheerung, welche durch die Blattern in Neuholland unter den Wilden angerichtet wurde. Die Engländer brachten diese Krankheit dahin, mit ihrer neuen, zu Botany-Bay angelegten, Diebskolonie ***).

Seit kurzem hat die Blatternkrankheit unter den Tungusen eine ungeheure Menge Menschen hingerafft ****).

wenn von der Einimpfung die Rede seyn wird. Nach China sind die Blattern höchst wahrscheinlich aus Ostindien durch die Holländer gekommen. Wenigstens ist es ganz ungegründet, was die Jesuiten erzählen: daß nemlich diese Krankheit schon seit undenklichen Zeiten in China bekannt gewesen wäre.

*) Macaulay's history of St. Kilda p. 197.

**) Cranz Geschichte von Gronland. B. 5. §. 8.

***) John Hunter historical Journal of the transactions in Port Jakson. S. 143.

****) De Lessep Journal historique.

Beschreibung der einfachen, gutartigen Blattern.

Es giebt zwey verschiedene Arten von Blattern: die einfachen, gutartigen, und die bösartigen, zusammenfließenden Blattern.

Die einfachen Blattern verhalten sich auf folgende Weise:

Das Kind befindet sich, seit einiger Zeit, nicht recht wohl; es wird träge, schläfrig, mürrisch; es verliert die Eßlust; klagt über Kopfschmerzen, Schwindel, Uebelkeit, Eckel. Dann fangen die Augen an zu thränen; die Augenlieder schwellen auf und werden entzündet, der Puls wird fieberhaft, das Kind schaudert und friert; es klagt über Mattigkeit; es schläft mehr als gewöhnlich; es bricht sich; es ist unruhig; es nießt öfters; ein dünner Schleim fließt aus der Nase; der Athem hat einen widrigen Geruch; Durst, Unruhe und Beklemmung, nehmen mehr und mehr zu; Frost und Hitze wechseln ab; die Füße sind beständig kalt; der Kopfschmerz wird heftig; der ganze Körper wird äußerst empfindlich, und die geringste Berührung ist schmerzhaft, vorzüglich am Kopfe, am Rücken, und in der sogenannten Herzgrube; das lymphatische System wird empfindlich, und die lymphatischen Drüsen schwellen, mehr oder weniger, an; das Athemholen wird schneller; der Schlaf unruhig; der Urin trübe; die Eingeweide leiden von Kolik und Durchfall; ein nagender Schmerz sitzt in den Hüften; die Augen sind roth und entzündet; die Augenlieder fallen unwillkührlich zu. Endlich bemerkt man ein schnelles, kurzes, krampfhaftes, abgebrochenes, schmerzhaftes Athemholen; einen heißen Athem; starre Augen; Irrereden; schnellen und kleinen Puls; und Zuckungen. Dieser Zustand hält

drey bis vier Tage an: dann werden die Zufälle gelinder; es zeigen sich runde, kleine, rothe Flecken; anfänglich im Gesichte, am Halse, auf der Brust, und bald nachher über den ganzen Körper; sogar im Munde, auf der Zunge, und auf dem Augapfel. Am fünften oder am sechsten Tage wird die Haut zwischen den Flecken roth; die Hände, die Füße und die Augenlieder, schwellen auf; die Flecken erheben sich allmählig, und werden zu Pußeln. Dieses ist der erste Zeitraum der Krankheit; der Zeitraum des Ausbruchs.

Nunmehr folgt der zweyte Zeitraum; der Zeitraum der Eyterung. Gegen den achten Tag fängt dieser Zeitraum an. Die Pußeln heben sich, sie werden hochroth, und mit Eyter angefüllt. Dabey schwellen das Gesicht und der Hals mehr und mehr auf. Die Eyterung fängt zuerst an den obern Theilen des Körpers an, und theilt sich allmählig den untern Theilen mit. Das Fieber ist bald stärker, bald schwächer. Das Eyter hat anfänglich eine weiße Farbe, und wird nachher gelblich und dicke. Der Urin wird trübe. Es zeigt sich ein, mehr oder weniger starker, Speichelfluß. Frost und Hitze wechseln ab.

Der dritte Zeitraum ist der Zeitraum der Abtrocknung, welcher gegen den eilften Tag eintritt. Die Zufälle der Entzündung nehmen nunmehr ab; Erwachsene schwitzen, Kinder bekommen einen Durchfall, und vermehrte Absonderung des Urins; die Pußeln trocknen, brechen auf, platzen; das Eyter bildet trockne Schuppen, und fällt ab, zuerst im Gesichte, alsdann an den Händen und an den Füßen; die Haut wird glatt, bleibt aber mit bläulichrothen Flecken bedeckt, an den Stellen, wo die Blattern gestanden haben.

Bald verlieren sich auch diese, und die Haut erhält wiederum ihre vorige Weiße und Glattheit.

Das Abtrocknen dauert vier bis fünf Tage, und die ganze Krankheit dauert funfzehn bis sechszehn Tage.

So verlauft die Blatternkrankheit, wenn die Blattern gutartig sind, getrennt und einzeln stehen. Ganz anders verhalten sich die zusammenfließenden Blattern.

Beschreibung der zusammenfließenden, bösartigen Blattern.

Die zusammenfließenden Blattern sind gefährlich, und sehr oft tödtlich. Alle Zufälle werden weit heftiger, als bey den einfachen Blattern.

Gleich in dem Anfange, in dem ersten Zeitraume, sind die Kranken beängstigt, abgemattet; sie klagen über heftige Kopfschmerzen, Kolik, Frösteln; sie werfen sich unruhig hin und her; sie brechen sich; wollen sie in dem Bette aufsitzen, so werden sie ohnmächtig; der Puls ist äußerst schnell und klein; das Fieber ist bösartig; die Blattern brechen, mit starkem Froste und heftiger Hitze, vor der Zeit, am zweyten oder dritten Tage, unregelmäßig aus, und das Fieber wird dadurch wenig, oder gar nicht gemildert. Zuweilen kommen die Blattern später, wohl gar erst am fünften Tage; und zuweilen gesellen sich Zuckungen, Fallsucht, Irrereden und Rasen dazu. Alle Zufälle halten an, und werden schlimmer gegen Abend.

Zuweilen gesellt sich eine Art von Rose dazu, so daß das ganze Angesicht aufschwillt. Die Pußeln heben sich nicht; sie werden nicht konisch, nicht roth; sondern sie bleiben flach,

bleich, und verursachen ein unerträgliches Jucken, gleich von dem ersten Ausbruch an. Sie werden immer breiter und fließen zusammen; oder sie verschwinden und kommen wieder, wechselsweise. Dabey ist ein starker Durchfall. Zuweilen, aber selten, hat man auch einen Tripper dabey entstehen gesehen *).

Gesicht und Hals schwellen auf, und auch der Schlund; das Schlingen wird schwer und schmerzhaft; die Stimme wird heiser; die Zunge sowohl, als die innere Oberfläche des Mundes, ist mit einem zähen, klebrigen Schleime bedeckt; der Urin ist helle und wässerig; die Hitze nimmt zu; das Athemholen ist beschwerlich, oft bis zur Gefahr der Erstickung. Dazu gesellt sich ein krampfiger Husten; die Pußeln werden schwarz; eine schwarze Feuchtigkeit fließt aus denselben; auch geht Blut mit dem Stuhlgange und mit dem Urin ab.

Endlich wird der Puls klein, schwach, unregelmäßig; und man bemerkt Zuckungen, Zittern, Springen der Sehnen, Irrereden, durchdringendes Geschrey, Frost, kalte Hände und Füße, Zähneknirschen und Zähneklappern, Schlafsucht, Verhaltung des Urins, Heiserkeit und Verlust der Stimme, Wasserscheu, oder Unvermögen flüssige Dinge zu schlucken. Diese Zufälle gehen vor dem Tode her, welcher am siebenten, achten oder neunten Tage nach dem Ausbruche der Blattern, erfolgt.

Es giebt verschiedene Arten von zusammenfließenden Blattern: Kristallblattern, Blutblattern, Warzenblattern, Frieselblattern, hülsige Blattern, und andere.

*) De medico ignorata causa male curante. Diss. inaug. [illegible]

Kristallblattern werden diejenigen Blattern genannt, welche nahe an einander stehen, in einander fließen, und große Blasen bilden, die in eine mehr oder weniger vollkommene Eyterung übergehen. Diese Art von zusammenfließenden Blattern ist nicht sehr gefährlich.

Die Frieselblattern haben die Größe von Hirsekörnern. Sie fließen nicht zusammen, sondern stehen einzeln und heben sich nicht. Sie sind nicht sehr gefährlich, und man bemerkt sie am häufigsten bey ganz jungen und zarten Kindern.

Die nabelförmigen Blattern sind breit und an der Spitze eingedrückt. Es fällt die Spitze täglich mehr und mehr ein, und macht endlich eine graue oder schwarze Grube, wobey sich der Rand der Blatter mehr und mehr ausbreitet. Diese Blattern sind sehr übelriechend, und beynahe allemal tödtlich.

Die Blutblattern entstehen meist bey einer skorbutischen Leibeskonstitution. Daher findet man dieselben vorzüglich nur bey gemeinen und armen Leuten. Die Zufälle des ersten Zeitraums sind, (zufolge der Beschreibung des Herrn Hufeland), wie bey den gutartigen Blattern. Jedoch sind Mattigkeit und Entkräftung größer; der Puls klein und schnell; und das Athemholen schwer. Zuweilen gesellt sich ein Durchfall dazu. Nachher zeigen sich rothe Flecken, welche sich allmählig erheben, von der Größe einer gewöhnlichen Blatterpußel, bis zu der Größe einer Wallnuß. Sie sind mit Blute angefüllt; verschwinden und kommen wieder, abwechselnd. Zwischen den Blattern ist die Haut bleich, und rund um dieselben ist sie nicht entzündet. Kleinheit und

Schnel-

Schnelligkeit des Pulses; Entkräftung und Abmattung; Durchlauf und Nasenbluten, dauren, auch nach dem Ausbruche, noch fort. Die Blattern bleiben unverändert, und mit Blute angefüllt. Sie eytern nicht; und wenn, hie oder da, eine Blatter zerdrückt wird, so färbt die ausfließende Flüssigkeit die Kleider, oder das Bette, roth. Bald fallen diese Blattern ein; die Stelle, wo sie stehen, wird grau oder schwarz; das Nasenbluten wird heftiger; Hitze und Kälte wechseln ab; der Abgang durch den After ist mit Blute vermischt; die Kräfte des Körpers mindern sich merklich; Beängstigung und Abmattung nehmen zu: und der Kranke stirbt; gemeiniglich am fünften Tage nach der ersten Erscheinung der Blattern. So beschreibt Hr. Hufeland die Blutblattern: ich selbst habe dieselben niemals zu sehen Gelegenheit gehabt.

Die hülsigen Blattern heben sich zwar, und sehen gefüllt aus. Sie enthalten aber kein Eyter, und sind leer. Wenn sie frisch und gut aussehen, und wenn die Haut, rund um dieselben, ihre natürliche Farbe hat, so sind sie nicht gefährlich. Sehen sie hingegen eingefallen und welk aus, und ist die Haut rund umher bleich und nußfarbig, oder wohl gar bläulich: so hat man große Gefahr zu besorgen.

Die warzigen Blattern sehen aus wie Warzen, und sind hart und höckerig.

Aetiologie der Blatternkrankheit, und Eigenschaften des Blatterngiftes.

Die Ursache der Blatternkrankheit ist eine Ansteckung, welche aber nur Einmal im Leben ihre Wirkung äußert.

Blatterngift und Blatterneyter sind Eines und dasselbe: und es giebt noch nicht ein einziges, hinlänglich erwiesenes, Beyspiel, daß die Blattern anders, als durch unmittelbare Berührung, einem Gesunden wären mitgetheilt worden.

Man hat behauptet: daß das Ausstreichen des Blutes, aus der Nabelschnur, gleich nach der Geburt, das Kind der Empfänglichkeit zu der Blatternkrankheit berauben könnte. Allein diese Behauptung ist ungegründet *).

Die Blattern sind niemals eine epidemische, aber jederzeit eine ansteckende Krankheit.

Die Blattern entstehen niemals von selbst: niemals auf eine andere Weise, als durch Ansteckung.

Die Blattern stecken nicht immer an. Wenn das Gift wirken soll, so wird dazu eine gewisse Beschaffenheit des Anzusteckenden erfordert. Von den nach Gröningen gekommenen Soldaten der neuen Besatzung waren einige krank an den Blattern; aber sie steckten die Einwohner der Stadt nicht an, wie van Doeveren bemerkt.

Personen, die sich vor der Blatternkrankheit fürchten, werden leichter angesteckt, als andere, welche nicht so furchtsam sind. Ein Jüngling, welcher zu Leipzig studirte, und die Blattern glücklich überstanden hatte, ließ sich, in dem letzten Zeitraume der Krankheit, mit den Blatternflecken und Narben mahlen, und übersandte dieses Bild seiner Schwester, welche vierzig Meilen von ihm entfernt lebte. Sie erschrack. Dadurch that das, an dem Gemälde klebende, Blatterngift eine

*) Hufeland Bemerkungen über die Blattern. S. 14.

Wirkung, welche dasselbe ausserdem nicht würde haben thun können. Sie bekam die Blattern, und starb *).

Einmal nur im Leben entsteht eine allgemeine Ansteckung, deren Folge die Blatternkrankheit ist. Nachher ist die Ansteckung, wenn sie ja geschieht, bloß örtlich. Indessen erhellt doch, aus den Beobachtungen der größten Aerzte, daß es einige, obgleich seltene Fälle giebt, von Personen, welche mehr als Einmal die Blatternkrankheit überstanden haben **).

Man hat behauptet; daß es ein Blatternfieber ohne Ausschlag gebe, und daß ein solches Fieber den Kranken auf immer vor aller Ansteckung völlig sichern könne. Aber diese Behauptung scheint gänzlich ungegründet zu seyn, und der Erfahrung durchaus zu widersprechen.

Einige wenige Menschen bleiben lebenslänglich der Ansteckung dieser Krankheit unempfänglich und von derselben verschont.

Versuche scheinen zu beweisen, daß auch den Thieren die Blatternkrankheit eingeimpft werden könne.

Wenn das Blatterngift eine Zeitlang der Luft ausgesetzt gewesen ist, so verliert dasselbe seine ansteckende Kraft. An einem Orte eingeschlossen, zu welchem die Luft, oder das Sauerstoffgas, keinen Zutritt hat, behält das Gift eine lange Zeit seine ansteckende Eigenschaft. Mit eingeschlossener unreiner Wäsche wurden die Blattern aus Ostindien nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung gebracht.

*) Krause et Beer Diss. de variolarum exstirpatione insitioni substituenda, Lips. 1762. p. 10. et 11.

**) Campers Anmerkungen über die Einimpfung. S. 11.

Ohne allen Grund, und gegen die Erfahrung, haben einige Aerzte behauptet: daß die Blatternkrankheit, zu gewissen Zeiten, periodisch wiederkomme. Bartholin glaubte: sie zeigte sich in Island alle zwanzig Jahre; und Werlhoff will sie alle fünf Jahre gesehen haben.

Alles, was ein Blatternkranker berührt hat, oder woran Blattereyter kleben geblieben ist, steckt an: Leinengeräthe; baumwollene, wollene und seidene Kleider; unreine Wäsche; Betten; letztere noch nach langer Zeit *); auch durch Briefe kann die Ansteckung mitgetheilt werden **).

In den ersten Tagen sind die Blattern nicht ansteckend; und ein Gesunder kann, ohne Gefahr, sogar im Bette bey einem Angesteckten liegen. Erst dann, wann das Eyter reif ist, werden die Blattern ansteckend, und bleiben es so lange, bis der Schorf abgefallen und die Haut wiederum rein ist.

Wenn das Blatterngift auf die Oberhaut gestrichen, oder unter die Oberhaut gebracht, oder in eine Wunde eingebracht wird: so entsteht daraus die Blatternkrankheit. Geschieht dieses vorsätzlich, so wird das Verfahren die Einimpfung der Blattern genannt, von welcher unten gehandelt werden soll.

Wenn ich sage: das Blatterngift errege die Blatternkrankheit, wann dasselbe auf die Oberhaut gestrichen werde: so geschieht es nur deswegen, weil alle Aerzte dieses bisher be-

*) Kirkpatrik analysis of inoculation. London. 1754. p. 167.

**) Puella litteras aliunde, a fratre suo, qui morbo isto ibi tunc epidemico laborabat, acceptas gestarat secum, per aliquot dies: et en! nil metuens aut cogitans, subito eadem lue cepit affligi, contagiumque deinde cum ceteris contubernalibus quatuor communicavit. Werlhofi opp. p. 487. Halleri Disput. ad morb. hist. et curat. T. 5. p. 635.

hauptet haben. Ich selbst bin gar nicht davon überzeugt, daß das Blatterngift auf diese Weise seine Wirkung äußern könne. Auch scheint der folgende Versuch, welcher sehr oft wiederholt worden ist, diese Meynung zu widerlegen *). Man nehme einen, oder mehrere, mit dem Blatterngifte wohl durchdrungene Impffäden; man binde dieselben einem gesunden Kinde, welches die Blattern noch nicht gehabt hat, um den Arm, und befeuchte sie, von Zeit zu Zeit, mit kaltem Wasser, damit die Blatternmaterie nicht allzutrocken werde. Keines von den Kindern wird angesteckt werden.

Eben so haben auch Versuche bewiesen, daß das Blatterngift durch den Magen nicht ansteckt; und daß man, ohne Gefahr und ohne einen schlimmen Erfolg zu befürchten, die Blatternmaterie verschlucken kann **).

Das Blatterngift wirkt sehr verschieden, auf verschiedene Körper.

Die Wärme vermehrt die Wirkung des Blatterngiftes, und die Kälte vermindert dieselbe: daher wirkt das Gift am stärksten im Sommer, am schwächsten im Winter.

Ungeachtet das Blatterngift nur einmal im Leben eine allgemeine Ansteckung verursacht; so verursacht dasselbe doch lebenslänglich eine örtliche Ansteckung. Das Blatterngift mag an eine Stelle des Körpers gebracht werden, an welche es auch sey: so verursacht es allemal Reiz, Entzündung, und eine Sekretion von Blatterngift. Daher kann eine örtliche Blatternkrankheit unzählige mal entstehen, aber eine allgemeine Blatternkrankheit nur einmal bey derselben

*) Med. obs. and inqu. Vol. 5. S. 19.

**) Ebendaselbst.

Person. Die Ammen, deren Säuglinge an den Blattern krank sind, bekommen eine örtliche Blatternkrankheit; einige Pußeln an den Armen und an den Brüsten. Das Eyter dieser Pußeln ist ansteckend, und zum Einimpfen dienlich. Eben dieses geschieht auch andern Personen, welche Blatternkranke warten. Way, ein Arzt, der schon vor langer Zeit die Blatternkrankheit überstanden hatte, impfte sich selbst, am Arme, mit einer in Blatternmaterie getauchten Lanzette, die Blattern ein. Die Stelle wurde entzündet, und es zeigte sich eine Pußel, welche in der gehörigen Anzahl von Tagen, sich mit Eyter anfüllte. Dieses Eyter war wahres Blatterngift, und ein mit demselben eingeimpftes Kind bekam die Blattern und überstand dieselben glücklich *). Hr. Dawson, in England, impfte zweyen Kindern die Blattern in einem Hause ein. Am dritten Tage bemerkte man eine leichte Entzündung rings um den Einschnitt. Diese Entzündung nahm bis gegen den achten Tag zu; es entstand eine örtliche Blatternkrankheit; und es zeigte sich die Eyterung: die allgemeine Krankheit erfolgte nicht, sondern, am funfzehnten Tage nach der Einimpfung, schorfte die Stelle sich ab. Mit dem Eyter dieser örtlichen Krankheit impfte Hr. Dawson neunzehn Personen die Blattern ein; und alle bekamen die allgemeine Blatternkrankheit. Die beyden Kinder wurden, nach einiger Zeit, an einer andern Stelle, noch einmal eingeimpft, und nunmehr glückte die Einimpfung.

Kein Alter ist von der Ansteckung frey; von dem frühesten bis zu dem spätesten. Van Swieten und Stalpart

*) Ebendaselbst. S. 40.

van der Viel erzählen mehrere Beyspiele von sechszig, siebenzig und achtzigjährigen Greisen, welche, in einem so hohen Alter, noch die Blatternkrankheit überstanden. Bey Chelmsford in Essex starb, im Jahre 1759, Reginald Branwood, ein acht und siebenzigjähriger Mann, an den bösartigen Blattern. Er wurde von einem eingeimpften Kinde angesteckt. Ihm folgte sein funfzigjähriger Sohn innerhalb vier Tagen nach. Sein Bruder Wilhelm Branwood starb, im Jahre 1765, in seinem vier und sechszigsten Jahre, an den Blattern. Er ward angesteckt, indem er unreines Leinengeräthe berührte, welches gewaschen wurde, nachdem dasselbe einem eingeimpften Kinde gedient hatte *).

Von Kindern, welche in Mutterleibe sind angesteckt worden, hat man sehr viele Beyspiele. Eine schwangere Frauensperson kann die Blattern haben, und dieselben ihrem Kinde dennoch nicht mittheilen: aber sie kann auch von den Blattern verschont bleiben, oder dieselben schon seit langer Zeit überstanden haben, und dennoch wird das Kind angesteckt, welches sie in ihrem Leibe trägt. Der letztere Fall findet aber nur dann statt, wann die Schwangere mit Blatternkranken umgeht, und eine örtliche Ansteckung sich zuzieht. Van Ypern erzählt hievon ein merkwürdiges Beyspiel. Seine hochschwangere Frau wartete ihre, an den Blattern kranken, Kinder. Sie brachte, zu gehöriger Zeit, ein gesundes Kind zur Welt, an welchem man kleine Flecken und Pockennarben so deutlich bemerkte, daß man daraus schließen mußte, es hätte vor der Geburt die Blattern schon gehabt. Die Mut=

*) Benjamin Pugh in Gentleman's Magazine. Man sehe auch Gazette salutaire 1772. No. 21

ter befand sich während der Schwangerschaft sehr wohl, bis um die Zeit, da das Kind wahrscheinlicherweise die Blattern bekam: dann wurde ihr das Kind im Leibe sehr schwer, und der Athem kurz und schnell *).

Ein anderes, merkwürdiges Beyspiel dieser Art, erzählt der Engländische Arzt Watson. Eine schwangere Frau, welche, schon seit langer Zeit, die Blattern überstanden hatte, wartete ihrer, an den Blattern kranken, Magd. Zu gehöriger Zeit gebahr sie ein gesundes Mädchen, auf dessen Haut die Blatternflecken und Narben deutlich zu sehen waren. Vier Jahre nachher impfte Watson dem Bruder dieses Mädchens die Blattern ein, und bat sich von den Eltern die Erlaubniß aus, das Mädchen zugleich mit einimpfen zu dürfen. Beyde Kinder wurden, an demselben Tage, auf dieselbe Weise, und mit demselben Eyter eingeimpft. Der Knabe bekam die Blattern: das Mädchen hingegen wurde bloß örtlich angesteckt; zum deutlichen Beweise, daß sie schon in Mutterleibe die Blattern überstanden hätte.

Eine genaue Beobachtung hat gelehrt, daß das, in dem Leibe seiner Mutter eingeschlossene, Kind, wenn die Mutter die Blattern bekommt, achtzehn Tage nach dem Tage angesteckt wird, an welchem die Mutter angesteckt worden ist. Folglich wird der Fötus nicht eher angesteckt, als bis sich in den Blatternpußeln der Mutter das Eyter schon gebildet hat **).

Die Erfahrung lehrt, daß, wenn eine schwangere Frauensperson, während der Schwangerschaft, eingeimpft wird, der

*) Harlemer Abhandlungen, Anhang zum 12. Band.

**) Mead de variolis p. 65. J. Hunter in Philos. Transact. for. 1780. N. 8. Haygarth's inquiry. p. 47.

Fötus nicht allemal zugleich mit inokulirt werde; sondern, daß das Kind zuweilen nach der Geburt, früher oder später, noch besonders eingeimpft werden muß, wenn es vor der allgemeinen Blatternkrankheit auf immer sicher seyn soll.

Säuglinge, und überhaupt Kinder in den ersten Monaten ihres Lebens, werden nicht leicht angesteckt. Daher ist auch die Sterblichkeit an der Blatternkrankheit in den genannten Monaten so auffallend gering. Säuglinge sind überhaupt nicht sehr empfänglich für die Blattern. Man hat wenige Beyspiele von Kindern, welche unter sechs Monaten von den Blattern angesteckt worden wären. Selbst dann, wann sie sich mit den Blatternkranken in Einem Hause befinden, entgehen sie, unter diesem Alter, der Krankheit. Wenn aber ein Säugling angesteckt wird: so bekommt er, im Verhältnisse, weit mehr Blattern, als ein älteres Kind.

Wenn eine stillende Mutter die Blattern bekommt, so wird der Säugling angesteckt.

Von der Diagnosis der Blatternkrankheit.

In dem ersten Zeitraume ist es schwer, die Blatternkrankheit zu erkennen, und die Diagnosis ist daher ungewiß. Indessen weiß man: daß die Blattern an dem Orte sind, an welchem sich der Kranke befindet; daß der Kranke die Blattern noch nicht gehabt hat; und vielleicht auch, daß sich derselbe der Ansteckung ausgesetzt hat.

Von den unächten Blattern unterscheiden sie sich durch den Verlauf der Krankheit. Die unächten Blatternpußeln brechen schon am dritten Tage auf, und alsdann wird der Kranke in kurzer Zeit gesund.

Mit den Masern ist Husten, Heiserkeit, Schmerzen und Thränen der Augen, in dem ersten Zeitraume verbunden. Bey den Blattern sind diese Zufälle gelinder, oder auch gar nicht vorhanden.

Ein pathognomonisches Kennzeichen der Blattern, in dem ersten Zeitraume, ist die Empfindlichkeit und der Schmerz des lymphatischen Systems, und das Anschwellen der lymphatischen Drüsen.

Von der Prognosis der Blatternkrankheit.

I. Ueberhaupt.

Wenn sich zu der Blatternkrankheit Masern, Petechien, oder irgend ein anderer Hautausschlag gesellt, und mit den Blattern zugleich erscheint: so ist große Gefahr vorhanden.

Wenn eine Wöchnerinn, in den ersten Tagen nach der Niederkunft, die Blattern bekommt: so ist sie selten von dem Tode zu retten. Sie stirbt entweder an einem Blutflusse aus der Gebährmutter, oder an Zuckungen.

Auch die gutartigste Blatternepidemie wird bösartig, wenn die herrschende epidemische Konstitution katarrhalisch wird.

Schwangere Personen stehen in Gefahr die Frucht zu verlieren, wenn sie die Blattern bekommen.

Starke, gesunde und lebhafte Kinder, sind in größerer Gefahr, als schwache und unthätige Kinder.

Die Braunen und Schwarzen leiden mehr, als die Blonden und Weißen: die Knaben mehr, als die Mädchen.

Je feiner, weißer und zarter, die Haut ist; desto leichter werden die Blattern.

Je jünger der Kranke ist; desto geringer ist auch, unter übrigens gleichen Umständen, die Gefahr.

Fette Kinder überstehen die Blatternkrankheit leichter, als magere Kinder.

Personen mit schwarzem, oder braunem Haar, und mit einer dunkeln Farbe der Haut, bekommen eine weit größere Anzahl von Blattern, als diejenigen, bey denen das Gegentheil statt findet.

In Rücksicht auf die Einimpfung ist zu bemerken, daß diejenigen Kinder, welche im Frühlinge geimpft werden, weit mehr Blattern bekommen, als diejenigen, welche man zu einer andern Jahrszeit einimpft.

Die Krätze scheint keinen Einfluß auf die Blatternkrankheit zu haben. Wenigstens wird dieselbe nicht schlimmer und nicht gefährlicher, wann sie mit der Krätze verbunden ist.

Mit der Zahnkrankheit verbunden, wird die Blatternkrankheit höchst gefährlich, und nicht selten tödtlich.

Je wärmer die Jahrszeit ist, desto bösartiger ist die Blatternkrankheit; und umgekehrt.

Die Kinder solcher Eltern, welche bösartige Blattern gehabt haben, bekommen gemeiniglich auch bösartige Blattern. In gewissen Familien sind bösartige Blattern erblich.

Kinder, bey denen eine Anlage zu dem innern Wasserkopfe vorhanden ist, sind in großer Gefahr, wenn sie die Blattern bekommen.

II. Im ersten Zeitraum.

Fängt sich die Krankheit mit heftigem Erbrechen und mit Zuckungen an, so stirbt der Kranke.

Brechen die Pußeln zu früh, in zu großer Menge, oder zusammenfließend hervor: so ist der Ausgang zweifelhaft.

Nimmt, nach dem Ausbruche, das Fieber nicht ab; so ist der Kranke in Lebensgefahr.

Diejenigen Theile des Körpers, welche am wärmsten gehalten werden, bekommen die meisten Blattern; und umgekehrt.

An allen Theilen des Körpers, an welchen, durch Schneiden, Ritzen, Brennen, u. s. w., die Oberhaut verletzt worden ist, zeigen sich vorzüglich viele Blattern.

Je langsamer die Blattern, nach dem Anfange der Krankheit, hervorbrechen, einen desto günstigern Erfolg darf man sich versprechen.

Wenn sich die Pußeln vor dem dritten Tage zeigen; so ist große Gefahr vorhanden.

Je stärker das Ausbruchsfieber ist, desto mehr Blattern kommen zum vorschein; und umgekehrt.

Die Geschwulst der lymphatischen Drüsen ist, im ganzen genommen, ein gutes Zeichen.

Zuckungen vor dem Ausbruche sind nicht gefährlich, und zeigen gutartige Blattern an.

Je größer die Anzahl der vorhandenen Blattern ist: desto größer ist auch, unter übrigens gleichen Umständen, die Gefahr.

Sehr bedenklich ist es, wenn bey dem Ausbruche der Blattern, der Schmerz in den Lenden und Hüften heftig wird.

Durchfall ist, im ersten Zeitraume, ein höchst gefährliches, Verstopfung des Leibes ein sehr günstiges Zeichen.

Das sicherste Zeichen ist das Athemholen. So lange dieses natürlich bleibt, hat man nichts zu besorgen.

III. Im zweyten Zeitraume.

Ist, statt des Eyters, Blutwasser in den Pußeln; ist dabey das Athemholen schwer; und sind die Zwischenräume zwischen den Pußeln bleich: so ist große Gefahr vorhanden.

Wenn, zu der Zeit da die Blattern schon in Eyterung übergegangen sind, oder während dieselben in Eyterung übergehen, in den Zwischenräumen der Blattern nur Pußeln zum Vorscheine kommen: so ist dieses ein schlimmes Zeichen.

Blutflüsse, aus der Nase, Mund und After, mit Kälte der Glieder und Mattigkeit, mit Zittern und Springen der Sehnen, sind Zeichen des bevorstehenden Todes.

Wenn Schlaf und Eßlust wiederum natürlich werden, so ist der Kranke ausser Gefahr.

Wenn die Haut, in den Zwischenräumen der Pußeln, nicht roth, sondern blaß aussieht; so zeigt dieses große Schwäche des Körpers an: vorzüglich dann, wann dabey der Puls klein, hart und unregelmäßig ist.

Gesellt sich zu den Blattern ein plötzliches Unvermögen zu Schlingen, so erfolgt der Tod nach einigen Stunden.

Je früher der Speichelfluß sich einstellt, desto mehr Gefahr ist vorhanden.

Wenn der Speichelfluß plötzlich aufhört, so ist dieses ein schlimmes Zeichen.

Wenn der Kranke oft Urin läßt, aber nur wenig auf einmal; so erfolgt bald nachher Irrereden.

Husten, Heiserkeit und Unvermögen zu schlingen, sind schlimme Zeichen.

Gänzlicher Verlust der Stimme, und eine stammelnde Zunge sind Zeichen des bevorstehenden Todes.

Rothe Flecken zwischen den Blattern sind beynahe allemal Vorboten des Todes.

Die Geschwulst des Gesichts und der Hände ist ein gutes Zeichen.

Wenn sich die Geschwulst des Gesichts plötzlich legt, und sich nicht bald nachher an den Händen wiederum zeigt; so ist der Tod zu erwarten.

IV. Im dritten Zeitraume.

Wenn die Blattern eher abtrocknen, als die Geschwulst sinkt, so ist es ein schlimmes Zeichen.

Wenn die Blattern eher an den Gliedmaaßen, als in dem Angesichte abtrocknen, so ist es ein schlimmes Zeichen.

Ein heftiger Durchfall, in diesem Zeitraume, ist gefährlich.

Wenn die Blattern tödtlich werden, so stirbt der Kranke selten vor dem achten, gemeiniglich am eilften, zuweilen aber selten, am vierzehnten, oder am siebzehnten Tage.

Von der Heilung der gutartigen Blatternkrankheit.

Die Heilung der gutartigen Blatternkrankheit muß sehr einfach seyn. Geht der Ausbruch gehörig und langsam von statten, so hat man nichts zu thun. Sonst aber ist

im ersten Zeitraume

folgendes zu beobachten:

Wenn das Blatternfieber anfängt, so gebe man dem Kinde kein Fleisch, keine Fische, keine Suppen, keine warmen Getränke. Alles, was dasselbe genießt, muß kalt seyn. Vorzüglich ist nöthig, daß es viel trinke; säuerliche Getränke:

Wasser mit Zitronensaft, oder mit Himbeerensaft vermischt, oder mit Honigessig (No. X.). Es ist nöthig, daß es oft trinke, aber nicht viel auf einmal. Zur Abwechslung kann man ihm auch kalten Thee geben, mit Zitronensaft und etwas Zucker.

Brechmittel sind, in diesem Zeitraume, selten nöthig, meist schädlich. Aber die Leibesverstopfung muß gehoben, und der Leib muß offen gehalten werden, durch ein gelindes Abführungsmittel. Dabey giebt man eine Mischung von Minderers Wasser und von Spießglanzwein (No. XI.).

Das Zimmer, in welchem sich der Kranke befindet, muß kühl gehalten werden, aber nicht kalt. Oefters Besprengen des Fußbodens mit Essig ist vorzüglich nützlich. Höchst wichtig ist es, daß das Zimmer gegen Norden liege, damit keine Sonne hinein scheine. Ich habe oft bemerkt, daß, selbst bey den gesundesten Kindern, die gutartigsten Blattern bösartig werden, wenn das Zimmer, in welchem sich der Kranke befindet, der Sonne ausgesetzt ist.

Auch muß das Bett des Kranken so gestellt werden, daß seine Augen nicht gegen die Fenster, nicht gegen das Licht sehen, sondern daß ihm dasselbe von hinten über den Kopf herein fällt.

Wenn möglich ist, so lege man nicht mehr als einen, höchstens zwey Kranke, in dasselbe Zimmer. Die Luft wird sonst allzusehr vergiftet und verdorben.

Das Bett sey kühl. Der Kranke liege auf eine Matraze, und sey mit einer leichten Decke bedeckt. Alle Federn und Federdecken müssen wegbleiben. Sogar die Kopfküssen dürfen nicht mit Federn gefüllt seyn: sonst hat man zu besorgen, daß sehr viele Blattern im Gesichte und an dem Kopfe ausbrechen.

Wenn die Witterung gut und das Wetter warm, oder doch nicht kalt ist; und wenn kein Ostwind oder Nordwind wehet: so kann der Kranke sich während dieses Zeitraumes, in der freyen Luft aufhalten; jedoch gegen Mittag, und des Nachmittags; niemals des Morgens, oder des Abends.

Man erlaube nicht, daß fremde Personen den Kranken in seinem Zimmer besuchen, oder sich neben seinem Bette aufhalten: damit nicht die Luft allzusehr verdorben werde.

An die Füße lege man eine Wärmflasche, oder einen erwärmten, und in eine Serviette eingewickelten, Backstein: denn es ist nöthig, daß die Füße so viel als möglich warm gehalten werden.

Alle Morgen und alle Abende wird der Kranke in ein warmes Fußbad gesetzt, und allemal um den andern Tag in ein warmes Bad. Wenn Zuckungen entstehen, so wird der Kranke sogleich in das warme Bad gebracht. Die Zuckungen hören alsdann augenblicklich auf. Nach dem Bade wird der Kranke in das Bett gelegt, welches vorher wohl erwärmt worden ist. Der Kranke schläft alsdann sogleich sanft ein. Das Abtrocknen nach dem Bade muß mit warm gemachten Servietten geschehen.

Nichts ist schädlicher, während des ersten Zeitraumes, als mineralische Säuren zu geben: vorzüglich Vitriolgeist. Das Fieber wird dadurch vermehrt. Ausserdem frißt diese Säure die Zähne an, und verdirbt dieselben.

Aderlassen ist bey Kindern selten oder niemals nöthig: aber zuweilen bey Erwachsenen, wenn das Fieber heftig, der Durst stark, und der Puls voll ist.

Wenn

Wenn die Brustzufälle heftig werden; wenn Stiche in der Brust sich zeigen; wenn das Athemholen beschwerlich wird; und wenn die Beklemmung stark ist: dann wirkt eine Aderlässe am Arm wie ein Zaubermittel. Die Zufälle verschwinden in Zeit von einer halben Stunde.

Vor der kalten Luft muß man die Kranken wohl verwahren; kühle Luft ist hingegen dienlich.

Vor dem Ausbruche werden Senfpflaster auf die Waden gelegt; die Füße, die Beine, die Schenkel und der Unterleib, werden in erwärmte Flanelle eingewickelt, damit desto weniger Blattern im Gesichte entstehen.

Auch ist zu bemerken, daß das Bette frey, und mitten in dem Zimmer stehen müsse, damit man von allen Seiten zu dem Kranken kommen könne. Es ist sehr schädlich, wenn das Bette an der Einen Seite gegen eine kalte Mauer steht.

Sollte ein heftiger Durchfall entstehen, so wird derselbe, sogleich und ohne alle andere Rücksicht, durch Opium (No. XII.) gestillt. Opium schadet niemals in diesem Falle; und, wenn man lange zaudert, so nimmt der Durchfall überhand, und der Kranke stirbt an Konvulsionen. Drey oder vier mal tägliche Oeffnung wird nothwendig erfordert, im ersten Zeitraume: aber ein wässeriger Durchfall ist schädlich.

Die Nase bestreicht man, von Zeit zu Zeit, mit Goulards Wasser (No. VIII.), oder noch besser mit Bleysalbe, welche mit gleichviel Baumöl vermischt wird (No. XIV.). Man verhütet dadurch die Narben, indem man verhindert, daß keine Blattern auf der Nase entstehen.

Rosenstein empfiehlt: die Arme und die Beine des Kindes zu ritzen, auch wohl das Kind mit der Ruthe zu peit-

schen, um die Blattern von dem Gesichte abzulocken, und nach einem andern Orte hin zu ziehen. Dieses ist ein abgeschmackter und lächerlicher Rath, welchen man zu befolgen sich wohl hüten muß.

Die Augen erfordern vorzügliche Vorsicht. Man muß dieselben von Zeit zu Zeit öffnen, und das Weiße genau untersuchen. Sobald man den Anfang einer Blatter auf demselben entdeckt, so muß sogleich Goulardsches Wasser, mit der Hälfte Rosenwasser vermischt, (No. XV.) von Zeit zu Zeit eingetröpfelt werden. Dieses kann auch überhaupt geschehen, um das Entstehen der Blattern auf dem Augapfel zu verhindern.

Das Erbrechen hört von selbst auf, sobald die Blattern erst auf der Haut erscheinen.

Die Zuckungen, vor dem Ausbruche der Blattern, sind allemal ein günstiges Zeichen, und ein Beweis, daß gutartige Blattern entstehen werden. Sie sind daher nicht gefährlich, und hören von selbst auf, ohne daß man nöthig hätte, irgend ein Mittel gegen dieselben anzuwenden. Sollten sie indessen sehr heftig werden, so hilft ein warmes Bad augenblicklich. Um, in diesem Zeitraume, die nicht gefährlichen Zuckungen von den gefährlichen zu unterscheiden, darf man nur auf folgende Umstände Rücksicht nehmen. Zuckungen, welche, am dritten oder vierten Tage der Krankheit, am Abende vor dem Ausbruche, sich zeigen, sind nicht gefährlich; Zuckungen, welche gleich im Anfange der Krankheit sich zeigen, welche heftig sind, und welche öfters wiederkommen, sind gefährlich und erfordern schnelle Hülfe.

Im zweyten Zeitraume.

Bey den gutartigen Blattern ist, während der Eyterung, wenig zu thun. Man halte den Kranken etwas warm; man halte ihn im Zimmer; man verhüte den Zugang der Luft, vorzüglich der kalten Luft. Warme Bäder sind, in diesem Zeitraume, vorzüglich dienlich.

Wenn der Kranke schläft, so darf man ihn ja nicht aufwecken: der Schlaf ist besser, als alle Arzneymittel.

Gegen verschlossene Augen, wenn sie auch noch so lange verschlossen bleiben sollten, ist weiter nichts nöthig, als öfteres Bähen mit warmer Milch. Sobald sich die Augenlieder wiederum öffnen, müssen die Augen vor dem Lichte sorgfältig verwahrt werden: ausserdem würde eine unheilbare Blindheit zu besorgen seyn.

Während dieses Zeitraumes sind Abführungsmittel schädlich, und ein Durchfall muß sogleich durch Opium (No. XII.) angehalten werden: vorzüglich dann, wenn der Durchfall mit Husten verbunden ist.

Sobald die Blattern da sind, und während der Eyterung, ist nichts so schädlich, als die Kälte, nichts so nützlich, als eine mäßige Wärme, ungefähr von zwölf Graden nach dem Reaumurschen Thermometer.

Einige vortreffliche Aerzte haben es für gut gehalten, daß die Blattern, wenn dieselben mit Eyter angefüllt sind, geöffnet würden, vermittelst einer feinen Scheere; und daß die geöffnete Stelle nachher mit warmer Milch gewaschen und gebäht würde *). Aber ich halte dieses Verfahren, aus meh-

*) Haller Disput. ad morb. hist. et cur. fac. Vol. 5 pag. 667. Hufeland Bemerkungen, S. 143.

rern wichtigen Gründen, und zufolge meiner eigenen Erfahrung, nicht nur für unnütz, sondern für schädlich. Läßt man den Kranken, während dieses Zeitraumes, öfters warm baden; so wird die Haut hinlänglich erweicht, und der Zweck, welchen man durch das Oeffnen der Blattern zu erreichen suchte, wird sicherer und besser erreicht werden.

Wenn man die Blattern aufschneidet, so sind tiefe Narben eine unvermeidliche Folge der Operation. Man lasse sich also ja nicht zu dem Aufschneiden bereden.

Federbetten sind in diesem Zeitraume noch weit schädlicher, als in dem ersten. Der Kranke liege auf einer Matratze, oder, in Ermanglung derselben, auf frischem Stroh; und er sey mit einer dünnen Decke, ohne Federn, bedeckt.

Im dritten Zeitraume.

Der Zeitraum der Abtrocknung ist der gefährlichste Zeitraum unter allen.

Wenn die Blattern anfangen abzutrocknen, so gebe man gelinde abführende Mittel; säuerliches Getränke, wie im ersten Zeitraume; viele Pflanzenspeisen, und kein Fleisch oder Fische; das Zimmer werde öfters mit Essig besprengt, die Fenster geöffnet, und der Kranke überhaupt kühl gehalten; die Wäsche des Kranken werde öfters gewechselt, und der Körper desselben, vermittelst eines Schwammes, von Zeit zu Zeit, mit Wein und Wasser lauwarm abgewaschen.

Sollten Husten, Heiserkeit, oder Brustbeschwerden eintreten, oder das Athemholen beschwerlich werden: so müssen sogleich Senfpflaster auf die Waden und um die Arme gelegt, und ein, in warmen Essig getauchter, Schwamm dem Kranken in den Mund gegeben werden.

Warme Bäder, allemal um den andern Tag, sind auch in diesem Zeitraume nützlich.

Wenn die Blattern alle abgetrocknet sind, so wird der, nunmehr genesene, Kranke öfters lauwarm gebadet, und mit Seifenwasser rein abgewaschen.

Von der Heilung der bösartigen Blatternkrankheit.

Wenn der Ausbruch der Blattern nicht gehörig langsam von statten geht, so kommt dieß jederzeit daher, weil der Körper des Kranken allzureizbar ist. Man hat daher, bey den bösartigen Blattern

im ersten Zeitraume,

vorzüglich darauf zu sehen, daß die allzugroße Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Kranken durch reizende Mittel vermindert werde, damit der Körper desselben gegen den Reiz des Blatterngiftes weniger empfindlich sey.

Wenn sich also, während des Ausbruches der Blattern, sogenannte Nervenzufälle zeigen: so wird der Kranke täglich zweymal warm gebadet; in einem etwas erwärmten Zimmer gehalten; vor der Luft sorgfältig verwahrt; alle Morgen und und alle Abende in ein warmes Fußbad gesetzt; den Tag über mit seinen Fußsohlen an einer, mit kochendem Wasser angefüllten, zinnernen Flasche, oder an einem, in eine Serviette gewickelten, erwärmten Backsteine gehalten; und, von Zeit zu Zeit, mit einem Eßlöffel voll alten Weins erquickt.

Von Arzneymitteln giebt es, unter solchen Umständen, nicht mehr als zwey, auf die man sich verlassen muß, und verlassen darf, weil sie, in gehörig starker Dosis gegeben,

niemals fehl schlagen: ich meyne Opium und Zinkblumen, oder, wie die letztern richtiger genannt werden, die aufgetriebene Zinkhalbsäure. Auf den Moschus darf man sich ja nicht verlassen. Es ist ein theures Mittel, und dennoch meistens verfälscht; man verliert also vergeblich die kostbarste Zeit, wenn man Moschus giebt. Der Kampher nimmt den Kopf ein, und thut die Dienste nicht, welche man von diesem Mittel erwartet. Also nehme man, ohne Bedenken, sogleich seine Zuflucht zu dem göttlichen Mittel, zu dem Opium. Es schadet niemals, wenn es zu gehöriger Zeit gegeben wird; und Kinder vertragen dasselbe sehr gut. Die größten und berühmtesten praktischen Aerzte haben das Opium, in den bösartigen Blattern, als ein Heilmittel ohne seines Gleichen, angepriesen: und, in der That, sie haben nicht zu viel, sie haben noch zu wenig zu dem Lobe dieses Mittels gesagt. Man lese, wie Sydenham, Morton, Huxham, von Swieten, Cullen, Boerhaave, Jngenhouß, und viele andere Aerzte, von dem Gebrauche der Opiatmittel in den bösartigen Blattern sprechen; man sehe, in ihren Schriften, wie viele Blatternkranke sie, durch den Gebrauch des Opiums, in großen Dosen, von dem Tode gerettet haben: und dann gebe man, zu gehöriger Zeit, auch Opium, und rette, so wie jene großen Männer, die Kranken vom Tode. Man lasse sich ja nicht, durch ungegründete theoretische Grillen, von dem freyen Gebrauch des Opiums in den bösartigen Blattern abschrecken: sondern man gebe es dreist, und man wird Wunder thun *)!

*) Hr. Dr. Althof in Göttingen hat merkwürdige Erfahrungen von dem Nutzen des Opinms in den bösartigen Blattern gemacht, welche er künftig dem Publikum mitzutheilen verspricht.

Am besten giebt man Sydenhams Laudanum, weil die in demselben eingemischten Gewürze die Wirkung des Opiums unterstützen (No. XVI.), oder auch die thebaische Tinktur (No. XVII.). Man gebe kleine Dosen von Opium; aber oft wiederholt. Sobald sich Schlaf zeigt, hört man mit dem Opium auf.

Ausser dem Opium giebt es kein besseres und kein sichereres Mittel, als die, von Hrn. Hufeland mit so vielem Rechte empfohlenen, Zinkblumen (oder richtiger: die aufgetriebene Zinkhalbsäure). Dieses Mittel thut vortreffliche Dienste. Es stillt die Krämpfe und die Zuckungen; es treibt Würmer ab, wenn welche vorhanden sind; es hebt den Hautkrampf; es verursacht keine Leibesverstopfung; und es hat gar keinen Geschmack. Man giebt einem Kinde, vom ersten bis zum dritten Jahr, alle zwey Stunden zwey Grane; bis zum sechsten Jahr drey Gran; bis zum zehnten Jahr vier Gran (No. XVIII.). Hiemit wird zwey bis drey Tage lang fortgefahren, dann einen halben Tag inne gehalten, und nachher das Mittel, in einer etwas verstärkten Dosis, wieder gegeben.

Man kann auch, wenn man will, das Opium mit den Zinkblumen zugleich geben. Kindern, vom ersten bis zum dritten Jahre, giebt man alle drey Stunden einen Tropfen Laudanum nebst zwey Gran Zinkblumen mit Zucker abgerieben (XIX.); ältern Kindern giebt man zwey Tropfen Laudanum, mit zwey Gran Zinkblumen: eine stärkere Dosis ist selten oder niemals nöthig.

Dabey bekommt das Kind alle Stunden ein paar Theelöffel, oder einen kleinen Eßlöffel voll alten Weins.

Bey dem Gebrauche dieser Mittel werden sich die Blattern ganz gewiß heben.

Im zweyten Zeitraume

der bösartigen Blattern hat man folgendes zu beobachten.

Wenn, nach dem Ausbruche der Blattern, das Fieber noch fortdauert, so halte man den Kranken kühl, und man gebe ihm ein gelinde abführendes Mittel (No. XXIII.) nebst säuerlichem Getränke: dann das Opium mit den Zinkblumen (No. XIX.).

Blasenpflaster thun, in diesem Zeitraume, vortreffliche Dienste. Man legt dieselben auf verschiedene Theile des Körpers, ohne sich dadurch abhalten zu lassen, daß diese Theile mit Pußeln bedeckt sind.

Warme Bäder, Fußbäder und Senfteig um die Waden, sind ebenfalls vortreffliche Mittel, in diesem Zeitraume.

Wenn das Schlingen beschwerlich wird, wenn sich Heiserkeit und Husten zeigt, wenn ein dicker und zäher Schleimauswurf damit verbunden ist: dann lege man ein Blasenpflaster vorne an den Hals, über den Kehlkopf. Zu gleicher Zeit lasse man den Kranken mit Essig und Wasser gurgeln, oder man lasse ihm damit in den Hals öfters hinein sprützen.

Im dritten Zeitraume

sind dieselben Anzeigen zu erfüllen, und dieselben Mittel zu gebrauchen, von denen so eben die Rede gewesen ist.

Von einigen Folgen der Blattern.

Darunter gehören:

I. Augenfehler.

Brennen der Augen, oder Thränen derselben. Dagegen gebrauche man Bleymittel mit etwas Opium (No. XX.),

oder folgendes Mittel, welches Hr. **Hufeland** empfiehlt. „Man schneidet ein hartgesottenes Ey auf, man nimmt das „Gelbe heraus, und man thut, statt dessen, einen Theelöffel „gepulverten weißen Vitriol hinein, läßt es hierauf zusam„mengebunden so lange liegen, bis der Vitriol zerflossen ist, „und drückt es aus. Mit dieser ausgedrückten Flüssigkeit „werden, früh und Abends, die innern Ränder der Augen„lieder bestrichen. Gewöhnlich zeigt sich die Besserung schon „nach wenigen Tagen.“ Ich würde jedoch eine methodische Auflösung des weißen Vitriols diesem unmethodischen Hausmittel vorziehen.

Wenn Flecken der Hornhaut vorhanden sind, so bringe man eine Auflösung von Borax in das Auge; oder man bediene sich des, so eben beschriebenen, Hufelandischen Mittels.

II. Knochenfäule.

Wenn der Kranke, nach geschehener Abtrocknung der Blattern, über Steifigkeit, oder über Schmerzen in irgend einem Gelenke klagt, so muß man sehr aufmerksam seyn: denn wo nicht schleunige Hülfe geschafft wird, da entsteht (zufolge einer Bemerkung des Hrn. **Hufeland**) Beinfraß und Knochenfäule. Gemeiniglich werden die Gelenke der Hand, des Ellenbogens, oder der Schulter angegriffen. Man sieht keine Röthe, keine Geschwulst; jedoch bemerkt man in dem Gliede, von Zeit zu Zeit, ein Zucken. Man lege sogleich um das Gelenk ein großes Blasenflaster, wickle das Glied in warme Flanell ein, und führe gelinde ab (No. XXIII.). Durch dieses Verfahren verhütet man die Knochenfäule, wel-

che, wenn sie nach den Blattern entsteht, beynahe immer, früher oder später, dem Kranken den Tod zuzieht.

III. Fließen der Ohren.

Dagegen hilft ein, in den Nacken gelegtes, Blasenpflaster.

IV. Husten.

Bleibt nach den Blattern ein Husten zurück: so lasse man das Kind täglich warm baden, und gebe, von Zeit zu Zeit, kleine Dosen von Opium (XXI.).

V. Jucken der Haut.

Das nach den Blattern zurück bleibende Jucken der Haut ist zuweilen sehr beschwerlich. Die Kinder kratzen sich, und reißen die noch zarte Haut auf. Dagegen hilft öfters Baden in warmem Wasser, und Einreiben von Baumöl in die Haut nach dem Bade, an allen Stellen, welche jucken.

Von den Kennzeichen der überstandenen Blattern.

Es entsteht zuweilen die Frage: ob eine gewisse Person die Blattern schon überstanden habe, oder nicht? Der Arzt, welcher diese Frage entscheiden soll, befindet sich in großer Verlegenheit, und zuweilen in der gänzlichen Unmöglichkeit, dieselbe zu beantworten. Pockennarben sind kein hinlänglicher Beweis der überstandenen Blattern: denn auch die unächten Blattern lassen Narben zurück. In einem zweifelhaften Falle ist daher das sicherste und untrüglichste Mittel die Einimpfung. Wenn der Eingeimpfte die Blattern schon überstanden hat, so entsteht keine allgemeine, sondern bloß allein eine örtliche Ansteckung.

Von den Mitteln, den Blattern überhaupt, oder wenigstens den bösartigen Blattern, vorzubeugen.

Man hat mehrere Mittel empfohlen, welche den Blattern vorbeugen, oder, zu der Zeit wenn die Blatternkrankheit herrschend ist, die Ansteckung verhindern sollen. Alle diese Mittel sind aber höchst unzuverläßig; und sie werden schädlich, wenn man sich auf die Untrüglichkeit ihrer Wirkung verläßt, und darüber versäumt, das Kind durch gehörige Vorsicht vor der Ansteckung zu verwahren.

Eines der gewöhnlichsten Mittel dieser Art ist der Biesam. Man hängt dem Kinde, in einem kleinen Säckchen, etwas Biesam an den Hals. Dieses Vorbauungsmittel hat weder Theorie noch Erfahrung für sich, und ist, zu dem Zwecke, welcher dadurch erreicht werden soll, gänzlich unwirksam. Ausserdem hat es noch das Unangenehme, daß der Geruch des Biesams dem Kinde den Kopf einnimmt, und Kopfschmerzen oder Betäubung verursacht. Auch denjenigen, die mit dem Kinde umgehen müssen, fällt dieser Geruch sehr beschwerlich: denn nicht nur das Zimmer, in welchem das Kind sich aufhält, sondern das ganze Haus wird mit diesem betäubenden Geruche angefüllt.

Ein anderes Amulet ähnlicher Art ist das Quecksilber. Es wird den Kindern ebenfalls angehängt. Irre ich nicht, so hat Belloste zuerst dieses Vorbauungsmittel empfohlen. Es ist eben so unnütze als der Biesam.

Um die Krankheit gleich nach geschehener Ansteckung zu unterdrücken, und nicht zum Ausbruche, oder wenigstens nur zu einem sehr gelinden Ausbruche, kommen zu lassen, hat

Hr. Medikus empfohlen, während des Ausbruchsfiebers die Fieberrinde zu geben. Aber alle die Kinder, an denen der Versuch gemacht worden ist, sind gestorben.

Das Quecksilber, während des Ausbruchsfiebers gegeben, soll die Kraft besitzen, die Krankheit zu mildern, und nicht bösartig werden zu lassen. Die Erfahrung scheint aber nicht zu bestätigen, was von diesem Mittel gerühmt worden ist.

Andere haben den mineralischen Mohr, oder das schwarze geschwefelte Quecksilber, zu demselben Zwecke empfohlen. Aber dieses Mittel hat gegen die Blattern die Kräfte nicht, welche man ihm vormals zuschrieb.

Eben so wenig kann man sich, zu Verhütung der bösartigen Blattern, auf das, von mehrern Schriftstellern empfohlene, Theerwasser verlassen.

Rosensteins sogenannte vorbeugende Pillen verschlimmern sehr oft die Blatternkrankheit, statt dieselbe zu mäßigen *).

Spiesglanzmittel scheinen mehr schädlich als nützlich zu seyn.

Auch die, von vielen Aerzten empfohlenen, künstlichen Geschwüre sind unfähig die Bösartigkeit der Blattern zu mildern.

Es giebt also nicht ein einziges Vorbeugungsmittel, weder gegen die Blatternkrankheit überhaupt, noch gegen die Bösartigkeit derselben. Wenigstens ist noch kein solches Mittel erfunden worden, und die bisher empfohlenen Mittel dieser Art leisten die ihnen zugeschriebene Wirkung nicht.

*) Scherb über die Einpfropfung. S. 48.

Von Vorschlägen, die Blatternkrankheit überhaupt zu vertilgen, werde ich an einem andern Orte handeln.

Von der Verbindung der Blattern mit andern Krankheiten.

Chronische Hautausschläge, und Hautkrankheiten überhaupt, scheinen die Blattern nicht schlimmer zu machen.

Auch in Verbindung mit den Skropheln wird die Blatternkrankheit nicht bösartiger. Die Krätze hat ebenfalls keinen Einfluß auf die Blatternkrankheit, wenn sie mit derselben verbunden ist.

Kinder, welche an dem Winddorne leiden, bekommen nicht aus dieser Ursache bösartige Blattern, wenn sie angesteckt werden.

Blattern und Masern sind sehr oft zu gleicher Zeit, und an demselben Orte herrschend. Höchst selten bekommen aber die Kinder beyde Krankheiten zugleich; vielmehr geht allemal eine von beyden Krankheiten vorher, und die andere folgt nach. Gemeiniglich übersteht das Kind zuerst die Masern, nachher die Blattern.

V. Von der Einimpfung der Blattern.

Geschichte der Einimpfung.

Die Einimpfung der Blattern, vermittelst der, in einen künstlich gemachten Schnitt, oder Stich, gebrachten Blatternmaterie, war, schon seit langer Zeit, in Zirkassien, Georgien, und in denen, an dem Kaspischen Meere gelegenen Ländern, üblich. Auch in China war die Einimpfung nicht unbekannt *). Aus Zirkassien verbreitete sich die Einimpfung nach

*) D'Entrecolles in Lettres édif. T. XV.

Griechenland und nach Thessalien. Unter den Türken fand sie, wegen ihres Glaubens an die Prädestination, und an die Unvermeidlichkeit der Schlüsse eines unerbittlichen Schicksals, wenig Beyfall.

Im Jahre 1672 brachte eine Frauensperson aus Thessalien die Kunst der Einimpfung nach Konstantinopel. Ausser einigen armen Fremdlingen fand sie anfänglich Niemand, der sich dieser neuen Operation unterwerfen wollte *). Die Methode, deren sie sich bediente, bestand darin, daß sie, durch einen, oder mehrere Stiche, die Blatternmaterie, noch flüssig, in das lymphatische System einbrachte. Zuweilen ließ sie auch die Blatternmaterie getrocknet, und in Gestalt eines Pulvers, durch die Nase einschnupfen. Christen, Griechen und Armenier, nahmen zu Konstantinopel die Einimpfungsmethode an: aber die Mahommedaner verwarfen dieselbe hartnäckig.

Die erste Nachricht von der Einimpfung der Blattern kam nach dem kultivirten Europa durch Immanuel Timone, einen griechischen Arzt, welcher zu Oxford und zu Padua studirt hatte. Er schrieb, im Jahre 1713, aus Konstantinopel an Hrn. Woodward zu London. Im Jahre 1715 ließ ein anderer griechischer Arzt Pilarini, welcher zu Konstantinopel die Arzneywissenschaft ausübte, und die Thessalierinn seit dem Jahre 1701 die Einimpfung hatte verrichten gesehen, eine kleine Schrift zu Venedig drucken, in welcher er das Verfahren dieser Frauensperson, nebst dem Erfolge, beschrieb **). Auch vertheidigte einer von denen, durch die Thes-

*) La Mottraye. T. 2. in dem Anhange.

**) Nova et tuta variolas excitandi per transplantationem methodus. Die Schrift wurde wieder aufgelegt: zu Nürnberg im Jahre 1717, zu Leiden 1721

salierinn zu Konstantinopel eingeimpften Christen, im Jahr 1722, eine Inaugural-Dissertation, in welcher er die Methode ausführlich bekannt machte *).

Unter den Ausländern zu Konstantinopel war der Sekretair des Französischen Gesandten, Markis de Chateauneuf, der erste, welcher die Einimpfung mit einem glücklichen Erfolge an seinen drey Kindern versuchte. Diesem folgte die, als Schriftstellerinn berühmte, Gemahlinn des Engländischen Gesandten bey der Pforte, Lady Worthley Montague. Im Jahre 1717 ließ sie ihren einzigen Sohn einimpfen. Bald nachher reiste sie nach England zurück, und auch ihrer Tochter wurden die Blattern, im Jahre 1720, zu London eingeimpft. Ihrem Beyspiele folgten einige Personen von Stande. Die Aerzte erklärten sich gegen diese medizinische Neuerung. Es wurde für und wider gestritten, bis man endlich, um dem Streite ein Ende zu machen, beschloß, daß an sechs Verbrechern, welche zum Tode verurtheilt waren, der Versuch gemacht werden sollte. Alle sechs überstanden glücklich die Einimpfung sowohl, als die auf dieselbe erfolgte Krankheit. Nunmehr faßte man Muth. Die Prinzessinn von Wallis, nachmahlige Königinn von England, ließ, unter der Aufsicht des berühmten Sloane, ihren Kindern die Blattern einimpfen. Die Einimpfung erhielt mehr und mehr Vertheidiger unter den berühmtesten Aerzten zu London. Sloane, Arbuthnot, Jurin, Freind und Mead, sprachen und schrieben zum Vortheile derselben. Ein Theil der Gottesgelehrten war ihr nicht abgeneigt: ja, der Bischoff von Salisbury ließ sogar seine Kinder einimpfen. Aber

*) Anton le Duc Diss. de Byzantina variolarum insitione.

es fehlte der Inokulation auch nicht an heftigen Feinden. Die Aerzte Blakmore und Wagstaff, der Apotheker Massey und der größte Theil der Gottesgelehrten, erklärten sich gegen dieselbe. Ein Priester behauptete, in einer zu London öffentlich gehaltenen Predigt: die Einimpfung wäre eine Erfindung des Teufels, und der fromme Mann Hiob wäre durch den Teufel inokulirt worden.

Es hatten aber indessen in England einige tausend Personen die durch Einimpfung verursachten Blattern glücklich überstanden, und man fand durch Berechnung, daß von hundert Eingeimpften kaum zwey starben, während an den natürlichen Blattern gemeiniglich vierzehn unter hundert gestorben waren. Aus diesem Grunde hatte die Inokulation in England, ungeachtet alles dessen, was gegen dieselbe gesagt werden konnte, und gesagt wurde, sehr viele Vertheidiger, welche sich dieser neuen Operation eifrig annahmen.

Es wurden nunmehr auch in Nordamerika Versuche mit der Einimpfung gemacht. Aber diese fielen nicht so glücklich aus. Von dreyhundert eingeimpften Personen starben fünfe. Und da sich unter dieser Zahl einige Vornehme befanden, so verlohr die Inokulation alles Ansehen: ja sie wurde sogar zu Boston von der Obrigkeit verboten.

In demselben Jahre (1723) entstand in England, durch die Einimpfung, eine sehr gefährliche Blatternseuche, an welcher viele Menschen starben. Hierauf wurde die Einimpfung von dem Parlamente verboten *).

Dieß

*) Journal de Médecine T. 2. p. 210.

Dieß waren die Schicksale der Einimpfung in protestantischen Ländern. In katholischen Ländern verfuhr man anders. Zu Paris wurden nicht, wie zu London, Versuche angestellt; sondern es wurde der Sorbonne von den Aerzten die Frage vorgelegt: ob die Religion erlaube, daß man inokuliren dürfe, oder nicht? Die Doktoren der Sorbonne waren geneigt, gegen die Inokulation zu entscheiden: aber der Herzog Regent von Orleans nahm sich dieser neuen Operation an. Nun wagte die Sorbonne nicht, sich zu widersetzen. Sie entschied daher, im Jahre 1723: es wäre den Aerzten erlaubt, sich der Einimpfung zu bedienen, wenn sie bey dem Gebrauche derselben, die Absicht hätten, das gemeine Beste zu befördern. Unter den Aerzten waren Astruc und Helvetius die Einzigen, welche sich nicht gegen die Inokulation erklärt hatten.

Am dritten Dezember 1723 starb der Beschützer der Inokulation, der Herzog von Orleans. Nach seinem Tode änderte sich Alles. Schon am dreyßigsten Dezember desselben Jahres wurde, auf der Universität zu Paris, eine medizinische Streitschrift vertheidigt, welche den Titel führte: An Variolas inoculare nefas? In dieser Streitschrift wird die Einimpfung eine sträfliche Handlung, ein der Ahndung der Kriminalgesetze würdiges Verbrechen, genannt; und die Einimpfer werden für Betrüger und Mörder erklärt. Der Arzt Hacquet schrieb ein anonymisches Buch gegen die Einimpfung, unter dem Titel: Raisons de doute contre l'inoculation.

Als man in England erfuhr, was zu Paris geschah, fing man daselbst in dem Glauben an die Inokulation abermals zu wanken an. Da nun noch ausserdem übertriebene

Nachrichten von dem unglücklichen Erfolge, welchen die Einimpfung zu Boston in Nordamerika gehabt hatte, nach London kamen, und man die große Anzahl der eingeimpften Personen berechnete, welche, während des Sommers des Jahres 1723, in England gestorben waren: da wirkte alles dieses vereinigt so sehr auf die Gemüther, daß die Einimpfung in Vergessenheit gerieth, und daß in Europa, vierzehn Jahre lang, bis zum Jahre 1738, von derselben wenig mehr gesprochen wurde.

Im Jahre 1738 wüthete eine schreckliche Blatternseuche in der Provinz Karolina in Nordamerika. Alle, die krank wurden, starben. Bey dieser großen Noth, als man sich anders nicht mehr zu helfen wußte, wurde ein neuer Versuch mit der Einimpfung gemacht. Nunmehr starben von tausend Eingeimpften, nicht mehr als acht Personen. Diese Nachricht wurde nach England gebracht, und jetzt fing man auch hier an, abermals Versuche mit der Einimpfung zu machen. Diese Versuche hatten den glücklichsten Erfolg.

Seit dieser Zeit ist die Einimpfung in Europa ununterbrochen fortgesetzt worden. Im Jahre 1746 wurde zu London der Grundstein zu einem Lazarethe gelegt, in welchem armen Kindern unentgeldlich die Blattern eingeimpft werden sollten; und der Bischoff von Worcester hielt eine Predigt zu Gunsten dieses Instituts.

Schon im Jahre 1728 wurde in Südamerika, in der Portugiesischen Koloniestadt Para, ein Versuch mit der Einimpfung gemacht. Es war eine schreckliche Blatternseuche unter die Wilden gekommen, und eine große Menge derselben starb daran. Ein Missionair hatte, in Europäischen Zeitun-

gen, von der Inokulation gelesen; er beschloß daher, sie zu versuchen. Er hatte zwar keinen Begriff von der Methode dieselbe anzuwenden: indessen gelang ihm sein Versuch, und die Einimpfung hatte unter den Wilden den allerglücklichsten Erfolg. Ein anderer Missionair, an den Ufern des Flusses Rionegro, folgte diesem Beyspiele, und rettete einer großen Anzahl von Wilden das Leben.

Im Jahre 1750 wurde die Einimpfung zu Genf eingeführt. Bald nachher inokulirte der Genferarzt Tronchin in Holland; und im Jahre 1755 inokulirte schon ein Deutscher Arzt zu Bremen.

Um diese Zeit fing man auch in Frankreich wiederum an einzuimpfen. Die Einimpfung hatte guten Fortgang. Aber der Feinde derselben war eine große Menge, und sie waren so mächtig, daß, auf das Anstiften dieser Inokulationsgegner, das Parlament zu Paris, im Jahre 1763, die Einimpfung in der Stadt Paris verbot. Der größte Theil der Pariser-Aerzte war gegen die Inokulation eingenommen; und sogar Astruc hatte sich, kurz vor seinem Tode, heftig gegen dieselbe erklärt.

Das Verbot des Pariserparlaments gegen die Einimpfung wurde, so wie alle, in andern Ländern dagegen erlassenen Verbote, einige Jahre nachher, aufgehoben und zurückgenommen. Seit dem Jahre 1770 ist die Einimpfung in allen den Ländern üblich, welche glücklich genug sind, Aerzte zu besitzen, die ihre Wissenschaft regelmäßig studirt haben.

Die Einimpfung wurde nun in Frankreich mehr und mehr allgemein: vorzüglich dadurch, daß der verstorbene Herzog von Orleans, in dem Jahre 1756, seine beyden Kinder,

den Herzog von Chartres, nachmaligen Herzog von Orleans=Egalite', und Mademoiselle von Orleans, durch den Genferarzt Tronchin einimpfen ließ. Viele Große und Vornehme folgten diesem Beyspiele nach; die Inokulation wurde zu Paris als eine Modesache behandelt; und die Damen trugen sogar Bänder à l'inoculation *). Der König von Pohlen und Herzog von Lothringen Stanislaus, welcher damals zu Nancy sich aufhielt, war ein Beschützer der Einimpfung; und Turgot, der nachmalige Finanzminister, war einer der eifrigsten Vertheidiger derselben.

In der Schweiz nahm, ausser Herrn Tronchin, sich vorzüglich Tissot, im Jahre 1756, der Einimpfung an. Die Schrift, welche er zu Gunsten derselben schrieb, machte großes Aufsehen. Sie erschien unter dem Titel: L'inoculation justifiée, und enthielt eine ausführliche Widerlegung aller Einwürfe der Gegner dieser neuen Operation. Tissot impfte zu Lausanne sehr viele Kinder ein, und alle mit dem glücklichsten Erfolge. Zu Bern wurde, von dem Herrn von Haller, im Jahre 1757, seine eigene Tochter eingeimpft. Zu Basel wurde die Einimpfung durch die beyden Herren Bernoulli zuerst eingeführt: und einige Jahre nachher ward dieselbe in dem größten Theile der protestantischen Schweiz allgemein.

In Italien geschahen die ersten Einimpfungen zu Livorno im Jahre 1754. Im Jahre 1755 wurde die Ein=

*) On fit des rubans à l'inoculation. Dès ce moment les oreilles se familiarisèrent avec un terme, qui jusqu'alors avoit à peine retenti dans nos écoles de médecine. Introduit sous la protection de la mode, on l'entendit sans effroi prononcer dans les cercles. Condamine histoire p. 141.

impfung, auf Befehl der Regierung, in dem Florentinischen eingeführt. Der Arzt Targioni war einer der vorzüglichsten Vertheidiger derselben. Auch im Kirchenstaate wurden von dem Arzte Lunadei Versuche gemacht, welche glücklich ausfielen.

In Dänemark wurde, in dem Jahre 1754, die Gräfinn Bernstorff zu Koppenhagen eingeimpft. Einige der vornehmsten Familien folgten dem Beyspiele dieser Dame nach, und ließen ihre Kinder einimpfen. Der König bewilligte ein Kapital, dessen Zinse für die Einimpfung armer Kinder, in einem dazu bestimmten öffentlichen Gebäude, verwandt werden sollten. Nicht ein einziges von den geimpften Kindern ist gestorben. In Dänemark verdankt die Inokulation vorzüglich den berühmten Aerzten Berger und Hensler sehr viel. Von Dänemark aus verbreitete sich dieselbe nach Norwegen und nach Jütland.

Einer der wichtigsten Beschützer der Einimpfung war in Schweden der Reichsrath Graf Scheffer. Auf seine Veranstaltung geschah es, daß ein Arzt, Namens Schulz, auf königlichen Kosten nach London gesandt wurde, um daselbst die beste Methode einzuimpfen kennen zu lernen. Er kam, im Jahre 1755 nach Stockholm zurück, gab, bald nach seiner Zurückkunft, in Schwedischer Sprache eine Schrift zu Gunsten der Einimpfung heraus, und verrichtete dieselbe sehr glücklich an vielen Kindern. Ausser Schulz waren Rosenstein, Acrel und Bergius, die vorzüglichsten Vertheidiger der Einimpfung. In keinem Lande hat die Einimpfung so wenig Widerspruch gefunden, als in Schweden.

In Deutschland impften sehr viele Aerzte mit dem glücklichsten Erfolge die Blattern ein. Werlhoff zu Hannover; Berger zu Zelle; Roederer zu Göttingen; Middleton, ein Engländer, zu Hamburg; Sulzer zu Gotha; nebst mehrern anderen. Van Swieten, welchen die Kayserinn aus Holland nach Wien berufen hatte, suchte die Inokulation in den Oesterreichischen Staaten einzuführen. Er fand aber große Schwierigkeiten, als sich der Professor de Haen diesem Plane widersetzte. Noch im Jahre 1764 war die Inokulation zu Wien nicht eingeführt: erst in der Folge kam sie daselbst in Ansehen. Zu Berlin machte man die ersten Versuche in der Charite': und als diese glücklich ausfielen, da wurden die Kinder der vornehmsten Familien eingeimpft. Der berühmte Mekel impfte, mit dem besten Erfolge, seine eigenen Kinder ein. Ein unglücklicher Zufall war bald nachher schuld, daß die Einimpfung alles das Ansehen wiederum verlor, welches sie zu Berlin erhalten hatte. Der Herr Präsident von der Horst ließ seinen drey Söhnen zu gleicher Zeit die Blattern einimpfen; und zwey von ihnen starben an den Folgen der Operation. Hierdurch wurde man vorsichtiger und behutsamer in der Anwendung derselben.

Die eifrigsten Vertheidiger der Einimpfung in Holland waren, der Französische Prediger Chais im Haag *), der Professor Schwenke, Camper, und die Gesellschaft der Aerzte zu Rotterdam. Die letztere erklärte sich, im Jahre 1757, für die Inokulation. In keinem Lande fand diese Operation so viel Widerstand, in keinem Lande hatte sie mit so vielen Vorurtheilen zu kämpfen, als in Holland. Die Geist=

*) Er schrieb: Essay apologétique de l'inoculation.

lichen waren, beynahe ohne Ausnahme, heftige Gegner derselben.

Hingegen war in keinem Lande die Einimpfung so allgemein angenommen, in keinem Lande wurde sie so sehr vervollkommnet, als in England. Seit dem Jahre 1758 hatte sie daselbst keinen einzigen Gegner. In vielen Regimentern wurden alle Soldaten inokulirt, welche die Blattern noch nicht überstanden hatten. Der Sohn eines Bauren, Sutton, kam nach London, ließ sich daselbst in dem Einimpfungshospitale der Blattern einimpfen, überstand dieselben glücklich, und impfte, nach seiner Rückkunft, seinen Vater ein. Dieser fieng nun an zu quacksalbern und einzuimpfen. Er miethete, auf dem Lande, zwey Häuser, in denen er alle diejenigen aufnahm, welche sich von ihm für fünf Guineen die Blattern einimpfen lassen wollten. Die Zahl der Personen, die er einimpfte, war unglaublich groß: es steigt dieselbe über 17,000; und unter diesen sollen nicht mehr als sechs bis sieben gestorben seyn *). In dieser Erzählung ist wahrscheinlich vieles übertrieben.

In Schottland hatte die Einimpfung, zwanzig Jahre lang, mit Vorurtheilen von mancherley Art zu kämpfen, ehe sie allgemein angenommen wurde.

In Ungarn soll ein gewisser Reimarus schon im Jahre 1721 einige Versuche, die Einimpfung der Blattern betreffend, angestellt haben **).

*) It is inconteſtable, that one Sutton, and his two ſons, have inoculated, in Eſſex and in the neighbouring country, about 17,000, without loſing above ſix or ſeven. He ſays he has loſt none. Aus einem Briefe des Ritters Pringle. Man sehe Murray hiſt. inſit. variolar. in Suecia. p. 12. in Proemio.

**) Breslauer Sammlungen. 17. Versuch. S. 233.

In Rußland gab Katharina die Zweyte, im Jahre 1768, selbst das Beyspiel der Einimpfung. Sie berief aus England den berühmten Einimpfer Dimsdale, und ließ sich durch denselben inokuliren. Ueber diese Einimpfung schrieb sie selbst, am 17. Dezember 1768, folgendermaßen an Voltaire: „Ich ließ nach England schreiben, um einen Einim„pfer zu erhalten. Darauf hat sich der berühmte Doktor „Dimsdale entschlossen, nach Rußland zu kommen. Am „12. Oktober hat er mir die Blattern eingeimpft. Ich bin „nicht einen einzigen Augenblick deswegen im Bette geblieben; „und alle Tage habe ich Gesellschaft angenommen. Nun will „ich sogleich meinen einzigen Sohn auch einimpfen lassen. „Der Großmeister des schweren Geschützes, der Graf Orlof, „jener Held, welcher den alten Römern in den schönen Zeiten „der Republik gleicht, welcher eben so viel Muth und eben „so viel Großmuth besitzt, als jene besaßen, war zweifelhaft, „ob er die Krankheit schon überstanden hätte, oder nicht. „Jetzt befindet er sich in den Händen des Engländers, und „an dem Tage nach der Einimpfung gieng er schon auf die „Jagd, ungeachtet es stark schneyete. Viele Höflinge haben „seinem Beyspiele gefolgt, und noch mehrere bereiten sich da„zu. Ausserdem impft man zu Petersburg gegenwärtig in „drey Erziehungshäusern, und in einem, unter der Aufsicht „des Hrn. Dimsdale errichteten, Hospitale ein. Je„dermann will sich einimpfen lassen: und man hat hier, in „Einem Monate, mehr Personen eingeimpft, als zu Wien in „acht Monaten *)."

*) Oeuvres completes de Voltaire. De l'imprimerie de la Société littéraire typographique de Kehl. 1784. T. 67. p. 30. 32.

Von der Einimpfung selbst, und von dem, was dabey zu beobachten ist.

I. Von der Beschaffenheit der Impfmaterie.

Die Materie, deren man sich zum Einimpfen bedienen will, muß reif seyn, das heißt: es muß dieselbe erst nach der Schwärung genommen werden, damit die Blattermaterie gehörig gekocht und in Eyter verwandelt sey, sonst taugt sie nicht zur Einimpfung. Die Engländischen Wundärzte Langworthy und Askott impften dreyßig Personen mit Materie ein, welche noch nicht Eyter, sondern wässerig war. Diese Personen bekamen zwar Blattern um die Stelle, wo sich der Impfstich befand, aber nicht die allgemeine Blatternkrankheit. Am besten ist es, wenn man sich des Eyters aus eingeimpften Blattern, am achten oder neunten Tage nach der Einimpfung, bedient. Uebrigens scheint es einerley zu seyn, ob das Eyter aus den Blattern des einen oder des andern Theils des Körpers genommen werde.

Flüssig darf man die Materie zum Einimpfen nicht aufbewahren, sonst wird dieselbe faul: sie muß daher getrocknet werden. Das frische Eyter hat indessen vor dem getrockneten den Vorzug, daß bey jenem der Ausbruch der Blattern schneller erfolgt, als bey diesem.

Wie lange die Blattermaterie aufbehalten werden könne, ohne ihre Kraft zu verlieren, und ob etwas darauf ankomme, daß die Materie nicht zu lange aufbehalten werde, dieß ist noch nicht ausgemacht. Houlston bewahrte einige, mit Blattermaterie getränkte Impffäden, in einer leicht

verstopften Flasche, dreyzehn Jahre lang auf, und inokulirte dann damit. Es entstand zwar Entzündung, aber es zeigten sich keine Blattern, da doch, bey denselben Personen, eine bald nachher gemachte Einimpfung mit frischer Materie sogleich die Blattern verursachte. Hingegen impfte Tissot mit einem Faden, der sechs und zwanzig Monate alt war, glücklich ein; eben so Kirkpatrik mit einem Faden, welcher sechs Jahr alt war. Es scheint, daß man die Impffäden lange aufbewahren könne, ohne daß sie ihre Kraft verlieren, wofern man sie nur vor dem Beytritte der Luft sorgfältig verwahrt. Geschieht dieses nicht, so verbindet sich der Sauerstoff der Luft mit dem Eyter, und macht dasselbe unwirksam. Verwahrt man einen Impffaden in einer verschlossenen, mit Sauerstoffgas angefüllten Flasche, so verliert er seine Kraft in wenigen Stunden ganz, wie ich aus Erfahrung weiß. Ich bin seit einiger Zeit beschäftigt, die Wirkungen mehrerer Gasarten auf die Blatternmaterie zu untersuchen, um, wo möglich, dadurch neue Aufschlüsse über die Natur des Blatterngiftes zu erhalten.

Es ist oben schon gesagt worden, daß der, mit Blattermaterie getränkte Faden, wofern derselbe nicht sorgfältig getrocknet, sondern feucht aufbewahrt wird, in kurzer Zeit anfange zu faulen. Wird nun mit einem solchen faul gewordenen Faden eingeimpft: so entstehen keine wahren Blattern, sondern die unächten, von denen unten gehandelt werden soll. Bond erzählt einen merkwürdigen Fall dieser Art. Er hatte, an einem heißen Tage, einen Faden mit Pockenmaterie stark gesättigt, den er von einem jungen Menschen nahm. Diesen Faden that er in ein wohlverwahrtes Glas;

Der Faden fing, nach kurzer Zeit, an zu faulen. Mit der faulen Materie impfte Bond vier Kinder ein, welche alle die unächten Blattern bekamen, und nachher, mit dem besten Erfolge, noch einmal eingeimpft wurden. Aus demselben Grunde bemerkt man auch, daß Kinder, welche von Kranken, die bösartige oder faule Blattern haben, natürlich sind angesteckt worden, sehr oft nicht die wahren, sondern die unächten Blattern bekommen.

Eine Frage von ganz anderer Art ist die: ob es gleichgültig sey, die Impfmaterie von gutartigen, oder von bösartigen Blattern zu nehmen? Einige Schriftsteller sprechen hierüber sehr leichtsinnig. Sie behaupten: es gebe kein Beyspiel, daß Eyter, von bösartigen Blattern genommen, schlimmere Blattern verursacht hätte, als Eyter von gutartigen Blattern genommen. Allein diese Behauptung ist ganz gewiß unrichtig, und es kommt auf die Beschaffenheit der Impfmaterie weit mehr an, als man glaubt, oder zu glauben vorgiebt. Mehrere vortreffliche Deutsche Aerzte warnen vor dem Eyter, welches aus bösartigen Blattern genommen worden, weil sie schlimme Zufälle nach der Einimpfung mit solchem Eyter bemerkt haben: z. B. Vogel, Thilenius, Hufeland, Gmelin, und andere. Man findet sogar Fälle aufgezeichnet, daß Kinder, die mit faulem Eyter eingeimpft wurden, gestorben sind *): demzufolge ist, in Rücksicht auf die Wahl der Impfmaterie, die allergrößte Vorsicht nöthig.

Eben so frägt sich auch: ob auf die Leibeskonstitution des Kranken, von welchem die Impfmaterie genommen wird, gar keine Rücksicht zu nehmen sey? ob man ohne alle Gefahr

*) Monro on the inoculation in Scotland.

von einem venerischen, skrophulosen, kachektischen Blatternkranken, Materie zum Einimpfen nehmen könne? Die große Schaar der Aerzte antwortet hierauf: O ja! ohne alles Bedenken. Man giebt vor: es gebe kein Beyspiel, daß jemals mit den Blattern zugleich noch eine andere Krankheit sey eingeimpft worden; ja ein Holländischer Arzt, Hr. Becker, behauptet sogar, mit Eyter, welches er von Leichen nahm, glücklich eingeimpft zu haben *). Allein ich bin hierüber anderer Meynung, und ich halte mich für überzeugt, daß es, unter den Gründen, welche man gegen die Inokulation vorgebracht hat, keinen stärkern giebt, als den, der von der Möglichkeit hergenommen ist, dem Kinde, zugleich mit den Blattern, noch eine andere, vielleicht weit gefährlichere, Krankheit einzuimpfen. In dieser Rücksicht hat allerdings die natürliche Ansteckung große Vorzüge vor der Einimpfung. Es ist dieses nicht etwa eine leere Furcht, eine bloße Schimäre: denn man findet in den Schriften der Aerzte Beyspiele genug aufgezeichnet, die nur allzusehr beweisen, daß diese Furcht gegründet ist. In den Schriften der Königl. Sozietät zu London lieset man, daß dreyen Kindern zugleich mit den Blattern die Masern sind eingeimpft worden. Ferner hat man gesehen, daß ein Kind, welches mit dem Eyter einer Frau eingeimpft wurde, die an der mit Schwämmchen begleitenden Bräune zu gleicher Zeit mit den Blattern litt, auch beyde Krankheiten zugleich erhielt **). Mehrerer ähnlicher Beyspiele nicht zu gedenken. Es ist daher jedem Arzte zu rathen, daß er sich zum Einimpfen keiner andern Blatternmaterie bediene, als die

*) Abhandlungen der Vlyssingischen Gesellschaft.

**) Websters System der praktischen Arzneyk. 1. Band. S. 446.

er selbst von einem, zu diesem Zwecke vorzüglich ausgesuchten, Blatternkranken genommen hat.

II. Von der Menge der anzuwendenden Impfmaterie.

Auf die Menge der, zur Einimpfung angewandten, Materie kommt, wie es scheint, nichts an. Die Zufälle stehen mit derselben in keiner Verbindung: man nehme daher eine mäßige Menge. Viel Materie braucht es nicht, um die Ansteckung zu verursachen: ein Stäubchen Blatternmaterie ist, wie Gatti sich ausdrückt, hinlänglich, um einen Gesunden, der die Blattern noch nicht gehabt hat, anzustecken. Zufolge aller angestellten Versuche, macht die Menge der angewandten Impfmaterie keine Veränderung in der Krankheit.

III. Von den Subjekten zur Einimpfung, oder Beantwortung der Frage: Wen soll man einimpfen?

Diese Frage ist doppelt. Es frägt sich erstlich: welches Alter ist am geschicktesten zur Einimpfung? zweytens: was für Konstitutionen vertragen die Einimpfung nicht?

In Rücksicht auf das beste Alter zur Inokulation sind die Aerzte unter sich streitig. Herr Hufeland hält die ersten vier Monate des Lebens für die geschickteste Zeit zur Einimpfung, und behauptet, daß die Kinder in diesem zarten Alter die Blatternkrankheit am leichtesten überstehen. Nicht nur beruft er sich, um dieses zu beweisen, auf seine Erfahrung, sondern er führt auch an, daß, zufolge der Bemerkung von Percival, welcher die Todtenlisten der Stadt Manchester untersuchte, nur äußerst wenige Kinder vor dem dritten Mo-

nate an den Blattern sterben: eine Bemerkung, die auch er selbst, nach eigener Beobachtung, richtig fand. „Es ist also," sagt dieser vortreffliche Arzt, „die Mortalität an den Blat-„tern in den ersten drey Monaten unglaublich gering, in den „folgenden aber ausserordentlich groß; und es ist mithin kein „Zweifel, daß, wenn man nur die ersten drey oder vier Wo-„chen vorbeyläßt, von da bis in den vierten Monat der gün-„stigste Zeitpunkt zur Ueberstehung der Blattern sey *)." Ich muß es aufrichtig gestehen, daß mir dieser Schluß nicht bündig, nicht logisch richtig zu seyn scheint: denn es beruht derselbe auf einem Irrthume. Daß nur wenige Kinder vor dem dritten Monate an den Blattern sterben, kommt nicht sowohl daher, weil die Kinder, in dem genannten Alter, die Blattern leicht überstehen, als vielmehr daher, weil in diesem Alter nur äußerst wenige Kinder die Blattern bekommen, indem sie vor dem vierten Monate für die Blatternansteckung beynahe gar nicht empfänglich sind: dieß ist der wahre Grund, warum man auf den Todtenlisten so wenige, an den Blattern gestorbene, Kinder unter vier Monaten findet. Indessen haben auch andere berühmte Aerzte die Einimpfung während der ersten Wochen des Lebens empfohlen. Locher zu Wien impfte, wenn man seiner Versicherung trauen darf, viele neugebohrne Kinder mit dem glücklichsten Erfolge ein. Hr. Maty vertheidigte ebenfalls die Einimpfung in dem frühesten Alter, und ihm sind mehrere Aerzte gefolgt. Allein ich gestehe, daß ich dieses Alter nicht für schicklich zur Einimpfung halte. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß Kinder unter drey Monaten

*) In seiner vortrefflichen Schrift: Ueber die wesentlichen Vorzüge der Inokulation. S. 75.

noch ein reines und mildes Blut haben, und keinen Leidenschaften unterworfen sind: aber es giebt andere, und wichtigere Gründe, welche einen Arzt abhalten müssen, Kindern von diesem zarten Alter die Blattern einzuimpfen, den einzigen Fall ausgenommen, wenn man durch die Umstände dazu gezwungen wird. Diese Gründe sind:

1) Der zarte Bau der Theile eines Kindes in den ersten Wochen seines Lebens, welcher durch eine so heftige Krankheit nothwendig leiden, und in seiner Ausbildung gestört, oder gehindert werden muß.

2) Die Geneigtheit zu Krämpfen und Konvulsionen. Man findet in den Schriften der Aerzte mehrere Beyspiele von Säuglingen aufgezeichnet, die, während des Ausbruchsfiebers, an Konvulsionen gestorben sind.

3) Die Ungewißheit, ob eine, so früh überstandene, künstliche Blatternkrankheit, die Kinder auch wirklich lebenslänglich vor der natürlichen Ansteckung schützen werde.

4) Die Schwierigkeit, so zarten Kindern die nöthigen Arzneymittel einzugeben.

5) Mancherley andere Schwierigkeiten, welche eine so frühe Einimpfung sehr erschweren. Z. B. Die Blattern, welche um den Mund ausbrechen, hindern das Kind am Saugen. Auch wird die Nase inwendig angeschwollen und zugeschlossen, so daß das Kind weder saugen, noch durch die Nase Athem holen kann. Ferner gesellt sich, bey so zarten Säuglingen, leicht ein tödtlicher Durchfall zu den Blattern.

6) Es ist ausserordentlich schwer, Kinder unter drey Monaten zu inokuliren, weil das Gift nicht leicht faßt. Monro impfte zwölf Kinder in den ersten vierzehn Tagen

nach der Geburt ein, nicht eines bekam die Blattern. Young zu Edinburgh inokulirte einige Kinder, die eine Woche alt waren: allein bey keinem erschienen Blattern. Natürliche Blattern bekommen die Kinder äußerst selten in den ersten Wochen nach der Geburt.

7) Auch darum ist es besser, die Kinder nicht eher zu inokuliren, als bis sie entwöhnt sind, weil man bemerkt hat, daß die eingeimpften Säuglinge weit mehr Blattern im Angesichte bekommen, als solche Kinder, denen die Brust nicht mehr gereicht wird.

Aus allen diesen Gründen halte ich es für besser und sicherer, Kinder unter drey Monaten nicht einzuimpfen. Zwischen dem sechsten und dem zwölften Monate kommt die Zahnarbeit, während welcher man nicht inokuliren darf. Das vorzüglichste Alter zur Einimpfung ist zwischen dem zweyten und dem zwölften Jahre.

Uebrigens hat die Erfahrung gelehrt, daß das Zahnfieber weder die Menge der Blattern vermehrt, noch die Zufälle viel schlimmer macht. Wenn also das Zahnen dem Kinde leicht zu werden scheint, so kann man ohne Bedenken inokuliren. Da es nun ein bekannter Erfahrungssatz ist, daß, wenn bey einem Kinde die ersten Zähne leicht durchbrechen, gemeiniglich auch die übrigen leicht kommen, und umgekehrt: so könnte man den Durchbruch der ersten Zähne abwarten, und, wenn dieser ohne Schwierigkeit geschehen ist, ohne Bedenken einimpfen. Im entgegengesetzten Falle unterläßt man die Inokulation.

In

In Rücksicht auf die, zur Einimpfung schickliche, Leibeskonstitution ist zu bemerken, daß auf dieselbe so viel nicht ankomme, als man vormals geglaubt hat.

Skrophulöse Kinder überstehen die künstlichen Blattern glücklich; auch Kinder, welche die Krätze haben, wovon man viele Beyspiele in Schriftstellern aufgezeichnet findet.

Wenn man Mädchen einimpft, welche nahe an dem Zeitpunkte sind, mannbar zu werden, so werden sie es, und die monatliche Reinigung fließt nach geschehener Einimpfung, aber ohne schädliche Folgen: gleichwohl behaupten einige Schriftsteller, daß Mädchen, welche eben anfangen menstruirt zu werden, oder welche an der Bleichsucht krank sind, nicht inokulirt werden dürften.

Schwangere Personen dürfen nicht inokulirt werden. Man hat bemerkt, daß die Schwangeren zwar die Krankheit gut überstehen, daß aber das Kind zuweilen mit Blattern bedeckt, und todt zur Welt kommt. Jedoch geschieht dieses nicht immer, und die allgemeine Regel ist, daß man schwangere Personen, wenn man sie ja inokuliren will, vor dem achten Monate der Schwangerschaft inokulire.

Mannbare Frauenspersonen werden eingeimpft, wenn die monatliche Reinigung vorbey ist, damit die Krankheit vorüber sey, ehe die Reinigung wieder kommt.

Man darf kein Kind einimpfen, welches in seiner Jugend eine Anlage zum innern Wasserkopfe gehabt hat, oder noch hat: solche Kinder sterben beynahe alle.

Alte Personen sind schwer einzuimpfen, das Gift wirkt nicht leicht; und wenn es wirkt, so ist die Blatternkrankheit bey ihnen mit großer Gefahr verbunden.

Ehe man einimpft, muß man sich vorher wohl überzeugt haben, daß der Einzuimpfende nicht schon natürlich angesteckt sey.

IV. Von der Jahrszeit, in welcher die Einimpfung geschehen soll.

Eine jede Jahrszeit hat ihre eigenen Vortheile und Nachtheile, die sie zur Einimpfung mehr oder weniger geschickt machen. Doch halte ich, wenn alle übrigen Umstände gleich sind, den May und Junius für die bequemsten Monate zur Einimpfung.

Auf die herrschende epidemische Konstitution muß einige Rücksicht genommen werden. Man impft nicht gerne ein, wenn eine epidemische Krankheit herrscht; auch nicht, wenn die herrschende Konstitution katarrhalisch ist.

Uebrigens kann man, wie schon gesagt worden, zu jeder Jahrszeit einimpfen, wofern die gehörige Vorsicht beobachtet wird. Auf einer der Hebridischen Inseln wurden mitten im Winter hundert und zwölf Personen eingeimpft. Sie überstanden die Blattern glücklich, ungeachtet sie, aus Mangel an Steinkohlen, sich kein warmes Zimmer verschaffen konnten, und während der Krankheit mit bloßen Füßen über Eis und Schnee weggingen *).

In Rücksicht auf die Tageszeit, ist der Vormittag bey dem Einimpfen dem Nachmittage vorzuziehen.

*) Monro account of the small-pox in Scotland. p. 17.

V. Beantwortung der Frage: ob es erlaubt sey, auch ausser einer Blatternepidemie zu inokuliren?

Darf man auch dann einimpfen, wenn an dem Orte keine Blattern sind? Ueber diese wichtige Frage gehen einige berühmte Aerzte sehr leicht weg, und beantworten dieselbe, ohne alles Bedenken, mit Ja. Indessen ist es doch offenbar, daß dadurch die Blattern an einen Ort gebracht werden, wo sie sonst nicht seyn würden, und daß auf diese Weise der Arzt, welcher ein, zwey, oder mehr Kinder zu retten sucht, dagegen tausende der Gefahr aussetzt, ein Raub des Todes zu werden. In dieser Rücksicht ist die Einimpfung dem menschlichen Geschlechte sehr nachtheilig gewesen, und hat die Sterblichkeit desselben ausserordentlich vermehrt, wie unten bewiesen werden soll. Auch hat, mit Recht, die Polizey d. Einimpfung ausser der Epidemie in einigen Städten verboten. Es ist in aller Rücksicht unmoralisch, um ein paar kleine Lieblinge zu retten, die Kinder einer ganzen Stadt einer so gefährlichen Krankheit auszusetzen. Es streitet, wie Hr. Hufeland sehr schön sagt, gegen den ersten Grundsatz der Moral: Was Du nicht willst, das Andere Dir thun sollen, das thue auch Andern nicht. Ein jeder moralischguter Mensch wird den Vortheil der Gesellschaft seinem eigenen Privatvortheile vorziehen, und er wird unter keinem Vorwande etwas unternehmen, was der Gesellschaft schädlich seyn könnte. Hr. Prof. Hebenstreit sagt daher mit vollem Rechte: „Es ist die Pflicht einer weisen Obrigkeit, die „Inokulation zwar keinesweges allgemein zu verbieten, aber

„auch nicht unbedingt zu empfehlen, noch weniger sie zu allen „Zeiten und unumschränkt zu erlauben. Nur dann, wann „ohnehin eine Blatternepidemie an einem Orte herrscht, kann „die Inokulation einem jeden ohne Unterschied gestattet wer„den; ausser dergleichen Epidemien aber sollte man Niemand „erlauben, sich, oder den Seinigen, an seinem Wohnorte „selbst, und mitten unter andern Menschen, die Blattern „einimpfen zu lassen.“

Einige Aerzte haben, um das Inokuliren ausser der Epidemie zu entschuldigen, vorgegeben, die künstlichen Blattern wären nicht ansteckend, und es entstünde niemals durch die Einimpfung eine Blatternepidemie. Allein dieses Vorgeben ist ganz ungegründet; es ist völlig erwiesen, daß, durch die Einimpfung eines einzigen Kindes, mehrmals eine Blatternepidemie in eine Stadt und die umliegende Gegend gebracht worden ist. So erschienen die Blattern, durch die Inokulation veranlaßt, im Jahre 1781 zu Weimar, um nur Ein Beyspiel anzuführen. Warum sollten auch die künstlichen Blattern nicht eben so gut anstecken, als die natürlichen, wenn sie wahre Blattern sind? Wären sie nicht ansteckend, so wären sie keine wahren Blattern. Es wird also nicht leicht ein rechtschaffener Arzt ausser einer Blatternepidemie einimpfen: es geschehe dann auf dem Lande, in einem einzeln stehenden Hause, von welchem keine weitere Verbreitung der Ansteckung zu befürchten ist.

VI. Von der Vorbereitung zur Inokulation.

Die Vorbereitung zur Einimpfung muß sehr einfach seyn. Sie darf nicht zu lange dauern, damit der Körper nicht zu

sehr geschwächt, nicht zu reizbar und empfindlich gemacht werde. Die ganze Vorbereitung besteht darin, daß man das Kind eine Zeitlang kühl hält, es viel wässerige Getränke trinken läßt, ihm keine Fleischspeisen giebt, und es größtentheils mit Vegetabilien nährt. Vormals pflegte man das Quecksilber, vorzüglich das Kalomel, für unentbehrlich zur Vorbereitung zu halten. Rosenstein und Dimsdale empfehlen es ausserordentlich: aber eine wiederholte Erfahrung hat gelehrt, daß der Gebrauch dieses Mittels nicht nur unnütz, sondern höchst schädlich ist, indem zwar die Blattern selbst leicht vorüber gehen, aber in ihren Folgen desto gefährlicher werden. Bey Kindern, denen man zur Vorbereitung Kalomel gegeben hat, bemerkt man gemeiniglich nach überstandenen Blattern, angeschwollene Drüsen, Ausfallen der Zähne, und eine schwächliche Leibeskonstitution *).

VII. Von den verschiedenen Methoden einzuimpfen.

Es giebt sehr verschiedene Methoden, die künstlichen Blattern hervorzubringen. Die bekanntesten sind folgende:

1) Die Methode der Chineser. Sie tauchen eine Wieke von Baumwolle in Blatternmaterie, und stecken dieselbe dem einzuimpfenden Kinde in die Nase. Diese Methode

*) In preparing the body I rely chiefly upon the vegetable diet. I have proclaimed open war against mercury, nor have I ever prescribed a single dose of it as a preparative for the small-pox, except in one case, where another complaint made it necessary. The glandular swellings, the loss of teeth in children, and the weak habit of body, which very often succeed the small-pox in this country, are entirely owing to the indiscriminate and too free use of mercury. Benj. Russel in med. obs. and inqu. Vol. 5.

ist, wie einige, in Europa anstellte, Versuche gelehrt haben, sehr gefährlich.

2) Das Kaufen der Blattern. Dieses ist unter dem gemeinen Volke in vielen Ländern üblich. Das anzusteckende Kind wird in das Zimmer, zu dem Blatternkranken gebracht. Dann werden einige Pfenninge auf die aufgesprungenen Pußeln gelegt, so daß diese Pfenninge sich mit Eyter überziehen. Die Pfenninge werden nachher dem anzusteckenden Kinde auf die Waden festgebunden, hiedurch wird das Kind angesteckt: und so entsteht die Krankheit.

3) Vermittelst der Blasenpflaster. Durch ein Blasenpflaster wird die Oberhaut abgesondert, und nachher der Impffaden aufgelegt, es wird auch zuweilen das Eyter, oder der getrocknete Schorf der Blattern, auf die wunde Stelle aufgestrichen, oder aufgelegt. Diese Methode hat zwar große Vorzüge: allein sie ist mit der Unannehmlichkeit verbunden, daß an der Stelle, an welcher die Einimpfung geschieht, leicht hartnäckige und um sich fressende Geschwüre entstehen.

4) Vermittelst des Fadens. Ein mit Blatterngift getränkter Faden wird durch die Haut gezogen, und in der Wunde liegen gelassen. Diese Methode ist ganz untauglich: denn der Faden wird feucht und fault, woraus schlimme Zufälle entstehen.

5) Vermittelst der Lanzette. Einige haben gerathen, die Lanzette mit dem Eyter zu bestreichen, das Eyter auf der Lanzette trocknen zu lassen, und sich dann, wenn man will, dieser Lanzette zum Einimpfen zu bedienen. Diese Methode taugt nichts, denn: 1) es wird die Lanzette, auf

welcher das Gift getrocknet worden ist, stumpf, und bedarf daher einer größern Gewalt, um den Einschnitt zu machen. 2) Man hat bemerkt, daß die Wunde, mit einer solchen Lanzette gemacht, sich sehr stark entzündet und heftig schmerzt.

6) Dimsdale taucht die Spitze der Lanzette in frische Blatternmaterie während des Eyterungsfiebers. Er bringt alsdann diese, mit dem Gifte getränkte, Lanzette schief zwischen die Oberhaut und die Haut an dem Oberarme hinein, auf eine solche Weise, daß der Stich nur klein ist, und kaum ein Tropfen Blutes zum Vorschein kommt. Er drückt mit dem Finger gelinde auf die Lanzette, während dieselbe in der gemachten Wunde steckt, dreht sie herum und zieht sie heraus. Wenn sich das Kind vor der Lanzette fürchtet, so impft man es im Schlafe ein.

7) Vermittelst der Nadel. Die Gattische Methode ist folgende. Eine an der Spitze breit geschliffene Nadel, oder eine Lanzette, vermittelst welcher eine eyternde Blatter geöffnet worden, wird dem Einzuimpfenden, an beyden Händen, zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger, unter die Oberhaut gebracht. Ist die Einimpfung geschehen, so legt man Engländischen Tafft auf. Man kann, wie diejenigen behaupten, welche dieser Methode folgen, ohne Bedenken den Blatternkranken, von welchem die Materie genommen werden soll, mit dem Einzuimpfenden während der Einimpfung in Ein Zimmer bringen. Ich gestehe, daß ich dieses nicht billige. Zuweilen inokulirt man vergeblich durch den Stich, während die Inokulation mit dem Blasenpflaster haftet, wenn sie nachher versucht wird.

8) Durch den Blatternschorf. Hr. von Störk empfiehlt zur Inokulation den, zu Pulver zerriebenen, Schorf der Blattern. Man behält dieses Pulver in einer, wohl verstopften, gläsernen Flasche auf. Will man sich desselben bedienen, so macht man in den Oberarm einen Einschnitt, und reibt das Pulver in die Wunde, oder man bringt dasselbe, vermittelst einer Lanzette, unter die Oberhaut.

9) Vermittelst des Fadens. Es wird an dem Einen, oder an beyden Armen, mit der Lanzette ein Einschnitt gemacht: am linken Arme vorzüglich, weil derselbe weniger gebraucht wird. In die Einschnitte werden Faden gelegt, die mit Blatternmaterie getränkt sind. Dann legt man ein Digestivpflaster über die Wunde, und nimmt nach vier und zwanzig Stunden den Faden wieder heraus.

VIII. Von der Stelle, an welcher die Einimpfung geschehen soll.

Es giebt einige Stellen, die sehr viel Unbequemlichkeiten in Rücksicht auf die Einimpfung haben.

1) An den Beinen heilt die Wunde schwer. Auch faßt die Ansteckung nicht so leicht *).

2) Zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger. Diese Stelle ist nicht sehr geschickt zum Einimpfen: denn, da die Kinder die Gewohnheit haben, öfters mit ihren Händen das Gesicht zu berühren, so geschieht es zuweilen, daß sie die Ansteckung in den Mund, die Nase, oder die Augen bringen, wodurch schlimme Zufälle entstehen. Hr. Ackermann erzählt einen solchen Fall.

*) Rahn Erfolg der Einpfropfung in unserer Schweiz. S. 153.

3) Am Oberarme. Geschieht die Einimpfung, wie gewöhnlich, an der Stelle, wo die Fontanellen gelegt zu werden pflegen: so ist dieß schon deswegen unbequem, weil sich der Kranke bey dem Verbande der Wunde jedesmal ausziehen muß. Ausserdem entstehen zuweilen sehr heftige und schmerzhafte Geschwülste der Achseldrüsen, wenn man an dieser Stelle einimpft.

Die bequemste und beste Stelle zum Einimpfen ist am Vorderarme, gleich hinter der Hand.

IX. Von der Aufbewahrung des, zum Einimpfen bestimmten, Blatterngiftes.

Um das Eyter aufzubewahren, thut man am besten, wenn man das frische Eyter auf einem Stücke Glas, schnell und an einem warmen Orte, eintrocknen läßt, alsdann aber das Glas sowohl vor der Luft, als vor Staub, sorgfältig verwahrt. Will man sich desselben bedienen, so hält man das Glas über den Dampf von warmem Wasser, oder man gießt einen Tropfen Wasser hinzu, und sobald das Eyter flüssig ist, wird die Spitze der Lanzette in dasselbe getaucht.

Die Impffäden müssen an einem Orte aufbewahrt werden, zu welchem die Luft gar keinen Zutritt hat. Auch müssen dieselben vor dem Aufbewahren wohl getrocknet werden, damit sie nicht faulen. Schulz behauptet, es schade gar nichts, wenn der Faden an der freyen Luft getrocknet werde *).

Je länger der Impffaden ist aufbewahrt worden, desto später zeigt sich, nach dem Einimpfen, das Ausbruchsfieber.

*) Murray hist insit variol in Suec. S. 105.

X. Von den Kennzeichen der wirklich geschehenen Einimpfung.

Zuweilen zeigt sich gar keine Entzündung an der eingeimpften Stelle, und dennoch ist die Einimpfung geschehen: zuweilen wird die eingeimpfte Stelle entzündet, und es zeigen sich um dieselbe einige Pußeln, und dennoch ist die Einimpfung nicht geschehen.

Nach zwey, drey bis vier Tagen, bemerkt man an der inokulirten Stelle einen kleinen rothen Fleck. Dieser erhebt sich allmählig zu einer Pußel. Geschieht dieß, so kann man versichert seyn, daß die Einimpfung gelungen ist: und wenn nachher die Blattern auch nicht ausbrechen sollten; so kann man dennoch einer solchen Person mit einiger Zuverläßigkeit versprechen, daß sie während ihres ganzen Lebens von dieser Krankheit befreyt bleiben werde.

Sichere Kennzeichen der geschehenen Einimpfung sind ferner: wenn das lymphatische System angegriffen wird, wenn die Drüsen schwellen, und wenn der Athem riecht; so wie auch, wenn der Urin trübe wird, eine gelbliche Farbe annimmt, und einen kleyenartigen Bodensatz absetzt.

Wenn man gehörig inokulirt hat, so darf man nicht befürchten, daß nachher noch eine natürliche Ansteckung entstehen werde, wenn auch die eingeimpfte Person täglich mit Blatternkranken umgehen sollte.

Je früher und stärker sich die Entzündung an der eingeimpften Stelle zeigt, desto gelinder wird die nachfolgende Blatternkrankheit.

XI. Von der Wiederholung der Einimpfung.

Wenn man den geringsten Zweifel hat, ob die Ansteckung geschehen sey, oder nicht, so wiederholt man die Operation nach ein paar Tagen noch einmal. Dieß hat gar keinen Einfluß auf die Krankheit. Indessen giebt es einige Schriftsteller, z. B. Hr. Schulzenheim, welche behaupten, daß man die Einimpfung, wenn dieselbe das erste mal nicht gefaßt habe, nicht wiederholen dürfe.

Man findet sehr oft Kinder, welche, auch nach wiederholter Einimpfung, dennoch die Blattern nicht bekommen.

Einige Aerzte haben vermuthet, daß vielleicht gewisse Personen nur mit dem Eyter gewisser anderer Personen angesteckt werden könnten: diese haben daher vorgeschlagen, um der Ansteckung recht gewiß zu seyn, zwey Wunden zu machen, und in jede derselben das Eyter von einer andern Person zu bringen. Dieser Vorschlag scheint aber niemals in Ausführung gebracht worden zu seyn.

Beschreibung der künstlichen Blattern.

Kein Schriftsteller hat die künstlichen Blattern so vortrefflich beschrieben, als Hr. Hufeland: ihm bin ich daher in der nachstehenden Beschreibung vorzüglich gefolgt.

Das Ausbruchsfieber zeigt sich niemals vor dem sechsten Tage, niemals später als am vierzehnten Tage, und die Pußeln niemals vor dem neunten Tage, nach geschehener Einimpfung. Erscheint die Krankheit früher, so darf man sich für überzeugt halten, daß der Kranke, schon vor der geschehenen Einimpfung, natürlich angesteckt gewesen sey. Wenn das Impfeyter lange aufbehalten worden, oder der Impfsa-

den alt ist, so hat man wohl gesehen, daß das Fieber erst am achten, neunten, zehenten, ja sogar am eilften Tage sich zeigte. Zuweilen bleibt auch das Fieber länger aus, ohne daß die Schuld an dem Eyter liegt: in diesem Falle hat man ein heftiges Ausbruchsfieber sowohl, als viele Pußeln zu erwarten.

Die gemachte Wunde scheint, bald nach der Operation, zu heilen. Aber am fünften, oder am sechsten Tage zeigt sich an der Stelle eine neue Entzündung. Hat man mit dem Stiche inokulirt, so erscheint eine Blatter; mit dem Zugpflaster, so erscheint ein weißer, speckiger Fleck. Um die Stelle zeigen sich mehrere rothe Flecken; zuweilen eine Art von Rose am Arme; zuweilen eine Art von um sich fressender Flechte; zuweilen eine starke Geschwulst der Achseldrüsen, vorzüglich bey skrophulösen und rachitischen Kindern; zuweilen eine heftige Geschwulst und Entzündung um die Wunde. Diese ist aber mehr mit Beschwerlichkeit, als mit Gefahr verbunden; denn die Krankheit wird alsdann gelinder. Ein sehr schlimmes Zeichen ist es, wenn keine Geschwulst um die Wunde entsteht, wenn dieselbe bleich oder gelblich aussieht, und wenn eine dünne Lymphe aus derselben ausfließt. Das Kind wird niedergeschlagen und bleich, es riecht aus dem Munde, es verliert die Eßlust, die Zunge wird belegt, und der Urin wird trübe.

Am siebenten oder achten Tage wird das Fieber stärker, die Wunde wird trocken, und nimmt eine bläulichrothe Farbe an. Dazu gesellt sich Kopfweh, Schmerz in den Gliedern und im Unterleibe; die Augen werden trüb; die Nase fließt; es entstehen Uebelkeit, Erbrechen, Schluchzen, Schläfrigkeit, Ermattung, oder Exaltation der Seelenkräfte und vermehrte

Lebhaftigkeit. Der Schlaf ist unruhig. Das Kind hat Zukkungen, oder es fährt plötzlich auf: zuweilen entstehen sogar Konvulsionen.

Alle diese Zufälle gehen vor dem Ausbruche der Blattern her, und hören, nebst dem Fieber, auf, sobald diese erscheinen. Der Ausbruch dauert drey Tage lang. Die Blattern füllen sich, eytern, und trocknen gegen den neunten Tag nach dem Ausbruche ab. Die Impfwunde eytert stark, und diese Eyterung dauert bisweilen drey bis vier Wochen lang.

Von der Behandlung der Eingeimpften.

Hat der Eingeimpfte sehr viele Blattern; dauert, nach der Erscheinung der Pußeln, das Fieber noch fort; ist die Haut schmerzhaft und gespannt; klagt der Kranke über heftige Schmerzen im Halse, und wird ihm das Schlingen beschwerlich: so lege man ein Blasenpflaster auf die Stelle, wo die Inokulation geschehen ist, und in kurzer Zeit wird der Kranke sich erleichtert finden. Nach zehen bis zwölf Stunden wird das Blasenpflaster sorgfältig weggenommen, und die Stelle mit Basilikumsalbe verbunden.

Ueber die eingeimpfte Stelle lege man, ein, mit frischer, ungesalzener Butter, bestrichenes Stückchen Leinwand. Einige Aerzte empfehlen öfteres Waschen der Stelle mit kaltem Wasser, oder Digestive, oder Bleypflaster, oder Ueberschläge: allein alle diese Mittel sind schädlich. Nur dann, wann sich die eingeimpfte Stelle sehr frühe, und sehr stark entzündet, so daß Unruhe und Fieber darnach entsteht, kann man einen Breyumschlag von Semmelkrumen und Milch auf dieselbe legen.

Geht die Krankheit ihren ordentlichen Gang, so hat man nichts zu thun, als auf Diät zu sehen. Man halte den Kranken in einem kühlen Zimmer, und verhüte alle Zugluft, alle kalte, alle feuchte Luft, jede schnelle Veränderung von der Kälte zur Wärme, und umgekehrt.

Ist aber das Fieber schwach, der Puls klein und ungleich, dauert das Fröstelu fort, sind die Extremitäten kalt, ist Kopfschmerz und Mangel an Eßlust vorhanden, kommen die Blattern einzeln und blaß hervor, verschwinden sie öfters und erscheinen von neuem, aber heben sich nicht, und dauert dieser Zustand einige Tage fort: so muß der Kranke warm gehalten werden, seine Diät muß nahrhaft seyn, er muß von Zeit zu Zeit etwas Wein, und Chinadekockt mit Spießglanzwein vermischt bekommen. Auf die Impfwunde wird, in diesem Falle, ein Senfpflaster gelegt.

Zuweilen geht das Ausbruchsfieber ohne sehr heftige Zufälle vorbey, die Blattern kommen hervor, und das Fieber nimmt ab; aber bald nachher kommt auf einmal, unvermuthet, ein neues und heftiges Fieber mit Unruhe und Beängstigung, und das Kind schreyt stark. Die Ursache dieses Zufalls sind die Blattern, welche inwendig in der Nase und am Gaumen entstehen. Man läßt, in diesem Falle, mit Essig und Wasser öfters gurgeln.

In Rücksicht auf die übrige Behandlung sehe man das Kapitel von den natürlichen Blattern.

Vorzüge und Nachtheile der Einimpfung.

Es ist vieles über die Vorzüge der Einimpfung, vielleicht aber noch mehr zum Nachtheile derselben geschrieben worden.

Beyde Partheyen haben, wie es in heftigen Streitigkeiten zu gehen pflegt, die Sache übertrieben. Es sey erlaubt, die vorzüglichsten Gründe der Vertheidiger sowohl, als der Gegner der Einimpfung, einander entgegen zu setzen. Wahrscheinlich wird aus dieser Untersuchung das Resultat hervorgehen, daß die Einimpfung weder so große Vorzüge habe, als ihr von enthusiastischen Vertheidigern beygemessen werden, noch so große Nachtheile, als eingenommene Gegner ihr zuschreiben.

Man wendet gegen die Inokulation ein:

1) Der Ausgang ist ungewiß. Es kann seyn, daß das Kind stirbt, und dann hätte man besser gethan, dasselbe nicht einzuimpfen.

Antwort. Dieser Einwurf ist sehr unphilosophisch: denn man muß den moralischen Werth einer Handlung jederzeit nach den Beweggründen zu derselben, niemals aber nach dem Erfolge beurtheilen.

2) Es kann ja, während der Einimpfung, oder bald nachher, sich zu den künstlichen Blattern noch eine andere Krankheit gesellen, und den Ausgang zweifelhaft machen.

Antwort. Allerdings kann das geschehen. Allein der Einwurf trift die Inokulation nicht: denn eben das ist auch bey den natürlichen Blattern zu besorgen.

3) Die, für die Einimpfung so günstige, Berechnung der Sterblichkeit, im Verhältnisse gegen die Sterblichkeit an den natürlichen Blattern, ist übertrieben. Die Einimpfung erhält nicht so viele Kinder als man sagt: denn man versteht heutzutage die natürlichen Blattern besser zu behandeln.

Dieser Einwurf hat etwas wahres, und verdient allerdings Aufmerksamkeit.

4) Es sterben nur darum so wenig an den Folgen der Einimpfung, weil sich der Einimpfer die gesundesten Körper aussucht, da hingegen die natürlichen Blattern, Kinder aller Art ohne Unterschied befallen.

Auch dieser Einwurf ist nicht ganz ungegründet.

5) Es giebt Oerter, wo die Einimpfung, sogar von den geschicktesten Aerzten vorgenommen, dennoch höchst unglücklich ausschlägt. „Im Jahre 1777 wurden zu Göttin„gen einige dreyßig Kinder eingeimpft. Das Gift haftete, „zum Theil nach wiederholter Einimpfung, nur bey sieben „und zwanzig Kindern, und von diesen sieben und zwanzig „starben drey während der Kur *).“ Also starb zu Göttingen unter neun inokulirten Kindern eines: und alle diese Kinder wurden von geschickten Göttingischen Aerzten mit der größten Sorgfalt eingeimpft.

Hierauf läßt sich ebenfalls nichts antworten.

6) Das Kind kann die Blattern noch einmal bekommen.

Antwort. Dieß ist kein Einwurf gegen die Inokulation, denn der Fall ist äußerst selten. Auch hat man dasselbe, in einigen ausserordentlich seltenen Fällen, bey den natürlichen Blattern zu besorgen.

7) Durch die Inokulation will man der göttlichen Vorsehung vorgreifen.

Antwort. Dieser Einwurf ist ungereimt. Wer so denkt, der müßte, um konsequent zu handeln, keinen Gewitter=

*) Schlözers Briefw. Th. 2. S. 274. Hannöv. Magaz. 1778. No. 14.

witterableiter auf seinem Hause errichten, um sich vor dem Einschlagen des Blitzes zu schützen, der müßte sein Haus nicht löschen, wenn es brennt, um der göttlichen Vorsehung nicht vorzugreifen; der müßte, wenn er krank ist, keinen Arzt rufen lassen. — Doch, was hilft es, viel über diesen Gegenstand zu sagen! Hartnäckige Fatalisten lassen sich dennoch nicht überzeugen.

8) Einimpfen heißt etwas Böses thun, damit etwas Gutes daraus entstehe.

Antwort. Keineswegs. Einimpfen heißt eine sehr vernünftige, wohl überlegte und moralischgute Handlung thun, welche, wie alle moralischen Handlungen, nicht nach dem Erfolge beurtheilt werden darf.

9) Das Kind kann, vor der Inokulation, schon angesteckt seyn: dann wird es durch die Inokulation doppelt angesteckt.

Antwort. Wenn das auch der Fall wäre, so entstehen doch daraus, wie die Erfahrung lehrt, keine schlimmen Folgen. Die Blattern werden dadurch weder zahlreicher, noch bösartiger.

10) Es ist möglich, daß man mit den Blattern zugleich eine andere Krankheit einimpfe.

Antwort. Dieß ist der wichtigste Einwurf unter allen; und ich gestehe aufrichtig, daß derselbe bis jetzt, zu meiner Zufriedenheit und gänzlichen Beruhigung, noch von keinem einzigen Schriftsteller, den ich gelesen habe, widerlegt worden ist. Man hat viele Beyspiele, daß mit den Blattern zugleich die Masern sind inokulirt worden: sollte es nun nicht möglich seyn, daß, auf eben die Art, auch die Skropheln, oder eine andere Krankheit, inokulirt werden könnten?

11) Die Inokulation ist dem menschlichen Geschlechte im Ganzen mehr schädlich, als nützlich. „So lange, als die „Blatterninokulation nirgends allgemein eingeführt ist, noch „werden kann; so lange wird durch sie das ansteckende Gift „nur vervielfältigt und verewigt, nicht ausgerottet, oder all„gemein gutartig gemacht werden; und so lange wird auch „immer zu befürchten seyn, daß, durch einzelne Impfpatien„ten, eine Blatternepidemie unter den nicht inokulirten, nicht „selten unter den ungünstigsten Umständen, und viel öfter, „als sie nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur eingetreten „seyn würde, erregt werden könne. So nützlich also auch „die Inokulation für die einzelnen Geimpften seyn mag, so „ist sie es doch, bey der gegenwärtigen Lage der Dinge, für „das gemeine Wesen nicht in so hohem Grade, als ihre, zum „Theil allzueifrigen, Lobredner, haben behaupten wollen *)."

Zu London hat, wie aus den Sterbelisten erhellt, die Sterblichkeit an den Blattern, seit der Einführung der Inokulation, ganz ausserordentlich zugenommen. Aus den, von Hrn. Lettsom bekannt gemachten, Tabellen erhellt, daß, während der zwey und vierzig Jahre, welche vor der Einführung der Inokulation vorher gegangen sind, die Sterblichkeit an den Blattern sich im Durchschnitte wie 72 gegen 1000 verhielt; daß hingegen, seit dieser Einführung, in zwey und vierzig Jahren, von dem Jahre 1731 bis zum Jahre 1773, die Sterblichkeit an den Blattern im Durchschnitte sich verhielt, wie 89 gegen 1000; daß also, seit der Einführung der Inokulation, unter 1000 Kindern 17 mehr starben, als vor dieser Einführung; und daß, die Stadt London allein,

*) Hebenstreit Lehrsätze der medizinischen Polizeywissenschaft. S. 178.

während der ersten zwey und vierzig Jahre nach Einführung der Inokulation, 24,549 Kinder mehr verlohren hat, als in den nächsten zwey und vierzig Jahren vor Einführung derselben. Eben das erhellt auch aus den, von Hrn. Pringle bekannt gemachten Tabellen. Während der Jahre 1768 bis 1773 verhielt sich die Sterblichkeit an den Blattern zu London, wie 98 gegen 1000, und während der Jahre 1763 bis 1768 sogar, wie 109 gegen 1000. Die Inokulation ist demzufolge dem Staate schädlich, und vermehrt die Sterblichkeit in großen Städten *).

Herr Lettsom behauptet: die Ursache dieser vermehrten Sterblichkeit sey in der Gewohnheit zu suchen, die inokulirten Kinder an der freyen Luft herum gehen zu lassen, wodurch sie die Ansteckung von allen Seiten verbreiten, und hält dafür, dieser Nachtheil für den Staat würde aufhören, wenn die Regierung befehlen wollte, daß eingeimpfte Kranke eingeschlossen werden müßten, oder daß die Einimpfung nur in bestimmten, von allen andern Häusern abgesonderten und entfernten, Hospitälern geschehen dürfte. Pringle hält dafür, daß auch durch die einimpfenden Aerzte die Krankheit verbreitet werde. — Auf alle Fälle sieht man hieraus, wie schädlich die Inokulation dem Staate überhaupt ist, ungeachtet sie einzelnen Mitgliedern desselben nützlich seyn mag.

Der überzeugendste Grund für den Nutzen der Inokulation bey einzelnen Personen ist unstreitig der, welcher von der besondern Gutartigkeit der eingeimpften Blattern, wodurch sie sich so sehr von den natürlichen unterscheiden, hergenommen ist. Woher diese ausserordentliche Gutartigkeit der ein=

*) Rozier Journal de Physique, 1776. T. 7. p. 66.

geimpften Blattern komme, und was für einer Ursache dieselbe zuzuschreiben sey, darüber habe ich noch wenig Befriedigendes in Schriftstellern gelesen, und auch durch eigenes Nachdenken Nichts ausfinden können, was mir, zur Erklärung dieser sonderbaren Erscheinung, Genüge gethan hätte. Das Vortrefflichste, was noch über diesen Gegenstand gesagt ist, haben wir dem Hrn. Hufeland zu verdanken. Er sagt:

1) Bey der Inokulation gehe immer erst eine örtliche Blatternkrankheit vor der allgemeinen her; das Gift bleibe eine Zeit lang bloß in der Impfwunde, und werde daselbst eine Zeitlang fest gehalten und verändert. „Diese Lokalkrankheit," sagt er sehr richtig, „ist nichts anders, als ein, durch „den Reiz des fremden Stoffes (des Blatterngifts) erregtes Bestreben der Natur, denselben durch Entzündung und „Eyterung auszustoßen, ihn unschädlich und unserer Natur „homogener zu machen."

2) Bey der Inokulation schränke sich die Hauptkrankheit auf die Impfstelle ein. „Wir müssen," sagt er, „die „Impfwunden nicht bloß als Einsaugungsstellen des Giftes, „sondern auch als Absonderungsorgane betrachten. Derselbe „Punkt, der zuerst das Gift aufnahm und verarbeitete, wird „hernach das wichtigste Organ, in welchem das, nun ver„vielfältigte und allgemein verbreitete, Gift wieder abgesetzt „und ausgeleert wird, und in welchem sich gewissermaaßen „die Hauptkraft der Krankheit konzentrirt."

Aus allem bisher Gesagten folgt für den praktischen Arzt die wichtige Regel: daß er sich mit Empfehlung der Einimpfung nicht übereilen, daß er Niemand dieselbe dringend, oder wohl gar als Gewissenssache, empfehlen, am aller-

wenigsten aber zudringlich werden darf. Die Einimpfung ist eine Handlung, die beynahe eben so viel gegen als für sich hat; deren Erfolg ungewiß ist; die vielleicht dem Kinde sehr wohlthätig, vielleicht aber auch tödtlich werden kann. Es ist daher Pflicht eines vorsichtigen und klugen Arztes, es den Eltern ganz zu überlassen, ob sie ihre Kinder einimpfen lassen wollen, oder nicht. Wird er gerufen, so macht er die Operation, und besorgt das eingeimpfte Kind mit heiterer Seele, unbekümmert um den Ausgang, weil er sich bewußt ist, daß man ihm nicht vorwerfen kann, sich aufgedrungen zu haben. Handelt der Arzt nicht so, so handelt er unrecht, und bereitet sich selbst Vorwürfe und unangenehme Stunden. Mir ist ein Fall bekannt, wo ein Arzt, nach oft wiederholtem Bitten und Dringen in die Eltern, diese dennoch nicht bewegen konnte, ihr einziges Kind, ihren Liebling, einimpfen zu lassen, weil sie behaupteten, eine Ahndung zu haben, daß das Kind an den Folgen der Einimpfung sterben würde. Der Arzt, zugleich Freund des Hauses und ein unbedingter Lobredner der Inokulation, wollte den Eltern eine unvermuthete Freude machen; er inokulirte das Kind heimlich, und sagte den Eltern nicht eher etwas davon, als bis die Operation geschehen war. Die Eltern erschraken über die Nachricht, und machten dem Arzte freundschaftliche Vorstellungen über seine unbesonnene Zudringlichkeit: allein diese Vorstellungen verwandelten sich bald in die heftigsten Vorwürfe, als der kleine Liebling nach wenigen Tagen an den künstlichen Blattern starb. Der Arzt wurde beynahe so behandelt, als wäre er ein vorsetzlicher Mörder, und das Publikum der Stadt, in welcher diese Geschichte vorfiel, hatte nur Eine Stimme gegen ihn.

So wichtig ist es, daß man die Eltern nicht überrede, ihre Kinder einimpfen zu lassen, und daß sich der Arzt, bey dieser Gelegenheit, bloß leidend verhalte.

VI. Von den unächten Blattern.

Die unächten Blattern, oder, wie dieselben auch sonst genannt werden, Windpocken, Schweinepocken, sind eine sehr gelinde Krankheit; so gelinde, daß nur selten ein Arzt zu der Heilung derselben gerufen wird. Sie werden oft mit den ächten Blattern verwechselt, von denen sie jedoch gänzlich verschieden sind.

Beschreibung. Sie brechen aus, ohne vorher gegangene Uebelkeit, oder irgend ein anderes Zeichen. Zuweilen gehen Frost, Müdigkeit, Husten, Schlaflosigkeit, fliegende Schmerzen, Mangel an Eßlust und fieberhafte Bewegungen, drey Tage lang vor dem Ausbruche her. Bey den meisten Kranken erscheinen die unächten Blattern zuerst auf dem Rükken. Sie sind von der Größe der ächten Blattern, zuweilen etwas kleiner. Sie sind niemals zusammenfließend; niemals in großer Menge vorhanden; und gemeiniglich sind ihrer nicht über zweyhundert auf dem ganzen Körper. An dem ersten Tage ihrer Erscheinung sind sie röthlich; an dem zweyten Tage haben sie auf der Spitze eine kleine Blase voll einer dünnen, klaren, wässerichten Flüssigkeit, zwischen der Haut und der Oberhaut: am dritten Tage sind sie reif; und diejenigen, welche nicht aufgebrochen sind, erscheinen so voll von gelbem Eyter, daß sie aussehen, wie die ächten Blattern am fünften oder sechsten Tage. Die meisten dieser Blattern brechen am zweyten Tage schon auf; und sobald sie aufge-

brochen sind, entsteht eine dünne Schuppe, aber kein Eyter, wie in den ächten Blattern, sondern die Geschwulst setzt sich: In denen Blattern, welche nicht aufbrechen, entsteht Eyter, und sie trocknen ab. Am fünften Tage nach dem Ausbruche sind sie beynahe alle abgetrocknet. Die Entzündung ist überhaupt sehr unbedeutend; und die unächten Blattern scheinen nicht sowohl Eyter zu enthalten, als vielmehr bloße ausgetretene Lymphe, wie sich nach einem aufgelegten Blasenpflaster unter der Haut sammelt. Die Kranken befinden sich ganz wohl, und fühlen bloß etwas Mangel an Eßlust *).

Diagnosis. Die vorzüglichsten Kennzeichen, durch welche man die unächten Blattern von den ächten unterscheiden kann, sind folgende:

1) Die Erscheinung eines kleinen Wasserbläschens, auf der Spitze einer jeden Blatter, am zweyten, oder am dritten Tage.

2) Die unächten Blattern sind am fünften Tage schon mit Schuppen bedeckt, an welchem Tage die ächten Blattern noch nicht ganz in Eyterung übergegangen sind.

Aetiologie. Von den ächten Blattern sind die unächten Blattern eine durchaus verschiedene Krankheit. Personen, welche diese Krankheit noch nicht überstanden haben, werden von derselben angesteckt, in welchem Alter sie auch seyn mögen: aber die Ansteckung geschieht niemals mehr als einmal im Leben. Aerzte, welche einimpfen, haben sich wohl in acht zu nehmen, daß sie nicht die unächten Blattern mit den ächten Blattern verwechseln.

*) Medical observations and inquiries. Vol. 1

Kur. Die Krankheit ist so leicht, daß sie sich von selbst heilt, und daß keine Hülfe des Arztes erfordert wird. Man halte den Kranken kühl; man gebe ihm oft zu trinken, säuerliche Getränke von mancherley Art (No. X.); und man setze ihn des Abends in ein Fußbad: weiter hat man nichts zu thun.

VII. Von den Masern. Morbilli.

Diese Krankheit war den Alten unbekannt. Rhazes ist der erste Arzt, welcher, im neunten Jahrhunderte, dieselbe beschrieben hat. Sie wurde, zugleich mit den Blattern, aus Afrika nach Europa gebracht. Die Araber brachten sie nach Spanien.

Es giebt zweyerley Arten von Masern, die wesentlich von einander verschieden sind: nehmlich die gutartigen und die bösartigen.

Die Krankheit zeigt sich gemeiniglich im Januar epidemisch, nimmt gegen den Sommer ab, und hört im Julius ganz auf.

Säuglinge werden selten damit befallen, meistens nur Kinder von einem reifern Alter: auch Erwachsene, wenn sie die Masern nicht schon gehabt haben. Einige wenige Fälle von Kindern, welche die Masern mit zur Welt gebracht haben, findet man in den Schriftstellern aufgezeichnet.

Jeder Mensch leidet die Masern einmal in seinem Leben, zuweilen erst im höchsten Alter. Dennoch giebt es einige Ausnahmen von dieser allgemeinen Regel, und zwar mehr als bey den Blattern.

Die Masern befallen denselben Menschen nicht zum zweyten male: doch giebt es auch von dieser Regel Ausnahmen, und zwar mehr als bey den Blattern.

Beschreibung der gutartigen Masern.

Es befällt den Kranken ein Frost mit Schaudern. Darauf folgt ausserordentliche Hitze. Frost und Hitze wechseln am ersten Tage beständig ab. Am zweyten Tage wird das Fieber stärker, mit Durst, Mangel an Eßlust, Kopfschmerzen, Beängstigungen, Mattigkeit; bey kleinern Kindern auch wohl mit Erbrechen. Der Kranke niest oft. Er hat einen rauhen, trocknen Husten, und holt mit großer Schwierigkeit Athem. Die Zunge ist weiß und feucht. Die Augenlieder schwellen ein wenig an, die Augen werden entzündet, und es fließen aus denselben häufige Thränen. In keiner Krankheit sind die Kinder so niedergeschlagen, so abgemattet, so träg, so gefühllos, und so stumpfsinnig, als in den Masern.

Bis zum vierten oder fünften Tage nehmen diese Zufälle zu, und werden stärker. Dann erscheinen rothe Flecken, wie Flohstiche, zuerst an der Stirne, nachher an den übrigen Theilen des Angesichts. Diese nehmen allmählig, am Umfange sowohl, als an der Anzahl, zu. Endlich fließen sie in einander, und bilden große rothe Flecken von mancherley Gestalt. Von dem Angesichte, wo sie sich gemeiniglich zuerst zeigen, steigen diese Flecken weiter herunter, nach der Brust, nach dem Unterleibe, nach den Armen und Beinen. Die Flecken sind nicht über die Haut erhaben.

Nach geschehenem Ausbruche der Flecken hören die Zufälle, das Brechen allein ausgenommen, noch nicht auf; Husten

und Fieber werden stärker; das Athemholen bleibt schwierig; die Schwäche sowohl, als das Thränen der Augen, dauert fort; und es gesellen sich dazu Schlafsucht, Eckel und Abneigung vor den Speisen.

Gegen den sechsten Tag fängt der Ausschlag an abzutrocknen, die Oberhaut sondert sich ab, und ist am achten oder neunten Tage ganz los. Nun sieht das Angesicht, nebst dem übrigen Körper, wie mit Kleyen bedeckt aus; die Zufälle lassen nach; nur das schwierige Athemholen und der beschwerliche Husten bleiben, und nehmen bisweilen noch zu.

Zuweilen erscheinen die Flecken erst am sechsten Tage, zuweilen erst am vierzehnten. Zuweilen bleibt das Angesicht von Flecken frey, und nur der übrige Körper wird damit bedeckt.

Bey Einigen stehen die Flecken etwas über die Haut hervor, ungefähr so, wie bey den Blattern am zweyten Tage.

Beschreibung der bösartigen Masern.

Es giebt eine Art sehr gefährlicher Masern, die eben das sind, was die zusammenfließenden Blattern. Morton erzählt, daß, an diesen bösartigen Masern, in den Herbstmonaten des Jahres 1672, wöchentlich beynahe dreyhundert Kinder gestorben seyen *).

Am ersten Tage erscheinen die gewöhnlichen Zufälle, am zweyten ist der Puls voller und schneller, es entsteht eine ausserordentliche Schwäche und Mattigkeit, die Augen werden entzündet, das Athemholen ist schwierig, die Mandeln entzünden sich, es entsteht Schlaflosigkeit, stärkeres Fieber,

*) Pyretologia, p. 26. und im Appendix, p. 241.

Schmerzen und Schwere im Kopf. Am andern Tage zeigt sich schon der Ausschlag; dann nehmen Entzündung der Augen sowohl, als der Husten zu, und der Kranke beklagt sich über Hitze und Beängstigung. Der Schlund sieht dunkelroth aus, die Haut ist trocken, der Auswurf hört auf, die Zunge ist schwarz, der Durst unauslöschlich, der Puls klein und schnell, Schwäche und Mattigkeit nehmen zu. Der Ausschlag dauert vier bis fünf Tage, und verschwindet dann, zugleich mit dem Fieber, ohne Abschuppung. Nun werden die Augen schmerzhaft; Husten, Beängstigung und schweres Athemholen dauren fort, und nehmen zu, ohne Auswurf. Der Durst nimmt ab. Der Puls wird schnell und unregelmäßig. Es gesellt sich dazu gänzliche Abnahme der Kräfte, Leibschmerzen, Stuhlzwang, blutige Stühle, Schlafsucht und Irrereden. Dieser Zustand dauert bis zum sechsten, siebenten oder achten Tage. Nun werden die Glieder kalt, und der Tod macht diesen Zufällen ein Ende *).

Bey einigen dauert die Krankheit drey bis vier Wochen, ehe sie sterben. Alle, welche sterben, sterben am Brande, an irgend einem Theile des Körpers, entweder an der Lunge, oder an dem After, oder am Munde, oder an den Wangen. Den Mädchen werden gemeiniglich die Geburtstheile brandig.

Leichenöffnung der, an den bösartigen Masern Verstorbenen.

In der Luftröhre sowohl, als in den Lungenästen, findet sich wenig Schleim; die Blutgefäße der Lunge strotzen von Blut; die Eingeweide, vorzüglich das Jejunum, sind ent=

*) Watson in med obs. and inqu. Vol 4 S. 132.

zündet; zuweilen sind die Lungen brandig. Man findet nirgendwo Eyter, aber allemal Brand.

Diagnosis der Masern.

Die Masern unterscheiden sich von dem Scharlachfieber dadurch, daß die Gestalt der Flecken eckigt ist, und daß die Flecken deutlich von einander abstehen; da hingegen bey dem Scharlachfieber die ganze Haut roth, oder mit Röthe bedeckt ist.

Sie unterscheiden sich von den anfangenden Blattern dadurch, daß diese kleine runde Flecken ausmachen.

Ueberhaupt aber unterscheidet der Schnupfen, das öftere Niesen, und der rauhe, trockne Husten, die Masern hinlänglich von allen andern Ausschlagskrankheiten.

Die bösartigen Masern sind im Anfange von den gutartigen schwer zu unterscheiden; das einzige Kennzeichen ist die ausserordentliche Schwäche und Mattigkeit, welche sich bey den letzten nicht findet.

Prognosis der Masern.

Die gutartigen Masern sind an sich, wenn sie gehörig behandelt werden, eine ganz und gar nicht gefährliche Krankheit: die bösartigen Masern sind meist tödtlich.

Wenn der Ausschlag früher als gewöhnlich, oder später, als gewöhnlich, sich zeigt, so ist Gefahr vorhanden.

Verschwinden die Flecken schnell, und ohne Abschuppung, so ist Gefahr vorhanden.

Irrereden zeigt Gefahr an.

Durchfall mit Leibschmerzen ist beynahe immer ein Zeichen des bevorstehenden Todes, wenn dabey zu gleicher Zeit der Ausschlag verschwindet.

Starke Schweise sind ein schlimmes Zeichen.

Heftiger Husten, mit großer Unruhe und Durchfall verbunden, kündigt den Tod an.

Wenn Kinder, die vor kurzem erst die Masern gehabt haben, bald nachher die Blattern bekommen, so sterben sie leicht daran.

Bey Kindern ist die Krankheit weit weniger gefährlich, als bey Erwachsenen.

Die Krankheit wird gelinder, wenn der Ausschlag schon am dritten, als wenn derselbe erst am fünften Tage sich zeigt.

Für Personen, die eine schwache Lunge haben, sind die Masern eine gefährliche Krankheit.

Wenn, zu der Zeit, da der Ausschlag erscheint, die Haut feucht ist, so ist dieses ein gutes Zeichen.

Die Masern tödten mehr Knaben als Mädchen, mehr starke als schwache Kinder.

Die Masern sind gefährlicher bey Kindern unter dem dritten Jahre, als bey solchen, die älter als drey Jahre sind.

Kinder, die, schon einige Zeit vorher, ehe sie mit den Masern befallen wurden, über Mattigkeit und Gliederschmerzen geklagt haben, bekommen meist eine Masernkrankheit.

Wenn der Kranke, im Anfange der Krankheit, sehr viel schwitzt, und wenig Urin läßt, so stehen Konvulsionen bevor.

Die Masern dürfen weder hochroth noch bleich aussehen.

Aetiologie der Masern.

Die Masern entstehen von einem besondern, ansteckenden Gifte. Es entsteht die Frage: wie kommt das Gift in den Körper?

Einige behaupten: durch den Darmkanal. Sie sagen, das Gift werde, mit der Luft, in den Mund eingehaucht, vermische sich daselbst mit dem Speichel, werde mit demselben hinunter geschluckt, und stecke auf diese Weise durch den Magen an. Gardiner vorzüglich behauptet diese Meynung *). Er erklärt daraus, warum sich das Ansteckungsfieber durch Brechmittel so sehr vermindere; weil nehmlich durch diese Mittel das Gift aus den ersten Wegen weggeschafft werde. Allein diese Meynung ist höchst unwahrscheinlich. Man hat Beyspiele von Kindern, welche die, in einer Schüssel aufbewahrten, abgefallenen Schuppen der Masern ihrer Geschwister aufgegessen haben, und dennoch nicht sind angesteckt worden. Der große Cullen pflegte in seinen Vorlesungen ein Beyspiel dieser Art zu erzählen, welches er selbst beobachtet hatte.

Andere halten dafür: daß das Maserngift durch die Poren der Haut anstecke. Die Blatternmaterie, sagen diese Schriftsteller, wenn sie auf die Haut gebracht wird, steckt an durch die Poren: eben so das Maserngift. Allein auch diese Meynung scheint irrig zu seyn. Das Blatterngift steckt zwar durch die Haut an: denn man weiß, daß zu der Einimpfung nicht nothwendig erfordert wird, daß die Materie unter die Oberhaut, in das Zellengewebe gebracht werde. Wahrscheinlich entsteht aber, in den meisten Fällen, die Ansteckung bey den natürlichen Blattern durch die Nase, oder durch die Lunge.

Doch dem sey, wie ihm wolle, so scheint es wenigstens ausgemacht zu seyn, daß die Masern durch die Nase und

*) Gardiner on the animal oeconomy, p. 156

durch die Lunge anstecken. Das Gift wird, mit der Luft, in die Nase und in die Lunge eingesogen. Es wirkt auf die Schneidersche Membran als ein Reiz: daher das Niesen, der Schnupfen und der Husten. Der Reiz wirkt so heftig, daß eine Entzündung nebst ihren Folgen, dem Fieber u. s. w. entsteht. Vermuthlich ist der rothe Ausschlag bloß Folge des heftigen Reizes auf die Schneidersche Membran; bloß Folge der Sympathie zwischen der Schneiderschen Membran und der Haut.

Von der Kur der Masern.

Sind die Masern gutartig, so bleibt dem Arzte wenig zu thun übrig. Wird die Entzündung heftig, so thut eine gelinde Aderlässe gute Dienste. Das Aderlassen ist zuweilen, jedoch selten, nöthig: allein es ist höchst schädlich, wenn es zur Unzeit verordnet wird.

Die besten Dienste thun die Brechmitttel (No. V. VII.) im Anfange der Krankheit. Hofmann hat sie schon empfohlen, vorzüglich wegen der Eigenschaft, die sie besitzen, den Hautkrampf zu heben. Nach dem Brechmittel giebt man Brechweinstein in kleinen Dosen, oder noch besser die Mischung No. XXII. Dabey läßt man den Kranken öfters in ein lauwarmes Fußbad setzen.

Wird der Husten sehr stark und heftig, so wird ein Blasenpflaster zwischen die Schultern gelegt. Dieses Mittel thut gute Dienste in jeder Periode der Krankheit.

Einige Aerzte haben gegen den Husten schleimige Mittel empfohlen. Allein diese Mittel thun, wie die Erfahrung lehrt, wenig oder keine Dienste, und haben noch die unan=

genehme Folge, daß sie Verstopfung verursachen. Ist die Entzündung nicht mehr vorhanden, hat der Kranke gehörige Oeffnung, und dauert der Husten noch mit Heftigkeit fort: so thun gelinde Opiate, in Verbindung mit Spiesglanzwein und Minderers Mittel (XXIV.) sehr gute Dienste.

Der Leib muß, während des ganzen Verlaufs der Krankheit, durch Klystiere, oder durch gelinde abführende Mittel (No. XXIII.), beständig offen gehalten werden.

Einige Aerzte pflegen bey den Masern Salpeter zu verordnen; allein dieß ist ein höchst schädliches und gefährliches Mittel. Hofmann erzählt: die drey Söhne des Kurfürsten von Sachsen seyen, wegen des ihnen gegebenen Salpeters, an den Masern gestorben *).

Einen heftigen Durchfall stillt man sogleich durch Opium. Einige Aerzte sprechen von Einsperrung der Unreinigkeit, welche sehr gefährlich seyn soll. Allein dieses ist bloße Theorie, und hat eben so wenig Grund, als die Lehre vom gestopften Tripper. Wenn man gelinde Dosen von Opium giebt, so daß keine gänzliche Leibesverstopfung darnach entsteht: so hat man gar keine schlimmen Folgen darnach zu befürchten.

Gegen die Verhaltung des Urins, die sich zuweilen zu den Masern gesellt, hilft ein Blasenpflaster.

Gehen die Masern zurück, so wird dem Kranken Wein gereicht. Ist zugleich ein starker Durchfall vorhanden, so giebt

*) Inde retardabatur macularum eruptio, respiratio fiebat angusta et difficilis, tussis continua sine screatu, accedebat asthma intensum, et intra septem dies tres pueri occumbebant, cum ingenti parentum luctu.

giebt man rothen Wein. In diesem Falle rettet der Wein den Kranken oft sicher vom Tode.

Gegen die bösartigen Masern ist die Fieberrinde das vorzüglichste, wo nicht das einzige Mittel. Man giebt (XXV.) den Fieberrindenextrakt mit Spiesglanzwein *).

Scheint die Leibeskonstitution des Kranken zu schwach, um den Ausschlag gehörig nach der Haut zu treiben, so giebt man auch wohl Kampher. Mehrere berühmte Aerzte, und auch Hr. Hufeland empfehlen dieses Mittel.

Die Diät des Kranken muß wässerig seyn. Man läßt ihn viel und oft trinken, und zwar säuerliche Getränke; Limonade, Sauerhonig (No. X.) u. s. w. Das Zimmer, in welchem der Kranke sich aufhält, muß weder zu kalt, noch zu warm gehalten werden, sondern immer eine mittlere Temperatur haben. Ferner dürfen die Vorhänge vor den Fenstern, um die Augen zu schonen, so lange die Krankheit dauert, nicht aufgezogen werden. Auch läßt man den Kranken mit lauwarmem Wasser die Augen von Zeit zu Zeit auswaschen.

Es ist in dieser Krankheit, wie in allen andern, gut, wenn der Kranke so wenig als möglich ißt. Fleisch muß er ganz meiden. Leichtes Gemüse und Obst sind für ihn die zuträglichsten Speisen, falls er schlechterdings zu essen verlangt.

So lange der Ausschlag sichtbar ist, darf der Kranke nicht an die freye Luft kommen.

*) Watson in med. obs. and inquiries, Vol. 4. Percival in med. obs. and inqu. Vol. 5. S. 284. sagt: During the late epidemic not a single instance occurred to me of the peripneumony succeeding the measles, when the bark had been employed; but my assistance was desired in the last stage of fifteen unfortunate cases of this kind, in which the common antiphlogistic and pectoral course had been pursued.

Von den Folgen der Masern.

Die Folgen der Masern sind oft wichtiger, als die Krankheit selbst. Gemeiniglich entstehen sie von Erkältung. Man darf daher die Masernkranken nicht, sobald sie nur genesen zu seyn scheinen, sogleich der freyen Luft aussetzen: sie müssen vielmehr noch eine Zeitlang zu Hause gehalten, und vor der Luft verwahrt werden. Geschieht dieß nicht, so entstehen mancherley Zufälle, vorzüglich eine Entzündung und Eyterung der Augenlieder, oder ein schlimmer Husten.

Der Husten wird am besten durch Laudanum, mit Spiesglanzwein vermischt, gestillt.

Ist der Husten nicht sowohl krampfhaft, als hartnäckig: so giebt man, nach der Vorschrift einiger Aerzte, Spiesglanzschwefel (Sulphur. Aurat. Antimon.), täglich von Einem bis zu drey Gran, mit noch einmal so viel Zucker, und einen Kleyentrank mit Honig versüßt.

Die Augenentzündung erfordert besondere Aufmerksamkeit: denn diese Entzündung der Augenlieder dauert zuweilen lebenslänglich fort, wofern sie nicht gleich von Anfang gehörig behandelt wird. Bemerkt man daher, daß die Augenlieder roth, oder geschwollen werden, so halte man das Kind sorgfältig zu Hause, und verwahre dasselbe vor der Luft und der Kälte. Nachher kann man, durch wiederholte Blasenpflaster, auf den Nacken, oder hinter die Ohren gelegt, oder auch durch ein Fontanell, diesen Zufall heben. Dabey müssen zugleich, Abends vor Schlafengehen, öftere Fußbäder angewandt werden. Die Augen selbst können mit dem Wasser gewaschen werden (No. XXVI.).

Gegen das hektische Fieber thun Fußbäder, Blasenpflaster und Fieberrinde, gute Dienste.

Ein anhaltender Durchfall wird durch Laudanum gehoben (No. XII.).

Gegen die Lungenentzündung hilft nichts so schnell, als gelindes Aderlassen, welches, nach Beschaffenheit der Umstände, wiederholt werden muß. Um dieser Entzündung vorzubauen, lasse man alle Masernkranken, nach überstandener Krankheit, ein Leibchen von Flanell, auf der bloßen Haut, einige Wochen lang tragen.

Gegen die, nach den Masern zurückbleibende, Heiserkeit hilft die Chinarinde.

Zuweilen entsteht auch nach den Masern eine allgemeine wässerige Geschwulst über den ganzen Körper; oder es entstehen Eytersäcke im innern Gehörgange; das Eyter durchfrißt, in diesem Falle, das Trommelfell, die Gehörknochen fallen aus, und es erfolgt eine unheilbare Taubheit.

Von der Einimpfung der Masern.

Die Einimpfung der Masern wurde von Home versucht, vorzüglich in der Absicht, um die Lungenzufälle zu mindern, weil auf diese Weise die Ansteckung nicht durch die Lunge geschieht. Sie wurde auf eine ähnliche Weise wie bey den Blattern vorgenommen. Man ritzte einem Kranken, welcher die Masern hatte, die Haut zwischen den Masernflekken, so daß etwas Blut heraus kam. In dieses Blut wurde Baumwolle eingetaucht, welche nachher dem Einzuimpfenden, auf beyden Armen, so wie der Impffaden bey der Einimpfung der Blattern, unter die Oberhaut gebracht ward.

Die Folgen der Einimpfung zeigten sich gegen den sechsten Tag. Sonderbar schien es, daß das Triefen der Augen sowohl, als das Niesen, bey den Eingeimpften beynahe eben so stark war, als bey denen, die natürlich angesteckt werden. Allein der Husten blieb ganz, oder doch größtentheils aus, weil hier die Ansteckung nicht durch die Lunge geschehen war. Andere Aerzte haben indessen doch nach der Einimpfung heftige Lungenzufälle bemerkt. Auch hat man überhaupt gefunden, daß die Einimpfung der Masern die Vortheile nicht hätte, welche man von derselben erwartet hatte, daher jetzt diese Operation ganz ausser Gebrauch gekommen ist. In Schottland selbst, wo diese Einimpfung zuerst vorgeschlagen und angewandt wurde, haben mehrere berühmte Aerzte mir gestanden, daß man im Durchschnitte von derselben weit mehr Schaden als Nutzen bemerkt hätte.

VIII. Von dem Scharlachfieber. Scarlatina cynanchica.

Es scheint beynahe, als wenn das Scharlachfieber den Alten nicht bekannt gewesen wäre. Ueberhaupt hat man vor dem sechszehnten Jahrhunderte keine genaue Beschreibung dieser Krankheit. In Deutschland war dieselbe vor dem Jahre 1720 noch wenig bekannt, nachher verbreitete sie sich allgemein.

Das Scharlachfieber herrscht gemeiniglich epidemisch. Es ist zwar eine Kinderkrankheit; doch bleiben auch Erwachsene nicht frey davon. Die Epidemien des Scharlachfiebers kommen seltener vor, und halten längere Zwischenräume, als die Epidemien der Blattern und der Masern.

Beschreibung des Scharlachfiebers.

Das Scharlachfieber erscheint mit verschiedenen Zufällen, die sich nach der Jahrszeit sowohl, als nach der Leibesbeschaffenheit des Kranken richten. Zuweilen ist es eine so gelinde Krankheit, daß sie nicht einmal die Hülfe des Arztes erfordert; zuweilen ist es so ausserordentlich heftig, daß es in kurzer Zeit die Kranken zum Grabe führt. Gemeiniglich verhält es sich folgendermaßen.

Das Kind befindet sich nicht wohl. Es klagt über Mattigkeit, es mag sich nicht bewegen, und es fühlt ein Frösteln, welches endlich in einen starken Frost übergeht. Auf den Frost folgt ungewöhnlich vermehrte Hitze. Nun wird das Kind traurig und niedergeschlagen. Es bekommt Kopfschmerzen, Eckel, und endlich ein galliges Erbrechen: dazu gesellt sich ein Hang zum Schlafe, und zuweilen Schnupfen mit Husten verbunden. Zugleich klagt das Kind über eine Steifigkeit und eine schmerzhafte Empfindung im Halse, verbunden mit einer Schwierigkeit zu schlingen, ohne eigentlichen Schmerz. Die Haut ist heiß und trocken; der Puls schnell und stark; zuweilen auch hart. Gegen Abend, und während der Nacht, nehmen alle Zufälle zu: das Fieber wird heftiger, der Durst beynahe unerträglich, und es gesellt sich Unruhe nebst Irrereden dazu. Nunmehr wird das Schlingen schmerzhaft, das Athemholen schneller und schwieriger, das Sprechen beschwerlich, die Stimme quickend, und der Athem heiß, jedoch ohne übeln Geruch. Der Gaumen sowohl, als der Schlund, ist geschwollen und roth; das Zäpfchen, der Gaumen und die Mandel, sind mit weißen Flecken bedeckt, welche sich bald in eyternde Geschwüre verwandeln; die Zunge, wel-

che vorher trocken war, ist nunmehr gänzlich mit einem zähen, gelblichen Schleime bedeckt, ausgenommen am Rande und an der Spitze, welche roth und feucht sind. Der ganze Mund ist voll eines zähen Schleimes. Der Urin ist hochroth gefärbt, und wird sparsam abgesondert. Der Leib ist zuweilen verstopft, zuweilen offen. Der Kranke hat Eckel und Abscheu vor allen Speisen. Ungeachtet seines heftigen Durstes verlangt er nicht zu trinken, weil er sich vor dem Schmerz, den ihm das Schlingen verursacht, so wie auch vor dem Eckel, den ihm das Getränk im Magen erregt, scheut und fürchtet.

Am dritten Tage, nach dem Anfange der Krankheit, zeigen sich rothe, mehr oder weniger breite Flecken, welche aus unzählichen, kleinen, an einander stoßenden, wenig oder gar nicht über die Haut hervor ragenden, dunkelrothen Punkten bestehen. Diese kommen mit einem Jucken der Haut hervor, nähern sich einander, und fließen in einander. Anfänglich kommen sie abwechselnd hervor, und gehen wieder zurück, auch verändern sie öfters ihre Farbe: aber endlich bleiben sie unverändert, und überziehen die ganze Oberfläche des Körpers mit einer, mehr oder weniger dunkeln, Röthe. Der Ausschlag zeigt sich zuerst im Angesichte, am Halse, und auf der Brust: nachher, in Zeit von vier und zwanzig Stunden, bald früher bald später, bemerkt man denselben auch an den Armen, am Unterleibe und an den Beinen. Die Hand nebst den Fingern ist geschwollen, steif, und dunkelroth gefärbt. Der Kranke sieht aus, als wenn er mit rothem Weine begossen wäre. Das Angesicht, die Hände und die Füße, sind etwas aufgetrieben. Drückt man die Haut mit dem Finger, so wird

dieselbe weiß; sie nimmt aber die rothe Farbe wiederum an, sobald der Druck nachläßt.

Die Zeit, wenn der Ausschlag sich zuerst zeigt, sowohl als die Dauer desselben, ist verschieden. Gemeiniglich erscheint er am dritten Tage nach dem ersten Anfalle der Krankheit, zuweilen früher, zuweilen später. Erkältet sich der Kranke, so geht der Ausschlag zurück, und sogleich wird sein Hals schlimmer. Zuweilen kommt der Ausschlag, ehe noch Geschwüre im Halse entstehen, zuweilen erst nachher. Wenn der Ausschlag drey bis vier Tage gedauert hat, wird er bleich, die Geschwulst des Angesichts, so wie die der übrigen Theile, legt sich, und die Haut schuppt sich ab. Diese Abschuppung geschieht in eben der Ordnung, in welcher sich der Ausschlag an den Theilen des Körpers zuerst gezeigt hat. Um diese Zeit bemerkt man hie und da kleine, weiße, erhabene Blasen auf der Haut, welche sich erheben, und das Ansehen eines Frieselausschlags haben. Diese Blasen sind mit Luft (Gas) angefüllt. Das Absondern der Haut geschieht mit einem beynahe unerträglichen Jucken.

Wenn der Ausschlag vorhanden ist, dann nimmt das Fieber einigermaaßen ab. Zuweilen aber nimmt das Fieber nicht ab, und der Schlund wird nicht besser, so lange nicht die Abschuppung anfängt. Dann, gegen den siebenten Tag, nimmt endlich das Fieber ab, der Puls wird langsamer, ein mäßiger Schweis zeigt sich über den ganzen Körper; zuweilen entsteht eine Geschwulst hinter den Ohren, der Schlund ist weniger schmerzhaft, Schlaf und Eßlust finden sich wieder ein, und der Kranke genießt seiner vorigen Gesundheit.

Diagnosis des Scharlachfiebers.

Von der Entzündung der Mandeln (Cynanche tonsillaris) ist das Scharlachfieber im Anfange schwer zu unterscheiden. Indessen entsteht das Scharlachfieber durch Ansteckung, die Entzündung der Mandeln von einer Erkältung; das Scharlachfieber hat man im Leben nur einmal zu überstehen, die Entzündung der Mandeln mehrmals. Kommt erst der Ausschlag zum Vorschein, welches am dritten Tage geschieht, so ist die Diagnosis leicht.

Ob das Scharlachfieber von der bösartigen Bräune (Cynanche maligna) eine wirklich verschiedene Krankheit sey, ist noch nicht zuverläßig ausgemacht: denn zuweilen werden die Zufälle bey dem Scharlachfieber so schlimm, daß man die Krankheit von der bösartigen Bräune zu unterscheiden nicht im Stande ist.

Von den Schwämmchen ist das Scharlachfieber, auch im Anfange, leicht zu unterscheiden. Die Schwämmchen fangen an den Lippen und an dem Rande der Zunge zuerst an, das Scharlachfieber hingegen an den Mandeln. Die Schwämmchen sind ohne Fieber; das Scharlachfieber hingegen ist, wie schon der Name anzeigt, niemals ohne Fieber.

Morton hielt das Scharlachfieber für eine Art Masern; allein diese Meynung ist ungegründet; denn wenn, an irgend einem Ort, Masern und Scharlachfieber zu gleicher Zeit epidemisch herrschen, so ist Derjenige, welcher die Eine dieser Krankheiten überstanden hat, deswegen nicht von der andern frey. Ferner ist bey den Masern allemal Husten vorhanden; bey dem Scharlachfieber höchst selten. Bey den Masern entstehen niemals Geschwüre im Munde. Bey den

Masern sind eckige Zwischenräume zwischen den kleinen Flecken, wie man auf der Brust deutlich sehen kann; bey dem Scharlachfieber ist hingegen die Röthe über den ganzen Körper gleichförmig verbreitet, und die Haut sieht aus, als wenn sie mit rothem Weine begossen wäre. Endlich kann man, um gewiß zu seyn, sich bey den Eltern erkundigen, ob das Kind eine von beyden Krankheiten, und welche von beyden, schon gehabt habe.

Von dem Friesel ist das Scharlachfieber leicht zu unterscheiden. Bey dem Friesel geht Bangigkeit, öfteres Seufzen, ein ungewöhnliches Stechen der Haut, und ein übelriechender Schweis vor dem Ausbruche her; dann erscheinen die Pußeln, allein nicht im Angesichte. Sie sind roth, stehen einzeln, erheben sich nach ein paar Tagen mit weißen Spitzen, und bleiben nur kurze Zeit. Alles dieses findet bey dem Scharlachfieber nicht statt. Ferner leidet bey dem Friesel der Schlund nicht. Auch ist der Friesel keine epidemische Krankheit. Der Friesel behält seine Farbe, wenn er mit dem Finger gedrückt wird; der Scharlachausschlag wird nach dem Drucke weiß.

Von den Petechien unterscheidet sich das Scharlachfieber dadurch, daß, bey den Petechien, der Ausschlag selten vor dem vierten Tage sich zeigt, und dann sind es lauter einzelne, abgesonderte Flecken, welche vorzüglich am Nacken, am Rücken und an den Extremitäten erscheinen; beym Scharlachfieber hingegen kommt der Ausschlag am dritten Tage, und besteht entweder aus sehr breiten Flecken, oder aus einer zusammenhängenden Röthe über das Gesicht sowohl, als über den ganzen Körper.

Von der Rose unterscheidet sich der Scharlachausschlag dadurch, daß er sich über den ganzen Körper verbreitet, während die Rose nur an dem einen oder dem andern Theile sich zeigt.

Von der bösartigen Bräune ist das Scharlachfieber, wie oben schon erinnert worden, beynahe gar nicht zu unterscheiden. Ich will indessen die vorzüglichsten Unterscheidungszeichen beyder, so wie sie Withering angiebt, bemerken. Das Scharlachfieber herrscht gemeiniglich im Sommer und Herbst, bey heißer und trockner Luft, in hohen, trocknen und sandigen Gegenden. Es befällt beyde Geschlechter, ohne Unterschied; jedoch vorzüglich die Starken, und ist den Stärksten am gefährlichsten. Die Haut ist glatt, scharlachroth, immer heiß und trocken; wenn Pußeln da sind, so sind sie an der Spitze weiß. Die Augen sind hell, glänzend, roth, zuweilen, aber selten, wässerig. In dem Munde befindet sich ein weißer Schleim, und die Mandeln sind ein wenig geschwollen. Der Athem ist heiß, aber nicht übelriechend. Die Stimme ist meist natürlich. Bey dem ersten Anfalle der Krankheit ist die Oeffnung natürlich. Die Krankheit ist inflammatorisch, und endet sich am dritten, fünften, achten, oder eilften Tage. Die bösartige Bräune herrscht gemeiniglich im Winter und im Frühling, bey warmer und feuchter Luft, in eingeschlossenen, niedrigen und sumpfigen Gegenden. Sie befällt vorzüglich Weiber und Mädchen, zärtliche Körper: die Starken sind in keiner Gefahr. Die Haut ist roth gefärbt, mit Pußeln bedeckt, und die Pußeln sind röther als die Zwischenräume zwischen denselben. Der Kranke schwitzt des Morgens. Die Augen sind entweder

entzündet und wässerig, oder eingefallen und matt. Der Mund ist mit einem schwärzlichen Schleime angefüllt, und an den Mandeln zeigen sich Geschwüre. Der Athem ist übelriechend, die Stimme rasselnd. Der Anfall kommt mit einem Durchfalle. Die Krankheit ist fauler Natur, und hat keine bestimmte Dauer.

Man hat sehr oft beyde Krankheiten, das Scharlachfieber und die bösartige Bräune, zu gleicher Zeit, und an demselben Orte herrschen gesehen. Eine solche Epidemie sah Clark *).

Von der Prognosis des Scharlachfiebers.

Ist der äußere Theil des Halses schmerzhaft bey der Berührung, so ist die Krankheit gelinder, als wenn die äußern Theile des Halses nicht schmerzhaft sind.

Je früher der Ausschlag sich zeigt, desto gefährlicher; je später, desto gelinder ist die Krankheit.

Je mehr das Fieber abnimmt, nachdem der Ausschlag vorhanden ist, desto gelinder wird die Krankheit.

Die Wassersucht, welche als Folge des Scharlachfiebers entsteht, ist ohne Gefahr, wenn sie recht behandelt wird: wird sie aber unrecht behandelt, so ist sie gefährlich, und kann tödtlich werden.

Je länger der Ausschlag bleibt, desto stärker ist die nachfolgende Abschuppung.

Die Prognosis im Allgemeinen hängt sehr von dem Genius der herrschenden Epidemie ab.

*) The proportion of thofe, who had the difcafe in the form of angina maligna was one to four in all the patients, that came under my care. Clark on fevers. p. 212.

Ein plötzliches Zurücktreten des Ausschlags hat allemal schlimme Folgen.

Es ist ein sehr schlimmes Zeichen, wenn der Ausschlag feucht ist; so wie auch, wenn derselbe mit Petechien, oder mit Friesel, vermischt ist.

Je stärker der Scharlachausschlag auf der Haut erscheint, desto weniger leidet der Hals; und umgekehrt.

Je mehr die Krankheit sich der bösartigen Bräune nähert, desto gefährlicher ist sie.

Wenn der Ausschlag abwechselnd erscheint und zurückgeht, so ist große Gefahr vorhanden.

Wenn aus der Nase eine scharfe Flüssigkeit fließt, welche die Nasenwinkel und das Gesicht anfrißt; so ist dieses ein sehr schlimmes Zeichen.

Wenn der Ausschlag früh kommt und schnell verschwindet; wenn dabey die Augen roth und entzündet sind, und die Haut blaß und aufgeschwollen ist: so ist große Gefahr vorhanden, wofern heftiges Fieber und Irrereden, oder ein Durchfall, sich dazu gesellt.

Wenn sich die Schneidersche Membran entzündet, so ist große Gefahr vorhanden.

Kinder überstehen die Krankheit leichter, als die Erwachsenen.

Wenn die Flecken abwechselnd kommen und verschwinden, und wenn dieselben zugleich bald roth und bald blaß sind, so ist Irrereden und der Tod zu erwarten.

Oft scheint die Krankheit im Anfange ganz gelinde, und wird nachher auf einmal heftig und tödtlich.

Wenn der Kranke sehr schläfrig, oder schlafsüchtig ist, und während des Schlafes mit den Zähnen knirscht: so ist dieses ein sehr schlimmes Zeichen.

Häufiger Ausschlag, der lange bleibt, und mit einer nur geringen Entzündung des Halses verbunden ist, ist ein gutes Zeichen.

Gut ist es, wenn der Ausschlag nicht überall zugleich, und nicht vor dem dritten Tage erscheint.

Blutspeyen und Blutharnen sind von keiner Bedeutung in dieser Krankheit.

Wenn zu der Wassersucht, die als Folge des Scharlachfiebers eintritt, sich Fieber, und Schlaflosigkeit und Konvulsionen gesellen, so stirbt der Kranke.

Es ist ein gutes Zeichen, wenn diejenigen, die sich über heftige Schmerzen im Schlunde beklagen, viel auswerfen.

Von der Kur des Scharlachfiebers.

Bey dem gewöhnlichen, gutartigen Scharlachfieber, muß man so wenig thun, als möglich; denn es ist ohne alle Gefahr *). Man schreibt ein antiphlogistisches Verhalten vor, läßt das Kind viel trinken, vorzüglich säuerliche Getränke, als Limonade, Wasser mit Sauerhonig (No. X.) gemischt, und dergleichen. Reife Früchte darf das Kind genießen, so viel es nur will. Ein warmes Verhalten und Verwahrung vor der Luft ist sehr nöthig. Fußbäder und lauwarme Bäder thun sehr gute Dienste.

*) Si plus negotii aegris facessamus, vel lectulis continenter incarcerando, vel cardiacis, aliisque remediis supervacaneis nimis docte, et (ut vulgo videtur) secundum artem supra modum ingestis, morbus statim intenditur, et aeger non raro nulla alia de causa, quem nimia Medici diligentia, ad plures migrat. Sydenham Opp Sect. 6. Cap. 2.

Vor nichts muß man sich bey dem Scharlachfieber so sehr hüten, als vor abführenden Mitteln. Sie sind sehr schädlich, wie alle medizinischen Schriftsteller beynahe einstimmig behaupten. Withering sagt, daß auch das gelindeste Scharlachfieber durch den Gebrauch der Purgirmittel tödtlich werden könne *).

Brechmittel (No. V. VII.) thun hingegen vortreffliche Dienste. Werden sie gleich im Anfange gegeben: so wird dadurch die Krankheit sehr gelinde gemacht und gemildert. Nach dem Brechmittel giebt man eine Mischung von Spiesglanzwein und Minderers Salz (No. XXII.).

Der Wein muß eben sowohl, als die, von de Haen und andern Aerzten empfohlene Fieberrinde, sehr behutsam gebraucht werden; sonst schaden diese beyden Mittel weit mehr, als sie nützen.

Das Aderlassen scheint schädlich zu seyn. Man hat sogar von ein Paar, wegen heftiger Entzündung der Augen, angelegten Blutigeln, schlimme Wirkung gesehen.

Von urintreibenden Mitteln hat man gute Wirkungen gesehen. Withering empfiehlt, in dieser Absicht, das Wermuthsalz (Sal. absynthii) von Einem Quentchen bis zu zwey Quentchen in vier und zwanzig Stunden.

Opiate vermehren die Unruhe des Kranken, statt dieselbe zu besänftigen.

Blasenpflaster sind schädlich, und befördern das Irrereden.

Um den zähen, dicken Schleim, los zu machen, empfiehlt Withering ein Gurgelwasser aus einem Decoct.

*) S. 81.

Contrayervae mit Oxymel. squillit. Sonst bediene man sich auch einer Abkochung von Salbey mit Essig.

Ist die Krankheit wirklich fauler Art, so wird Chinarinde gegeben. Vorzüglich gerne nehmen die Kinder dieselbe nach der Clarkschen Vorschrift (No. XXVII.).

Sind die Drüsen des Kinnbackens sehr geschwollen, so läßt man die flüchtige Salbe (No. I.) einreiben. Werden die Zufälle im Halse und die Bräune sehr heftig, so lege man ein Halsband von Blasenpflaster um den Hals.

Herrscht an einem Orte das Scharlachfieber epidemisch, so lasse man die Kinder, welche diese Krankheit noch nicht gehabt haben, öfters das Angesicht sowohl, als die Hände, mit Essig waschen, und alle Morgen mit Essig und Wasser den Mund ausspülen.

Von den Folgen des Scharlachfiebers.

Sehr oft zeigt sich, bey den völlig hergestellten Kranken, in der ersten, zweyten oder dritten Woche nach überstandener Krankheit, eine Wassersucht. Man erkennt ihre Ankunft an folgenden Zeichen. Der Kranke klagt über Schwäche und Mattigkeit der Glieder. Er ist niedergeschlagen. Er schläft nicht des Nachts. Der Urin geht in geringer Menge mit Brennen ab, ist hochroth, ja zuweilen mit Blut vermischt, und hat einen kleyenartigen Bodensatz. Die Haut ist trocken, der Durst anhaltend, die Eßlust gering. Die Wassersucht zeigt sich zuerst im Angesichte, oder um die Knöchel des Fußes: von da verbreitet sie sich schnell weiter.

Diese Wassersucht entsteht allemal von Erkältung, wenn sich der, von dem Scharlachfieber genesene, Kranke allzufrüh

der kalten Luft aussetzt. Daher giebt es kein sichereres Mittel, diese Wassersucht zu verhüten, als daß man den Kranken, nach überstandener Krankheit, noch wenigstens drey Wochen lang zu Hause im Zimmer halte. Solche Rekonwaleszenten sind auch gemeiniglich sehr empfindlich gegen die Kälte und frieren leicht.

Wenn sich, wie oft geschieht, zu der Wassersucht Fieber gesellt, so ist die Gefahr groß. Mit dem Fieber entstehen leicht topische Entzündungen, vorzüglich eine Peripneumonie; und diese ist, in einem solchen Falle, beynahe immer tödtlich.

Eine einfache Wassersucht wird, wie Withering sagt, durch kleine Dosen Rhabarber, mit Kalomel vermischt, geheilt, wobey man den Kranken viel trinken läßt. Ist der Puls fieberhaft, so giebt man Spiesglanzwein mit Mindererø Salz (No. XXII.); zeigen sich peripneumonische Zufälle, so muß ohne Zeitverlust Ader gelassen werden, auch muß, in diesem Falle, ein Blasenpflaster auf die Brust gelegt werden.

Eine andere Folge des Scharlachfiebers sind Eytersäcke, welche hin und wieder am Körper, vorzüglich aber am Halse, inwendig sowohl, als auswendig entstehen. Diese sind beynahe immer ein Zeichen des, in drey bis vier Wochen bevorstehenden, Todes.

Noch eine Folge des Scharlachfiebers ist die Geschwulst, Entzündung und Vereyterung der Ohrendrüsen. Zuweilen fängt sie schon während der Krankheit an, zuweilen erst einige Tage nachher; zuweilen vertheilt sie sich, zuweilen geht sie in Eyterung über; zuweilen entsteht die Eyterung sehr schnell, zuweilen langsam; zuweilen bricht der Eytersack

von

von selbst auf, zuweilen muß derselbe geöffnet werden. Wenn das Eyter Gänge macht, welche tief gehen, so müssen sie alle geöffnet werden.

IX. Von der bösartigen Bräune. Angina infantum maligna. Cynanche maligna. Ulcerous sore-throat. Spanisch: Garotillo. Bey den ältern Schriftstellern: morbus strangulatorius, epidemica gutturis lues.

Geschichte der Krankheit.

Den Alten war die bösartige Bräune, wie es scheint, unbekannt. Zuerst beschrieb dieselbe Aretäus *), nach ihm Aetius **). Seit dem Aetius finden wir gar keine Nachricht von dieser Krankheit, bis gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts. Dann schrieb Ludovicus de Mercado ***) darüber. Nach ihm Peter Michael de Heredia ****).

*) De morbis acutis Lib. I. cap. 9. Er handelt: de ulceribus tonsillarum, ut in Aegypto praecipue et Syria frequentibus, unde Aegyptiaca et Syriaca ulcera vocata fuerunt.

**) Lib 2. Serm. 4. Cap. 46.

***) Er starb im Jahre 1599, und war Leibarzt der Könige von Spanien, Philipps des Zweyten und Philipps des Dritten. Man sehe meine Abh. über die vener. Kr. zweyte Auflage. Band 2. S. 173. Er schrieb: de gutturis anginosis et lethalibus ulceribus, in Opp. T. 2. p. 137.

****) Er war anfänglich Professor der Arzneywissenschaft, ward nachher der Leibarzt des Königs von Spanien, Philipps des Vierten, und starb gegen das Jahr 1661. Er schrieb eine Abhandlung de angina maligna, welche sich im 3 Bande seiner Werke findet.

Zu jener Zeit war die Krankheit noch neu, und, wie es scheint, weit gefährlicher, als heut zu Tage. Im siebzehnten Jahrhunderte kam sie nach Maltha und Sizilien; von da kam sie, im Jahre 1618, nach Neapel; von Neapel verbreitete sie sich über ganz Italien, und aus Italien kam sie nach Frankreich. In Deutschland wurde sie, zu Anfange des laufenden Jahrhunderts, von Georg Wolfgang Wedel zuerst beschrieben. In England bemerkte man diese Krankheit zuerst im Jahre 1739, nachher zu London während der Jahre 1747, 1748; und zu Plymouth während der Jahre 1751, 1752, 1753. In Frankreich erschien sie im Jahre 1743; in Holland und Flandern während der Jahre 1745, 1746; in Schweden zeigte sie sich zuerst im Jahre 1755, nachher zu Stockholm während des Herbstes 1757, endlich zu Upsala in den Jahren 1761, 1762. Tournefort fand sie auf der Insel Mito im Archipelagus.

Die bösartige Bräune ist eine epidemische Krankheit. Eine jede Epidemie derselben dauert gemeiniglich mehrere Jahre. Sie greift Personen von jedem Alter, doch vorzüglich Kinder, an. Sie entsteht gemeiniglich im Herbste, und zu Anfang des Winters nach heißen Sommern. Wenn sie in einem Hause ausbricht, so werden alle, in dem Hause wohnenden, Kinder damit befallen, und auch die Erwachsenen leiden daran mehr oder weniger. Man bemerkt die Krankheit vorzüglich in feuchten und warmen Gegenden.

Beschreibung der bösartigen Bräune.

Der Kranke klagt über Schwindel, nachher über Frost, auf welchen Hitze folgt. Diese wechseln einige Stunden lang ab; dann bleibt die Hitze, heftig und anhaltend. Nun ge=

sellen sich dazu: heftige Kopfschmerzen, Mattigkeit, Eckel, Erbrechen, Durchfall, Unruhe, Bangigkeit, Niedergeschlagenheit, Müdigkeit. Der Puls schlägt 110 bis 120 mal. Zuweilen ist er hart und klein, zuweilen weich und voll. Der Urin ist anfänglich bleich, dünne und hell, nachher wird er dunkel gefärbt, ohne Bodensatz. Die Zunge ist feucht, und nicht sehr belegt. Das Schlingen ist nicht sehr beschwerlich. Die Kranken beklagen sich über einen unangenehmen Geruch in der Nase und im Munde. Die Stimme ist heiser; die Reinigung kommt bey den Erwachsenen ausser der Zeit, und bey Mädchen, welche niemals die Reinigung gehabt haben, zeigt sich dieselbe. Im Halse ist Hitze und Empfindlichkeit, aber nicht Schmerz; der Nacken ist steif; das Gesicht sieht roth und geschwollen aus; die Augen sind entzündet, und schwimmen in Thränen, wie bey den Masern: dabey ist Unruhe mit Ohnmachten. Der Anfall kommt gemeiniglich des Abends. Gegen den Abend nehmen Bangigkeit und Unruhe zu, und dauren die ganze Nacht durch. Dann fällt der Kranke in einen kurzen, unruhigen Schlummer, während welches er schwitzt. Nach dem Erwachen nehmen Hitze und Unruhe ab, und der Kranke ist etwas besser. Der Schlund, der Rachen, die innere Seite der Backen, das Zäpfchen und die Mandeln, sind roth und geschwollen *). Am Zäpfchen sowohl, als an den Mandeln, bemerkt man, bey der Untersuchung, einen gelblichweißen Fleck, der mit einem hochrothen Rande umgeben ist. Am zweyten Tage werden Gesicht, Hals, Brust und Hände, bis an die Fingerspitzen, hochroth, sehen rosenartig aus, und sind geschwollen. An den Armen, an der

*) Man sehe Fothergills Beschreibung dieser Krankheit.

Brust, an den Beinen, und an andern Theilen des Körpers, erscheinen kleine, hochrothe, erhabene Pußeln. Uebelkeit, Erbrechen und Purgiren, hören nun von selbst auf. Die weißen Flecken im Rachen werden dunkel und aschgrau, und verwandeln sich in einen Schorf, welcher abfällt, wornach ein Geschwür zum Vorschein kommt. Der Urin ist jetzt safrangelb, und der Leib verstopft. Die Parotis schwillt, auf beyden Seiten, an, und wird hart und schmerzhaft bey der Berührung. Zuweilen sind Hals und Nacken mit einer ödematösen Geschwulst umgeben. Des Nachts nehmen Hitze und Unruhe zu, und der Kranke delirirt. Einige Kranke dieser Art beantworten alle, an sie gerichteten, Fragen ausserordentlich schnell, und sprechen mit sich selbst, wenn sie allein sind; andere sind schlafsüchtig und sinnlos. Gegen Morgen schwitzen sie, und befinden sich etwas besser; gegen Abend nehmen die Zufälle zu, und Alles wird schlimmer. Dieß dauert zwey bis drey Tage.

Uebersteht der Kranke die Krankheit, so nimmt die Hitze sowohl, als die Geschwulst des Halses und die Röthe der Haut, ab; der Puls wird langsamer; die Geschwüre im Rachen heilen zu; Schlaf und Eßlust kommen wieder; der Urin wird trübe, und es setzt sich in denselben ein kleyenartiger Bodensatz ab.

Geht hingegen die Krankheit dem Tode zu: so läßt die Heftigkeit des Fiebers, und der Schmerz im Schlunde nicht nach; vielmehr vermehren sich beyde. Mattigkeit und Schwäche nehmen zu; der Schwindel geht in Irrereden und Schlafsucht über; das Athemholen wird beschwerlicher; der Kranke röchelt, und klagt über den heftigsten Kopfschmerz; die Ge-

schwüre im Schlunde verändern die Farbe; die Mandeln sehen grau und dunkelgefärbt aus; die Speicheldrüsen schwellen an, werden hart und schmerzhaft; in dem Halse und Schlunde entstehen Wassergeschwülste, welche sich bis auf die Brust erstrecken, und welche die Gefahr vermehren, indem sie den Hals verengern.

Die Geschwüre an den Mandeln sind zuweilen ausserordentlich bösartig. Mercatus erzählt, er habe ein Kind gesehen, dessen Mund die Brustwarzen seiner Amme, ja sogar den eingebrachten Finger seines Vaters, wund gemacht, und auf diese Weise denselben angesteckt habe *). Zuweilen ist die Krankheit so bösartig, daß sogar der Athem des Kranken, ohne irgend eine Berührung des Körpers, gesunde Personen anstecken kann **).

*) Er sagt: Erat quidem dira humoris conditio adeo perniciosa, efficax, et adeo contagiosa, quod digitum patris indicem, quo extrahebat eum succum ex ore filii, mordicaret, et in ruborem moveret cum dolore. Tandem mox pater conquerebatur de difficultate respirandi et degluttiendi, cum rubore et tumore faucium, ac saturato colore, et glandulis extra apparentibus juxta mentum. Ex quibus secundo die halitum prave olentem expirabat, ita, ut jure optimo possis colligere, contagio filii patrem fuisse affectum.

**) Divi Francisci custos, vir doctrina et moribus insignis, hac lue obsessus tonsillas solummodo et gargareonem inflammatione laesa habebat, et continuo quaerebatur, se percipere in ore foetorem quendam. Et ut hac de re certior redderetur, ad se vocavit baccalaureum quendam, sibi amicissimum, qui maximo affectu assistebat, rogavitque ut vellet olfacere, perciperetque naribus, an verum esset talem foetorem emittere, an ab ejus imaginatione prodiret. Olfecit Baccalaureus me praesente et multis aliis: at statim, non multis elapsis horis, decubuit sola faucium et glandularum inflammatione vexatus, absque aliqua manifesta corruptione partium, omnibusque praesidiis ex arte factis, quarto die suffocatus periit. Et tamen custodem non tetigerat, sed solo olfactu aërem, ab ore prodeuntem, naribus traxerat. Joh. Baptist. Cortes. in miscellan. medica. Messan. 1625. Fol. p. 628

Unter allen Zufällen dieser Krankheit ist keiner schlimmer, als die anhaltende Schlaflosigkeit mit Irrereden verbunden. Vorzüglich findet man diesen Zufall bey Erwachsenen, und am meisten bey Vollblütigen. Bey diesen ist der Hals nicht sehr entzündet, und über denselben beklagen sie sich am wenigsten. Die Kranken sind heiß, unruhig, faseln, jedoch kommen sie zwischen durch wiederum zu sich. Die Haut ist trocken und rosenartig entzündet; der Puls ist schnell, klein und hart; der Urin abwechselnd roth, hell und trübe. Die geringste Kälte ist schmerzhaft, so lange die Haut roth aussieht.

Prognosis der bösartigen Bräune.

Aeltere Schriftsteller bemerken, daß an dieser Krankheit mehr Kinder sterben, als Erwachsene; mehr Mädchen, als Knaben: Einige setzen hinzu, mehr blonde als schwarzäugige Mädchen. Ueberhaupt ist sie schwachen Personen weit gefährlicher, als starken Personen.

Erwachsene, die Gram oder Furcht haben, sterben gemeiniglich, wenn sie angefallen werden.

Ein Durchfall, welcher länger dauert, als den ersten Tag, ist ein gefährlicher, und gemeiniglich tödtlicher Zufall.

Zuweilen scheint der Kranke schon ganz hergestellt, so daß sogar die Geschwüre schon zugeheilt sind: und dennoch stirbt er plötzlich.

Wenn die Augen ihren Glanz verlieren, so stirbt der Kranke in einigen Stunden. Aetius Cletus, in seinem Werke de morbo ſtrangulatorio, 1636 sagt: Hoc unum eſt ſalutis indicium, vel interitus. Dum oculorum ni-

tor adservatur, salutis spes semper adest; quo tempore hic deperiit, in propinquo mors est.

Starkes Bluten aus der Nase, oder aus dem Munde, ist tödtlich: denn es entsteht daher, daß die Geschwüre eine Schlagader durchgefressen haben *).

Von der Kur der bösartigen Bräune.

Man fängt die Kur mit einem Brechmittel an. Ist ein starker Durchfall vorhanden, so muß derselbe, durch gelinde Dosen von Laudanum, sogleich angehalten werden. Uebrigens wird der Kranke warm gehalten. Man läßt ihn Fußbäder nehmen; man reicht ihm Wein, worunter man, wenn der Wein dem Kranken nicht dadurch zuwider wird, einige Tropfen Hirschhorngeist (Spirit. Cor. Cerv.) mischen kann. Fleischbrühe darf der Kranke ohne Bedenken essen. Ist er verstopft, so macht man Oeffnung durch Klystiere. Ferner läßt man warme Dämpfe in den Hals einhauchen, legt ein Blasenpflaster auf den Nacken, und reibt die flüchtige Salbe (No. I.) in die Vorderseite des Halses ein.

Den brandigen Schorf im Halse mit den Fingern, oder Instrumenten, los zu machen, ist für die Kranken sehr gefährlich. Besser thut man, adstringirendes Gurgelwasser zu verordnen, aus einem Aufgusse von Salbeythee mit Essig. Je stärker der Brand ist, desto stärker muß auch das Gurgel-

*) Malignam significationem praebet segnis sanguis stillans e naribus, ex corrosione quippe vasorum et putrilagine emanat, innuitque certissimam mortem, quia putredo interne cohiberi non potest . . . . . ideo periculosissimus censetur sanguinis fluxus ex naribus aut ore. Nos unicum solum aegrotum summa diligentia a tanto periculo vindicavimus. P. Mich. de Heredia Opp. medic. Lugd. Fol. p. 100

wasser seyn. Bey kleinen Kindern wird es eingespritzt, und diese Einspritzungen werden alle halbe Stunden wiederholt.

Das Zimmer des Kranken darf nicht zu heiß, und nicht mit unreiner Luft angefüllt seyn. Zu diesem Ende wird, von Zeit zu Zeit, mit Essig geräuchert, den man auf einem glühenden Eisen verdampfen läßt.

Entsteht ein Blutfluß von irgend einer Art, so muß derselbe, wo möglich, sogleich gestopft werden.

Die Hauptmittel zur Kur sind: China, Opium, Wein. Einige Aerzte haben auch die lauwarmen Bäder in dieser Krankheit sehr empfohlen.

Das Aderlassen ist, bey der bösartigen Bräune, sehr schädlich: alle Zufälle werden schlimmer darnach. Schröpfen ist ebenfalls schädlich. Abführungen sind äußerst schädlich; sogar die mildesten Purgirmittel bringen die gefährlichsten Zufälle in dieser Krankheit hervor: man kann daher nicht genug vor dem Gebrauche der abführenden Mittel bey der bösartigen Bräune warnen. Eben so schädliche Wirkungen bringen auch die Mittelsalze, Salmiak, Salpeter, und zuweilen sogar Minderers Salz, hervor.

Mehr läßt sich, im Allgemeinen, von der Kur der bösartigen Bräune nicht sagen. Bey dieser höchst gefährlichen Krankheit müssen der Genius der herrschenden Epidemie, der medizinische Scharfblick des Arztes, die Leibeskonstitution des Kranken, der Grad des Fiebers, in Verbindung mit andern Nebenumständen, die genauere medizinische Behandlung bestimmen.

X. Von der Entzündung der Mandeln. Schluckweh. Angina tonsillaris. Angina inflammatoria. Cynanche tonsillaris.

Diese Krankheit kommt vorzüglich in kalten Gegenden vor, meistens im Frühling und im Herbst. Sie befällt mehr Kinder, als Erwachsene; am meisten die sanguinischen, blonden und rothhaarigen Kinder.

Beschreibung der Krankheit. Das Kind klagt über Frost, über Rauhigkeit im Halse, über Schmerz bey dem Schlucken. Untersucht man den Schlund, so bemerkt man eine ungewöhnliche Röthe und Geschwulst der Mandeln, jedoch mehr an der einen Mandel, als an der andern. Diese Geschwulst der Mandeln nimmt nun ausserordentlich zu, und zuweilen wird dieselbe so heftig, daß der Kranke zu ersticken fürchtet. Die Luftröhre sowohl, als die Speiseröhre, werden sympathetisch entzündet; das Angesicht wird ungewöhnlich roth, und zum Theil geschwollen; der Hals, die Zunge, die Lippen und die Augen, schwellen auf, und der Kranke kann nicht schlucken. Macht er einen Versuch Etwas zu sich zu nehmen, so reizt auch das mildeste Nahrungsmittel die entzündete Stelle so sehr, daß ein Husten entsteht, und daß alles, durch den Mund, oder durch die Nase, wiederum heraus geworfen wird. Ist nur Eine von den Mandeln entzündet, welches gemeiniglich der Fall ist, so kann der Kranke, zwar mit Schmerzen, aber doch niederschlucken: wenn aber beyde Mandeln entzündet und stark angeschwollen sind; dann wird der Schmerz zuweilen so heftig, daß Konvulsionen des ganzen Körpers entstehen. Ein zäher Schleim fließt bestän-

dig aus dem Munde. Das Athemholen leidet nicht viel, wenn nicht die Nase inwendig geschwollen ist. Schmerz und Geschwulst erstrecken sich auch in die Ohren: daher der Kranke, wenn er einen Versuch macht niederzuschlucken, ein Krachen in den Ohren hört. Zuweilen, jedoch selten, leidet das Gehör. Das Fieber ist heftig, wie der Puls und der Urin beweisen, und zwar ist es ein Entzündungsfieber *).

In wenigen Tagen endigt die Krankheit ihren Verlauf. Zuweilen geht die Geschwulst in Eyterung über; zuweilen vertheilt sich dieselbe, mit Schweis und häufiger Absonderung des Urins. Die Eyterung entsteht entweder in der einen, oder in der andern Mandel, oder in beyden zugleich; zuweilen entsteht auch eine Eyterung am Schlunde, zuweilen sogar an der äußern Seite des Halses.

Diagnosis der Mandelnentzündung. Es ist sehr wichtig, diese Krankheit von der bösartigen Bräune zu unterscheiden. Der Unterschied besteht hauptsächlich in folgendem. Bey der bösartigen Bräune ist, gleich von Anfang an, Fieber, Frost, Zittern der Glieder, Eckel und Bangigkeit vorhanden; bey der Mandelnentzündung fehlen im Anfange diese Zufälle, den Frost ausgenommen. Bey der bösartigen Bräune ist der Puls klein, schnell und unregelmäßig; bey der Mandelnentzündung hingegen voll, stark und schnell. Bey der bösartigen Bräune leidet das Schlingen wenig, oder gar nicht; hingegen ist bey der Mandelnentzündung das Schlingen schmerzhaft. Die Mandelnentzündung befällt die stärkern Kinder; die bösartige Bräune hingegen die schwächlichen und zarten. Bey der bösartigen Bräune findet sich

*) Man sehe Websters System.

gemeiniglich in den ersten Tagen ein Irrereden ein; bey der Mandelnentzündung nicht. Bey der bösartigen Bräune sieht man weiße Flecken im Schlunde, die in Geschwüre übergehen; bey der Mandelnentzündung nicht. Bey der bösartigen Bräune ist ein rother Ausschlag auf der Haut, gleich von Anfang an, vorhanden; bey der Mandelnentzündung nicht. Die bösartige Bräune ist ansteckend, und herrscht epidemisch; die Mandelnentzündung ist nicht ansteckend, und kommt einzeln vor.

Von dem Scharlachfieber ist die Mandelnentzündung im Anfange schwer zu unterscheiden; nachher aber leicht, durch den rothen Ausschlag, welcher bey der Mandelnentzündung nicht statt findet.

Prognosis. Diese Krankheit ist selten gefährlich, beynahe niemals tödtlich.

Die Zertheilung der Geschwulst der Mandeln ist allemal zu wünschen, die Eyterung derselben zu befürchten. Es ist daher wichtig, die Zeichen zu kennen, aus denen man die bevorstehende Eyterung von der Zertheilung unterscheiden kann.

Hat die Krankheit schon einige Tage gedauert, und indessen Schmerz und Entzündung nicht heftig zugenommen, so darf man auf Zertheilung hoffen; um so viel mehr, wenn sich ein Schweis am Halse einfindet, und der Kranke viel Schleim auswirft. Wenn die Entzündung die Eine Mandel verläßt, und in die andere übergeht, so darf man ebenfalls hoffen, daß sich die Geschwulst zertheilen werde. Die Zertheilung geschieht beynahe immer vor dem sechsten Tage.

Hat hingegen die Krankheit schon fünf Tage gedauert, und man bemerkt noch keinen Anfang der Zertheilung, dann

muß man die Eyterung erwarten. Der Schmerz nimmt ab, der Puls ist nicht mehr so voll, das Fieber wird gelinder, und der Schlund ist nicht mehr so roth, als vorher. Ein Zittern der Glieder, mit Frösteln und Schauder verbunden, ist der sicherste Beweis, daß die Eyterung angefangen hat.

Häufiger Schweis ist, während des ganzen Verlaufs dieser Krankheit, ein gutes Zeichen.

Von der Kur der Mandelnentzündung.

Da diese Krankheit inflammatorischer Natur ist, so ist das Aderlassen allemal nöthig, besonders dann, wann das Fieber stark ist. Kindern werden Blutigel an den Hals gesetzt.

Zu Anfang der Krankheit ist ein Brechmittel sehr nützlich. Wenn aber die Entzündung erst überhand genommen hat, dann darf kein Brechmittel mehr gegeben werden. Es ist nunmehr nicht nur unnütz, sondern schädlich, weil es die Muskeln des Schlundes in Thätigkeit setzt.

Abführungen sind selten nützlich, oft schädlich. Jedoch muß der Leib offen erhalten werden, welches am besten durch Klistiere geschieht.

Von Blasenpflastern, auf den Nacken gelegt, hat man vortreffliche Wirkungen gesehen.

Lauwarme Bäder und Fußbäder thun sehr gute Dienste, so wie auch das Einziehen warmer Dämpfe in den Mund, welches öfters wiederholt werden muß. Ein Salbeydekokt mit Essig vermischt, wird alle halbe Stunden in den Hals eingespritzt. Das Gurgeln scheint mehr schädlich als nützlich zu seyn, wegen der Anstrengung, welche das Zurücklegen des Kopfs und die Beugung des Halses erfordern. Das beste

Gurgelwasser in diesem Falle ist Ein Theil Brandtewein mit zwey bis drey Theilen Wasser vermischt.

Vorne in den Hals kann man die flüchtige Salbe (No. I.) einreiben lassen, oder, welches noch besser ist, man läßt den Kranken um den Hals ein Stück erwärmte, und mit der flüchtigen Salbe bestrichene, Flanell tragen, welche von Zeit zu Zeit erneuert werden muß.

Der Kranke muß im Bette, und mit dem Kopfe hoch liegen. Das Zimmer muß mäßig erwärmt seyn; denn nichts ist dem Kranken schädlicher als Kälte. Der Kranke darf nicht viel essen, vorzüglich Fleischspeisen muß er meiden: dagegen kann er Gemüse, reifes Obst und andere Vegetabilien nach Willkühr genießen. Es ist auch gut, wenn der Kranke viel trinkt, und zwar Molken, oder gekochtes Wasser mit zerschnittenen Äpfeln, oder auch Limonade: doch darf die letztere nicht zu sauer gemacht werden, damit sie keinen Durchfall verursache, welches sehr schädlich seyn würde.

Hat die Eyterung einmal angefangen, so muß dieselbe, durch das Einhauchen warmer Dämpfe, befördert werden, so lange bis der Eytersack von selbst aufgeht.

XI. Von dem Keichhusten.

Geschichte des Keichhustens.

Der Keichhusten (Tussis convulsiva sive ferina. Pertussis. Amphimerina tussiculosa. Coqueluche. Chincoug, oder Hooping-cough) ist eine neue Krankheit, welche den Alten unbekannt geblieben ist.

Diese Krankheit zeigte sich, in dem Jahre 1414, zum erstenmal, in Frankreich; und eine große Menge von Menschen starb daran.

Franziskus Valeriola, ein Arzt zu Avignon, bemerkt: daß, im Jahre 1570, dieser Husten sich über ganz Frankreich verbreitet, und Männer, Weiber und Kinder, ohne allen Unterschied, angefallen und getödtet habe.

Ballonius rechnet diesen Husten unter die herrschenden Krankheiten des Jahres 1578, und erzählt: Kinder von jedem Alter hätten viel davon gelitten, und seyen zum Theil daran gestorben.

Seit dieser Zeit hat der Keichhusten, zu verschiedenen malen, über ganz Europa gewüthet; viele Tausend Kinder weggerafft; weder des zarten Säuglings, noch dessen ältern Geschwister verschont; und überall, wo er durchgezogen war, traurende, weinende, klagende und jammernde Mütter, hinter sich zurück gelassen.

Beschreibung des Keichhustens.

Der Kranke bekommt fieberhafte Zufälle; Frost und Hitze wechseln ab; aber kaum merklich, so daß man das Fieber für ein bloßes Schnupfenfieber halten sollte. Dann zeigt sich der Husten; anfänglich sehr gelinde, wie ein ganz gewöhnlicher Husten, wie ein gewöhnlicher Katarrh. Das Fieber dauert fort; zuweilen stärker, zuweilen schwächer. Gegen den Abend nimmt dasselbe allemal zu. Der Husten kommt nicht oft, und ist nicht heftig. Dieses ist der erste Zeitraum der Krankheit, der Zeitraum des Schnu-

pfens, welcher zuweilen zwey, drey und mehr Wochen, zuweilen auch nur wenige Tage fortdauert.

Dann fängt der zweyte Zeitraum, der Zeitraum des Keichhustens, an. Die Anfälle des Hustens kommen öfter als vorher, und werden heftiger, krampfhafter. Während des Anfalls wirken alle, zu dem Geschäfte des Ausathmens nöthige, Muskeln öfter, schneller und gewaltsamer, als in dem gesunden Zustande. Diese Wirkung ist aber bey verschiedenen Kranken, dem Grade nach, sehr verschieden: daher scheint es, wenn man sich bestimmt ausdrücken will, schwer zu sagen, wann eigentlich der Husten anfängt krampfhaft zu werden. Das einzige pathognomonische Kennzeichen ist das helltönende Einathmen. Nachdem das helltönende Einathmen vorüber ist, fängt der Krampfhusten wiederum an, und auf diese Weise fährt derselbe so lang fort, bis ein wenig zäher, bläulicher Schleim aus der Lunge aufgehustet wird, oder bis ein Erbrechen erfolgt. Die eine, oder die andere dieser beyden Ausleerungen macht dem Husten ein Ende, und der Kranke bleibt eine Zeitlang von demselben befreyt. Ausser den Anfällen hustet der Kranke nichts aus, und bricht auch nichts aus *).

Während des Anfalls schwellen die Blutadern an; das Herz pocht; der Puls schlägt schneller und stärker; der Kopf schmerzt; das Angesicht schwillt auf und wird blau; die Lippen und die Nägel der Hände werden dunkelblau; die Augen treten aus dem Kopfe hervor; der Kranke zittert; zuweilen stürzt plötzlich das Blut aus der Nase; zuweilen fällt der

*) Cullen's first lines.

Kranke in Ohnmacht; zuweilen in Konvulsionen; zuweilen gehen Stuhlgang und Urin unwillkührlich ab.

Die Anfälle des Hustens halten keine bestimmte Zeit. Zuweilen kommen dieselben bey Tage, zuweilen, und öfter, in der Nacht. Jedesmal wird der Husten um den andern Tag heftiger und stärker.

Die Zahl der Anfälle ist verschieden. Zuweilen kommt alle Stunden ein Anfall; zuweilen sogar alle halbe Stunden.

Vor dem Anfalle fühlt der Kranke ein Kitzeln in dem Luftröhrenkopfe. Das Kind, welches aus diesem Kitzeln schließt, daß der Anfall kommen werde, und welches sich vor demselben fürchtet, ergreift mit beyden Händen seinen Hals, und drückt die Kehle zusammen; es stemmt die Füße an; es drängt sich an die Umstehenden, und hält sich an ihnen; oder es ergreift leblose Dinge, Tische, Stühle u. s. w., um sich an denselben zu halten *).

Nachdem der Anfall vorüber ist, holt der Kranke zuweilen eine Zeitlang sehr schnell Athem, und scheint sehr abgemattet zu seyn. Jedoch giebt es viele Kinder, bey denen man diese Ermattung nicht bemerkt, und welche, nachdem der Anfall vorüber ist, sogleich wieder in ihren Kinderspielen fortfahren **).

In dem Anfange der Krankheit wird entweder nichts, oder nur ein wenig zäher Schleim aufgehustet. In der Folge wird der Schleim häufiger, zäher und dicker. Je leichter dieser Schleim ausgespien werden kann, desto kürzer sind die Anfälle.

Endigt

*) Ebendaselbst.

**) Ebendaselbst.

Endigt sich der Anfall mit Erbrechen, so zeigt sich bey dem Kranken eine große Gefräßigkeit, und es ißt derselbe begierig alles, was ihm vorgesetzt wird.

Dieser zweyte Zeitraum kann eine lange Zeit, von vier bis zu zwölf Wochen, ja noch viel länger fortdauren: zuweilen ein ganzes Jahr, und noch länger.

Der Leib ist gemeiniglich verstopft.

Während des Anfalls entstehen zuweilen bey Knaben Brüche; Schwangere verlieren die Frucht.

Wird der Keichhusten während dieses Zeitraumes nicht geheilt, so geht derselbe in den dritten Zeitraum, in den Zeitraum der Zuckungen über.

Es gesellt sich zu dem Husten ein heftiges Nervenfieber, welches mit Schaudern, Frost, großer Hitze, einem unauslöschlichen Durste, und mit einem gänzlichen Verluste der Kräfte, den Kranken anfällt. Der Puls ist schnell, klein und unregelmäßig; das Athemholen beschwerlich und mit Seufzen verbunden; der Kopf schmerzt und zittert; der Körper wird unruhig hin und her geworfen; der Kranke faselt; er kratzt und kneipt das Angesicht und die Zeugungstheile; er will sich die Nägel ausreißen; und er zieht sich die Haare aus dem Kopfe; er hat einen gänzlichen Mangel an Eßlust; er ist unempfindlich; aufgelegte Blasenpflaster ziehen nicht; der Leib ist anhaltend verstopft; ein heftiger Stuhlzwang gesellt sich dazu; die Anfälle des Hustens kommen öfter und schrecklicher, mit gräßlichen Zuckungen und mit Zurückhaltung des Athems; des Nachts wird die Krankheit heftiger; der Schlaf fehlt gänzlich; ein unmäßiger Schweis bedeckt den ganzen Körper; und nach zwey bis drey Wochen stirbt der Kranke an Zuckun-

gen. Zuweilen dauert dieser dritte Zeitraum noch weit länger. Zuweilen wird, gleich nach dem Tode, der Körper des Verstorbenen ganz mit Läusen bedeckt, ohne daß vorher auch nur eine einzige Laus, weder in den Haaren des Kranken, noch überhaupt an andern Personen, in dem Hause, welches der Kranke bewohnt, bemerkt worden wäre *).

Leichenöffnung der Verstorbenen.

An dem Leichname bemerkt man zuweilen das Gesicht zerkratzt; zuweilen den After sehr weit offen; zuweilen die Zeugungstheile brandig. Allemal sind die Zeugungstheile aufgeschwollen und mit Blut unterlaufen. Die inneren Theile sind entzündet und zum Theil brandig; die Leber ist groß; die Gallenblase mit einer weißlichen Galle angefüllt; in der Lunge bemerkt man viele kleine Knoten. Die übrigen Theile sind gesund und scheinen im natürlichen Zustande sich zu befinden.

Aetiologie des Keichhustens.

Die gelegentliche Ursache des Keichhustens besteht darinn, daß man die Krankheit noch nicht gehabt habe. Wer dieselbe einmal überstanden hat, der bekommt sie nicht wieder.

Die wirkliche Ursache ist ein ansteckendes Gift, welches noch unbekannt ist, welches aber eine große Aehnlichkeit mit dem Miasma der Moräste zu haben scheint: denn zuweilen wechselt ein Wechselfieber mit dem Keichhusten ab: so, daß der Husten aufhört, solange das Wechselfieber dauert,

*) Per cadaver pediculos, quorum neque in puella ante morbum, neque in superstitibus ipsius vitae fratribus, ullum adfuit vestigium, repsisse, non videtur praetereundum. Kaehler in epist. ad Fried. Wendt. Erlangae 1784. p. 15.

und das Wechselfieber aufhört, so lange der Husten anhält. Ausserdem hält der Husten den Typus eines Wechselfiebers, und es wird derselbe allemal um den andern Tag heftiger.

Es ist nicht nöthig, daß der Gesunde sich mit dem Kranken in Einem Zimmer befinde, um angesteckt zu werden; sogar eine dritte Person kann aus dem Zimmer des Kranken den Keichhusten zu dem Gesunden überbringen, und den letztern anstecken. Rosenstein erzählt: daß er die Krankheit, in ein anderes Haus, einem gesunden Kinde zugebracht, und dasselbe angesteckt habe.

Der erste Anfall des Keichhustens kommt von Ansteckung: die nachfolgenden Anfälle kommen, ohne alle in die Augen fallende Ursache. Die Ansteckung scheint, wie Cullen glaubt, bloß allein dem Körper Stimmung und Empfänglichkeit zu geben; bloß allein die Reizbarkeit und die Empfänglichkeit desselben zu erhöhen: und die Anfälle scheinen von gelegentlichen Ursachen, von heftiger körperlicher Bewegung, von Ueberfüllung des Magens, von gehinderter Verdauung, von in die Lunge eingezogenem Rauch, von starken und unangenehmen Gerüchen, von heftigen Gemüthsbewegungen, und von andern gelegentlichen Ursachen zu entstehen.

Das helltönende Einathmen, welches den Keichhusten karakteristisch bezeichnet, kommt daher, weil die, in der Lunge vorhandene Luft, durch das wiederholte, krampfhafte Ausathmen, aus derselben ist getrieben worden; und weil alsdann die äußere Luft, um das Gleichgewicht herzustellen, durch die Kehle in die Lunge, mit einer ungewöhnlichen Schnelligkeit, eindringt.

Durch so heftige, und so oft wiederkehrende Anfälle des krampfhaften Hustens, wird der Durchgang des Blutes durch die Lunge gehindert. Es häuft sich daher dasselbe in dem Kopfe an. Darum schwillt, während des Anfalles, das Angesicht auf, und wird roth, blau, zuweilen sogar schwarz; darum dringt zuweilen das Blut durch die Nase, die Ohren, und die Augen hervor; und darum ist auch, zwischen den Anfällen, das Athemholen so sehr beschwerlich.

Diagnosis des Keichhustens.

Im Anfange ist es zwar schwer, den Keichhusten von einem gewöhnlichen Katarrh zu unterscheiden. Jedoch, wenn man weiß, daß derselbe in der Nachbarschaft herrscht; oder daß schon Jemand, in dem nehmlichen Hause, krank daran ist; und daß der Kranke den Husten noch nicht überstanden hat: dann hat man gegründete Ursachen zu vermuthen, daß die Krankheit der anfangende Keichhusten sey.

Das helltönende Einathmen ist das pathognomonische Symptom des Keichhustens. Wenn der Kranke mehr als gewöhnlich schnell, oft und heftig ausathmet, und nachher tief und helltönend einathmet: dann hat derselbe den Keichhusten. Der Arzt, welcher dieses helltönende Einathmen, auch nur Einmal in seinem Leben gehört hat, wird dasselbe gewiß allemal in der Folge sogleich wieder erkennen.

Von der Brustbeklemmung (Asthma), mit welcher der Keichhusten einige Aehnlichkeit hat, ist derselbe leicht zu unterscheiden. Bey der Brustbeklemmung kommt das beschwerliche Athemholen, nebst der Beklemmung der Brust, nur zu gewissen Zeiten wieder: bey dem Keichhusten hingegen

dauren diese Zufälle durch die ganze Krankheit fort. Die Brustbeklemmung befällt jederzeit nur einzelne Personen: der Keichhusten herrscht epidemisch. Die Brustbeklemmung befällt gemeiniglich erwachsene Personen: der Keichhusten gemeiniglich Kinder. Mit der Brustbeklemmung ist selten Erbrechen verbunden: mit dem Keichhusten beynahe immer.

Prognosis des Keichhustens.

Je mehr, und je länger der Magen angefüllt wird: desto länger dauert die Krankheit, und desto heftiger werden die Anfälle.

An sich ist der Keichhusten keine gefährliche Krankheit.

Jedoch wird derselbe gefährlich, wenn die Kinder klein, und noch kein Jahr alt sind; oder wenn sie zahnen: denn alsdann sterben sie an dem Schlagflusse.

Gefährlich wird der Keichhusten, wenn sich ein Nervenfieber zu demselben gesellt; oder wenn er in die Schwindsucht übergeht.

Mit den Masern verbunden, wird der Keichhusten tödtlich.

Ein freywilliges Erbrechen ist ein sehr gutes Zeichen; in so ferne dadurch das Fieber gemildert wird.

Starkes Nasenbluten ist ein schlimmes Zeichen; mäßiges Nasenbluten ist ein gutes Zeichen: denn es schafft Erleichterung.

Durchfall ist ein gutes Zeichen; Verstopfung des Leibes ist ein schlimmes Zeichen.

Der im Herbst geheilte Keichhusten kommt leicht im Frühlinge wieder zurück.

Wenn die Anfälle des Hustens seltener kommen; wenn das Fieber nachläßt; und wenn das Athemholen weniger beschwerlich wird: dann bessert sich der Kranke. Man darf sich nicht daran kehren, daß die Anfälle noch eben so heftig sind als vorher; sie werden nach und nach gelinder, und hören endlich ganz auf.

Wenn die Krankheit im Winter epidemisch herrscht: so hört dieselbe auf, wenn der Sommer kommt.

Wenn die Zufälle des Hustens plötzlich verschwinden, so ist dieses ein bedenkliches Zeichen: weil, nach kurzer Zeit, eine Entzündung der Lunge darauf zu folgen pflegt.

Je helltönender das Einathmen ist, desto schlimmer ist die Krankheit.

Je stärker das Fieber, und je beschwerlicher das Athemholen ist: desto gefährlicher ist die Krankheit.

Zu starker Auswurf, und zu geringer Auswurf, sind beyde gleich gefährlich.

Die Krankheit ist weit weniger gefährlich, wenn dieselbe der Natur überlassen wird; als wenn ein dreister, oder ein unwissender Arzt, eine unrichtige Heilmethode gegen dieselbe anwendet.

Wenn die Anfälle nicht zu oft kommen; wenn dieselben nicht zu heftig sind; wenn sie sich mit Erbrechen endigen; wenn sich der Kranke zwischen den Anfällen wohl befindet; wenn er gut schläft, stark ißt, kein merkliches Fieber hat, und ohne große Schwierigkeit Athem holt: denn ist keine Gefahr vorhanden.

Es ist allemal ein gutes Zeichen, wenn sich jeder Anfall mit Erbrechen endigt.

Je jünger das Kind ist, desto gefährlicher ist auch die Krankheit.

Vorzüglich gefährlich ist die Krankheit für solche Kinder, welche von ihren Eltern eine Anlage zu der Schwindsucht geerbt haben.

Schwache, oder sehr schwächliche Kinder, sterben an dem Keichhusten ohne Rettung.

Von der Heilung des Keichhustens.

Aeußerst selten wird der Arzt gleich im ersten Anfange der Krankheit, in dem ersten Zeitraume gerufen: weil die Krankheit nur allmählig und langsam heftig wird, und weil dieselbe im Anfange nicht gefährlich zu seyn scheint.

Die ganze Heilmethode beruht darauf, daß man, durch reizende Mittel, die allzu große Reizbarkeit des Körpers mäßige, und denselben allmählig weniger empfindlich mache.

Ueberhaupt ist es unmöglich, den Keichhusten sogleich zu heben. Alles, was man thun kann, besteht darin, denselben zu mäßigen und gelinder zu machen. Zuerst sucht man das Fieber zu heben; nachher dem Husten seine Heftigkeit zu benehmen.

Wenn der Kranke vollblütig ist, so muß die Kur mit Aderlaßen angefangen werden. Das Aderlaßen ist ein vortreffliches Mittel, ein Hauptmittel. Sydenham empfiehlt es außerordentlich; und der große Cullen hält, mit Recht, dafür: daß es öfters nöthig werden könne, das Aderlaßen zu wiederholen. Jedoch darf dieses nur im Anfange der Krankheit, in dem ersten, oder zu Anfange des zweyten Zeitraumes geschehen: später würde das Aderlaßen

mehr schädlich als nützlich seyn. Kein praktischer Arzt hat das Aderlaßen in dieser Krankheit so sehr empfohlen als Huxham.*)

Abführungsmittel sind gegen den Keichhusten äußerst schädlich. Sie vermehren die, ohnehin schon zu große, Reizbarkeit des Körpers, und verschlimmern alle Zufälle. Man hat viele Beyspiele, daß, nach dem Gebrauche der abführenden Mittel, die Krankheit tödtlich geworden ist.

Blasenpflaster, auf die Brust gelegt, thun sehr gute Dienste. Sie müssen aber groß seyn, und lange fließend erhalten werden.

Brechmittel gehören mit unter die vorzüglichsten Mittel gegen den Keichhusten. Man giebt den Brechweinstein. (No. V.) Das Brechmittel kann alle Woche Ein mal wiederholt werden. Eine Aderläße muß vor dem ersten Brechmittel vorher gehen; und zuweilen ist es nöthig, dieselbe zu wiederholen. Vortreflich wirkt auch der Brechweinstein, in kleinen Dosen gegeben, so daß derselbe bloß Eckel, und nicht Erbrechen verursacht.

*) Tussis convulsiva inter pueros frequens. Acerrime quidem saepe post morbillos saevit, vix utique compescenda, nisi missione sanguinis. Huxham de morbis anni 1739. Ferner sagt er: Tussis convulsiva inter pueros epidemica. Ad quam profligandam magis fuit necessaria sanguinis missio, quam memini unquam, etiam in puerulis tenerrimis. De morb. ann. 1744. Noch an einer andern Stelle sagt er: Tussis convulsiva pessima inter pueros grassatur, pluresque strangulat. Sanguinem persaepe exspuunt, & haud levis interdum accedit febris. His sanguinem mittere necesse est prorsus; imo aliquando bis, terve, etiam bimulis trimulisve. De morb. epid. ann. 1747. Endlich sagt er: Sive evidens plethora adsit, sive sputum sanguine tinctum, venaesectionem praecipio semper; idque praecipue, si febricula, quod saepe fit, urget; aut vultus inter tussiendum fere nigrescit. Hanc insuper repeto nonnunquam, pro ratione scilicet virium & aetatis.

Unter die vorzüglichsten Mittel gehört das warme Bad, täglich Ein= bis Zweymal gebraucht. Ferner muß der Kranke Hände und Füße öfters in warmes Wasser eintauchen, und wollene Strümpfe tragen. Auch ist es dienlich, die Hände und die Fußsohlen, von Zeit zu Zeit, mit einem flüchtigen aromatischen Geiste, oder mit der flüchtigen Salbe (No. I.) einzureiben.

Die Diät des Kranken muß, in dem ersten Zeitraume gegen die Entzündung gerichtet seyn. Er muß viel und oft trinken, säuerliche Getränke, Limonade, oder Sauerhonig. (No. X.) Die Luft, in welcher er sich aufhält, muß rein und kühl seyn, und Fleischspeisen darf er nicht genießen. In dem zweyten Zeitraume, wenn das Fieber mehr den Typus eines Wechselfiebers angenommen hat, darf die Diät schon etwas voller und besser seyn. Leichte, nährende, leicht zu verdauende Fleischspeisen, mag der Kranke genießen, auch Speisen aus dem Pflanzenreiche, welche nicht blähend sind. Alle fetten Speisen muß der Kranke sorgfältig vermeiden. Niemals darf derselbe viel auf Einmal essen; niemals darf er den Magen überladen: und vorzüglich muß er sich vor Erkältung hüten.

Diejenigen Arzneymittel, von denen man glaubt, daß sie den Auswurf befördern, (Syrupe, Oele, Schleime, Emulsionen) helfen ganz und gar nichts. Vielmehr sind sie schädlich: denn sie überladen den Magen, sie benehmen die Eßlust, sie verhindern die Verdauung, und verursachen Verstopfung.

Die vorzüglichsten Arzneymittel, welche gegeben werden müssen, sind die sogenannten krampfstillenden Mittel,

welche die Reizbarkeit und die Empfindlichkeit des Körpers mäßigen. Die folgenden hat man vorzüglich empfohlen:

1) Das Bibergeil. Dieses empfiehlt Morris, als ein vortreffliches Heilmittel gegen den Keichhusten. Viele von meinen Freunden haben aber, sowohl als ich, keine, oder doch nur eine sehr geringe Wirkung davon gesehen (XXVIII.).

2) Den wilden Rosmarin (Ledum palustre L.) loben einige Schwedische Aerzte. Man läßt einen stärkern, oder schwächern Aufguß dieses Krautes, mit Milch oder Molken trinken.

3) Der Schierling. Diesen empfiehlt vorzüglich Butter. Aber aus den, von ihm selbst erzählten Krankengeschichten, erhellt, daß dieses Mittel zuweilen höchst schädlich ist. Andere Aerzte (unter welche auch der große Cullen gehört), haben wenig Wirkung von diesem Mittel gesehen (XXIX.).

4) Der Biesam. Einige Aerzte haben dieses Mittel außerordentlich gelobt: vorzüglich Home und von Berger. Es muß in starken Dosen gegeben werden. Einem sechzehnjährigen Frauenzimmer gab man funfzehn Gran pro dosi (XXX.). Viere von diesen Pulvern, in vier und zwanzig Stunden genommen, heilten den Keichhusten, so daß er nicht wieder kam. Andere Aerzte haben von dem Biesam wenig Wirkung gesehen. Ueberhaupt darf man sich auf dieses Mittel nicht verlassen. Es ist theuer, und daher wird es gemeiniglich verfälscht.

5) Das Opium ist ein vortreffliches Mittel, um die Heftigkeit des Hustens zu mildern, wenn kein starkes Fieber vorhanden ist. Man giebt dem Kinde drey bis vier mal täg-

lich, zwey, drey, bis vier Tropfen Laudanum. Ganz kleinen Kindern gebe man, von Zeit zu Zeit, einen Theelöffel voll Mohnsaftsyrup.

6) Die Assa foetida wird von Millar sehr gelobt (XXXI.). Andere Aerzte haben wenig Wirkung davon gesehen. Wegen des widrigen Geruchs und Geschmacks dieses Mittels, wollen die Kinder gemeiniglich dasselbe im Anfange nicht nehmen: sie gewöhnen sich aber bald daran, und es schmeckt ihnen alsdann so gut, daß sie die Stunde des Einnehmens kaum erwarten können.

7) Ipecacuanha, in kleinen Dosen gegeben, von $\frac{1}{4}$ Gran bis zu zwey Gran, alle zwey bis drey Tage, wird als eines der vorzüglichsten Heilungsmittel empfohlen.

8) Die Fieberrinde. Diese thut, in dem zweyten und auch in dem dritten Zeitraume, vortreffliche Dienste. Man gebe sie in dem Aufgusse, oder in der Auflösung; und in so starker Dosis, als der Kranke dieselbe vertragen mag. Cullen hält die Fieberrinde für das Hausmittel gegen den Keichhusten. Man fängt mit kleinen Dosen an, und steigt damit.

9) Den blauen Vitriol geben einige Engländische Aerzte, in Rosenwasser aufgelöst, in kleinen Dosen, mit gutem Erfolge.

10) Den Eichenmistel versichern einige Aerzte, mit gutem Erfolge gegen den Keichhusten gebraucht zu haben.

11) Kaltes Waschen soll, in einigen Fällen den hartnäckigsten Keichhusten geheilt haben. Wenn aber Zeichen vorhanden sind, daß die Lunge entzündet ist; oder wenn ein starkes Fieber, oder wenn Blutspeyen sich zu dem Keichhusten

gesellt: dann würde der Gebrauch des kalten Waschens äußerst schädlich seyn.

12) Bewegung in freyer Luft, zu Fuße, oder im Wagen, wird als ein Hauptmittel empfohlen: vorzüglich dann, wenn kein Fieber und keine Entzündung mehr vorhanden ist.

13) Schrecken. Aeltere Aerzte haben empfohlen, den Kranken zu erschrecken. Dieses Mittel hilft zwar zuweilen; es ist aber keinesweges anzurathen *).

14) Veränderung der Luft. Wenn die Krankheit schon lange gewährt hat, und nur noch aus Gewohnheit fortdauert: dann ist dieses ein vortreffliches Mittel. Man hat Beyspiele, daß Kinder, wenn sie aus der Stadt auf das Land, oder von dem Lande in die Stadt gebracht worden sind, in Zeit von drey bis vier Tagen die Krankheit verlohren haben.

Wenn der Keichhusten geheilt ist, so muß der Kranke eine Zeitlang mit dem Chinadekokte fortfahren, und sich vor aller Erkältung hüten, auch öfters warm baden: sonst kommt der Husten, und wenn derselbe auch schon vier bis fünf Wochen ausgeblieben war, mit vermehrter Heftigkeit wieder zurück.

XII. Von der Brustbeklemmung.

Niemand hat diese Krankheit der Kinder besser beschrieben, als Millar. Diesem Schriftsteller bin ich daher, in diesem Kapitel vorzüglich gefolgt: jedoch so, daß ich seine Beobach=

*) Thomas Willis sagt: Alterum pro tussi convulsiva remedium esse solet, ut subito quodam timore adficiantur. Hinc, cum medicamenta minus efficiunt, apud vulgus in praxi familiari est, ut pro terriculamento, aspectu horribili circumagitur, affectus, grani, sive frumenti receptaculo imponatur. Indeque morbi hujus subita curatio nonnunquam contigit.

tungen mit meinen eigenen, und mit den mir mitgetheilten Beobachtungen meiner Freunde, verglichen habe.

Die Brustbeklemmung (Cynanche trachealis spasmodica) ergreift die Kinder vorzüglich an solchen Orten, wo eine feuchte, kalte und abwechselnde Witterung herrscht. Sie überfällt die Kinder, zwischen dem ersten und dem dreyzehnten Jahr; vorzüglich solche Kinder, die noch vor nicht gar langer Zeit sind entwöhnt worden. Erwachsene sind dieser Krankheit nicht unterworfen; auch nicht die Säuglinge. Armer Leute Kinder, die sich mit einer schlechten Nahrung behelfen müssen, sind den Anfällen dieser Krankheit vorzüglich ausgesetzt. Sie verhält sich auf folgende Weise.

Das Kind wird, entweder bey Tage, oder (welches häufiger geschieht) während der Nacht, plötzlich überfallen. Gesund legt es sich zu Bette; und ein paar Stunden nachher wacht es plötzlich auf; fährt in die Höhe; sein Gesicht ist aufgedunsen und roth; oder es hat dasselbe eine blaßgelbe Farbe; das Athemholen ist beschwerlich; die Brust beklemmt; das Athemholen schnell, klein, und mit einem besondern tönenden Geräusche begleitet, welches man auf eine ziemlich große Entfernung hören kann; das Kind drängt sich erschrocken an die Umstehenden; und, wenn nicht Rülpsen, Niesen, Husten, Erbrechen, oder ein Durchfall entsteht, so nimmt das Ersticken überhand, und das Kind stirbt während des Anfalls.

Geht aber durch eines der angezeigten, natürlich oder künstlich erregten, Mittel der Anfall vorüber: so schläft das Kind ruhig ein, athmet frey wie vorher, und scheint ganz gesund zu seyn, bis an die künftige Nacht. Alsdann (wo nicht

früher) kommt ein zweyter, und ein noch weit heftigerer Anfall, als der erste war.

Der Urin geht in geringer Menge, und nicht selten etwas beschwerlich ab. Es ist derselbe gemeiniglich wässerig und bleich. Der Leib ist verstopft; der Magen und die Eingeweide sind von Blähungen ausgedehnt; die Ausdünstung ist unterdrückt; der Schleim fließt nicht wie gewöhnlich aus der Nase. Der Puls ist entweder natürlich, oder schnell, klein und krampfhaft.

Zwischen den Anfällen ist das Kind furchtsam, niedergeschlagen und stille. Dieses ist ein karakteristisches Kennzeichen der Krankheit, woran man dieselbe jederzeit erkennen kann. Ganz kleine Kinder sind grämlich, unruhig, erschrecken leicht, und weinen mehr als gewöhnlich.

Zuweilen gesellt sich dazu ein leises Irrereden, Springen der Sehnen, unwillkührliches Lachen und Weinen; und andere Nervenzufälle.

So verhält sich die Krankheit in dem ersten Zeitraume. Wenn der Kranke in diesem Zeitraume nicht stirbt, so dauert derselbe zwey, drey, acht bis zehn Tage, und alsdann geht die Krankheit in den zweyten Zeitraum über, wenn sie in dem ersten nicht geheilt wird.

Nun kommen die Anfälle weit öfter und weit heftiger, solange, bis endlich die Brustbeklemmung anhaltend fortdauert. Das Kind wird heiser; das Athemholen geschieht mit einem krächzenden Geschrey, welches auf eine weite Entfernung gehört werden kann; der Puls setzt aus, er wird unmerklich klein, und unzählbar schnell; bey jedem Einathmen heben sich die Schultern, und das Athemholen ist schmerz-

haft; Magen und Unterleib schwellen an; Kopf, Gesicht und Brust sind mit Schweis bedeckt; Hände und Füße sind kalt; das Gesicht hat eine Todtenfarbe; die Augen sind eingefallen; die Lippen, die Zunge und der Schlund sind trocken, und kleben an einander; der Durst ist heftig; aber das Kind darf nicht trinken, weil jeder Versuch zu schlingen mit der Gefahr der Erstickung verbunden ist. Heftige Konvulsionen machen endlich der Krankheit und dem Leben des Kranken zu gleicher Zeit ein Ende: oder der Kranke erliegt nicht, sondern behält lebenslänglich eine chronische Brustbeklemmung, die schrecklichste von allen chronischen Krankheiten.

Leichenöffnung der Gestorbenen.

Bey den in dem ersten Zeitraume gestorbenen Kranken, findet man die äußern Theile weich, schlapp und mit Wasser unterlaufen; die Lungen und die Eingeweide völlig gesund; Magen und Eingeweide durch Luft ausgedehnt, und übrigens leer.

In den Leichnamen der im zweyten Zeitraume Verstorbenen sind die Gefäße des Rippenfells, der Oberfläche der Lunge und der Luftröhre, mit Blut angefüllt; alle diese Theile sehen schwärzlich und brandig aus, und die Aeste der Luftröhre sind mit einem zähen Schleime angefüllt.

Von der Diagnosis der Brustbeklemmung.

Karakteristische Kennzeichen dieser Krankheit sind: Mattigkeit, Niedergeschlagenheit; kleiner, unregelmäßiger, schneller Puls; die periodische Wiederkehr der Anfälle; und das beschwerliche, tönende Athemholen.

Von der Epilepsie unterscheidet sie sich dadurch: daß die Krämpfe nicht allgemein über den ganzen Körper sich verbreiten, sondern vorzüglich nur die Organe des Athemholens betreffen.

Von der Prognosis der Brustbeklemmung.

Je jünger das Kind ist, um desto gefährlicher ist auch die Krankheit.

Sind die ersten Anfälle heftig, dauren dieselben lange, und sind die Zwischenräume kurz; so ist die Krankheit gefährlicher, als wo das Gegentheil statt findet.

Bleicher, wässeriger Urin, oft gelassen, ist ein schlimmes Zeichen. Trüber Urin, in gehöriger Menge weggelassen, ist ein gutes Zeichen.

Erbrechen, gelinder Durchfall, starke Absonderung des Schleims aus der Nase, und ein gelinder Schweis über den ganzen Körper, sind gute Zeichen.

Je länger die Krankheit schon gedauert hat, desto schwerer ist dieselbe zu heilen.

Wenn, ungeachtet der angewandten Mittel, die Anfälle öfter kommen, heftiger werden, und länger anhalten; so ist wenig Hoffnung zur Genesung.

Gänzliches Unvermögen zu schlingen; heftige Schweiße mit Ohnmacht; kalte Hände und Füße; matte Augen; ein blaues Angesicht; trockne und klebrige Lippen, Mund und Gaumen; und öftere Konvulsionen, sind Zeichen des bevorstehenden Todes.

Von

Von der Heilung der Brustbeklemmung.

Die Brustbeklemmung hat eine große Aehnlichkeit mit dem zweyten Zeitraume des Keichhustens: folglich können alle diejenigen krampfstillenden Mittel, welche gegen jene Krankheit empfohlen worden sind, auch hier angewandt werden. Vorzüglich aber die warmen Bäder, welche hier vortreffliche Wirkung thun, so wie auch die warmen Fußbäder und die Senfumschläge um die Waden.

Das vorzüglichste Mittel unter allen ist die Assa foetida. Millar hat zuweilen, einem Kinde von anderthalb Jahren, eine Unze von der Assa foetida in acht und vierzig Stunden, innerlich gegeben, und zugleich beynahe eben so viel in Klystiren (XXXII.). Das Klystir wird alle acht Stunden wiederholt.

Wenn die Zufälle nachlassen, und gelinder werden: dann wird die Fieberrinde gegeben; und dadurch die Krankheit gründlich geheilt (XXXIII.). Eine Zeit lang kann man noch dabey mit der Assa foetida fortfahren.

Blasenpflaster, an den Hals und vorne über den Luftröhrenkopf gelegt, thun, in Verbindung mit andern Mitteln, vortreffliche Dienste. Statt der Blasenpflaster kann man auch die flüchtige Salbe (No. I.) öfters in den Hals einreiben lassen.

Mit dem Gebrauche der Brechmittel muß man in dieser Krankheit äußerst vorsichtig seyn. Zuweilen sind dieselben nützlich, zuweilen schaden sie. Wenn der Leib hartnäckig verstopft ist, so kann man durch Klystire Oeffnung verschaffen.

XIII. Von der Entzündung der Luftröhre, oder der häutigen Bräune.

Beschreibung der Krankheit.

Die Entzündung der Luftröhre, oder die sogenannte häutige Bräune, ist eine neue, den Alten unbekannte, erst seit der Mitte des laufenden Jahrhunderts beobachtete und beschriebene Krankheit.

Vorzüglich bemerkt man diese Krankheit in kalten Ländern: jedoch nicht ohne Ausnahme, denn Chalmers hat dieselbe auch in heißen Himmelsstrichen gesehen und beobachtet. In feuchten, morastigen Gegenden, und an den Ufern des Meeres, findet sie sich häufig; meistens im Frühlinge und im Winter. Kinder sind, bis zum neunten Jahre, derselben am meisten ausgesetzt. Nach dem zwölften Jahre wird selten ein Kind davon befallen. Jedoch erzählte mir Cullen, daß er ein Mädchen von vierzehn Jahren an der Entzündung der Luftröhre behandelt habe.

Die Krankheit verhält sich folgendermaßen: das fröhliche und lebhafte Kind wird plötzlich traurig und träge. Die Haut über den ganzen Körper wird brennend heiß. Dazu gesellen sich Husten, Mattigkeit und Schwäche. Der Husten ist anfänglich gelinde; er wird aber nachher heiser und bellend. Das Athemholen ist schnell und beschwerlich. Zuweilen beklagt sich der Kranke über einen dumpfen Schmerz in der Luftröhre; und zuweilen fühlt man mit dem Finger von außen, an der inwendig schmerzhaften Stelle eine kleine Geschwulst, welche mit den Augen nicht zu bemerken ist. Der Urin geht öfters in sehr geringer Menge, und mit einiger Beschwerde ab.

Er ist anfänglich wässerig und helle; nachher wird er trübe. Der Unterleib schwillt auf, und der Leib ist verstopft. Die Haut ist trocken; der Puls klein, schnell und schwach.

Zuweilen dauert die Krankheit ohne Aufhören fort; zuweilen bemerkt man, daß dieselbe nachläßt; oder daß sie periodisch, aber unregelmäßig, aufhört und wiederkommt; zuweilen hält sie auch regelmäßige periodische Anfälle. Schleim, oder Schleim mit Eiter vermischt, wird zuweilen aufgehustet; zuweilen kommen kleine Stücke von der Haut, welche die Luftröhre verschließt, zugleich mit heraus. Wird die ganze Haut ausgehustet, und wird der Schleim frey ausgeworfen, so nehmen die Zufälle ab, und werden gelinder: geschieht aber dieses nicht, so nehmen dieselben zu. Dann wird das Athemholen schnell, beschwerlich, schnarchend, pfeifend, wie das Krähen eines Hahns, oder wie das Bellen eines kleinen Hundes. Vorzüglich bemerkt man dieses Pfeifen dann, wenn der Kranke einathmet, niest, hustet oder spricht. Der Puls wird klein, unfühlbar schnell, unregelmäßig und aussetzend. Das Gesicht des Kranken drückt Angst und Unruhe aus. Die Karotides pulsiren und die Jugulares schwellen an. Die Augen werden hohl und eingefallen; Lippen, Zunge und Schlund werden trocken; ein kalter Schweis bricht im Gesichte, an den Gliedern, und auf der Brust aus; der Kranke stirbt, entweder langsam und unmerklich, oder plötzlich an Konvulsionen.

Die Krankheit scheint nicht ansteckend zu seyn, und kommt mehr als Einmal im Leben wieder.

Oft ist gar kein Zeichen der Entzündung; oft nicht einmal Fieber vorhanden.

Während des Verlaufs der Krankheit zeigt sich zuweilen ein Ausschlag, von kleinen, rothen Flecken, wornach der Kranke sichtbare Erleichterung fühlt. Zuweilen kommt dieser Ausschlag, und verschwindet wechselsweise.

Bisweilen zeigt sich eine betrügerische Nachlassung der Zufälle. Der Kranke wird ruhig. Die umstehenden Eltern sehen, daß sich das Kind besser befindet, und sie überlassen sich einer unzeitigen Freude, indem sie hoffen, dasselbe bald hergestellt zu sehen. Meistens ist leider! diese Besserung betrüglich, und die Hoffnung der Eltern wird getäuscht: denn sehr oft kommt ein neuer und heftiger Anfall, welcher den Kranken erstickt.

Leichenöffnung der Verstorbenen.

Man findet in dem Leichname den Schlund ungewöhnlich roth und glänzend. Die Luftröhre ist mit einer glänzenden, zarten und röhrenförmigen Haut überzogen. Zuweilen findet sich diese Haut in der ganzen Länge der Luftröhre; zuweilen erstreckt sich dieselbe nur zwey bis drey Zolle weit unter den Luftröhrenkopf; zuweilen ist die Haut an den Luftröhrenkopf fest angewachsen; zuweilen ist sie los und nicht angewachsen; zuweilen ist sie dicker, zuweilen dünner; zuweilen ist sie äußerst zähe, so daß sie ganz und ohne Zerreißung abgesondert werden kann; zuweilen ist dieses nicht möglich. Von der Stelle, wo die Haut aufhört, ist die Luftröhre in ihrer ganzen Länge mit einem dicken zähen Schleime angefüllt, welcher sich nicht selten bis in die Aeste der Lunge erstreckt. Die Lunge findet man gesund und nicht entzündet.

Aetiologie der Luftröhrenentzündung.

Die Krankheit besteht in einer Entzündung der Luftröhre. Es ist aber die Frage: wie entsteht die Haut? Einige haben geglaubt, es wäre dieselbe ein Theil der Luftröhre; andere nahmen an: der lymphatische Theil des Blutes begebe sich nach der Luftröhre, und verwandle sich daselbst in eine Haut.

Die wahrscheinlichste Erklärung scheint folgende zu seyn: Die innere Bedeckung der Luftröhre ist eine Schleimhaut, und sondert Schleim ab. Durch die Entzündung wird die Absonderung des Schleimes vermehrt; die Kinder sind zu schwach, um denselben aufzuhusten; er verdickt sich daher, und verwandelt sich endlich in eine Haut, welche die Luftröhre verschließt. Aus diesem Grunde stirbt auch kein Kind an dieser Krankheit vor dem dritten Tage: die meisten sterben später. In der Nase sehen wir etwas analoges; und, wenn wir uns nicht schneutzten, so würde täglich in derselben eine solche Membran entstehen. Ferner: wenn man den zähen Schleim, welchen die Kinder während dieser Krankheit ausspeyen, einer gelinden Wärme aussetzt, so verwandelt sich derselbe in eine ähnliche, glänzende Haut.

Die entfernten, vorbereitenden Ursachen der Luftröhrenentzündung sind; ein zärtliches Alter, unter zwölf Jahren; Vollblütigkeit, oder Hang zu Entzündungskrankheiten; feuchte, morastige Gegenden; nasse und kalte Witterung; eine epidemische Konstitution, die katarrhalisch ist. Kinder, welche, vor kurzem erst, die Blattern oder die Masern überstanden haben, werden vorzüglich leicht damit befallen. Ansteckend ist die Krankheit nicht: denn man findet selten zwey Kinder mit dieser Krankheit in einem Hause. Kinder, welche Einmal diese

Krankheit überstanden haben, bekommen dieselbe leicht wieder; und es giebt Beyspiele von Kindern, welche drey bis viermal mit derselben befallen worden sind.

Viele Schriftsteller haben behauptet: die Haut, welche sich in der Luftröhre bildet, sey die nächste Ursache der Krankheit. Wenn man aber bedenkt, daß sich diese Haut nicht bey allen Kindern nach dem Tode findet; daß einige Kranke die Haut aufhusten, und dennoch nicht hergestellt werden; daß endlich diese Haut in dem ersten Zeitraume der Krankheit nicht vorhanden ist, sondern erst am zweyten oder am dritten Tage entsteht: so wird man auch eingestehen müssen, daß diese Haut eine Folge der Krankheit sey, und keinesweges eine Ursache derselben seyn könne.

Cullen, und mit ihm einige andere berühmte Aerzte, halten diese Krankheit für eine Entzündungskrankheit. Man hat aber gegen diese Meynung mancherley eingewandt. Alle Zufälle während der Krankheit sowohl, als die Leichenöffnung nach dem Tode, scheinen zu beweisen, daß dieselbe keine Entzündungskrankheit, sondern krampfhaft sey; und daß die Entzündung, welche sich dazu gesellt, nicht als die Ursache der Krankheit angesehen werden könne. Der Puls ist klein und schwach; die Kranken klagen über keinen, oder doch nur über einen sehr geringen Schmerz; und die Lunge findet man nach dem Tode nicht entzündet.

Duncan behandelte einst einen Knaben, welcher plötzlich von dieser Krankheit befallen, und durch ein warmes Bad sogleich hergestellt wurde. Er litt öftere Rückfälle, die aber allemal durch ein warmes Bad gehoben wurden. Hingegen erzählt Rosenstein einen Fall, da ein Junge, welcher schon

wieder so weit hergestellt war, daß er mit andern Kindern spielen konnte, plötzlich aufs neue befallen wurde, sich in den Schooß seiner Mutter niederlegte, und starb. „Kann eine „Krankheit,“ frägt man, „welche so leicht gehoben wird, „wie in dem ersten Falle, oder so schnell tödtet, wie in dem „zweyten Falle, kann eine solche Krankheit eine Entzündungs„krankheit seyn?“

Dieselben Schriftsteller, welche diese Einwürfe machen, behaupten auch: die Krankheit sey krampfhafter Natur. „Daher“ sagen sie, „läßt sich erklären, wie sie die Kinder „so plötzlich anfällt; warum der Kranke auf Einmal zu er„sticken glaubt. Alle Zufälle, Husten, Ausdehnung des Un„terleibes, Zurückhaltung des Urins: alles beweist Krampf: „daher auch die öftern und unregelmäßigen Nachlassungen; „daher die Kur, welche aus krampfstillenden Mitteln größten„theils bestehen muß.“

Hierauf läßt sich leicht antworten. Man verwechselt nemlich die Luftröhrenentzündung mit der Brustbeklemmung. Beyde Krankheiten haben außerordentlich viel ähnliches; bey beyden ist das eigene, bellende Geschrey vorhanden: aber beyde Krankheiten sind, ihrer Natur nach, sehr verschieden. Die Brustbeklemmung ist eine krampfhafte Krankheit, und erfordert krampfstillende Mittel; die Luftröhrenentzündung ist eine Entzündungskrankheit, und erfordert entzündungswidrige Mittel.

Von der Diagnosis der Luftröhrenentzündung.

Das karakteristische Kennzeichen der Luftröhrenentzündung, welches niemals fehlt, ist das bellende, pfeifende Ge-

schrey bey dem Athemholen. Da aber dieses Kennzeichen sich bey der Brustbeklemmung ebenfalls findet, so muß man diese beyden Krankheiten auf eine andere Weise von einander zu unterscheiden suchen.

Der Unterschied zwischen beyden besteht in folgenden Zufällen: Die Brustbeklemmung entsteht plötzlich, und meistens in der Nacht. Die Krankheit hat Zwischenräume, welche zuweilen eine Stunde lang dauren, zuweilen Tage lang; ohne daß, während dieser Zeit, ein Auswurf aus der Luftröhre vorhanden ist. Diese Krankheit läßt sich durch krampfstillende Mittel, vorzüglich durch das warme Bad, heilen. Nach dem Tode findet man keine Membran, und nicht einmal Schleim in der Luftröhre. Die Luftröhrenentzündung entsteht langsam, allmählig, und gemeiniglich kommt der erste Anfall bey Tage. Sie hält einige Tage lang an, und nimmt, ohne Zwischenräume, ohne Milderung der Zufälle, beständig zu. Der Kranke hustet vielen Schleim aus. Die Krankheit weicht den krampfstillenden Mitteln nicht; und nach dem Tode findet man die oben beschriebene Haut in der Luftröhre.

Außer der Brustbeklemmung könnte man die Luftröhrenentzündung nicht leicht mit andern Krankheiten verwechseln, als mit dem Katarrh, dem Keichhusten, und mit der bösartigen Bräune.

Von dem Katarrh ist die Luftröhrenentzündung in ihrem ersten Anfange schwer zu unterscheiden: aber in der Folge unterscheidet sie sich von demselben durch das pfeifende Geräusch, das schwierige Athemholen, und durch die außerordentliche Beängstigung, an welcher der Kranke leidet.

Der Keichhusten kommt zwar auch langsam und allmählig. Er ist aber ohne Fieber, und hält regelmäßige Anfälle. Hingegen ist die Luftröhrenentzündung niemals ohne Fieber, und die Anfälle sind niemals regelmäßig. Außerdem herrscht der Keichhusten meist epidemisch, so daß man schon daraus allein schließen kann, daß der anfangende Katarrh den Keichhusten ankündige.

Auch von der bösartigen Bräune ist die Luftröhrenentzündung leicht zu unterscheiden, und es scheint daher beynahe unbegreiflich, daß diese beyden Krankheiten von so vielen Schriftstellern mit einander sind verwechselt worden. Die bösartige Bräune fängt sich mit einem Schmerze in dem Schlunde, mit einer Röthe daselbst, mit einer Schwierigkeit zu schlingen, mit Eckel und mit Erbrechen an. Sieht man in den Schlund des Kranken, so erblickt man daselbst oberflächliche Geschwüre. Hingegen in dem Anfange der Entzündung der Luftröhre klagt der Kranke höchst selten über Eckel oder Erbrechen; niemals über Schwierigkeit im Schlingen; und niemals erblickt man Geschwüre in dem Schlunde.

Von der Prognosis der Luftröhrenentzündung.

Die Krankheit ist jederzeit gefährlich; nicht selten tödtlich.

Wenn der Kranke stirbt, so geschieht es gemeiniglich an dem dritten, vierten, oder fünften Tage: jedoch hat man Beyspiele, daß der Kranke nach dem funfzehnten Tage noch gestorben ist.

Zuweilen, jedoch selten, ist gleich der erste Anfall tödtlich.

Wenn der Kranke geneset, so dauert die Krankheit gemeiniglich vierzehn Tage; auch wohl drey Wochen.

Kalte Schweiße, und öftere Ohnmachten mit kalten Gliedern, sind Zeichen des bevorstehenden Todes.

Eine anscheinende Besserung und Nachlassung der Zufälle, geht zuweilen vor einem plötzlichen Tode her.

Fließt der Urin frey und häufig, und setzt derselbe einen häufigen und trüben Bodensatz ab; oder entsteht ein freywilliges Erbrechen; und ist das Athemholen nicht sehr beschwerlich: so darf man einen guten Ausgang hoffen.

Je jünger das Kind ist, um desto mehr läuft dasselbe Gefahr, an der Krankheit zu sterben.

Werden, vor dem dritten Tage, die gehörigen Mittel nicht angewandt, so stirbt das Kind: wird aber der Arzt früher gerufen, so ist noch Hoffnung vorhanden.

Je beschwerlicher das Athemholen, je größer die Beängstigung ist: um desto größer ist die Gefahr.

Ein, über den ganzen Körper, allgemein ausbrechender Schweis, ist ein günstiges Zeichen.

Von der Heilung der Luftröhrenentzündung.

Die Heilung dieser Krankheit wird jederzeit mit Aderlaßen angefangen. Durch das Aderlaßen wird das Athemholen freyer: jedoch ist dieses bloß ein Palliativmittel, welches zwar die Zufälle mildert, aber nicht die Krankheit hebt. Das Aderlaßen ist nur in dem Anfange der Krankheit, und nur in geringer Menge nützlich. Einige Schriftsteller empfehlen das Oeffnen der Jugularis: aber diese Operation hat nicht nur keinen Nutzen, sondern es ist dieselbe sogar mit einiger Gefahr verbunden.

Gelinde abführende Mittel (XXIII.) thun gute Dienste, wenn, wie beynahe allemal in dieser Krankheit, der Leib verstopft ist.

Brechmittel sind ebenfalls sehr nützlich. Man giebt dieselben erst in voller Dosis (No. V.), nachher in kleiner Dosis, so daß sie bloß Eckel und nicht Erbrechen verursachen.

Fußbäder, warme Bäder, und das Einreiben der flüchtigen Salbe (No. I.) in den vordern Theil des Halses, thun vortreffliche Dienste. Auch läßt man öfters den Dampf des kochenden Wassers in die Lunge einhauchen.

Einige Aerzte haben angerathen: man solle einen Einschnitt in die Luftröhre machen, und die Haut heraus nehmen. Aber dieser Vorschlag ist bisher nur äußerst selten ausgeführt worden; und zwar mit Recht: denn, außerdem, daß diese Operation mit nicht geringer Gefahr verknüpft ist, läßt sich ja nicht einmal bestimmt voraus sagen, ob eine solche Haut in der Luftröhre vorhanden sey, oder nicht. Rush führte ein Beyspiel an, daß ein Wundarzt die Operation machte, und keine Membran fand. Auch Dr. Aitken zu Edinburgh machte den Einschnitt, und fand keine Membran.

Das vorzüglichste Mittel gegen diese Krankheit; das Mittel, auf welchem die ganze Kur beruht; das Mittel, welches die Luftröhrenentzündung so zuverläßig heilt, als die Fieberrinde das Wechselfieber: dieses Mittel ist das Kalomel. Man giebt dem kranken Kinde erst eine starke Dosis, und alsdann kleinere Dosen jeden Tag. Ein anderes Mittel hat man innerlich zu geben gar nicht nöthig.

XIV. Von der Engländischen Krankheit.

Geschichte der Engländischen Krankheit.

Diese Krankheit erschien zuerst in den Manufakturstädten Englands gegen das Jahr 1630, und wurde beschrieben von dem Engländischen Arzte Glisson gegen das Jahr 1650. *) Zeviani glaubt aber doch in den Schriften der Alten Stellen gefunden zu haben, welche dieselbe bezeichnen.

Sie zeigt sich vorzüglich in feuchten und sumpfigen Gegenden.

Sie befällt bloß Kinder, niemals die Erwachsenen, wird niemals angebohren **), und erscheint selten vor dem fünften Monate, beynahe immer zwischen dem fünften Monat und dem Ende des dritten Jahres; selten oder niemals später. In den häufigsten Fällen entsteht sie bald nach dem Entwöhnen. In so ferne würde also von der Engländischen Krankheit in dem funfzehnten Kapitel haben gehandelt werden müssen; allein da die Folgen derselben sich gemeiniglich erst später zeigen, und da diese Folgen vorzüglich wichtig sind, so habe ich es für besser gehalten, erst hier von dieser Krankheit zu sprechen.

*) Innotuit primum hic morbus in Occidentalibus Angliæ tractibus, in Comitatu scilicet Dorset & Sommerset, triginta circiter retro ab hinc annis. Ab eo enim tempore paulatim ejus notitia ad alia quoque loca derivata est, Londinum puta, Oxoniam, immo omnes pene Australes & Occidentales Angliæ partes. In Septentrionalibus autem comitatibus multo rarius hic morbus occurrit, & vix dum vulgo communiter innotuit.

**) Ein solcher Fall wird zwar erzählt in Joh. Heinr. Klein Diss. sistens casus rachitidis congenitæ; allein man sieht leicht aus der Beschreibung, daß es eine ganz andere Krankheit war.

Beschreibung der Engländischen Krankheit.

Das Kind wird träge, es scheut sich vor dem Gehen und vor aller Bewegung, es ist matt, die Muskeln sind schlapp, der Körper wird mager, die Wangen verlieren die jugendliche Röthe. Dabey bleibt der Appetit gut. Das Kind ist schwach auf den Beinen und fällt leicht um. Es entsteht ein Durchfall. Der Kopf wächst, im Verhältnisse zu dem übrigen Körper, ganz unmäßig. Die Stirne steht vor, die Näthe der Scheitelknochen gehen auseinander, die Fontanelle wird größer, das Angesicht wird voll und schwillt auf, und dabey wird der Hals äußerst dünne. Die Zähne kommen später als gewöhnlich: ein karakteristisches Zeichen. Die Haut am Hintern legt sich fest an denselben an und bekommt Falten.

Wenn man die unverhältnißmäßige Größe des Kopfes solcher Kinder zu dem übrigen Körper, nebst der Schwäche der Knochen betrachtet; so erinnert man sich jenes Epigramms Martials:

Si solum spectes hominis caput, Hectora credas;
Si stantem videas, Astyanacta putes.

Nachher werden die Knochen angegriffen. Die Enden der Knochen schwellen auf und werden dicke; die kleinen Gelenke (vorzüglich der Knochen der Hand) werden knotig. Aehnliche Geschwülste bemerkt man an der Stelle, wo die Rippen sich mit dem Brustknochen vereinigen; die Rippen ziehen sich zurück; die Brusthöhle wird enger und schmäler, und der Brustknochen ragt spitzig hervor. Einige Knochen werden krumm gebogen, vorzüglich die Schienbeine und die Wadenbeine; zuweilen auch, aber seltener, das Ellenbogenbein nebst der Speiche; ja zuweilen sogar die Schenkelbeine und

die Knochen des Oberarms. Das Rückgrad verkürzt sich, und krümmt sich auf mancherley Weise. Das Zahnen geschieht spät und schwer, und die Zähne wackeln und werden schwarz. Das Becken wird verunstaltet. Die Knochen der unteren Gliedmaßen, welche durch die Krankheit weich geworden sind, verlieren ihre Gestalt, vorzüglich deswegen, weil die ganze Last des Körpers auf denselben ruht: sie werden von den Muskeln krumm gezogen.

Eben weil die Knochen durch die Muskeln krumm gezogen werden, bemerkt man, daß der konvexe Theil der Krümmung sich an derjenigen Stelle befindet, an welcher wenig Fleisch ist; der konkave Theil der Krümmung ist hingegen ganz mit Fleisch ausgefüllt. Die Muskeln ziehen die beyden Enden der Knochen gewaltsam zusammen, der mittlere Theil kann nicht stark genug entgegen wirken, daher muß derselbe der Gewalt nachgeben.

In dem Gelenke werden die Knochen zuerst weich.

Zuweilen entsteht Wasser unter der Haut; geschieht aber dieses nicht, so ist die Haut schlapp und hängend.

Im Anfange der Krankheit ist die Eßlust gut, nachher nimmt aber dieselbe ab, und die Verdauung wird schlecht. Es gesellt sich gemeiniglich ein Durchfall, oder ein Abgang unverdauter Speisen (Lienterie) dazu.

Während des ganzen Verlaufs der Krankheit ist der Unterleib aufgeschwollen und dick.

Zuweilen leiden die Seelenkräfte: aber in den meisten Fällen sind die Kranken sehr verständig, und zum bewundern scharfsinnig. Auch behalten sie diesen Scharfsinn nachher le-

benslänglich. Daher haben bucklichte und verwachsene Personen gemeiniglich vorzügliche Seelenkräfte.

Im Anfange der Krankheit wird der Puls langsamer, aber in der Folge wird derselbe schnell und fieberhaft. Zuweilen gesellt sich ein Husten dazu, und überhaupt ist das Athemholen schnell und schwierig.

Die Krankheit kann zuweilen auf diese Weise Jahrelang fortdauren. Dabey nimmt aber dieselbe allmählig mehr und mehr zu, so lange bis alle Geschäfte der thierischen Oekonomie gestört werden, und der Kranke endlich unterliegt. Zuweilen hört die Krankheit auf, und das Kind bessert sich allmählig. Meistens aber bleiben die Knochen während des ganzen Lebens unförmlich und krumm.

Man bemerkt, daß der Körper solcher Kinder, die an der Engländischen Krankheit gestorben sind, nicht sobald erkaltet und steif wird, als die Körper derjenigen, die an andern Krankheiten sterben.

Leichenöffnung der Gestorbenen.

Man findet jederzeit die Eingeweide des Unterleibes dicker als gewöhnlich. Die Höhlen des Unterleibs, der Brust und des Gehirns, sind mit Wasser angefüllt. Die Eingeweide sind aufgeblasen und mit Gas angefüllt. In den Augen findet man Knoten, die zuweilen schon zum Theil in Eiterung übergangen sind. Das Gehirn ist gemeiniglich weicher, als im natürlichen Zustande. Die Venen des Halses strotzen von Blut; die Knochen sind weich und brüchig; alle Flüssigkeiten des Körpers sind dünne und aufgelößt; die Muskeln sind zart und sehen hellroth aus; und der ganze Leichnam ist, wie schon

erinnert worden, nicht so starr und steif, als die Leichname gemeiniglich zu seyn pflegen.

Die Knochen findet man weicher, kürzer und dicker, und ihre Farbe verändert. Die Enden der Knochen sind dick und aufgetrieben, die Oberfläche derselben ist halb durchsichtig und knorpelartig.

Aetiologie der Engländischen Krankheit.

Ueber die eigentliche Ursache dieser Krankheit sind die Aerzte noch nicht ganz einig. Vormals glaubte man, sie werde angebohren, und sey eine erbliche Krankheit. Dieses scheint aber nicht der Fall zu seyn: denn man findet sie sehr oft bey Kindern, deren Eltern gesund sind; doch gemeiniglich bey mehrern Kindern in derselben Familie.

Die entfernten Ursachen der Engländischen Krankheit scheinen zu seyn:

1. Der Zustand der Eltern. Es ist unstreitig, daß dieser einigen Einfluß hat, obgleich nicht soviel, als man vormals glaubte. Wenn die Eltern schwach sind, wenn die Mutter in ihrer Jugend diese Krankheit gehabt hat, oder wenn dieselbe, während der Schwangerschaft, aus irgend einer Ursache, sehr ist geschwächt worden: so bringt sie gemeiniglich ein Kind zur Welt, das in der Folge die Engländische Krankheit bekommt.

2. Das Klima. Man findet vorzüglich in feuchten und morastigen Gegenden die Kinder mit dieser Krankheit behaftet.

3. Die Nahrung und die Lebensart überhaupt. Die Engländische Krankheit kommt bey den Kindern gemeiner

Leute

Leute darum so häufig vor, weil sie meistens eine schlechte, unverdauliche Nahrung genießen, in feuchten und kalten Zimmern wohnen, nicht reinlich genug gehalten werden, und keine gehörige Wartung haben. Kinder, die mit Mehlbrey gefüttert werden, entgehen selten der Engländischen Krankheit.

Eine neue, sehr scharfsinnige, Aetiologie der Engländischen Krankheit ist kürzlich erst bekannt gemacht worden. *) Sie verdient etwas umständlicher auseinander gesetzt zu werden. Der Verfasser sucht die nächste Ursache dieser Krankheit in den lymphatischen Gefäßen.

Diese Gefäße sind, wie bekannt, über den ganzen Körper verbreitet; vorzüglich aber ist das Zellengewebe mit denselben angefüllt. Auch in den Knochen fehlen diese einsaugenden Gefäße nicht: denn man hat bemerkt, daß in langwierigen Krankheiten beynahe das ganze Mark der Knochen verzehrt war, und bey der Wassersucht hat man zuweilen die Markhöhlen der Knochen sowohl, als das Zellengewebe, mit Wasser angefüllt gefunden. Auch die Einspritzungen mit Quecksilber beweisen die Gegenwart der lymphatischen Gefäße in den Knochen. Es werden aber, wie die Erfahrung lehrt, von den einsaugenden Gefäßen nicht bloß flüßige, sondern auch feste Theile des Körpers aufgenommen; vorzüglich aber die Knochen. So bemerkt man z. B. daß die Knochen derjenigen Thiere, die mit Färberröthe gefuttert worden sind, die hierdurch erhaltene, rothe Farbe nach einiger Zeit wie-

*) E. J. G. Heine Diss. de vasorum absorbentium ad Rhachitidem procreandam potentia. Goetting. 1792.

der verlieren. Da aber, zufolge der Versuche des Duhamel, nur die erdichten Theile der Färberröthe diese rothe Farbe den Knochen mittheilen: so erhellt hieraus, daß durch die einsaugenden Gefäße auch erdichte, das heißt, feste Theile, im thierischen Körper abgesetzt und aufgenommen werden.

Der Verfasser führt die Beobachtungen berühmter Zergliederer an, aus welchen erhellt, daß die einsaugenden Gefäße mit feinen Muskelfasern versehen, und sehr reizbar sind. Er zeigt, sehr überzeugend, wie ungegründet die Meynung derjenigen sey, die da behaupten, daß die lymphatischen Gefäße bloß auf eine mechanische Weise, weil sie Haarröhrchen wären, einsaugten; und er nimmt mit Cruikshank und andern an, daß dieses Einsaugen vielmehr der Reizbarkeit dieser Gefäße zuzuschreiben sey. Sobald irgend ein Körper die Oeffnung dieser Gefäße berührt, so ziehen sie sich durch den Reiz des berührenden Körpers zusammen, wodurch dasjenige, was sie enthalten, weiter fortgetrieben wird. Auch Hunter schreibt diesen Gefäßen eine lebendige Kraft zu, und vergleicht das Saugen derselben mit dem Saugen der Blutigel.

Dem sey aber wie ihm will, soviel ist wenigstens gewiß, daß sich von dem Einsaugen dieser Gefäße eine mechanische Erklärung gar nicht geben läßt, sondern daß bloß die Reizbarkeit, oder die Lebenskraft, dieses Einsaugen bewirkt. Daher nimmt auch dieses Einsaugen ab, oder zu, so wie sich die Beschaffenheit des Körpers, durch Alter, Temperament und Krankheiten, verändert. Alle Reize, sowohl die äußern,

als die innern der Leidenschaften *), haben Einfluß auf die Reizbarkeit dieser Gefäße. Daher hat man wohl gesehen, daß Kummer und Gram die Wassersucht verursacht, und Freude oder Zorn dieselbe schnell wiederum gehoben hat.

Die Einsaugung steht überhaupt mit der Reizbarkeit des Körpers in dem allergenauesten Verhältnisse. Je reizbarer der Körper ist, desto besser geht diese Einsaugung vor sich: und umgekehrt. Daher ist in der Kindheit, so wie die Reizbarkeit, auch die Einsaugung am stärksten; am schwächsten sind hingegen beyde im Alter. Der Gebrauch geistiger Getränke wirkt als ein Reiz auf den Körper, er vermehrt daher anfänglich die einsaugende Kraft der einsaugenden Gefäße, daher der Körper mager wird. Wenn aber, durch fortgesetzten Gebrauch dieser Getränke, durch den anhaltenden Reitz, die Reizbarkeit des Körpers allmählig abnimmt, so entsteht Fettigkeit, und endlich Wassersucht. Auch die innern Reize der Leidenschaften vermehren die Einsaugung, und verhindern das Fettwerden; daher cholerische Personen gemeiniglich mager sind, phlegmatische hingegen sehr fett werden. Eben deswegen, weil die Mündungen der einsaugenden Gefäße so außerordentlich reizbar sind, werden sehr reizende Körper, z. B. das venerische Gift und das Gift des tollen Hundes, nicht sogleich eingesogen, sondern es wird dazu einige Zeit erfordert, bis entweder die Mündungen der einsaugenden Gefäße an den Reiz gewöhnt werden, und sich öffnen, oder, welches noch wahrscheinlicher ist, bis dieselben von der Schärfe des Giftes

*) Man sehe meine Abhandlung: sur l'irritabilité considérée comme principe de vie dans la nature organisée in Rozier's Journal de Physique. Juin, 1790

zerfressen sind, da alsdann das Gift in die, weit weniger reizbaren, Stämme dieser Gefäße aufgenommen wird.

Nun sucht der Verfasser diese Erfahrungssätze auf die Engländische Krankheit anzuwenden, und zu beweisen, daß der Sitz dieser Krankheit in den lymphatischen Gefäßen zu suchen sey. In der Kindheit sind die festen Theile noch weich und schwach, und die Reizbarkeit des Körpers ist außerordentlich groß. Dieses erhellt auch schon daraus, daß sehr gelinde Reize vermögend sind, bey Kindern die heftigsten Zusammenziehungen der Muskeln, ja sogar Konvulsionen hervor zu bringen. Das lymphatische System ist aber, unter allen Theilen des kindlichen Körpers, bey weitem der reizbarste und schwächste. Auch hat in diesem Alter das genannte System das wichtige Geschäft der Ernährung, und dem zufolge des Wachsthums, beynahe ganz allein zu besorgen; daher sind die Krankheiten des lymphatischen Systems im Alter der Kindheit so häufig.

Alle Erscheinungen, die sich bey der Engländischen Krankheit zeigen, lassen sich aus einer widernatürlich vermehrten Einsaugung der einsaugenden Gefäße erklären. Die kalkartige Materie der Knochen wird, wie oben schon erinnert worden, von diesen Gefäßen beständig aufgenommen, und dagegen setzt sich andere Materie aus den Schlagadern ab. Nimmt nun die einsaugende Kraft der einsaugenden Gefäße widernatürlich zu, so wird mehr aufgenommen, als wieder abgesetzt werden kann. Es entsteht daher in den Knochen ein Mangel an Erde, an festen Theilen; daher werden dieselben schwach, weich und biegsam. Dieses geschieht um so viel leichter, weil, in dem Alter der Kindheit, die Knochen noch wachsen,

und daher einer größern Menge von Kalkerde bedürfen, als im spätern Alter.

Die allgemeine Magerkeit über den ganzen Körper, nebst dem Einschrumpfen der Muskeln, beweiset überdieß, daß die einsaugende Kraft der einsaugenden Gefäße beträchtlich zugenommen hat. Daß aber das System der einsaugenden, oder lymphatischen Gefäße, an der Engländischen Krankheit einen sehr großen Antheil habe, dieß beweisen die Beobachtungen eines Callisen, welcher bey Kindern, die an dieser Krankheit gestorben waren, das System der genannten Gefäße außerordentlich erweitert antraf, und auch die Bemerkungen des Herrn Kortum, welcher die Uebereinstimmung der Engländischen Krankheit mit den Skropheln gezeigt hat. Nun ist es aber von den Skropheln erwiesen, daß sie eine Krankheit des lymphatischen Systems sind; denn man hat Beyspiele, daß skrophulose Mütter Kinder zur Welt gebracht haben, die mit der Engländischen Krankheit behaftet waren. Daß aber wirklich, bey der Engländischen Krankheit die lymphatischen Gefäße die Kalkerde der Knochen einsaugen und wegführen, dieß wird durch eine Leichenöffnung bewiesen, die Fries beschrieben hat, bey welcher man die lymphatischen Gefäße des Rückens mit Knochenmaterie so angefüllt fand, daß die anatomischen Messer bey dem Durchschneiden derselben stumpf wurden. Andere Zergliederer haben kalkartige Verhärtungen, sowohl in den lymphatischen Drüsen, als in andern Theilen, bey dieser Krankheit gefunden.

Zwey Ursachen sind Schuld an der vermehrten Einsaugung der lymphatischen Gefäße:

1. Vermehrte Reizbarkeit der lymphatischen Gefäße.

2. Ein Reiz, der auf dieselben wirkt, und sie in Bewegung setzt.

Daß die Kinder außerordentlich reizbare Körper haben, wird niemand leugnen; daß aber diese Reizbarkeit ihren Sitz vorzüglich in den lymphatischen Gefäßen derselben habe, scheint eben so unleugbar zu seyn. Nun folgt schon aus den Gesetzen der Reizbarkeit, daß je reizbarer das System der lymphatischen Gefäßen ist, ein desto geringerer Reiz dazu gehört, dasselbe zum Zusammenziehen zu bewegen. Hieraus erhellt, daß in dem Zustande der Kindheit alle entfernten Ursachen zur Erzeugung der Engländischen Krankheit bereits vorhanden sind. Da aber Alles, was die Reizbarkeit des Körpers vermehrt, zu gleicher Zeit den Körper schwächt, so ist auch jederzeit mit diesem Zustande der widernatürlich vermehrten Reizbarkeit eine große Schwäche verbunden; und es läßt sich daher leicht einsehen, warum so viele Aerzte die Schwäche des Körpers für die nächste Ursache der Engländischen Krankheit gehalten haben.

Der Urheber dieser scharfsinnigen Theorie hält dafür, daß die Anlage zu der widernatürlichen Reizbarkeit, durch welche die Engländische Krankheit hervorgebracht wird, zuweilen erblich und angebohren seyn, zuweilen aber auch erst nach der Geburt entstehen könne. Er glaubt, daß so wie eine wiedernatürliche Reizbarkeit der Lungen, oder der Hämorrhoidalgefäße, von den Eltern auf die Kinder übergeht, und bey diesen dieselben Krankheiten veranlaßt, an welchen die Eltern litten, nemlich Lungenschwindsucht, oder Hämorrhoiden: eben so auch die widernatürliche Reizbarkeit der lymphatischen Gefäße von

den Eltern auf die Kinder übergehen könne. Ein Beweis dieser Wahrheit ist die, oben schon angeführte Bemerkung, daß skrophulose Eltern, folglich solche, deren lymphatisches System äußerst reizbar ist, Kinder zeugen, die nachher mit der Engländischen Krankheit behaftet werden.

Einige Aerzte haben die Engländische Krankheit für eine Ausartung der venerischen Krankheit gehalten: sie haben behauptet, daß Eltern, die mit der venerischen Krankheit behaftet wären, Kinder zeugten, welche nachher an der Engländischen Krankheit litten. Diese Behauptung scheint jedoch ungegründet zu seyn; ob sich gleich nicht leugnen läßt, daß die venerische Krankheit der Eltern allerdings die Kinder zu einer widernatürlichen Reizbarkeit des lymphatischen Systems disponiren kann, indem theils das venerische Gift, welches hauptsächlich auf das lymphatische System seine Wirkung äußert, die Reizbarkeit dieses Systems erhöhen kann: und noch mehr, indem das Queckfilber, welches, (wie ich an einem andern Orte bereits dargethan habe *), die venerische Krankheit auf keine andere Weise heilt, als dadurch, daß es den Körper mit Sauerstoff anfüllt, und folglich die Reizbarkeit desselben vermehrt, vermöge dieser Wirkung leicht verursachen kann, daß Kinder, die von solchen Personen erzeugt und gebohren werden, ein vorzüglich reizbares lymphatisches System mit zur Welt bringen.

*) Man sehe meine zweyte Abhandlung: sur l'irritabilité considérée comme principe de vie dans la nature organisée in Rozier's Journal de Physique. Août, 1790.

Prognosis der Englåndischen Krankheit.

Wenn das Kind nicht zu jung und zu schwach ist, und wenn die Krankheit nicht zu lange schon gedauert hat: so läßt sich dieselbe allemal heilen.

Zeigt sich die Krankheit vor dem Zahnen: so ist zu befürchten, daß das Kind am Zahnen sterbe.

Ein Ausschlag auf der Haut, oder die Krätze, sind günstige Zufälle, welche die Krankheit heilen.

Die Englåndische Krankheit ist äußerst selten tödtlich.

Je jünger das Kind ist, wenn es von der Krankheit befallen wird, desto mehr nimmt dieselbe überhand.

Ohne die allersorgfältigste Wartung und den fortgesetzten Gebrauch dienlicher Arzneymittel, ist gar keine Kur möglich.

Wenn Kinder, die mit dieser Krankheit behaftet sind, sich stoßen, oder fallen, wodurch die Oberhaut nebst dem Zellengewebe gequetscht, und das lymphatische System, welches mit dem letztern in der genausten Verbindung steht, gereizt wird: so nimmt die Krankheit mit außerordentlich schnellen Schritten überhand.

Bey warmer und trockner Witterung läßt sich die Englåndische Krankheit weit leichter heilen, als bey kalter und feuchter.

Hartnäckige Leibesverstopfung, wenn der Leib vorher gehörig offen gewesen ist, deutet den bevorstehenden Tod an.

Verhaltung des Urins ist ein schlimmes Zeichen.

Das Bluten der Nase hat auf die Krankheit keinen Einfluß.

Ein plötzliches Aufschwellen des ganzen Körpers, oder einzelner Theile desselben, hat auf die Krankheit keinen Einfluß.

Von der Kur der Engländischen Krankheit.

Die vorzüglichste Indikation bey dieser Krankheit ist, zu stärken. Der Mittel, welche zu diesem Zwecke empfohlen worden sind, giebt es sehr viele, von denen ich die vorzüglichsten anzeigen will.

Gemeiniglich wird die Kur mit einem Brechmittel (No. V.) angefangen, welches auch wohl nach einigen Tagen wiederholt wird. Der Zweck dieses Brechmittels ist, theils den zähen und dicken Schleim, der sich in den ersten Wegen befindet, los zu machen und wegzuschaffen, theils die lymphatischen Gefäße des ganzen Körpers in Thätigkeit zu setzen; denn es ist bekannt, daß Brechmittel vorzüglich auf das lymphatische System zu wirken pflegen. Indessen müssen bey der Engländischen Krankheit die Brechmittel dennoch vorsichtig angewandt werden. Man darf sie nicht zu oft wiederholen, und man muß dafür sorgen, das sie nicht zu heftig wirken, sonst sind sie schädlich.

Abführende Mittel sind bey der Engländischen Krankheit allemal schädlich befunden worden. Ist Verstopfung vorhanden, so wird durch Klystire dem Kranken Oeffnung verschafft.

Unter die stärkenden Mittel, die bey dieser Krankheit sind angewandt worden, gehören:

1) Die Färberröthe (Rubia tinctorum Linn.). Diese wird vorzüglich von Levret empfohlen. Er hält sie nach einer langen Erfahrung, für ein spezifisches Mittel gegen diese Krankheit (XXXIV.). Man muß Monate lang, ja zuweilen ein ganzes Jahr, mit dem Gebrauche dieses Mittels anhaltend fortfahren. Es treibt stark auf den Urin, und man bemerkt, daß, bey dem anhaltenden Gebrauche dieses Mittels,

Urin und Stuhlgang, ja zuweilen sogar der Schweis roth gefärbt wird. Wenn das Kind während des Gebrauches Hitze bekommt, so setzt man das Mittel einige Zeit aus, und giebt indessen säuerliche Getränke. Sollte das Kind verstopft werden, so verschafft man, durch gelinde abführende Mittel, die nöthige Oeffnung.

Wenn das Kind die Färberröthe in der No. XXXIV. angegebenen Form nicht nehmen will, so mischt man die fein und zart gepulverte Wurzel mit Zucker, und giebt davon täglich ein halbes Quentchen ein. Das Pulver der Wurzel hat gar keinen Geschmack, daher es die Kinder, mit Zucker vermischt, ohne Schwierigkeit einnehmen.

Rosenstein läßt ein halbes Loth von der Wurzel mit zehen Gran getrockneter Pomeranzenschaalen und funfzehen Gran getrockneten Fenchelsaamens vermischen, und, wenn alles zerschnitten ist, die Mischung in einem glasirten erdenen Topfe mit sechs Pfund frischen Wassers so lange kochen, bis vier Pfund übrig sind. Nachdem es kalt und klar geworden ist, giest man das Klare ab, und verwahrt es, in gläsernen Flaschen und an einem kühlen Orte, zum täglichen Getränke.

2. Die Chinarinde wird ebenfalls gegen die Engländische Krankheit als ein vortreffliches Mittel empfohlen (No. XXVII.). Allein man findet Schwierigkeit, dem Kinde diese Rinde in gehöriger Menge beyzubringen, weil dasselbe den unangenehmen Geschmack dieses Mittels verabscheut. Man hat daher vorgeschlagen, das Dekokt der Chinarinde den kranken Kindern in Klystiren beyzubringen. Mir ist nicht bekannt, ob, und mit welchem Erfolge, dieser Vorschlag ausgeführt worden ist.

3. Wein täglich, öfters, und in kleinen Dosen gegeben, thut gute Wirkung, wenn andere Arzneymittel zugleich gebraucht werden.

4. Bittere Mittel aller Art thun vortreffliche Dienste; vorzüglich bittere Extrakte, Ochsengalle und dergleichen. Allein man findet große Schwierigkeit, die Kinder zum Einnehmen derselben zu bewegen, wenn man nicht die Vorsicht gebraucht, alle diese Mittel in Pillenform einzugeben.

5. Stahlmittel werden sehr empfohlen; vorzüglich die Tinctura Martis Pharmac. Edinb. Man giebt diese Tinktur in ganz kleinen Dosen, die aber öfters wiederholt werden müssen. Andere Aerzte empfehlen das sogenannte Ens Veneris Boylei, oder, welches einerley ist, die Flores martiales Pharm. Edinb. Auch mineralische Stahlwasser, z. B. Pyrmonter = oder Spaawasser, thun gute Dienste.

6. Alkalische Mittel, vorzüglich das Weinsteinsalz. Es wird, wegen seiner Wirkungen gegen die Engländische Krankheit, von vielen Aerzten gelobt. Es gehört zwar nicht in die Klasse der stärkenden Mittel; allein wegen seiner säurebrechenden Kraft wird es empfohlen. Der Gebrauch dieses Mittels scheint mir auf einer bloßen Hypothese zu beruhen, vermöge welcher sich bey der Engländischen Krankheit Säure im Körper erzeugen soll, die man durch Alkalien neutralisieren will. Ich traue diesem Mittel wenig Kräfte zu, und würde den Gebrauch desselben nicht empfehlen. Einem Kinde von fünf Jahren giebt man von der Auflösung des Weinsteinsalzes täglich funfzehn Gran.

Bey der Kur hängt das meiste von einer schicklichen Diät ab. Auf diese muß daher vorzüglich Rücksicht genommen

werden. Bewegung und Reiben sind die Hauptmittel zur Kur, die weit mehr Wirkung thun, als alle Arzneymittel.

Die Bewegung muß in freyer Luft geschehen. Man läßt die Kinder herum tragen, oder herum fahren. Hiebey muß aber vorzüglich auf das Wetter Rücksicht genommen werden; denn nur eine warme und trockne Luft ist den, mit der Engländischen Krankheit behafteten, Kindern zuträglich: feuchte und kalte Luft ist ihnen schädlich.

Das Reiben geschieht über den ganzen Körper vermittelst eines Stücks erwärmter Flanell, welches man über den Rauch von Bernstein oder Zucker gehalten hat. Der Unterleib des Kindes wird damit, zwey bis dreymal täglich, so lange gerieben, bis die Haut etwas roth ist. Einige Aerzte lassen die flüchtige Salbe (No. I.) in den Unterleib einreiben: allein dieses Verfahren ist nicht zu empfehlen.

Die Kleidung des Kindes muß trocken und warm seyn. Vorzüglich gute Wirkung bemerkt man von einem fest anpassenden Leibchen von Flanell, welches von dem Kinde auf dem bloßen Leibe getragen wird.

Das kalte Bad gehört unter die vorzüglichsten Mittel zur Heilung der Engländischen Krankheit. Die Kinder müssen täglich gebadet, nach dem Bade mit warmer Flanell gerieben, und in das Bett gelegt werden. In dem Bade selbst wird dem Kinde jedesmal der Rückgrad in seiner ganzen Länge mit kaltem Wasser gewaschen.

In Rücksicht auf die Diät ist zu bemerken, daß dieselbe mehr stärkend und aromatisch, als wässericht seyn muß. Wein in kleinen Dosen bekommt diesen Kranken, wie bereits

oben ist bemerkt worden, sehr gut; vorzüglich der rothe Wein.

Das Kind darf sich nicht an niedrigen, feuchten, oder kalten Orten aufhalten; auch sich nicht der feuchten Luft, oder dem Regen aussetzen. Es darf nicht in weichen Federn schlafen, sondern auf einer Matraze. Die Kleider müssen oft gewechselt werden, rein und trocken seyn: übrigens ist es ganz einerley, von welcher Farbe sie sind, und es ist eine abgeschmackte Behauptung von Rosenstein, daß diese Farbe nothwendig weiß oder roth seyn müsse. Was sollte die Farbe der Kleidung für einen Einfluß auf die Gesundheit haben können!

XV. Von der Lähmung der untern Gliedmaßen.

Diese Krankheit hat zuerst und am besten der berühmte Pott beschrieben; auch verdankt man ihm die Erfindung einer Methode, dieselbe zu heilen. Ich habe niemals selbst Gelegenheit gehabt, sie zu sehen, und glaube daher am besten zu thun, wenn ich aus den Beobachtungen und Bemerkungen des Herrn Pott einen kurzen Auszug diesem Werke, welches eine vollständige Abhandlung aller Kinderkrankheiten enthalten muß, einrücke.

Die Krankheit besteht in einer Krümmung des Rückgrades, bey welcher der Kranke die Kraft, die untern Gliedmaßen zu bewegen, entweder ganz, oder doch zum Theil, verliert. Wegen dieses Umstandes hat man die Krankheit für eine Lähmung gehalten, und als eine solche behandelt, bis Herr Pott bewies, daß diese Theorie sowohl, als die, sich auf dieselbe gründende, Praxis ganz unrichtig ist.

Die Ursache des Mißverständnisses fällt in die Augen. Man sah, daß der Kranke des Gebrauchs seiner Glieder beraubt war; man sah, daß zu gleicher Zeit eine Krümmung des Rückgrades vorhanden war; man hielt diese Krümmung für eine Verrenkung der Wirbelbeine; man setzte voraus, daß durch diese Verrenkung das Rückenmark gedruckt würde; und man schrieb diesem Drucke die Lähmung der Beine zu. Allein Herr Pott bewies, daß keine Verrenkung vorhanden ist, daß das Rückenmark auf keine widernatürliche Weise gedruckt wird, und daß die Beine nichts weniger als gelähmt sind. Bey einem gelähmten Gliede findet man die Muskeln weich, schlapp, sie widerstehen nicht, und ziehen sich nicht zusammen. Man kann das gelähmte Glied in jede beliebige Lage bringen, und es bleibt in derselben, ohne daß der Kranke die mindeste Gewalt über dasselbe hätte; die Gelenke lassen sich eben so leicht bewegen, als im gesunden Zustande. Bey der jetzt zu beschreibenden Krankheit ist der Fall ganz verschieden. Die Muskeln sind zwar abgezehrt, und kleiner, als im gesunden Zustande, allein sie sind straff und gespannt, wodurch das Kniegelenk ganz steif und unbeweglich wird. Das Bein des Kranken ist daher entweder beständig ausgestreckt, und das Knie kann nicht anders, als mit Gewalt, gebogen werden; oder es sind, vermöge der Gewalt der stärkern Muskeln, beyde Beine übereinander gezogen, so, daß eben soviel Kraft dazu gehört, sie zu trennen. Ist das Bein gerade ausgestreckt, so wirken die ausdehnenden Muskeln so mächtig, daß eine beträchtliche Kraft dazu gehört, das Kniegelenk zu beugen; ist aber das Gelenk einmal gebogen, so werden die Beine sogleich mit Gewalt aufwärts gezogen, so daß die Fersen den Hintern

berühren. Wegen der Steifheit der Knöchelgelenke, verbunden mit der krampfhaften Zusammenziehung der gastroknemischen Muskeln, sind die Zehen des Kranken auf eine solche Weise niederwärts gebogen, daß es ihm schlechterdings unmöglich wird, seine Füße flach auf die Erde zu setzen. Dieß ist eines von den karakteristischen Kennzeichen der Krankheit.

Giebt man genau auf die so eben erwähnten Umstände acht, so wird man diese Krankheit mit einer Lähmung nicht verwechseln können.

Die Krankheit ist eigentlich eine Kinderkrankheit, von welcher jedoch die Erwachsenen nicht ganz frey sind: indessen pflegt sie selten, vielleicht niemals nach dem vierzigsten Jahre, sich zu zeigen. Ein Kind, welches an dieser Lähmung leidet, ist der Gegenstand eines beständigen Kummers und Grams seiner Eltern; ein Erwachsener, der damit befallen wird, befindet sich in dem traurigsten Zustande, in welchem sich nur ein Mensch befinden kann, er ist sich selbst und andern zur Last.

Befällt die Krankheit ein Kind von einem oder zwey Jahren, so vermuthet man die wahre Ursache gemeiniglich nicht eher, als bis die Wirkung schon seit einiger Zeit erfolgt ist. Eltern und Wärterinnen sagen: es dauert lange, ehe das Kind gehen lernt, und hoffen, es werde sich mit der Zeit schon geben.

Ist aber das Kind schon älter, und kann es bereits gehen; so verliert es den Gebrauch seiner Beine allmählig, jedoch ziemlich schnell. Anfänglich beklagt es sich darüber, daß es das Gehen nicht lange aushalten könne, und daß es bald müde werde. Es ist träge, unruhig, und scheut sich vor jeder Bewegung. Nachher stolpert es oft auf ebenem Boden. Will

es schnell gehen, so kreutzen sich seine Beine unwillkührlich, und es fällt plötzlich nieder. Wenn es, ohne sich anzulehnen, still und aufrecht stehen will, so weichen seine Kniee und beugen sich vorwärts. Hat die Krankheit noch einige Zeit länger gedauert, so kann es nicht ohne Schwierigkeit und Ueberlegung seinen Fuß auf eine gewisse bestimmte Stelle setzen. Bald nachher klagt es über öftere Schmerzen und Kneipen in den Schenkeln, vorzüglich wenn es im Bette liegt, und über eine unangenehme Empfindung in der Herzgrube. Wenn es sitzt, so schlägt es die Beine über einander, und zieht dieselben unter den Sitz. Bald nachher kann es gar nicht mehr gehen."

Bey Erwachsenen verläuft die Krankheit auf eben die Weise, nur schneller.

Ist die Krümmung im Nacken, und ist dieselbe beträchtlich, so daß sie mehrere Wirbelbeine zugleich einnimmt, so kann das Kind nicht ohne Schmerzen seinen Kopf aufrecht erhalten. Es sucht daher denselben beständig entweder auf den Tisch, oder auf ein Küssen zu legen, um der Last los zu werden. Befindet sich die Krümmung an den Rückenwirbeln, so verliert es die Eßlust, bekommt einen trocknen Husten, das Athemholen wird beschwerlich, der Puls schlägt schnell, es zeigt sich ein schleichendes Fieber, und der Leib krümmt sich.

Selten bemerkt man bey Kindern die Krümmung des Rückgrades eher, als bis dieselbe recht auffallend wird: man vermuthet nicht einmal die Krankheit, ehe sie nicht wirklich vorhanden ist; und auch dann sucht man den Grund in irgend einer zufälligen äußern Ursache.

In Rücksicht auf den Ort, den Umfang und den Grad, ist die Krümmung sehr verschieden bey verschiedenen Kranken.

Sie

Sie ist zuweilen an dem Rücken, und zuweilen, obgleich selten, in der Gegend der Hüften; zuweilen sind nur zwey Wirbelbeine, zuweilen mehr, in derselben begriffen. Die Krümmung sey aber groß oder klein, sie sey an welcher Stelle sie auch wolle: so sind dennoch jederzeit nur die untern Gliedmaßen gelähmt, selten Arme, obgleich auch dieses nicht ohne Beyspiel ist.

Die wahre Ursache der Krankheit ist in einem schadhaften Zustande des Rückgrades, und einiger anderer mit demselben verbundenen, Theile zu suchen. Bey genauer Untersuchung findet man allemal, daß dieser schadhafte Zustand eine Zeitlang vor der Verunstaltung des Rückgrades bereits da gewesen ist. Bey Kindern ist dieser schadhafte Zustand die einzige Ursache der Krankheit, und äußere Veranlassungen haben keinen Einfluß auf dieselbe. Bey Erwachsenen mögen äußere Ursachen vielleicht dazu beytragen, die Krankheit hervor zu bringen; jedoch nur als veranlassende Ursachen, die nicht anders wirken können, als wenn der schadhafte Zustand des Rückgrades und der benachbarten Theile bereits vorhanden ist. Eine Verrenkung der Wirbeln des Rückgrades, welche in einem gesunden Körper durch eine äußere Ursache geschieht, verursacht ganz andere Zufälle; und eben aus der Verschiedenheit dieser Zufälle läßt sich das wirkliche Daseyn derjenigen Krankheit, welche ich hier beschreibe, am leichtesten erkennen.

Die Krümmung des Rückgrades ist allemal auswärts, von innen nach außen.

Der Grad der Lähmung ist bey verschiedenen Personen sehr verschieden. Einige werden, in kurzer Zeit nach der Krümmung, gänzlich und völlig unfähig zu gehen, oder sich

ihrer Füße auf irgend eine Weise zu bedienen; andere sind im Stande an Krücken herum zu gehen, oder indem sie ihre Schenkel gerade über den Knieen mit beyden Händen umfassen; einige können in einem Armstuhle allein sitzen, andere können nicht ohne Hülfe aufrecht sitzen; einige sind fähig, im Bette ihre Lage zu verändern, andere können ohne Hülfe nicht die mindeste Bewegung machen.

Schwache und zarte Kinder sind dieser Krankheit am meisten ausgesetzt. Wenn dieselbe die Rückenwirbel angreift, so entsteht eine beträchtliche Verunstaltung des Körpers, sowohl vorne als hinten. Ehe man diese Krümmung des Rückgrades entdeckt, pflegt man alle seine Aufmerksamkeit auf die Beine zu lenken, in welchen man den Sitz der Krankheit sucht; alle Mittel, die man anwendet, werden auf die Beine gelegt: Einreibungen von flüchtiger Salbe, Ueberschläge, Blasenpflaster, und dergleichen werden an die Beine angebracht. Sobald aber die Krümmung des Rückens bemerkt wird, sucht man sogleich, durch steife Schnürbrüste und andere Maschinen, diese Krümmung zu heben. Aber alles dieses hilft nicht. Der Kranke wird täglich mehr und mehr hülflos und ungesund. Er schmachtet eine Zeit lang, und stirbt endlich an einem schleichenden Fieber.

Gegen diese, bis auf die neuesten Zeiten unheilbare, Krankheit hat der berühmte Pott eine Kurmethode entdeckt, die den Kranken, wie eine vielfältige Erfahrung bewiesen hat, allemal herstellt, der Fall mag auch noch so schlimm seyn. Diese besteht darin, daß am Rücken, neben den angegriffenen Rückenwirbeln, zu beyden Seiten derselben, Fontanellen geschnitten, oder Haarseile angelegt werden. Das künstliche

Geschwür muß so lange fließend erhalten werden, bis der Kranke ganz hergestellt ist, und den Gebrauch seiner Beine völlig wieder erlangt hat. Dann läßt man erst die eine Fontanelle, und einige Zeit nachher auch die andere zugehen. Bey einigen Kindern, bey denen das Mittel früh genug angewandt wurde, verschwand sogar die Krümmung des Rückgrades und der Buckel, so daß das Kind völlig gesund und gerade wurde. Die Eiterung der Fontanellen muß durch eingestreutes feines Kanthariden-Pulver unterhalten werden.

XVI. Von den krummen, einwärts stehenden Füßen.

Oben ist schon gezeigt worden, auf welche Weise dieser Zufall bey Neugebohrnen zu behandeln sey. Wenn das Kind erst älter ist, so hat die Heilung desselben weit mehr Schwierigkeit. Am besten hat darüber geschrieben Hr. Ackermann. Es sey mir erlaubt, die Stelle hier anzuführen. „Die sehr „starke Krümme der Füße," sagt er, „die in der Folge die „Kinder nöthigt, auf den Knöcheln zu gehen, den Clubfoot „der Engländer, habe ich zweymal beobachtet. . . . . . Wenn „die Krümmung so beschaffen ist, daß sie bey beyden Füßen „auswärts geht, so hebt sich nach und nach der größte Theil „der Ungestaltheit meistens von sich selbst, durch das Einwikkeln, durch die Wartung, und durch die wirksamen Kräfte „der Muskeln. Ist aber die Krümmung so, daß ein Bein „stark einwärts, und das andere stark auswärts gebeugt ist; „so kann dem Uebel nicht eher abgeholfen werden, als bis „man das einwärts gebogene Bein einigermaßen gerade ge-

„macht hat. Die armen Geschöpfe, die mit Fischbeinstiefeln,
„und andern künstlichen Maschinen, deren Wirkung sich nur
„auf das Bein unter dem Knie erstreckt, zu diesem Endzwecke
„geplagt werden, sind bedaurenswerth; und außer der un=
„nützen Plage der Kinder durch sie, werden die Füße meist
„auch, weil sie eng sind, an ihrem Wachsthume gehindert:
„der fehlerhafte Bau liegt hauptsächlich in dem untern Theile
„des Schenkelknochens, dem Kniegelenke und dem obersten
„Theile des Schienbeinknochens: und auf diese Theile zu=
„sammen muß man bey der Heilung sehen. Ich habe in einem
„Falle, bey einem Kinde von etwa fünf Jahren, wo ein Fuß
„sehr stark auswärts, und der andere eben so stark einwärts
„gekrümmt war, so daß das Kind auf den Knöcheln gehen
„mußte, eine Maschine angerathen, von der ich mit Ver=
„gnügen erfahren habe, daß sie mit Vortheil ist gebraucht
„worden. Es ist dieß ein dünner, doch hinlänglich starker,
„und etwa zwey Finger breiter, eiserner Stab, der unten
„breit gehämmert, und, damit der Knöchel nicht gerieben
„werde, etwas eingebogen, an seinem untersten Theile aber
„quer, und so gekrümmt ist, daß er einen geraden Winkel
„macht. In der Mitte, an demjenigen Orte, wo das Knie
„sich befindet, wenn dieses Eisen angelegt worden ist, hat es
„ein Gelenk, welches aber keine Seitenbewegung, sondern
„nur diejenige vor= und hinterwärts verstatten muß. Der
„oberste Theil ist wieder breit gehämmert, und so ausgehöhlt,
„daß eben die Runde der Hüfte in ihn hinein paßt. Dieses
„Eisen wird so angelegt, daß der obere breitere Theil, seinen
„festen Punkt oben an der Hüfte hat, wo es durch einen Gurt
„um den Leib befestigt werden kann, und daß auf dem platt=

„gehämmerten, untern, in einen geraden Winkel gebogenen „Theil, die Fußsohle aufsteht. Nun wird diese Maschine, an „den einwärts gebogenen Fuß, mit breiten Binden befestigt, „welche immer mehr und mehr, nach und nach angezogen „werden müssen, so wie sich das Bein nach dem Stabe zu, „und gerade biegt. Diese Maschine, von der es sich versteht, „daß sie an den Orten, wo sie den Körper berührt, wohl mit „weichem Leder und baumwollenem Watt ausgefuttert seyn „muß, kann, wenn sie den Kindern beschwerlich fällt, sehr „leicht abgenommen, und nach Gutbefinden wieder angelegt „werden. Das andere, auswärts gekrümmte Bein, erlangt, „so wie das einwärts gebogene gerade wird, von sich selbst „seine natürliche Beschaffenheit."

XVII. Von dem innern Wasserkopfe.

Beschreibung der Krankheit.

Die Krankheit befällt beynahe immer nur die Kinder, so lange dieselben noch nicht mannbar sind; vorzüglich zwischen dem zweyten und dem neunten Jahre: jedoch giebt es auch einige Beyspiele von Kranken, welche, in einem spätern Alter, an dem Wasserkopfe gelitten haben.

Gemeiniglich dauert der ganze Verlauf dieser Krankheit zwanzig bis acht und zwanzig Tage; obgleich die Fälle nicht selten sind, da sie weit länger anhielt. Die Hauptzufälle sind folgende:

Das Kind wird müde und matt; es klagt über Eckel, und bricht sich, täglich ein- auch wohl zweymal; es klagt über heftige Kopfschmerzen, entweder hinter den Augenbraunen, oder im Genicke, in dem Nacken und den Schultern.

zuweilen wechseln Kopfschmerzen und Magenbeschwerden mit einander ab. Zuweilen schmerzt der Kopf nur auf der einen Seite, und neigt sich beständig auf die schmerzhafte Seite. Zugleich finden sich herum ziehende Schmerzen, in dem Genicke, in den Gliedern, und in den Eingeweiden. Die Augen thränen, und können das Licht nicht vertragen, und die Nächte verfließen ohne Schlaf. Oder, wenn der Schlaf sich einstellt, so ist er unruhig; das Kind reibt sich, während desselben, die Nase; knirscht mit den Zähnen; springt erschrocken in die Höhe, und wacht öfters auf. Der Leib ist entweder verstopft, oder es geht eine zähe, grüngefärbte Materie durch den After ab. Der Puls ist, in diesem Zeitpunkte, schnell, voll und fieberhaft. Leidet der Kopf, so sind die Glieder weniger schmerzhaft; und umgekehrt.

Bald nachher werden alle Zufälle heftiger. Der Kranke schielt mit den Augen; die Oeffnung des Augensternes wird allmählig weiter; das Erbrechen kommt öfter; der Kopfschmerz nimmt zu, und wird so heftig, daß der arme Kranke, durch sein klägliches Geheul, und durch sein wiederholtes und abgebrochenes Rufen: „O! mein Kopf! mein Kopf!" Die umstehenden Eltern und Verwandten bis in das Innerste der Seele erschüttert. Nun wird das Fieber stärker; der Puls schlägt schneller; das Athemholen ist tief, unregelmäßig, schwierig; der Durst anhaltend; die Wärme des ganzen Körpers, vorzüglich aber des Kopfes, nimmt beträchtlich zu; das Angesicht wird aufgedunsen und roth; und gegen Abend wird das Fieber täglich stärker. Der Schmerz liegt tief im Kopfe, und geht durch den Kopf, von einer Schläfe zu der andern.

Die Kräfte der Seele leiden; zugleich mit dem Körper. Man bemerkt ein Irrereden, welches zuweilen mit Wuth, zuweilen mit Sanftmuth verbunden ist.

Nachdem die Krankheit, auf diese Weise, zehen bis vierzehen Tage fortgedauert hat, nimmt dieselbe eine andere Gestalt an. Der Puls wird langsam, klein und unregelmäßig, der Schmerz läßt nach, und die Hitze nimmt zu. Der Kranke befindet sich in einer anhaltenden Schlafsucht, und bringt öfters die Hände an den Kopf; das Schielen der Augen wird beträchtlich stärker; die Oeffnung der Augensterne erweitert sich immer mehr und mehr; und endlich verliert der Kranke den Gebrauch des Gesichts gänzlich. Schläft er, so bleibt das Auge halb offen; so daß man einen großen Theil des Weißen sieht. Was man ihm in den Mund steckt, das verschlingt er begierig, und bricht nichts mehr aus, wie vorher; die Verstopfung des Leibes wird anhaltend und hartnäckig: zuweilen gehen einige Würmer statt des Stuhlgangs, oder mit demselben ab. Der Kranke stößt von Zeit zu Zeit einen heftigen Schrey aus, aber er beklagt sich über nichts.

Nach einigen Tagen ändert sich der Puls abermals. Er wird regelmäßig, klein, zitternd und äußerst schnell; das Athemholen geschieht schwer und mit anhaltendem Röcheln; die weiße Augenhaut wird roth und entzündet; das Angesicht ist auf einer Seite todtenblaß, auf der andern Seite hochroth; der ganze Körper, vorzüglich aber die Glieder, sind mit rothen Flecken, oder mit einem starken Schweiße bedeckt; das Schlingen wird schwer; Urin und Stühle gehen unwillkührlich ab; und der Tod macht diesen schrecklichen Qualen ein Ende.

Diese Krankheit befällt, wie schon gesagt worden, meistens nur Kinder, zuweilen auch Erwachsene, deren Körper sehr reizbar ist. Selten findet man die Krankheit bey Kindern unter drey Jahren, am gewöhnlichsten zeigt sich dieselbe zwischen dem fünften und dem zehnten Jahre; zuweilen auch zwischen dem zehnten und dreyzehnten Jahre. Sie kommt sehr oft vor, und befällt öfter Mädchen als Knaben. Die Kinder sind meistens vorher gesund und lebhaft; zärtlich, aber schwächlich; Lieblingskinder ihrer Eltern.

Man hat zuweilen, aber höchst selten, den Wasserkopf bey Kindern von anderthalb Jahren gesehen. Gemeiniglich bekommen mehrere Kinder in einer Familie diese Krankheit.

Es ist eine hitzige und nicht eine chronische Krankheit. Der Urin zeigt nichts besonderes. Die Kranken halten ihr Wasser zuweilen zwölf bis funfzehn Stunden, und länger.

Zergliederung der Gestorbenen.

Bey der Zergliederung des Kopfes, der an dem innern Wasserkopfe gestorbenen Kinder, findet man die Blutgefäße des Gehirns ausgedehnt, die Gehirnhäute entzündet, und unter dem Korpus kallosum findet man, in den beyden Gehirnhöhlen, drey bis vier Unzen einer durchsichtigen und geruchlosen Feuchtigkeit, welche über dem Feuer nicht koagulirt, sondern gänzlich verfliegt.

Man hat jedoch einige Fälle von Kindern aufgezeichnet, welche mit allen Zufällen des Wasserkopfs gestorben waren, und bey denen man dennoch, bey der Zergliederung, kein Wasser in den Gehirnhöhlen, sondern bloß allein eine Entzündung der Gehirnhäute antraf.

Diagnosis des Wasserkopfes.

Die Diagnosis ist schwer; denn diese Krankheit hat außerordentlich viel ähnliches mit dem Wurmfieber. Der einzige Zufall, wodurch sich der Wasserkopf von dem Wurmfieber unterscheidet, besteht darin, daß die Leibesverstopfung bey dem Wasserkopfe anhaltend ist, so daß man nur mit Mühe Stuhlgang verschaffen kann. Die Stühle sind dunkelgrün, mit einer öhlichten Flüssigkeit bedeckt, und haben einen höchst unangenehmen Geruch. Ein anderes pathognomonisches Kennzeichen des Wasserkopfes besteht darin: daß die Oeffnung des Augensternes, bey einem vorgehaltenen brennenden Lichte, krampfhaft sich zusammen zieht und nachher erweitert. Auch hat man Ursache besorgt zu seyn, wenn schon andere Kinder derselben Familie diese Krankheit gehabt haben.

Prognosis.

Diese ist höchst traurig. Nur wenige Kinder sind in dieser Krankheit von dem Tode gerettet worden. In dem zweyten Zeitpunkte, wenn die Schlafsucht und die Unbeweglichkeit der Oeffnung des Augensternes eintritt, ist keine Rettung mehr: aber in dem ersten Zeitpunkte ist noch einige Hoffnung vorhanden.

Aetiologie des Wasserkopfes.

Diese Krankheit hat zwey, höchst verschiedene Zeiträume. In dem ersten ist eine Entzündung der Bedeckungen der Gehirnhöhlen vorhanden: in dem zweyten Zeitraume sind diese Höhlen mit Wasser angefüllt.

Die Ergießung des Wassers in die Gehirnhöhlen ist eine Folge der Entzündung des Gehirns. Der Wasserkopf ist also die Folge einer Krankheit, nicht selbst eine idiopathische Krankheit. Wepfer erzählt viele Fälle, wo man bey Schlagflüssigen Wasser in den Höhlen des Gehirns gefunden hat. Morgagni erzählt ähnliche Fälle, und setzt hinzu: die Ergießung des Wassers in die Gehirnhöhlen sey wahrscheinlich eine Folge, nicht eine Ursache des Schlagflusses gewesen *).

Eigentlich müßte man, um sich bestimmt auszudrücken, die Krankheit nicht den innern Wasserkopf, sondern den Schlagfluß der Kinder nennen.

Ursachen der Krankheit.

Ob eine angebohrne Anlage zu dieser Krankheit bey den Kindern statt finde oder nicht, ist noch zweifelhaft. Die häufigste Ursache scheint ein Stoß an den Kopf, ein Fall auf denselben, oder ein starker Sprung des Kindes zu seyn: so wie auch eine unnatürliche Lage des Körpers und des Kopfs; ein kalter Trunk bey erhitztem Körper; oder ein langer Aufenthalt an einem von der Sonne beschienenen Ort, mit unbedecktem Kopfe.

Das Alter der Kranken ist allerdings mit unter die vorbereitenden Ursachen des Wasserkopfes zu rechnen: denn diese Krankheit befällt nur Kinder, höchst selten Erwachsene. Eben so kann man auch große Lebhaftigkeit, Munterkeit und außerordentliche Gemüthsanlagen unter die vorbereitenden Ursachen

*) Sed tu fortassis cum iis facis, qui aquæ effusionem malunt nunquam apoplexiæ caussam esse, sed effectum ejusdem caussæ, quæ apoplexiam facit, ut puta sanguinis in vasis, quæ in cerebro & circa cerebrum sunt, restitantis. Morgagni Epist. XII.

zählen: denn die verständigsten, muntersten und lebhaftesten Kinder, sind dieser Krankheit leider! am meisten ausgesetzt; die dummen, einfältigen und schwächlichen Kinder bleiben von derselben befreyt.

Blattern, Masern, Scharlachfieber, Brechmittel verursachen zuweilen den Wasserkopf, bey solchen Kindern, bey denen eine Anlage zu dieser Krankheit vorhanden ist. Auch die Würmer scheinen zuweilen an der Entstehung des Wasserkopfs Antheil zu haben.

Von der Heilung des Wasserkopfes.

In dem ersten Zeitraume muß die Krankheit ganz antiphlogistisch behandelt werden. Es ist eine Anhäufung des Blutes in den Blutgefäßen des Gehirnes vorhanden, die eine Entzündung der Gehirnhäute (den ersten Grad der Krankheit) verursacht, und die daher vermindert werden muß.

Trägt man, wegen des zarten Alters des Kindes, Bedenken, Ader zu lassen, so kann durch Blutigel, die an die Schläfe gesetzt werden, die Anhäufung des Blutes im Gehirne vermindert werden.

Ist der Leib, wie gemeiniglich zu geschehen pflegt, verstopft; so sucht man, durch gelinde abführende Mittel, Oeffnung zu verschaffen. Vorzüglich dient hiezu der, eine Zeitlang fortgesetzte, Gebrauch der Tamarindenmolken, vieles Trinken säuerlicher Getränke, und eine vegetabilische Diät.

Fußbäder von lauwarmem Wasser, mit Senf vermischt, thun sehr gute Dienste.

Eines der vortrefflichsten Mittel im ersten Zeitraume, ist ein großes Blasenpflaster, welches auf den Kopf gelegt wird,

nachdem die Haare abgeschoren worden sind. Dieses Mittel sollte man nie versäumen, sobald nur die mindeste Wahrscheinlichkeit eintritt, daß die Krankheit wirklich angefangen habe. Der verstorbene Professor Cullen zu Edinburgh behauptete in seinen Vorlesungen, daß er allein durch dieses Mittel mehrere Kranke dieser Art geheilt habe.

Berühmte Aerzte schlagen vor, den Kopf so kalt zu halten, als nur immer möglich ist. Man soll, zu diesem Zwecke, nicht nur, sobald man die ersten Zufälle dieser Krankheit bemerkt, den Kopf des Kindes mit kaltem Wasser, oder mit Eiswasser, waschen, sondern man soll die Haare abscheeren, und Vitriol-Ether über den ganzen Kopf aabringen, welcher, wie bekannt, durch seine Ausdünstung den größten Grad der Kälte verursacht. Mir ist nicht bekannt, ob dieser Rath jemals wirklich ist in Ausführung gebracht worden, und mit welchem Erfolge.

Die Lage des Kranken darf niemals horizontal, sondern es muß dieselbe jederzeit so viel als möglich senkrecht seyn. Man lasse ihn aufrecht sitzen, und suche auch dann, wann er liegt, durch untergelegte Küssen, den Kopf in die Höhe zu halten.

Wann aber der zweyte Zeitraum der Krankheit eingetreten ist, dann hat die Kur weit größere Schwierigkeit. Man erkennt diesen Zeitraum, wie bereits oben ist bemerkt worden, an dem Stumpfsinne, der Unempfindlichkeit, der Schlafsucht, dem auffallenden Schielen und dem unregelmäßigen Pulse. Die meisten Heilmittel, welche in diesem Zeitraume, selbst von den berühmtesten Aerzten, empfohlen worden sind, verfehlen leider! sehr oft ihre Wirkung.

Der, mit Kalk bereitete, flüchtige Salmiakgeist, oder das reine Ammoniak, innerlich gegeben, soll sehr gute Dienste thun.

Andere berühmte Aerzte empfehlen den Alikantenwein, alle Stunden zu einer halben Unze, auch wohl in stärkerer Dosis gegeben, wenn der Puls langsam, klein und schnell ist. Man findet Beyspiele in Schriftstellern erzählt, von Kindern, die ganz allein durch den Gebrauch dieses Weines genesen sind.

Allein das Hauptmittel, das Mittel, auf welches sich der Arzt in diesem Zeitraume vorzüglich, und beynahe ganz allein, verlassen muß, ist das Quecksilber. Man läßt täglich dreymal ein Quentchen von der Quecksilbersalbe in den Schenkel des Kranken einreiben, giebt dabey alle vier Stunden einen Gran Kalomel, und legt zugleich ein Blasenpflaster über den ganzen Kopf. Mit dieser Behandlung wird so lange fortgefahren, bis der Kranke ganz hergestellt ist.

Das Quecksilber muß schlechterdings in einer Dosis gegeben werden, die einen gelinden Speichelfluß verursacht, sonst bleibt es ohne Wirkung. Bey dieser Krankheit wird gemeiniglich eine sehr starke Dosis erfordert, um einen Speichelfluß hervor zu bringen.

Mit einem Aufgusse von Chinarinde wird die Kur beschlossen.

XVIII. Von der Kopfwassersucht.

Die Kopfwassersucht ist wohl zu unterscheiden von dem, so eben beschriebenen, innern Wasserkopfe.*)

*) Rosenstein verwechselt beyde Krankheiten.

Dieses ist eine akute, jenes eine chronische Krankheit. Beyde Krankheiten haben gar nichts mit einander gemein: sie sind in Rücksicht auf den Verlauf der Zufälle sowohl, als auf die Kur, von einander gänzlich verschieden.

Die Kopfwassersucht ist eine seltene Krankheit, von der man nur wenige Fälle in den medizinischen Schriftstellern aufgezeichnet findet. Sie entsteht langsam und allmählig, Der Kopf des Kindes schwillt auf und wächst an, während die übrigen Theile des Körpers, weit entfernt im Verhältnisse mit dem Kopfe zu wachsen und zuzunehmen, vielmehr schwinden und abnehmen. Der Hirnschädel erweitert sich, die Knochen dehnen sich aus, und schwellen an, die Näthe des Schädels gehen auseinander: der Kopf bekommt daher eine unförmliche und sonderbare Gestalt. Die Stirne wird konvex, und ragt weit über die Augen vor; die Gesichtszüge werden sehr verändert. Die Eßlust des Kindes ist gemeiniglich sehr gut, und die meisten natürlichen Funktionen leiden keine merkliche Veränderung; allein der Verstand nimmt ab, und die Sprache wird undeutlich und stammelnd. Zuletzt stirbt das Kind an Konvulsionen. Bey der Zergliederung findet man den Schädel voller Wasser, und die Substanz des Gehirns theils aufgelöset, theils in einen engen Raum zusammen gedrückt.

Monro erzählt, daß er einen Fall dieser Art gesehen habe, wo ein Kind, welches nicht völlig acht Jahr alt war, eine so große Kopfwassersucht hatte, daß der Kopf zwey Fuß und vier Zoll im Umfange betrug. *) Ja man hat Beyspiele von Kindern, bey denen der Umfang des Kopfes

*) Medical transactions. T. 4. S. 358.

noch größer war, ohne daß die Seelenkräfte merklich gelitten hätten. *)

Diese Krankheit ist ganz unheilbar.

XIX. Von den Skropheln.

Die Skrophelnkrankheit gehört unter die wichtigsten und merkwürdigsten Krankheiten. Ungeachtet jährlich tausende von Menschen, nach mancherley ausgestandenen schmerzhaften und beschwerlichen Leiden, durch dieselbe weggerafft werden, ist dennoch weder ihre Natur, noch ihre Heilung, hinlänglich bekannt, untersucht und bestimmt. Es lohnt sich daher der Mühe, recht ausführlich von derselben zu handeln, und einen Versuch zu wagen, ob es möglich sey, zu ihrer nähern Kenntniß etwas beyzutragen.

Die Skropheln sind eine Krankheit der Kinder, von der jedoch auch Erwachsene keinesweges befreyt bleiben. Fälschlich haben einige Aerzte behauptet, daß diese Krankheit angebohren wäre, und daß die Kinder dieselbe mit zur Welt brächten. Sie zeigt sich selten vor dem zweyten, und niemals nach dem zwölften Jahre. Man hat kein Beyspiel, daß ein Säugling an Skropheln gelitten hätte, und eben so wenig giebt es Beyspiele von Skropheln, die erst nach dem Alter der Mannbarkeit ausgebrochen wären, ohne daß vor diesem Alter sich bereits Spuren derselben gezeigt hätten.

Das weibliche Geschlecht ist der Skrophelnkrankheit weit mehr unterworfen, als das männliche.

*) Duncan medical cases and observations. S. 228

Beschreibung der Skrophelnkrankheit.

Die Skropheln sind eine Krankheit des lymphatischen Systems. Die ersten Zufälle derselben sind so verschieden und mannigfaltig, daß sich nicht leicht eine genaue Beschreibung des Verlaufes der Krankheit geben läßt, die auf alle Fälle paßte. Diese Krankheit hat nicht, wie die meisten andern, einen regelmäßigen und bestimmten Verlauf. Es bleibt daher nichts übrig, als die vorzüglichsten Zufälle zu beschreiben, ohne auf die Ordnung, in welcher sie der Zeit nach auf einander zu folgen pflegen, strenge zu achten. Man kann indessen drey verschiedene Zeiträume annehmen.

Im ersten Zeitraume ist die Anlage zu den Skropheln, der sogenannte habitus scrophulosus, vorhanden. Das Kind scheint ganz gesund; allein die Muskeln sind weich und schlapp, die Haut ist weiß, die Wangen sind hochroth, die Oberlippe ist dick, und die Nasenflügel sind mehr oder weniger angeschwollen. Blonde Kinder, mit blauen Augen, hellblondem oder röthlichem Haare, und weiten Pupillen, sind dieser Krankheit vorzüglich unterworfen. Die Röthe auf den Wangen fällt in das dunkelrothe, und nimmt eine einzige, runde Stelle ein, welche auf der blendend weißen Haut sich um so viel mehr auszeichnet. Doch giebt es auch sehr viele Kinder mit schwarzen Augen und Haaren, die an dieser Krankheit leiden, wie z. B. die meisten Kinder der Juden; ja sogar die Neger sind zuweilen mit der Skrophelnkrankheit geplagt.

Der Kopf, vorzüglich das Hinterhaupt, ist bey denjenigen, die Anlage zur Skrophelnkrankheit haben, gemeiniglich etwas größer, im Verhältnisse zum übrigen Körper, als bey andern. Hierin hat die Skrophelnkrankheit viel ähnliches in

ihren

ihren Wirkungen mit der Engländischen Krankheit, mit der sie überhaupt mehrere Aehnlichkeiten hat, welches sich leicht erklären läßt, weil beyde Krankheiten ihren Sitz in dem Systeme der Lymphgefäße haben.

Das Gesicht überhaupt erscheint immer etwas aufgedunsen, vorzüglich die Wangen. Die Augen sind gemeiniglich groß, schön und glänzend. Die Augenlieder sind mehr oder weniger angeschwollen, und dicker als im gesunden Zustande. Die Meybomischen Drüsen pflegen öfters zu eytern, und die mit der skrophulosen Anlage gebohrnen Kinder pflegen mancherley Krankheiten der Augen, vorzüglich aber einer sehr oft wiederkehrenden Entzündung der Augen, unterworfen zu seyn. Das obere Augenlied ist dick und roth, geschwollen und etwas entzündet.

Der Unterleib ist aufgetrieben und dick; die lymphatischen Drüsen des ganzen Körpers sind angeschwollen und hart, vorzüglich aber die Drüsen am Halse und hinter den Ohren. Die Eßlust ist außerordentlich stark, und Kinder dieser Art sind beynahe gar nicht zu sättigen.

An Hautkrankheiten aller Art pflegen Kinder mit der skrophulosen Anlage sehr viel zu leiden. Bald eytern die Augenlieder, bald fließen die Ohren, bald entsteht ein Ausschlag auf dem Kopfe, bald bemerkt man flechtenartige Ausschläge. Die Zähne sind gemeiniglich weiß und gesund.

Kinder mit der skrophulosen Anlage werden früher mannbar als andere.

Die meisten skrophulosen Kinder haben einen lebhaften, durchdringenden Verstand, und außerordentliche Seelenkräfte. Sie sehen vernünftig und verständig aus, und zeigen eine

Klugheit, die über ihr Alter geht. Dabey sind sie meistens aufgeräumt und munter.

In dem zweyten Zeitraume werden die Drüsen am Halse, hinter den Ohren, und unter dem Kinne, dicker, fühlbarer, und, dem Anscheine nach, zahlreicher. Auch entstehen gelindere oder heftigere Schmerzen in den Gelenken. Die Drüsengeschwülste bleiben oft lange, zuweilen lebenslange, in diesem Zustande, ohne daß die Krankheit ausbricht. Die geschwollenen Drüsen sind beweglich, geben dem Finger nach, sind unschmerzhaft, ertragen den Druck des Fingers, und lassen sich nicht durch das Gesicht, wohl aber durch das Gefühl, erkennen. Ihre Größe ist verschieden, von dem Umfange einer kleinen Erbse bis zu dem Umfange einer Haselnuß. Sie wachsen unmerklich langsam. In dem Verhältnisse, wie sie größer werden, werden sie auch härter; auch pflegen sie bisweilen zu wachsen, und bisweilen abzunehmen. Die geschwollenen Drüsen stehen nicht einzeln, sondern es sind gemeiniglich ganze traubenförmige Sammlungen solcher Verhärtungen bey und neben einander. Sie liegen lose unter der Haut, und sind mit derselben nicht verwachsen. Die Haut läßt sich über diese Drüsen hin und her schieben.

Nicht bloß diejenigen lymphatischen Drüsen, welche an den äußern Theilen des Körpers unter der Haut liegen, werden von der Skrophelnkrankheit angegriffen, und widernatürlich verändert: auch die innern Drüsen der Eingeweide, vorzüglich die des Mesenteriums, leiden von dieser Krankheit. Doch sind die äußern und die innern Drüsen bey den meisten Kranken nicht zu gleicher Zeit angeschwollen, und es scheint beynahe, als ob die Eingeweide von der Krankheit frey blie-

ben, wenn sich die Verhärtung in den äußern Drüsen zeigt, und als ob, im Gegentheile, bey der Verhärtung der innern Drüsen, die äußern größtentheils verschont blieben. Man kann daher, zu besserer Uebersicht der Zufälle, die Skropfelnkrankheit in die äußere und innere eintheilen.

Dritter Zeitraum.

1. Von der äußern Skrophelnkrankheit.

Die Kinder sind meistens schön, verständig, lebhaft; sie haben rosenrothe Wangen, große Augen, eine erweiterte Pupille, und dicke Augenlieder; sie leiden an öftern Augenentzündungen; ihre Oberlippe ist dick, und hat in der Mitte eine Grube; die Nasenflügel sind weit und etwas geschwollen; die Haare sind lang und meistens blond; die Haut ist weiß und zart; die Zähne sind weiß und gesund; die Muskeln des ganzen Körpers sind weich und schlapp; der Unterleib ist hart, aber nicht aufgetrieben; die Verstandskräfte sind vorzüglich; ihr Karakter ist munter, lebhaft und aufgeräumt; sie sind eher fett als mager; die Haut ist äußerst glatt; die Eßlust ist gut, und die Verdauung geht vortrefflich von statten; die äußern Drüsen sind hart und geschwollen, vorzüglich am Halse, hinter den Ohren, unter dem Kinne; zuweilen klagen sie über Schmerzen in den größern Gelenken; und endlich fangen die Drüsen an sich zu entzünden, wofern die Geschwulst derselben nicht, entweder durch die Natur, oder durch schickliche Arzneymittel, zertheilt wird. Diese Entzündung macht nun den dritten Zeitraum, die eigentliche Skrophelnkrankheit aus.

Die verhärteten Drüsen gehen äußerst schwer und langsam in Entzündung und Eyterung über. Wenn aber dieses geschieht, so fühlt der Kranke ein unangenehmes Jucken in einer oder mehrern Drüsen; er fühlt ein Stechen, welches von Zeit zu Zeit empfindlich wird, und dann wieder ganz aufhört. Die Geschwulst wird größer, fühlt sich uneben an, wird unbeweglicher, und scheint endlich an die Haut, unter welcher sie liegt, anzuwachsen. Hierauf verändert die Haut, an der Stelle, unter welcher die Drüsengeschwulst liegt, ihre Farbe. Anfänglich wird sie röthlich, und nachher dunkelroth. Dann bemerkt man, daß die Drüse anfängt in Eyterung über zu gehen. Der Schmerz wird heftiger und stechender. Die Eyterung geht fort, und endlich macht sich das Eyter eine kleine Oeffnung, indem es die Haut durchfrißt. Das ausfließende Eyter ist dünne, mehr weiß als gelb, und wässericht. Die Drüse ist beynahe noch eben so hart, als vorher, und es entsteht nunmehr ein offenes, eyterndes Geschwür, dessen Rand bleich, hart und dick, ja zuweilen beynahe ganz kallos ist.

In diesem Zustande kann das Geschwür lange Zeit bleiben, ohne sehr zu schmerzen, ohne merklich besser, oder merklich schlimmer zu werden. Zuweilen ist der Ausfluß stärker, zuweilen geringer; zuweilen ist nur eine Drüse in Eyterung; zuweilen drey, vier, und mehrere, nahe neben einander liegende. Zuweilen bleiben die Geschwüre das ganze Jahr durch offen; zuweilen heilen sie im Herbste zu, und brechen im folgenden Frühlinge wieder auf. Ueberhaupt scheinen die Jahrszeiten auf die skrophulosen Geschwüre einen großen Einfluß zu haben. Im Frühlinge fängt gemeiniglich die Krankheit an, dauert den Sommer über fort, heilt im Herbste, scheint wäh=

rend des Winters ganz verschwunden zu seyn, und bricht im Frühlinge mit neuer Kraft aus. Diesen Gang befolgt sie oft mehrere Jahre nach einander. An der Stelle, wo die Geschwüre zugeheilt sind, bleiben häßliche, große, tiefe, harte, unebene und bleiche Narben zurück, vorzüglich unter dem Kinne. An diesen Narben erkennt der erfahrne Arzt die Skrophelnkrankheit auf den ersten Blick; denn es bleiben diese Narben lebenslänglich zurück, und entstellen nicht selten das schönste weibliche Gesicht.

Zuweilen greift die Skrophelnkrankheit nicht sowohl die Drüsen, als vielmehr die Gelenke an. Es entstehen Geschwülste an den Gelenken. Diese sind anfänglich weich, und beynahe immer unbeweglich; sie umgeben das Gelenk, und verhindern die Bewegung desselben. Endlich brechen sie auf, und das Eyter fließt aus; dabey behält die Haut ihre natürliche Farbe. Diese skrophulosen Geschwülste verursachen wenig Schmerz, so lange nicht das Eyter die Knochen anfrißt, woraus eine besondere Art von Beinfraß, der Winddorn genannt, entsteht, oder so lange nicht die Knorpeln und Sehnen von dem Eyter angegriffen werden. Das Eyter, welches aus den skrophulosen Geschwülsten, die an den Gelenken entstehen, ausfließt, ist dicker als dasjenige, welches in den Drüsen entsteht. Die Eyterung hält sehr lange an, und das entstandene Geschwür heilt gemeiniglich sehr schwer zu. Wird der Knochen angegriffen, so ist der Fall sehr gefährlich; immer aber leidet, mehr oder weniger, die Bewegung des Gelenkes darunter. Zuweilen entsteht ein hektisches Fieber, und der Kranke stirbt an der Auszehrung.

2. Von der innern Skrophelnkrankheit.

Ganz anders verhält sich die Skrophelnkrankheit, wenn sie die äußern Theile verschont, und die innern angreift. Die Kinder sehen bleich aus; das Gesicht ist aufgetrieben; die Augen sind trübe und ohne Glanz; sie sind matt und thränen öfters; die äußern Drüsen sind wenig, oder gar nicht, angeschwollen; die Haut über den ganzen Körper ist schlapp; die Gliedmaßen sind mager; in den Gelenken zeigen sich fliegende Schmerzen; die Eßlust nimmt ab; die Verdauung geht nicht gehörig vor sich; der Stuhlgang ist höchst übelriechend; die Kranken klagen über einen dumpfen Schmerz und Drücken im Unterleibe; dieser Schmerz nimmt jedesmal nach eingenommener Mahlzeit zu; der Unterleib schwillt außerordentlich auf; der Durst ist anhaltend und unauslöschlich; der Athem riecht übel; die Kranken sind matt, träge, und sie scheuen sich vor aller Bewegung; dabey sind sie traurig, niedergeschlagen, mürrisch und jähzornig; sie verlieren alle Lebhaftigkeit und scheinen ganz stumpfsinnig zu seyn; der Schmerz im Unterleibe wird heftiger; der Puls wird klein und schnell; der höchste Grad von Mattigkeit kommt dazu; das hektische Fieber nimmt überhand: die Stuhlgänge werden schaumig; der Kranke wird täglich magerer; die Knochen werden an den Gelenken widernatürlich dick; an Füßen und Händen zeigt sich eine oedematose Geschwulst; und der Tod macht endlich diesen Qualen ein Ende.

Bey der Leichenöffnung findet man die lymphatischen Drüsen des Mesenteriums, zuweilen auch die der Lunge verhärtet, und zum Theil in Eyterung übergegangen.

Von der Diagnosis der Skropheln.

Ein erfahrner Arzt wird nicht leicht die Skropheln mit irgend einer andern Krankheit verwechseln. Dennoch ist es vielleicht nicht überflüßig, die Kennzeichen anzugeben, durch welche man diese Krankheit von allen andern, mit ihr verwandten, Krankheiten unterscheiden kann.

1. Von der Engländischen Krankheit, die zuweilen mit der Skrophelnkrankheit verbunden ist, unterscheidet sich diese letztere vorzüglich durch das Alter, in welcher sie die Kinder befällt. Die Engländische Krankheit zeigt sich immer zwischen dem neunten Monate und dem zweyten Jahre; die Skrophelnkrankheit hingegen niemals vor dem zweyten Jahre.

2. Von den venerischen Drüsengeschwülsten lassen sich die skrophulösen leicht unterscheiden. Schon das Alter der Kranken verhütet gemeiniglich alle Verwechslung; denn es entstehen, wie bekannt, keine venerischen Drüsengeschwülste, wenn nicht eine Ansteckung vorher gegangen ist. Außerdem ist der Verlauf eines venerischen Geschwüres von dem Verlaufe eines skrophulosen Geschwüres ganz verschieden. Venerische Drüsengeschwülste gehen schneller in Eyterung über, und heilen schneller zu, als die skrophulosen. Auch ist das Eyter eines venerischen Geschwüres meistens dick und gutartig, da hingegen das Eyter eines skrophulosen Geschwüres dünn, flüßig, und mit Blut vermischt ist.

Ueberhaupt kann man die skrophulosen Drüsengeschwülste von den venerischen, mit denen sie einige Aehnlichkeit haben, dennoch, bey genauer Untersuchung leicht unterscheiden. Denn:

a) Es zeigt die venerische Krankheit ihre Wirkung nur in denjenigen Drüsen, die dem Orte der Ansteckung am nächsten sind: die Skrophelnkrankheit hingegen wirkt auf alle Drüsen, ohne Unterschied.

b) Die venerische Krankheit zeigt ihre Wirkung nur in den äußern Drüsen, die nahe an der Oberfläche des Körpers liegen, und greift die innern gar nicht an: die Skrophelnkrankheit wirkt hingegen oft vorzüglich auf die innern Drüsen.

c) Die Skrophelnkrankheit verursacht eine leichte Entzündung aller Drüsen; die venerische Krankheit hingegen eine heftige Entzündung einer einzigen Drüse, nämlich derjenigen, die sich dem Orte der Ansteckung am nächsten befindet.

d) Die skrophulose Drüsengeschwulst ist unschmerzhaft; die venerische hingegen schmerzhaft.

Der skrophulose Beinfraß unterscheidet sich von dem venerischen, theils durch das Ausschen, theils durch den Sitz der Krankheit. Die Skrophelnkrankheit greift meistens die weichen und schwammigen Knochen, und die schwammigen Ende der Knochen an; da hingegen die venerische Krankheit nur die Mitte der Knochen und nur die härtern Knochen anzugreifen pflegt.

3. Von den skirrhosen Drüsengeschwülsten, die hin und wieder am Körper aus verschiedenen Ursachen zu entstehen pflegen, unterscheiden sich die skrophulosen Drüsengeschwülste auf mancherley Art. Vor einem Skirrhus geht eine Entzündung vorher, welche bey den Skropheln erst auf die Verhärtung folgt; skirrhose Verhärtungen entstehen erst im spätern Alter, die Skropheln hingegen zeigen sich in der

Kindheit; skirrhose Verhärtungen entstehen nicht leicht in den lymphatischen Drüsen, skrophulose Verhärtungen hingegen immer in den lymphatischen Drüsen.

Das hektische Fieber, welches in dem letzten Zeitraume der innern Skrophelnkrankheit entsteht, und den Kranken gemeiniglich aufreibt, ist schwer von einem andern schleichenden Fieber zu unterscheiden. Bey dem skrophulosen hektischen Fieber sind einige Drüsen des Mesenteriums in Eyterung übergegangen, daher das Fieber entsteht. Da aber diese Entzündung und Eyterung der Drüsen des Mesenteriums ganz unschmerzhaft ist; da ferner, wenn auch ein geringer Schmerz vorhanden ist, sich der Sitz desselben nicht genau bestimmen läßt: so ist diese Krankheit sehr schwer zu erkennen. Doch kann man eine skrophulose Ursache des hektischen Fiebers vermuthen, wenn der Kranke die skrophulose Anlage hat.

Von der Prognosis der Skrophelnkrankheit.

Es giebt kaum eine Krankheit, in welcher die Prognosis so schwer und ungewiß ist, als in der Skrophelnkrankheit. Sie tödtet niemals schnell, gemeiniglich äußerst langsam.

Bey der äußern Skrophelnkrankheit ist weniger Gefahr vorhanden, als bey der innern.

Bleibt der Kranke bis zu dem Alter der Mannbarkeit ziemlich gesund, bleiben die wichtigen, zum Leben wesentlichen Theile, z. B. die Lunge, verschont: so hat man wenig Gefahr zu befürchten: denn mit dem Alter der Mannbarkeit pflegt die Skrophelnkrankheit sehr oft aufzuhören.

Dauert aber die Skrophelnkrankheit über das Alter der Mannbarkeit hinaus, oder bricht dieselbe wohl gar nach die-

sem Alter erst mit Heftigkeit aus; hört sie plötzlich an den äußern Theilen auf, und verwandelt sich in die innere Skrophelnkrankheit: dann ist große Gefahr vorhanden.

Die skrophulose Anlage, die skrophulose Verhärtung der lymphatischen Drüsen, ist an sich nicht gefährlich, sie wird es erst dann, wenn sie in Entzündung übergeht. Es giebt viele Beyspiele von Personen, welche lebenslänglich verhärtete Drüsen gehabt, und ohne alle Beschwerden, ein hohes Alter erreicht haben, weil die Gelegenheitsursache, die erfordert wird, um diese Verhärtung in Entzündung und Eyterung zu bringen, bey ihnen nicht statt fand. In solchen Fällen bleiben die verhärteten Drüsen lebenslänglich ganz unverändert, und nehmen weder ab noch zu.

An je wichtigern Theilen sich die verhärteten Drüsen befinden, desto mehr Gefahr ist vorhanden.

Sind die Drüsen beweglich, fühlen sie sich nicht allzu hart an, sind sie rund, läßt sich die Haut über dieselben wegschieben, hat sie ihre natürliche Farbe, und ist keine Spur von Entzündung vorhanden: so kann man ganz ruhig seyn.

Am gefährlichsten ist die Skrophelnkrankheit, wenn sie die Lunge angreift: denn daraus entsteht eine unheilbare Schwindsucht.

Je größer die geschwollenen Drüsen sind, je mehr Drüsen geschwollen sind, je länger die Entzündung schon gedauert hat, und je tiefer die geschwollenen Drüsen liegen: desto gefährlicher ist die Krankheit.

Um die Zeit der Mannbarkeit darf man bey der Skrophelnkrankheit die gänzliche Heilung von der Natur erwarten; indessen bricht die Krankheit bey Frauenspersonen im hohen

Alter wieder aus, wann die monatliche Reinigung zu fließen aufhört.

Je mehr der Bauch aufgetrieben und hart wird, bey der Abmagerung des übrigen Körpers, desto gefährlicher ist die Krankheit.

Die Krankheit ist äußerst schwer zu heilen, wenn sie von den Eltern angeerbt ist.

Ein weißer, eyterartiger, anhaltender, äußerst übelriechender Durchfall, ist ein Zeichen des bevorstehenden Todes.

Ein schleichendes Fieber, das sich zu der Skrophelnkrankheit gesellt, ist ein Zufall, der große Gefahr anzeigt.

Wenn sich ein ausgeschlagener Kopf oder der Grind zu den Skropheln gesellt, so darf man Besserung erwarten.

Fließende Ohren sind ein gutes Zeichen.

Das plötzliche Verschwinden der äußern Skrophelnkrankheit läßt die Entstehung der, weit gefährlichern, innern Skrophelnkrankheit besorgen.

Von der Aetiologie der Skrophelnkrankheit.

Die Skropheln sind eine erbliche Krankheit; das heißt: nicht die Skrophelnkrankeit selbst, aber wohl die Anlage zu derselben, wird von den Eltern angeerbt; und es wird außerdem noch eine besondere gelegenheitliche Ursache erfordert, wenn diese Anlage in wirkliche Krankheit übergehen soll. Daher findet man oft in derselben Familie mehrere Kinder, welche alle die skrophulose Anlage haben, von denen aber oft nur Eines die wirkliche Krankheit bekommt. Die Anlage scheint mehr von der Mutter, als von dem Vater, auf die Kinder überzu=

gehen; und diese Anlage scheint in einer außerordentlichen Reizbarkeit der Lymphgefäße zu bestehen. Wenn die Eltern, vorzüglich die Mutter, die Skrophelnkrankheit gehabt haben, so bleiben die Kinder selten davon verschont. Diese Bemerkung ist so auffallend richtig, daß in den Ländern, in welchen die Skrophelnkrankheit häufig vorkommt, z. B. in dem Pays de Vaud und in Großbrittannien, bey der Verheyrathung auf diesen Umstand jederzeit Rücksicht genommen wird, und daß man, ehe man sich eine Gattinn wählt, vorher Erkundigung einzuziehen pflegt, ob auch ihre Familie von dieser erblichen Anlage frey sey.

Doch ist die Skrophelnkrankheit nicht in allen Fällen eine angebohrne, oder von den Eltern angeerbte Krankheit. Es kann dieselbe, auch in einem gesunden Körper, von andern Ursachen entstehen, und hängt theils von der Lebensart, theils von dem Klima ab, in welchem das Kind sich aufhält. Man hat Beyspiele, daß Kinder, deren Vorfahren niemals die Skropheln gehabt hatten, an dieser Krankheit litten, wenn sie in eine Gegend gebracht wurden, wo Skropheln häufig vorkamen; und umgekehrt giebt es Beyspiele, daß Kinder, welche mit der skrophulosen Anlage in eine Gegend gebracht und daselbst erzogen wurden, in der die Skrophelnkrankheit unbekannt war, von dieser Krankheit ebenfalls frey blieben. Hieraus erhellt deutlich, daß nicht sowohl die Krankheit selbst, als die Anlage zu derselben erblich ist, und daß diese Krankheit nicht, wie man geglaubt hat, in einem besondern, angeerbten, skrophulosen Gifte, sondern vielmehr in einer Disposition der festen Theile des Körpers besteht, die während der Zeugung von den Eltern auf die Kinder übergeht.

Außerdem sind nicht allein die Menschen, sondern auch die Thiere, der Skrophelnkrankheit unterworfen, und dieses ist ein neuer Beweis, daß diese Krankheit nicht durch ein eigenes, spezifisches Gift, verursacht wird. Vorzüglich leiden die Truthühner, die Schaafe und die Schweine, an den Skropheln. Die **Finnenkrankheit** der Schweine ist eine den Skropheln ganz analoge Krankheit. Eben so sind auch der sogenannte **Wurm** der Pferde, und die **Fäule** der Schaafe skrophulose Krankheiten. *)

Die Erblichkeit der Skrophelnkrankheit erstreckt sich nicht bloß von den Eltern auf die Kinder, sondern sie dauert durch mehrere Generationen fort: so daß z. B. die Skrophelnkrankheit bey Kindern, die von skrophulosen Eltern gebohren sind, nicht ausbricht, aber nachher bey den Enkeln wieder zum Vorschein kommt.

Die andern Ursachen, welche, außer der angebohrnen erblichen Anlage, die Geneigtheit zur Skrophelnkrankheit bey ganz gesunden Kindern hervorbringen können, sind, mit einem Worte, alle diejenigen, welche die Reizbarkeit des Systems der Lymphgefäße erhöhen; daher auch zwischen der Englärdischen Krankheit und der Skrophelnkrankheit eine große Analogie, und nicht selten sogar eine Art von Verbindung, vorhanden ist. Unter die Ursachen, welche die Reizbarkeit des Systems der Lymphgefäße widernatürlich erhöhen, gehören vorzüglich folgende:

1. **Eine feuchte und kalte Luft.** Daher sind die Skropheln so haufig in Großbrittannien und Holland; daher

*) Kortum de vitio scrophuloso, T. 1. S. 17.

sind sie so häufig in dem Pays de Vaud, an allen den Oertern, die an den Ufern des Genfersees liegen. Vorzüglich trägt ein feuchtes Klima, eine veränderliche Witterung, sehr viel zu ihrer Erzeugung bey. Dasselbe Klima ist auch der Erzeugung der Englåndischen Krankheit günstig. Bey der skrophulosen Disposition ist der Einfluß des Klima, der Witterung und der Jahrszeiten, überhaupt auffallend. Kranke dieser Art befinden sich im Frühlinge und Herbste, wenn die Witterung feucht und veränderlich ist, bey weitem nicht so gut, als im Sommer und Winter, bey mehr anhaltender trockner Witterung.

Eine kalte und feuchte Witterung ist indessen nicht die einzige erzeugende Ursache der Skrophelnkrankheit, wie schon daraus erhellt, daß dieselbe in heißen Himmelsstrichen, z. B. in Spanien und Frankreich, sehr oft vorkommt. Hier wirken andere Ursachen. Vorzüglich:

2. Trägheit und Unthätigkeit; denn auch durch diese wird die Reizbarkeit des lymphatischen Systems widernatürlich erhöht.

3. Schlechte, unverdauliche, vegetabilische Nahrung; vorzüglich Mehlspeisen und Kartoffeln im Uebermaße genossen.

4. Unreinlichkeit der Wohnung und der Kleider; vorzüglich das Wohnen in engen, kalten und feuchten Zimmern, und das Einathmen einer verdorbenen Luft.

Bey der, entweder angebohrnen, oder nach der Geburt durch irgend eine der genannten Ursachen entstandenen, Anlage zur Skrophelnkrankheit, bedarf es nachher nur einer gelegenheitlichen Ursache, um diese skrophulose Anlage in die

wirkliche Skrophelnkrankheit zu verwandeln. Zu diesen gelegenheitlichen Ursachen gehören:

1. Das Klima. Eben das Klima, welches die Anlage zu dieser Krankheit verursacht, verursacht auch die Krankheit selbst.

2. Veränderliche Witterung.

3. Die Milch einer mit der Skrophelnkrankheit behafteten Amme; doch wird dieses von vielen Aerzten noch bezweifelt.

4. Die Blatternkrankheit. Sehr oft ist die Skrophelnkrankheit eine Folge der Blattern.

5. Gram, Kummer, Sorgen, und andere niederschlagende Gemüthsbewegungen.

6. Zu vieler Schlaf.

7. Eine sitzende Lebensart.

8. Schlechte Nahrung; vorzüglich der Mehlbrey.

Ueber die eigentliche Natur der Krankheit sind die Meynungen der Aerzte sehr verschieden.

Einige behaupten, daß die Ursache derselben in einer, in den ersten Wegen enthaltenen, Säure zu suchen sey, durch welche die Lymphe verdickt werde. Diese Meynung wird vorzüglich von denjenigen Aerzten vertheidigt, welche die Säure in den ersten Wegen für die Hauptursache beynahe aller Kinderkrankheiten halten. Wie wenig überzeugend die Gründe sind, auf denen diese Meynung beruht, ist oben bereits gezeigt worden. *) Es ist freylich nicht zu leugnen, daß bey Skrophelnkranken, durch schlechte Nahrung und geschwächte Verdauungskraft, sehr oft eine Säure in den ersten Wegen ent-

*) Man sehe oben das neunte Kapitel.

steht, wovon sich deutliche Spuren zeigen: allein diese Säure ist keinesweges die Ursache, sondern allemal bloß eine Folge der Skrophelnkrankheit; denn diese Säure allein ist nicht vermögend, die Krankheit hervor zu bringen, wenn nicht die Anlage zu derselben schon vorher vorhanden war. Wie oft findet man bey Kindern und Erwachsenen geschwächte Verdauungskräfte und Spuren einer Säure in den ersten Wegen, ohne daß daraus die Skrophelnkrankheit entstünde?

Andere schreiben die Skropheln einer besonderen Schärfe von eigener Art zu, welcher sie den Namen des Skrophelngiftes beylegen. Diese Erklärung erklärt gar nichts; denn das Skrophelngift ist ein Geschöpf der Einbildungskraft; eine dunkle Idee, die dem denkenden Arzte kein Genüge thut; eine bloße Hypothese; ein Wort ohne Sinn. Wo hält sich die skrophulose Schärfe im Körper auf? wie entsteht sie? welcher Natur ist sie? was wird aus ihr, wenn die Krankheit geheilt ist? — Auf alle diese Fragen bleiben die Humoralpathologen uns die Antwort schuldig; und wenn man sie recht in die Enge treibt, so helfen sie sich durch einen salto mortale. Sie sagen: es verhält sich mit dieser Schärfe wie mit dem Winde; Du hörest sein Sausen wohl, allein Du weißt nicht, woher er kommt, und wohin er gehet — so auch die skrophulose Schärfe; sie reiset im Körper umher, sie besucht bald diesen Theil desselben, bald einen andern, so wie es ihr eben einfällt; allein sie reiset immer incognito; man sieht sie nicht, man hört sie nicht, man riecht sie nicht, man schmeckt sie nicht, man fühlt sie nicht, und man bemerkt sie nicht eher, als bis sie da, wo sie ihren Sitz aufschlagen will, angekommen ist. Eine solche Erklärung kann einem denkenden und philosophischen Arzte

eben so wenig genügen, als die Erklärungen in der vormaligen Chemie, zu deren Behuf man das Phlogiston erfunden hatte, dessen Nichtexistenz nun endlich bewiesen worden ist.

Einige Aerzte, welche von der Existenz einer eigenen, spezifischen, skrophulosen Schärfe, völlig überzeugt waren, haben sogar behauptet, daß die Skropheln ansteckend seyen. Allein eine oft wiederholte Erfahrung hat die Unrichtigkeit dieser Behauptung hinlänglich bewiesen. Es ist noch gar nicht ausgemacht, ob diese Krankheit durch die Amme dem Säuglinge mitgetheilt werden könne; daß aber dieselbe gar nicht ansteckend sey, dieß haben die größten Aerzte, nach der genauesten Untersuchung, einstimmig behauptet. Cullen führt viele Beyspiele aus seiner eigenen Erfahrung an, wo gesunde Kinder durch den genauesten und vertrautesten Umgang mit Skrophelnkranken nicht angesteckt worden sind. Eben dieß behaupten Macbride, White, und andere Aerzte: hingegen scheint der berühmte Herr Selle die ansteckende Eigenschaft der Skropheln nicht ganz zu leugnen, und ein Frankreichischer Arzt, Brouzet, hat sogar die Einimpfung der Skropheln vorgeschlagen. In der That ist über diesen Punkt noch vieles zu beobachten, zu untersuchen, zu prüfen und zu berichtigen: denn obgleich die eigentliche Skrophelnkrankheit an sich nicht ansteckend ist, so ist doch die skrophulose Schwindsucht ansteckend, wie die Erfahrung lehrt. Herr Kortum hat den Versuch gemacht, das Eyter aus skrophulosen Geschwüren gesunden Kindern durch eine zu diesem Zwecke gemachte Wunde einzuimpfen, aber ohne allen Erfolg. *)

*) Kortum de vitio scrophuloso, T. 1. S. 218.

Noch andere Aerzte haben behauptet, die Skropheln seyen eine ausgeartete venerische Krankheit. Alle diejenigen, welche an verlarvte venerische Krankheiten glaubten, hielten die Skropheln für eine Art dieser sogenannten Verlarvung. Allein die Skrophelnkrankheit hat mit der venerischen weiter nichts gemein, als daß beydes Krankheiten des lymphatischen Systems sind; übrigens sind beyde Krankheiten sehr verschieden, wie schon daraus erhellt, daß die Skrophelnkrankheit bereits von den ältesten Aerzten beschrieben wird, da hingegen die venerische Krankheit, wie bekannt, erst am 4. März 1493 aus Amerika nach Europa gebracht worden ist, wo dieselbe vorher ganz unbekannt war. Auch findet man die Skropheln häufig in Gegenden, wo die venerische Krankheit gar nicht vorkommt. Außerdem ist der Verlauf beyder Krankheiten sowohl, als die Kur, sehr verschieden.

Der berühmte Herr Selle hält die Skrophelnkrankheit für die Wirkung einer eigenen, spezifischen, aber mit der venerischen nahe verwandten, Schärfe. Er ist sogar geneigt, den Tripper nicht sowohl der venerischen, als der skrophulosen Ansteckung zuzuschreiben. Allein beyde Krankheiten sind wirklich sehr verschieden, und die Gründe, auf denen diese Meynung beruht, scheinen mir nicht überzeugend zu seyn.

Noch andere Aerzte nehmen an, daß die Natur der Skrophelnkrankheit in verschiedenen Kranken ganz verschieden sey. Es sollen fünf oder sechs verschiedene Krankheitsmaterien dieselbe Krankheit hervor bringen können. Allein auch diese Meynung scheint auf keinen überzeugenden Gründen zu beruhen, und die bey der Krankheit vorkommenden Zufälle keinesweges zu erklären.

Die wahre Ursache der Skropheln ist in einer erhöhten Reizbarkeit des lymphatischen Systems zu suchen, vermöge welcher Reize, die im gesunden Zustande gar nicht wirken, im Stande sind, eine Entzündung desselben zu veranlassen. Aus allen Zufällen, die bey der Skrophelnkrankheit vorkommen, erhellt, daß die Lymphgefäße der vorzügliche Sitz dieser Krankheit sind.

Von der Kur der Skrophelnkrankheit.

1. Von der Vorbauungskur.

Bey Kindern, deren Eltern an der Skrophelnkrankheit gelitten haben, oder noch leiden, ist allemal die skrophulöse Anlage vorhanden. Diese muß man suchen zu tilgen, ehe noch die Krankheit selbst ausbricht, und auf diese Weise der Skrophelnkrankheit vorzubauen. Die Vorbauungskur besteht vorzüglich darin, daß die angebohrne Reizbarkeit der lymphatischen Gefäße gehoben werde, und dieses geschieht durch den anhaltenden und fortgesetzten Gebrauch von stärkenden Mitteln aller Art.

Das Kind wird, sobald dasselbe entwöhnt ist, mit leichten Fleischspeisen genährt, z. B. mit Fleischbrühe; und der Genuß von Vegetabilien, vorzüglich von Mehlspeisen, wird sorgfältig vermieden. Auch giebt man ihm von Zeit zu Zeit etwas rothen Wein. Dabey wird mit dem Gebrauche des kalten Bades, des Hauptmittels zur Ausrottung der skrophulösen Anlage, täglich fortgefahren. Uebrigens wird das Kind in einem trocknen, gesunden Himmelsstriche erzogen, warm gekleidet, und niemals der feuchten Luft ausgesetzt.

2. Von de Kur der wirklich vorhandenen Skropheln.

Die Kur der Skrophelkrankheit beruht vorzüglich darauf, daß den folgendendrey Indikationen Genüge gethan werde. Es muß:

1. Alles entfernt werden, was die Krankheit unterhält.

2. Muß de erhöhte Reizbarkeit des lymphatischen Systems vermindet werden.

3. Muß au einige Zufälle besondre Rücksicht genommen werden.

In Beziehung auf die erste Indikation ist zu bemerken, daß die kranken Kinder gut genährt werden müssen, und daß man den Genuß aler unverdaulichen vegetabilischen Speisen, vorzüglich der Mehlspeisen und Kartoffeln, ihnen sogleich untersage. Andere Speisen, welche schwer zu verdauen sind, dürfen den skrophulosen Kindern ebenfalls nicht gegeben werden, z. B. Brod das noch warm oder nicht ganz ausgebacken ist, Obst, Butter, Käse, und dergl. Auch muß dafür gesorgt werden, daß Kinder dieser Art, (die gemeiniglich eine Eßlust haben, welche bis zur Gefräßigkeit geht), sich nicht den Magen überladen. Dagegen muß die Nahrung der Kinder, die an dieser Krankheit leiden, vorzüglich aus leichten Fleischspeisen, Fleischbrühe, Eyern, und gut gekochtem Gemüse bestehen. Kaffee bekommt diesen Kranken sehr gut, so wie auch der rothe Wein, aber Thee und andere warme Getränke sind ihnen schädlich. Ueberhaupt aber ist in Rücksicht auf die Diät zu bemerken, daß den skrophulosen Kindern zwar öfters, aber niemals viel auf einmal, zu essen gegeben werden muß.

Milch und Milchspeisen sind schädlich, so wie auch saure Speisen.

Die Luft, in welcher der Kranke [si]ch aufhält, muß rein, trocken und warm seyn. Bewegung[e]n freyer Luft ist den skrophulosen Kranken vorzüglich zuträg[li]ch, und man hat Beyspiele von Kranken, die durch Reisen [i]n den schlimmsten Zufällen der Skropheln, sogar von der [S]chwindsucht, gänzlich geheilt worden sind. Ohne Bewegun[g] in freyer Luft ist keine Kur dieser Krankheit möglich.

Alle niederschlagenden Gemüthsbe[we]gungen, Furcht, Kummer, Sorgen, Gram u. dgl. sind bey E[r]wachsenen sorgfältig zu vermeiden: Kinder sind de[n]selben ohn[e]hin nicht unterworfen.

Die kalte Luft ist äußerst schädlich, und auch das kalte Bad, so ein vortreffliche[s] Vorbauungsmittel gegen diese Krankheit dasselbe ist, bringt dennoch, wenn es nach dem bereits geschehenen Ausbruche de[r] Krankheit gebraucht wird, sehr schädliche Wirkungen hervor.

Reinlichkeit ist zur Heilun[g] unumgänglich nothwendig. Ohne dieselbe helfen alle übrige[n] Mittel nichts. Es muß daher das Kind täglich rein angezogen, und die Kleider müssen vorher wohl getrocknet und gewärmt we[rd]en. Ein Hemde von Flanell, auf dem bloßen Leibe getragen, thut sehr gute Dienste, so wie auch das öftere Reiben des ganze[n] Körpers, vorzüglich aber des Unterleibes, mit Flanell, we[l]cher vorher über den Rauch von Zucker, Bernstein oder Mastix gehalten worden ist.

Der Arzneymittel, welche empfohl[e]n worden sind, um der zweyten Indikation Genüge zuthun, ist eine große Menge. Die vorzüglichsten sollen hier de[r] Reihe nach aufgeführt werden.

1. Das Kalwasser. Es wird sehr gelobt, und soll sogar bey der anfagenden skrophulosen Schwindsucht gute Dienste thun. Bey im Gebrauche desselben muß vorzüglich darauf Rücksicht genmmen werden, daß es täglich frisch bereitet werde, welchein dem Hause des Kranken selbst geschehen kann: denn diese Mittel verliert seine Wirkung, sobald es nur eine Viertelstune lang der atmosphärischen Luft ausgesetzt gewesen ist. Wan es helfen soll, so muß sein Gebrauch lange fortgesetzt werde. Hiezu lassen sich aber die Kranken, vorzüglich die Kinder, nicht leicht bewegen, weil sie bald einen Widerwillen und Ecke vor diesem Mittel bekommen. Man fängt mit einer kleinen Dosis an, vnd steigt allmählig zu einer größern fort. Dabey muß der K anke sich aller Säuren, und aller Speisen, die sauer werden bnnen, sorgfältig enthalten. Wenn die Skrophelnkrankheit ereits große Fortschritte gemacht hat, oder wenn ein Fiebr von irgend einer Art mit derselben verbunden ist, so darf das Kalkwasser nicht gebraucht werden.

2. Alkalische Salze. Diese sind von den berühmtesten Aerzten gegen die Skrophelu gebraucht, und von vielen sehr gelobt worden. Ob mt Recht; ob nicht die alte Hypothese, daß eine Säure die Skropheln verursache, auf den Gebrauch dieser Mittel mehr geleitet hat, als die Erfahrung: dieß scheint mir noch zweifelhaft zu seyn. Peirilhe mischt das Weinsteinsalz nit bittern Mitteln, und verfertigt eine Tinktur, welcher er gegen die Skropheln außerordentliche Wirkungen zuschreibt: ellein man kann leider! seinen Versicherungen nicht trauen, weil schon so viele derselben sind falsch befunden worden. Andere empfehlen den, mit Kalk bereiteten,

Salmiakgeist; noch andere empfehlen Weinsteinsalz von fünf bis zehn Gran pro dosi; und de Han giebt das Weinsteinsalz in Rheinwein aufgelöst.

3. Die venetianische Seife wird ebenfalls, ich weiß nicht mit welchem Grunde, gegen die Skropheln empfohlen.

4. Mineralwasser aller Art, vorzüglich aber die eisenhaltigen, werden gegen diese Krankheit mit großem Nutzen gebraucht, sowohl innerlich, als äußerlich in Bädern. Zu dem letztern Gebrauche zieht man die warmen Schwefelbäder allen andern Bädern vor. Indessen werden doch die, von vielen Aerzten so sehr gerühmten, Kräfte der eisenhaltigen Wasser gegen die Skropheln, von andern berühmten Aerzten geleugnet. So hat z. B. Herr Markard von dem Pyrmonterwasser keine Wirkung gegen diese Krankheit gesehen; auch Cullen hielt dafür, daß mineralische Wasser gegen die Skropheln wenig oder nichts vermögten. Außerdem findet man nicht geringe Schwierigkeiten, wenn man Kinder bereden will, den Gebrauch der übelschmeckenden mineralischen Wasser lange genug fortzusetzen.

5. Das Seebad wird von Engländischen Aerzten als ein Hauptmittel gegen die Skropheln gerühmt. Cullen pflegte es in seinen Vorlesungen außerordentlich zu empfehlen, und mehrere Fälle zu erzählen, wo dieses Mittel eingewurzelte skrophulose Zufälle gründlich geheilt hatte. Allein der Gebrauch dieses Mittels muß lange Zeit fortgesetzt werden, wenn dasselbe von Nutzen seyn soll. Für sehr reizbare Kranke, welche die Kälte durchaus nicht vertragen können, wird das Wasser vorher gewärmt. Gemeiniglich pflegt man in England

mit dem Seebade den Gebrauch anderer Arzneymittel zu verbinden, so daß es oft schwer ist, zu sagen, ob und wie viel das Seebad zur Kur beygetragen habe.

6. Die Kellresel werden von vielen Aerzten als ein vortreffliches Mittel gegen die Skropheln empfohlen. Sie sollen sogar die skrophulose Schwindsucht heilen. Will man sich derselben bedienen, so darf man ja nicht, wie mehrere Aerzte zu thun pflegen, das Pulver der Kelleresel verschreiben, sondern man läßt lebndige Kelleresel sammeln, dieselben mit etwas weißem Wein befeuchten, dann in einem Mörser stoßen, und den Saf durch ein Tuch pressen. Dieser Saft wird, mit etwas Zucker vermischt, eingenommen. Es ist ein eckelhaftes Mittel, deßen Heilkräfte noch sehr ungewiß sind.

7. Die Spießglanzmittel werden unter die Hauptmittel gegen die Skropheln gerechnet. Man giebt das Spießglanz auf mancherley Weise. Einige empfehlen das rohe Spießglanz, fein gepülvert, dem Kinde einzugeben. Man soll mit einem Grane anfangen, und allmählig bis zu acht oder neun Gran pro dosi steigen. Mit dem Gebrauche dieses Mittels muß mehrere Monate lang fortgefahren werden. Die Kinder nehmen das Pulver gern ein, wenn man es mit etwas Zucker vermischt. Der Huxhamische Spießglanzwein thut dieselben Dienste. Die Kinder nehmen ihn gern, weil er angenehm schmeckt. Die Dosis wird so eingerichtet, daß sie eine leicht vorübergehende Uebelkeit verursacht; Brechen darf nicht entstehen. Von dem, durch mehrere Monate fortgesezten, Gebrauche dieses Mittels hat man vortreffliche Wirkungen gegen die Skropheln gesehen. Die Auflösung des Brechweinsteins, in kleinen Dosen

gegeben, thut dieselben Dienste. Spießglanzmittel sind überhaupt diejenigen Heilmittel, auf welche man sich zur Kur der Skropheln am meisten verlassen kann, und die man allemal zuerst versuchen sollte.

8. Quecksilbermittel aller Art werden ebenfalls sehr gegen die Skropheln empfohlen. Eine irrige Theorie scheint zuerst auf ihren Gebrauch geleitet zu haben, nämlich die Verwandtschaft, die man zwischen der venerischen Krankheit und den Skropheln voraussetzte. Indessen scheinen sie doch zuweilen gute Dienste zu thun, indem sie die, bey skrophulosen Kindern beynahe immer vorhandenen Würmer abtreiben. Man muß aber bey ihrem Gebrauche äußerst vorsichtig und behutsam seyn, und sie dürfen höchstens in dem ersten Zeitraume der Krankheit gegeben werden, wenn sie nicht unnütz, ja sogar schädlich seyn sollen. Sobald nur die mindeste Spur eines Fiebers mit den Skropheln verbunden ist, sind Quecksilbermittel schädlich, und beschleunigen den Tod des Kranken. Ja, sogar in dem ersten Zeitraume, in welchem man, der Theorie nach, eine Auflösung der verdickten Lymphe und eine Zertheilung der verhärteten Drüsen von dem Quecksilber erwarten sollte, erfolgt diese nicht immer: weil der Sitz der Krankheit nicht sowohl in der Lymphe, als vielmehr in den festen Theilen, in den Lymphgefäßen, zu suchen ist, deren, ohnehin schon widernatürlich große, Reizbarkeit durch den Gebrauch des Quecksilbers noch vermehrt wird, statt vermindert zu werden. Bertrandi hat mehrmals bey der Skrophelnkrankheit Quecksilber bis zur Salivation einreiben lassen, in der Absicht, die verhärteten Drüsen zu zertheilen, aber ohne allen Erfolg. Bond bestätigt diese Bemerkung,

und setzt noch, aus eigener Erfahrung, hinzu, daß die verhärteten Drüsen während des fortgesetzten Gebrauches des Quecksilbers, vielmehr größer als kleiner werden *). Cullen verwirft den Gebrauch der Quecksilbermittel bey den Skropheln ganz; und Hunter behauptet, gewiß nicht ohne Grund, daß das Quecksilber, weit entfernt die Skrophelnkrankheit zu tilgen, vielmehr unter die Ursachen gehöre, welche bey der skrophulosen Anlage die Krankheit zum wirklichen Ausbruche bringe. Auch Hr. Selle scheint von dem Gebrauche des Quecksilbers gegen die Skropheln wenig zu erwarten. Man wird daher auf alle Fälle besser thun, sich dieses Mittels gegen die Skropheln nicht zu bedienen. Vorzüglich muß man sich vor dem Gebrauche des Sublimats hüten, den einige Aerzte gegen die Skrophelnkrankheit empfohlen haben.

9. Eisenmittel aller Art. Diese thun vortreffliche Dienste, so lange noch kein hektisches Fieber vorhanden ist; dann aber sind sie schädlich, und bey der skrophulosen Schwindsucht tödtlich. Alle Schriften der Aerzte sind voll von Lobsprüchen, welche den Heilkräften des Eisens gegen die Skrophelnkrenkheit ertheilt werden. Man giebt dasselbe in mancherley Form: Eisenfeile, Eisentinkturen, Eisensalz, eisenhaltige Wasser, u. s. w. sind mit Nutzen gebraucht worden. Die genauere Bestimmung derjenigen Form und Dosis, die in jedem Falle am schicklichsten und passendsten ist, hängt von den Umständen ab, und wird der Beurtheilung des Arztes überlassen.

10. Der Schierling ist eines der berühmtesten Mittel gegen die Skropheln. Hr. von Störk hat es zuerst empfohlen, und nach ihm ist es von einer Menge anderer Aerzte, in

*) Medical obfervations and inquiries, Vol. 2.

allen Ländern Europens, mit sehr verschiedenem Erfolge gebraucht worden. Der Zeugnisse für die Heilkräfte dieses Mittels gegen die Skrophelnkrankheit sind zu viele, als daß diese Heilkräfte ganz geleugnet werden könnten: allein es ist eben so gewiß, daß dieselben lange nicht so groß sind, als der Erfinder des Mittels sie angab. Cullen, welcher den Schierling sehr oft verschrieb, fand ihn zuweilen wirksam, noch öfter aber ganz unwirksam; und er konnte niemals finden, daß der Gebrauch des Schierlings die Heilung der skrophulosen Geschwüre befördert hätte. Auch Hr. Selle versichert, daß man sich auf die Wirksamkeit des Schierlings nicht verlassen könne. Viele große Aerzte halten den Schierling für ganz unwirksam gegen die Skropheln. Der Schierling ist daher beynahe aus der Mode gekommen: um so viel mehr, da der anhaltend fortgesetzte Gebrauch desselben sehr bedenkliche Zufälle, Kopfschmerz, Schwindel, Mangel an Eßlust, Stumpfsinn, Ohnmachten, Krämpfe, und eine gänzliche Vernichtung der Zeugungskräfte verursacht. Unter diejenigen Aerzte, welche den Schierling außerordentlich empfehlen, gehört Farr. Er sagt: „große geschwollene Drüsen zertheil„ten sich in Zeit von vierzehn Tagen, bey dem Gebrauche „des Schierlings täglich zu zehn Gran“ *). Gemeinglich bedient man sich des Extrakts des Schierlings. Aus demselben werden Pillen verfertigt, die zwey Gran schwer sind. Von diesen Pillen nimmt der Kranke anfänglich Eine täglich; dann zwey, nämlich Eine des Vormittags und Eine des Nachmittags; nach einigen Tagen nimmt er dreymal täglich Eine Pille: und auf diese Weise wird allmählig gestiegen, bis

*) Medical observations and inquiries, Vol. 4. p. 108.

der Kranke täglich ein Quentchen von dem Extrakte des Schierlings bekommt.

11. Die Chinarinde ist das Hauptmittel gegen die Skrophelnkrankheit. Sie hat alle Zeugnisse für sich, und keines gegen sich. Der berühmte Engländische Arzt Fothergill hat zuerst den großen Nutzen dieses vortrefflichen Mittels gegen die Skropheln bewiesen. *) Fordyce bestätigt die Erfahrungen des Herrn Fothergill, und bemerkt ausdrücklich, daß während des Gebrauchs der Fieberrinde die verhärteten Drüsen sich zertheilen. **) Auch Bond stimmt damit überein. Er setzt aber mit Recht hinzu, daß der Gebrauch der Fieberrinde, wenn er wirksam seyn soll, lange Zeit fortgesetzt, und daß dieses Mittel in großen Dosen gegeben werden müsse. ***) Ich könnte noch eine lange, lange Reihe von Zeugnissen für die Wirksamkeit der Chinarinde gegen die Skrophelnkrankheit anführen, wenn ich es nicht für überflüßig hielte, ausführlich eine Behauptung zu beweisen, an deren Wahrheit kein erfahrner Arzt zweifelt. Die verhärteten Drüsen verschwinden während des Gebrauches dieses göttlichen Mittels, und zertheilen sich ohne Eyterung; die immer anhaltende und wiederkehrende Entzündung der Augen hört auf; die offenen Geschwüre füllen sich mit gutartigem Eyter, und heilen zu; die Krankheit wird gründlich geheilt, und kommt nicht wieder. Dieses vortreffliche Mittel hat noch den großen Vorzug vor allen andern, daß es in allen Zeiträumen der Krankheit ohne Bedenken gegeben werden kann. Sogar in

*) Medical obs. and inq. Vol. 1.

**) Medical obs. and inq. Vol. 1. p. 198.

***) Medical obs. and inq Vol. 2. p. 265.

dem letzten Zeitraume, in dem Zeitraume des hektischen Fiebers, und in der skrophulosen Lungenschwindsucht leistet die Chinarinde einige Dienste. Nur findet man zuweilen Schwierigkeit, die Kinder zu überreden, daß sie mit dem Einnehmen dieses Mittels lange genug fortfahren. Das Pulver kann man ihnen gar nicht beybringen, und der Extrakt, welches in Pillen gegeben werden könnte, ist nicht wirksam genug. Man thut daher wohl, sich der Form zu bedienen, die Fothergill empfiehlt, und die er bey skrophulosen Kindern immer mit Nutzen gebraucht hat. (XXXV.)

12. Das Akonitum wird von Störk und Greding zur Zertheilung der verhärteten Drüsen sehr empfohlen. Es ist aber ein zu heftiges Mittel, als daß dessen Gebrauch lange genug fortgesetzt werden könnte. Man löset den Extrakt des Akonitums in Hurhams Spießglanzwein auf, läßt den Kranken von dieser Auflösung tropfenweise nehmen, und mit der Dosis steigen.

13. Die rothe Digitalis wird unter die vorzüglichsten Mittel gegen die Skrophelnkranlheit gerechnet. Allein dieses ist ein heftig wirkendes Mittel, dessen Gebrauch bey Kindern keineswegs empfohlen werden sollte, weil leicht die Kur schlimmer werden kann, als die Krankheit. Quarin gab den Extrakt der Digitalis gegen die Skropheln und zugleich den frischausgepreßten Saft der Pflanze. Er rühmt die Heilkräfte dieses Mittels, vorzüglich gegen die skrophulosen Geschwüre; doch gesteht er selbst, daß bey einigen Kranken während des fortgesetzten Gebrauches ein Fieber entstanden sey. Andere Aerzte erzählen Fälle, wo die Kranken durch dieses Mittel um-

gebracht worden sind. *) Ein gewissenhafter Arzt wird daher die Digitalis lieber ganz aus seiner Materia medika verbannen; wenigstens ist es kein Mittel, das Kindern gereicht werden darf. Eben die Bewandtniß hat es auch mit dem, gegen die Skropheln empfohlenen, Aufgusse der

14. Klematis (Clematis vitalba Linn.)

15. Der Milchsaft der Elvella acaulis Linn. wird, wie Herr Pallas versichert, in Rußland mit Nutzen gegen die Skropheln gebraucht. **)

16. Die innere Rinde des Ulmenbaumes, im Aufgusse gegeben, wird von einigen Frankreichischen Aerzten gegen die Skropheln sehr gerühmt.

17. Auch die Arinka hat einige Stimmen für sich.

18. Das Opium, in kleinen Dosen gegeben, und lange gebraucht, hat öfters die schlimmsten Fälle der Skropheln geheilt. Es thut vorzüglich im letzten Zeitraume vortreffliche Dienste, und trägt zur Heilung des hektischen Fiebers sehr viel bey; daher es allerdings mit Recht unter die Hauptmittel gegen die Skropheln gerechnet wird. Man giebt es in einer solchen Dosis, daß keine Leibesverstopfung entsteht; und wenn diese dennoch nicht ganz verhütet werden kann, so wird durch Klystire dem Kranken Oeffnung verschafft. Wenn nicht mehr Skrophelnkranke bisher durch den vorsichtigen Gebrauch des Opiums sind geheilt worden, so kommt dieses bloß daher, weil die meisten Aerzte bey der Anwendung dieses Mittels allzu furchtsam sind; da es doch kein anderes Mittel giebt,

*) Practical essays on medical subjects, S. 41.

**) Pallas Reisen durch Rußland, Band 1. S. 35.

welches, so wie dieses die erhöhte Reizbarkeit des Systems der Lymphgefäße zu mildern im Stande ist.

19. Die Tussilago (Tussilago farfara Linn.) hat sehr viele Zeugnisse für sich. Man giebt dem Kranken entweder den ausgepreßten Saft der frischen Blätter, oder das Dekokt der trocknen Pflanze zu trinken, und läßt mit dem Gebrauche lange Zeit fortfahren. Cullen zog dieses Mittel allen andern, gegen die Skropheln empfohlenen, Mitteln vor. Herr Meyer Abrahamson beschreibt drey Fälle von Skrophelnkranken, welche durch die Tussilago allein geheilt wurden. Mehrere berühmte Aerzte bestätigen die großen Heilkräfte dieses Mittels gegen die Skrophelnkrankheit: es lohnt sich daher der Mühe, dasselbe in allen Fällen zu versuchen; um so viel mehr, da nicht leicht ein Umstand eintreten kann, der den Gebrauch eines so unschuldigen Mittels bedenklich machen könnte. Kindern kann man das Dekokt, oder den ausgepreßten Saft, mit Zucker versüßen.

20. Auch der Ononis (Ononis spinosa Linn.) werden, ich weiß nicht, mit welchem Rechte, Heilkräfte gegen die Skropheln zugeschrieben. Man giebt entweder das Dekokt der Wurzel oder den Extrakt derselben.

21. Der Eichelnkaffee war eine Zeit lang sehr in der Mode, jetzt hört man weniger davon. Es ist nicht zu leugnen, daß dieser Kaffee gegen die Skropheln gute Dienste thut, obgleich nicht in dem Grade, in welchem man ihn erhob, als die Mode zuerst aufkam, den Eichelnkaffee zu trinken. Der Gebrauch muß mehrere Monate lang fortgesetzt werden.

22. Die Dulkamara gehört ebenfalls unter die Mittel, welche gegen die Skropheln nicht ganz unwirksam zu seyn scheinen, so wie auch

23. Die Grappwurzel (Rad. rub. Tinctorum), welche gegen die Skropheln sehr gelobt wird. Man giebt sie entweder im Dekokte, oder Pulver. Kämpf empfiehlt sie in Verbindung mit der Eisentinktur.

24. Die kochsalzgesäuerte Schwererde (terra ponderosa salita) ist neulich sehr gegen die Skropheln empfohlen worden; zuerst von Crawford,*) welcher sagt: „ich habe aus den Wirkungen, welche dieses Mittel bisher „hervorgebracht hat, Ursache zu vermuthen, daß, wofern „dasselbe mit Ueberlegung gegeben, und sein Gebrauch lange „genug fortgesetzt wird, es wenig Fälle von Skropheln geben „werde, welche dadurch nicht geheilt werden könnten." Mein vortrefflicher Freund, Herr Prof. Hufeland, unterschreibt dieses Urtheil unbedingt.**). „Man weiß," sagt er, „wie mannigfaltige Gestalten dieses Uebel an sich nehmen, „und welchen Grad von Hartnäckigkeit es erreichen kann. In „beyden Fällen habe ich die salzsaure Schwererde angewen„det, und meine Erwartung ist übertroffen worden. Nicht „allein zur Vertreibung der Verhärtungen, Ausschläge und „anderer Symptomen dieser Krankheit, sondern auch zur „wirklichen Hebung der skrophulosen Konstitution, zur Her„stellung des ganzen, in dieser Krankheit verdorbenen, Drü-

„sen-

*) Man sehe die Sammlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte, Band 13.

**) Erfahrungen über die Kräfte und den Gebrauch der salzsauren Schwererde, S. 9.

„senystems . . . . . habe ich die vortrefflichsten Wirkungen da-
„von gesehen; und ich glaube, wenn es möglich ist, die skro-
„phulose Konstitution ganz zu dämpfen, so kann es durch
„lange fortgesetzten Gebrauch dieses Mittels geschehen. Be-
„sonders hat es mir in skrophulösen Augenentzündungen und
„Schwärungen einigemal die auffallendste Hülfe geleistet, und
„ich werde gewiß nie bey langwierigen Ophthalmien der Kin-
„der, wo man immer auf Skropheln oder Würmer schließen
„muß, ihren Gebrauch unterlassen. Ich glaube daher, sie
„in der Skrophelnkrankheit den bewährtesten Mitteln, Spieß-
„glanz, Quecksilber, China, Schierling, Digitalis u. s. w.
„nicht nur an die Seite setzen, sondern auch in manchen Fäl-
„len ihnen vorziehen zu können. Wenigstens habe ich be-
„merkt, daß da, wo . . . . China und Quecksilber nicht lange
„ohne Nachtheil fortgesetzt werden konnten, und besonders das
„Unangenehme hatten, daß sie, statt die Drüsenknoten zu
„zertheilen, solche in Entzündung und Schwärung versetzten,
„unser Mittel hingegen auch da vollkommen passend war.
„Auch in dem Zeitraume der Skrophelnkrankheit, wo durch
„das ganze lymphatische System ein entzündlicher Zustand
„verbreitet ist, und obige Mittel nicht passen, ferner, wo
„eine skorbutische Auflösung die Anwendung des Quecksilbers
„verbietet, wo durch eine eigene Idiosynkrasie dieses sogleich
„Speichelfluß erregt, und gar nicht zu gebrauchen ist, (wie
„ich solches sogar bey Kindern einigemal wahrgenommen
„habe,) hat die salzsaure Schwererde große Vorzüge. Mit
„vielem Nutzen kann man bey skrophulosen Geschwüren, Aus-
„schlägen und Verhärtungen, den äußerlichen Gebrauch einer
„verdünnten Auflösung mit dem innerlichen verbinden."

Auch Herr Prof. Althof hat in einem sehr schlimmen Falle sehr gute Wirkung von diesem Mittel gesehen.*) Die Heilkräfte der kochsalzgesäuerten Schwererde können dem zufolge nicht länger zweifelhaft seyn. Allein dieses Mittel hat doch verschiedene Eigenschaften, die es zum allgemeinen Gebrauche weniger empfehlungswürdig machen. Es wirkt auf einige Körper sehr heftig, beynahe wie ein Gift, und es sind, wie ich aus Briefen weiß, in England seit einiger Zeit, mehrere Personen von kleinen Dosen dieses Mittels, unter den Händen des Arztes gestorben; daher es auch jetzt schon wieder beynahe ganz aus der Praxis der Engländischen Aerzte verbannt ist. Einen Fall, wo die kochsalzgesäuerte Schwererde auch in Deutschland heftige Wirkungen hervorbrachte, findet man in der Schrift des Herrn Klohs.**)

Zufälle bey den Skropheln, auf welche besondere Rücksicht genommen werden muß.

Die Skrophelnkrankheit artet sehr oft in eine andere, langwierige und beschwerliche Krankheit aus, oder sie hinterläßt, auch dann, wenn sie geheilt ist, sehr unangenehme Folgen, welche eine besondere Aufmerksamkeit des Arztes verdienen. Einige derselben wollen wir hier anführen.

Vorher ist aber noch zu bemerken, daß nicht allein die Skrophelnkrankheit an sich, sondern auch die nachfolgenden Zufälle derselben, erblich sind, und von den Eltern auf die Kinder übergehen. Schwindsüchtige Eltern z. B. zeugen schwindsüchtige Kinder.

*) Progr. de efficacia terræ ponderosæ salitæ, Obs. 1.

**) Medizinische Bemerkungen über die Wirksamkeit und den Gebrauch der salzsauren Schwererde, S. 12.

1. Von dem Gliedschwamme.

Die Krankheit, welche bey skrophulosen Kindern sowohl, als bey Erwachsenen, unter dem Namen des Gliedschwammes vorkommt, ist eine Geschwulst, welche sich an den größern Gelenken ansetzt. Sie ist gemeiniglich weich, und giebt dem Drucke des Fingers nach, doch läßt dieser Druck keine Grube zurück. Die Geschwulst ist anfänglich klein, und fängt mit einem heftigen Schmerz an, sie nimmt aber mehr und mehr zu, bis sie endlich das ganze Gelenk einnimmt, und jede Bewegung desselben verhindert. Die Haut behält dabey ihre natürliche Farbe. Der Schmerz dauert, zuweilen anhaltend, zuweilen periodisch, fort. Die geringste Bewegung des Gelenkes ist äußerst schmerzhaft; daher kann der Kranke das Gelenk nicht ausstrecken, sondern er ist genöthigt, dasselbe beständig gebogen zu halten, wodurch endlich eine gänzliche Steifigkeit des Gliedes entsteht. Der Schmerz nimmt in der Folge etwas ab; allein man bemerkt nunmehr deutlich, daß der Knochen in dem Gelenke an seinem dicken Ende angeschwollen ist. Allmählig werden auch die weichen Theile angegriffen; die Geschwulst nimmt zu, und giebt dem Drucke nach; die Haut wird glatt, glänzend, und etwas roth; die Blutgefäße über der Geschwulst bekommen Knoten; es entstehen Eytersammlungen, deren Eyter theils unter sich frißt, und Fisteln verursacht, theils sich durch die äußere Haut einen Ausgang bahnt. Das ausfließende Eyter ist dünn, wässericht, übelriechend und mit Blut vermischt; das dicke Ende des Knochens wird karios; es entsteht ein hektisches Fieber; und der Kranke stirbt an der Auszehrung. Die Krankheit dauert zuweilen nur eine kurze Zeit, nur wenige Wochen

oder Monate; zuweilen aber mehrere Jahre. Ihr Ausgang ist allemal tödtlich.

Der Sitz des Gliedschwammes ist gemeiniglich entweder an dem Knie, oder an dem Gelenke des Ellbogens, oder an dem Gelenke des Fußes bey dem Knöchel.

Wird nach dem Tode das kranke Gelenk zergliedert, so findet man das dicke Ende des Knochens sowohl, als auch die Flechsen und die übrigen weichen Theile, ganz aufgelöset und zerstört. Der Kopf des Knochens ist karios, der Knorpel, welcher den Kopf des Knochens umgiebt, ist aufgelöset und verschwunden, und die Bänder des Gelenkes haben ihr natürliches Ansehen ganz verloren.

Der Gliedschwamm entsteht nicht immer aus einer skrophulosen Ursache. Zuweilen wird er durch einen äußern Druck oder Stoß verursacht, zuweilen ist es ein rheumatischer Zufall. In Rücksicht auf die anzuwendenden innern Mittel ist es daher äußerst wichtig, sich zu überzeugen, ob der Gliedschwamm ein Zufall der Skrophelnkrankheit sey, oder nicht.

Die Diagnosis ist nicht schwer, wenn man auf die begleitenden Umstände Achtung giebt. Sollte eine äußere Ursache, ein Stoß, oder eine Quetschung vorher gegangen seyn, so wird sich der Kranke dieses Umstandes erinnern. Der rheumatische Gliedschwamm unterscheidet sich von dem skrophulosen durch folgende Kennzeichen, welche Bell angiebt:

Bey dem rheumatischen Gliedschwamme leiden zuerst die Bänder des Gelenkes, dann erst die Knochen; bey dem skrophulosen leidet zuerst der Knochen, dann erst die Bänder des Gelenkes: bey dem rheumatischen nimmt gleich

im Anfange der Schmerz das ganze Gelenk ein; bey dem *skrophulosen* ist der Schmerz anfänglich nur an einer einzigen kleinen Stelle: bey dem *rheumatischen* ist die Geschwulst gleich anfänglich sehr groß, und man bemerkt deutlich, daß dieselbe ihren Sitz in den weichen Theilen hat; bey dem *skrophulosen* ist anfänglich die Geschwulst unmerklich, und man bemerkt deutlich, daß sie ihren Sitz in den Knochen hat. Ferner entsteht der *rheumatische* Gliedschwamm gemeiniglich nach äußern Verletzungen; der *skrophulose* hingegen, in Personen, die eine skrophulose Anlage haben, von sich selbst, ohne Verletzung.

Mit dem *Winddorne* hat der Gliedschwamm eine große Aehnlichkeit; er läßt sich aber doch leicht von demselben unterscheiden. Beyde Krankheiten haben zwar ihren Sitz in den Gelenken; beyde greifen die Knochen an; beyde entstehen aus einer skrophulosen Ursache: allein beyde sind dennoch sehr verschieden. Die Geschwulst ist bey dem Winddorne härter, als bey dem Gliedschwamme, und niemals elastisch; auch setzt sich der Winddorn vorzüglich an die kleinen Knochen, der Gliedschwamm hingegen vorzüglich an die großen Knochen; an dem Winddorne leiden gemeiniglich Kinder, an dem Gliedschwamme vorzüglich Erwachsene, obgleich die Kinder keinesweges frey davon sind; der Winddorn greift gemeiniglich mehrere Gelenke zu gleicher Zeit an, der Gliedschwamm aber nur eins. *)

Der Gliedschwamm kommt in England weit häufiger vor, als in Deutschland; doch findet man ihn auch hier zuweilen,

*) Bell on ulcers.

vorzüglich bey Kindern. Herr Hufeland sagt ausdrücklich: „die Gelenkgeschwulst, weiße Geschwulst, besonders Knie= „geschwulst, ist bey uns ein gar nicht seltenes Uebel der Kin= „der. . . Außer dem Knie entstehen auch dergleichen, anfangs „unschmerzhafte, aber in der Folge schmerzhaft werdende, und „das Gehen sehr erschwerende Geschwülste in dem Gelenke des „Unterfusses, auf beyden Seiten des Astragalus.“*)

Wenn der Gliedschwamm einen gewissen Grad erreicht hat, so ist es eine unheilbare Krankheit. Ein einziges Mittel kann den Kranken vom Tode retten, nämlich die Ablösung des Gliedes. Durch die Ablösung des Gliedes hat Pott, wie er versichert, viele Kranke geheilt.

So lange aber der Gliedschwamm noch nicht einen so ho= hen Grad erreicht hat, kann derselbe, durch äußere und in= nere Mittel, die zu gleicher Zeit angewendet werden müssen, geheilt werden. Innerlich sind alle die Mittel dienlich, welche gegen die Skrophelnkrankheit überhaupt empfohlen worden. Aeußerlich aber kann man folgende Mittel anwenden:

1. Blasenpflaster, womit die ganze Geschwulst be= deckt werden muß. Hr. Hufeland hat, nach der Anwen= dung dieses Mittels, schon am zweyten Tage eine auffallende Abnahme der Geschwulst, und, nach einer, mehrere Wochen lang unterhaltenen, Schwärung, eine völlige Heilung ge= sehen.

2. Das Bernhardische Nußpflaster empfiehlt ebenfalls Hr. Hufeland außerordentlich. Er sagt: es sey ihm ein Beyspiel bekannt, wo dieses Pflaster einen Knie= schwamm, der schon vier und zwanzig Jahr alt und von be=

*) Hufeland über die wesentlichen Vorzüge der Inokulation, S. 379.

trächtlicher Größe gewesen sey, völlig gehoben habe, und zwar, nachdem es nur ein einziges mal aufgelegt worden. Es lag so fest, daß man es nicht im Stande war abzubringen; und als es nach drey Wochen sich ablösete, war das Uebel gehoben.

3. Die Auflösung des Ammoniakgummi in Squillenessig. Man läßt eine, aus dieser Mischung verfertigte Salbe, täglich dreymal in das Gelenk einreiben, und dasselbe jedesmal vorher mit Wachholderbeeren räuchern. Es ist ein sehr wirksames, vortreffliches Mittel, welches ich in England mehrmals mit dem beßten Erfolge habe anwenden sehen.

4. Folgendes Mittel empfiehlt Hr. Hufeland: „In „trocknen, nestförmig zusammen geballten, Hanf streut man „ganz fein gepulvertes Kolophonium eines Fingers dick, „befeuchtet es mit rektifizirtem Weingeiste, und legt es auf. „Wird es trocken, so befeuchtet man es, ohne es abzunehmen, „von neuem. Nach einigen Tagen wird es ganz erneuert „wieder aufgelegt, und so fährt man fort. Die Geschwulst, „wenn sie nicht gar zu alt ist, verliert sich oft schon auf die „dritte oder vierte Applikation."

5. In dem ersten Zeitraume der Krankheit, so lange weiter nichts als die Geschwulst erscheint, thut öfters Waschen mit einer Auflösung des Salmiaks in Essig sehr gute Dienste.

6. Auch das Reiben mit Seife wird sehr empfohlen.

7. Brechmittel werden, zur Zertheilung des Gliedschwammes, von vielen Aerzten gerühmt. In England haben mir einige meiner medizinischen Freunde versichert, daß sie

durch Brechmittel allein, sehr oft eine völlige Kur bewirkt hätten. Das Brechmittel wird von Zeit zu Zeit wiederholt.

8. Eine Fontanelle neben der Geschwulst soll sehr gute Dienste thun.

9. Das Einreiben der Quecksilbersalbe wird ebenfalls sehr gelobt; ich zweifle aber sehr an der Wirksamkeit dieses Mittels gegen den Gliedschwamm.

Man glaubt zuweilen, das Schwappen einer flüßigen Materie in der Geschwulst zu bemerken, und läßt sich wohl verführen, einen Einschnitt zu machen, um derselben Ausgang zu verschaffen. Dieß hat gemeiniglich sehr schlimme Folgen. Es fließt weiter nichts, als ein wenig mit Blut vermischtes Wasser aus, die Schmerzen werden heftiger, das hektische Fieber nimmt zu, und der Kranke stirbt. Das Eindringen der Luft in die Geschwulst ist äußerst gefährlich. Ich kann mich nicht enthalten, aus dem vortrefflichen Buche des Hrn. Hufeland noch eine Stelle anzuführen, weil alles, was er über diesen Gegenstand geschrieben hat, klassisch ist, und nicht besser gesagt werden kann, als er es gesagt hat. „Das Oeffnen einer Kniegeschwulst (dieß sind seine Worte) ist immer „ein sehr mißliches und gewagtes Unternehmen, wozu ich „niemand rathen will. Ich werde das Beyspiel eines solchen „unglücklichen Kindes nie vergessen, bey dem diese Operation „vorgenommen wurde. Es floß nur wenig Lymphe aus. „Statt deren entdeckte man eine schwammigzellige Substanz. „Es entstand aus der Wunde in kurzem ein sehr bösartiges, „zuletzt krebsartiges Geschwür; jene schwammige Substanz „wuchs so an, daß sie endlich in der Größe eines kleinen Kin„derkopfes aus der Oeffnung hervor ragte, und ihre Repro=

„duktionskraft war so stark, daß als man einst ein Stück, wel-
„ches wohl ein Viertheil des Ganzen betragen mogte, wegge-
„schnitten hatte, solches in vier und zwanzig Stunden wieder
„ersetzt war. Es floß die stinkendste Jauche heraus; zuletzt
„entstanden häufige, entkräftende Blutungen, und, weil man
„sich nicht zur Amputation, dem noch einzigen Rettungsmit-
„tel, entschließen wollte, so starb das arme Geschöpf in dem
„elendesten, schmerzhaftesten Zustande, an der Auszehrung.“

2. Von dem Winddorne.

Bey dieser Krankheit wird, durch eine innere Ursache, der Knochen angegriffen, es wird derselbe karios und schwillt auf, gleichsam als würde er von Luft aufgeblasen, wobey der Kranke zugleich einen heftigen Schmerz fühlt, den er so beschreibt, das es ihm vorkomme, als ob ein spitziger Dorn in dem Knochen stecke. Der Beinfraß fängt inwendig im Knochen an, und dringt von da nach außen zu. Das Mark ist der erste verdorbene Theil, daher auch Bromfield den Winddorn einen Absceß in dem Knochenmarke nennt.*)

Zuweilen verhält sich die Krankheit auf eine etwas verschiedene Art. Der Kranke klagt über Schmerzen an einer Stelle des Knochens. Bey der Untersuchung der äußerlichen Theile findet man nichts widernatürliches, auch verursacht der äußerliche Druck keine Schmerzen. Bald nachher entsteht eine ziemlich elastische, jedoch nicht harte Geschwulst. Die Haut, womit diese Geschwulst bedeckt ist, wird nach vier bis fünf Wochen roth, und endlich braun; sie bricht auf; die Geschwulst öff-

*) Bromfield chirurgical observations, Vol. 2. p. 20.

net sich; und es fließt ein wässerichtes, mit Blut vermischtes, übelriechendes Eyter aus. Den unterliegenden Knochen findet man angefreßen, karios, und schwammig aufgetrieben. Diese Krankheit nennen einige Aerzte, zur Unterscheidung von dem Winddorne, Gelenkkrankheit (Pædarthrocace).

Beyde Krankheiten, die nur Varietäten einer und derselben Krankheit sind, unterscheiden sich dadurch von dem gewöhnlichen Beinfraß, daß dieser allemal an dem äußern Theile des Knochens anfängt, und sich nach innen zu fortpflanzt, da hingegen der Winddorn allemal innen in dem Knochen anfängt und auswärts dringt.

Die Gelenkkrankheit unterscheidet sich von dem Winddorne dadurch, daß sie ihren Sitz in den großen Gelenken hat, während der Winddorn vorzüglich die kleinern Gelenke angreift.

Die Geschwulst kann lange Zeit, zuweilen Jahre lang fortdauern, ehe sie aufbricht, und in ein Geschwür übergeht.

Die Ursache des Winddorns ist zuweilen die Engländische Krankheit, doch entsteht derselbe in den meisten Fällen aus einer skrophulosen Anlage, und ist als eine Folge der Skropheln zu betrachten. Bell sagt sogar ausdrücklich: der Winddorn sey eben das in den Knochen, was die Skropheln in den weichen Theilen sind.

So wichtig es auch für den Arzt seyn muß, diese Krankheit gleich in ihrem Ursprunge zu entdecken, so schwer wird dieses gemeiniglich. Ist indessen die skrophulose Anlage vorhanden, oder hat wohl gar eines von den Eltern des Kindes vormals an dieser Krankheit gelitten, so entsteht der gegründete Verdacht, daß der Winddorn im Entstehen begriffen sey,

sobald der Kranke sich über Schmerz in dem Gelenke beklagt. Van Swieten giebt die folgenden Kennzeichen des entstehenden Winddornes an *): ein tiefer, anhaltender, höchst beschwerlicher Schmerz in dem Innern der Knochen, mit dem Gefühle eines allmähligen Anfressens der Knochen verbunden. Dieser Schmerz wird nach jeder heftigen Bewegung, nach vielem Trinken, und durch das Liegen im Bette stärker. Hingegen kann man den schmerzhaften Theil berühren, drücken, reiben, ohne daß der Schmerz im mindesten vermehrt würde. Dieß sind die Zeichen der anfangenden Krankheit. Ist aber der Beinfraß erst durch den Knochen durchgedrungen, und wird die äußere Beinhaut angegriffen: dann wird der Schmerz heftiger und nimmt bey jeder Berührung zu; dann zeigt sich eine Geschwulst der, über dem Knochen liegenden, weichen Theile; dann bemerkt man auch, daß der Knochen angeschwollen und zerfressen ist. Leider! ist aber alsdann eine jede Kur unmöglich. Hr. Plenk **) unterscheidet vier Zeiträume dieser Krankheit. In dem ersten nimmt der Schmerz des Knochens zwar nach jeder Bewegung des Körpers, aber nicht nach dem äußern Drucke zu. Im zweyten vermehrt auch der äußere Druck den Schmerz; im dritten fangen die umliegenden Theile an, roth zu werden, zu schmerzen, und aufzuschwellen, als wenn sie von Luft aufgeblasen wären. Im vierten Zeitraume, der nur nach langer Zeit erfolgt, brechen die äußern Bedeckungen auf, und es fließt ein stinkendes, röthliches oder schwärzliches Blutwasser aus der Wunde, anfänglich nur in geringer Menge, nachher häufiger; es zeigt sich

*) Swietenii Comment. I. p. 920.

**) Lehrgebäude von Geschwülsten, S. 162.

ein schwammiges Fleisch, welches wie ranziger Speck aussieht; der unterliegende Knochen hat eine schwarze Farbe, ist von dem Beinfraß zerfressen, und hat eine unebene Oberfläche. Es entsteht nunmehr ein übelriechendes, faules, um sich fressendes Geschwür, in welchem der Knochen nebst den umliegenden fleischigen Theilen aufgelöst wird, und welches mit einem Krebsgeschwüre große Aehnlichkeit hat. Dann entsteht ein schleichendes Fieber, welches den Kranken aufreibt.

Prognosis des Winddornes.

Der Winddorn ist eine gefährliche, sehr oft tödtliche Krankheit.

Je mehrere Knochen angegriffen sind, desto gefährlicher ist die Krankheit.

Der Winddorn ist weniger gefährlich in den kleinern Knochen, als in den größern.

Es giebt Beyspiele, daß die Krankheit, nachdem sie viele Jahre gedauert und allen Mitteln widerstanden hatte, zuletzt von selbst heilte.

Von der Kur des Winddorns.

Wenn die Krankheit einen sehr hohen Grad erreicht hat, so bleibt kein anderes Mittel übrig, als die Ablösung des Gliedes. Sie hat in vielen Fällen geholfen; indessen ist doch auch dieses Mittel nicht immer anzurathen. Die festen Theile des Kranken sind gemeiniglich in einem so schlechten Zustande, daß er bald nach der Operation stirbt: oder, wenn er auch dieselbe glücklich überstehen sollte, so bleibt doch die skrophulose Disposition zurück, und das Uebel bricht nach einiger Zeit,

an einer andern Stelle wieder aus. Man hat daher mancherley Mittel empfohlen, unter denen die vorzüglichsten sind:

1. Der lange fortgesetzte Gebrauch der Holztränke.

2. Spießglanzmittel.

3. Quecksilbermittel. Diese empfiehlt Schlichting. Andere Aerzte haben das Quecksilber niemals nützlich, allemal schädlich gefunden. Schlichting lobt vorzüglich das Einreiben der Quecksilbersalbe in den leidenden Theil.

4. Die kochsalzgesäuerte Schwererde. *)

Ueberhaupt muß bey der Krankheit auf die Ursache derselben, nemlich auf die Skropheln, beständig Rücksicht genommen werden, und man muß sich, zur Tilgung dieser Ursache, aller derjenigen innerlichen Mittel bedienen, deren Heilkräfte gegen die Skropheln oben bereits gerühmt worden sind.

3. Von der skrophulosen Lungenschwindsucht.

Beschreibung der Krankheit.

Wenn die Skrophelnkrankheit die Lungen angreift, so werden die in den Lungen vorhandenen Drüsen eben so verhärtet, und gehen auf eben die Weise langsam in Entzündung und Eyterung über, wie es mit den äußern Drüsen geschieht: nur findet ein doppelter Unterschied statt; erstens fallen die Drüsen der Lunge nicht so, wie die äußern Drüsen des Halses und des Kinnes, in die Augen, daher man den Anfang der Krankheit nicht bemerken kann; zweytens ist die Lunge einer der wichtigsten und zum Leben nothwendigsten Theile des gan=

*) Althof progr. de efficacia terræ ponderosæ salitæ. Gotting. 17[illegible]

Obf. I

zen thierischen Körpers, daher eine jede Krankheit derselben von den wichtigsten Folgen ist, während die Entzündung einiger äußern Drüsen auf die Einrichtung und Gesundheit des Körpers keinen so großen Einfluß hat.

Eben weil der Sitz dieser Krankheit so verborgen ist, so tief im Innern des Körpers liegt, kann man den ersten Grad derselben, nämlich die skrophulose Verhärtung der Drüsen, nicht entdecken. Solche verhärtete Drüsen können vorhanden seyn, können lebenslänglich da seyn, ohne daß man es im mindesten bemerkt, ohne daß für den, der sie unwissender Weise bey sich trägt, die mindeste Unbequemlichkeit daraus entsteht. Wenn durch irgend eine veranlassende Ursache, diese verhärteten Drüsen sich entzünden, dann erst entsteht die Krankheit, welche wir die skrophulose Lungenschwindsucht nennen.

Diese Schwindsucht fängt mit einem trocknen, kurz abgebrochenen, stoßenden Husten an, zu welchem sich bald Stiche in der Brust gesellen. Der Husten weckt den Kranken des Nachts öfters aus dem Schlafe auf, und zuweilen ist ein geringer Grad von Fieber damit verbunden. In diesem Zeitraume, der zuweilen lange anhält, ist es noch nicht möglich, die Krankheit von einem gewöhnlichen Katarrhe zu unterscheiden: doch wird der Arzt, wenn er bey dem Kranken eine skrophulose Anlage zu vermuthen Ursache hat, und noch mehr, wenn er erfährt, daß der Vater, die Mutter, oder die Geschwister des Kranken, an der Lungenschwindsucht gestorben sind, einen jeden anhaltenden Husten, und wenn derselbe noch so unbedeutend scheinen sollte, für bedenklich halten.

Der trockne Husten nimmt allmählig und langsam zu; er wird hartnäckig; die Stiche in der Brust werden empfindlicher; der Schlaf wird unruhig; der Puls fühlt sich klein, schnell und hart an; die Eßlust nimmt ab; die Verdauung ist schlecht; der Kranke klagt über Uebelkeit, und bricht sich zuweilen, vorzüglich nach der Mahlzeit; *) er athmet schneller und mit Mühe; seine Zunge ist gemeiniglich rein, doch sieht sie zuweilen weiß, zuweilen auch etwas gelblich aus; der wenige Auswurf bey dem Husten ist ein schaumiger Schleim; die Wangen verlieren ihre natürliche Farbe, und die Augen werden matt und schmachtend. Dieses ist der erste Grad der Krankheit, welcher, nach Beschaffenheit der Umstände, längere oder kürzere Zeit fortdauren kann.

Wird unter diesen Umständen nicht schnelle Hülfe geschafft, so werden alle Zufälle heftiger, und die Krankheit nimmt überhand. Vorzüglich nimmt der trockne, beschwerliche Husten zu, welcher den Kranken jede Nacht im Schlafe stört; er klagt über Beklemmung der Brust; und die Abnahme der Kräfte sowohl, als die Abmagerung fällt täglich mehr in die Augen. Das Fieber, welches im Anfange unregelmäßig war, wird jetzt regelmäßig und kehrt innerhalb gewisser, genau bestimmter, Zeiträume wieder, jedoch so, daß der Kranke zu keiner Zeit vom Fieber gänzlich frey ist. Der Verschlimmerungen des Fiebers sind gemeiniglich zwey, innerhalb vier und zwanzig Stunden. Beyde erfolgen nach den Mahlzeiten; die eine des Mittags, die andere des Abends. Nach

*) Atque quidem hæc vomendi dispositio cum tussi conjuncta, mihi est inter certissima signa pathognomica tussis phthisicæ. Morton Phthisiologia

starker Bewegung nimmt das Fieber ebenfalls zu. Bey jedem Anfalle des Fiebers werden die Wangen roth, die Hände, besonders der innere Theil derselben, und die Fußsohlen heiß. Die Röthe der Wangen macht einen runden, abgeschnittenen Fleck aus, und ist so karakteristisch, daß, wer nur einmal einen Kranken dieser Art gesehen hat, in der Folge allemal die Krankheit leicht wieder erkennen wird. Die Hitze der Hände und Fußsohlen ist brennend und dabey die Haut auffallend trocken. Während des Fieberanfalls sind auch die Lippen und die innern Augenwinkel röther als gewöhnlich. Des Morgens, ehe der Kranke aus dem Bette aufsteht, ist die Brust mit einem lokalen Schweiße bedeckt. Gemeiniglich zeigt sich auch des Morgens eine farbenspielende Fetthaut auf dem Urine. Des Vormittags befindet sich der Kranke, die Mattigkeit ausgenommen, ziemlich wohl. Der Auswurf bey dem Husten wird stärker und man bemerkt in demselben einige Blutstreifen; zuweilen auch einige gelbe Körner, die einen sehr übeln Geruch haben, wenn sie zwischen den Fingern zerdrückt werden. Die Farbe des Auswurfs ist anfangs grünlich, dann gelblich, und endlich gräulich. Seine Konsistenz ist sehr verschieden: anfänglich ist er dick, er wird aber in der Folge flüßiger.

Wenn die Krankheit bis auf diesen Punkt gekommen ist, so tritt eine anscheinende Besserung ein. Der Husten ist nicht mehr so heftig; die Stiche in der Brust und die beschwerliche Beklemmung nehmen ab; der Schweis zeigt sich alle Morgen, und der Kranke findet sich durch denselben erleichtert; die Eßlust ist gut, so sehr, daß der Kranke seinen Hunger nicht zu stillen vermag. Aus allem diesem schließt der Kranke, daß er

bald

bald hergestellt seyn werde, und macht nicht nur Plane auf die Zukunft, sondern schon Zubereitungen zu der Ausführung derselben. Es gehört mit unter die pathognomischen Kennzeichen der Lungenschwindsucht, daß der Kranke seine Krankheit niemals für gefährlich hält, und sich, bis wenige Tage vor seinem Tode, mit der trügerischen Hoffnung einer baldigen Genesung schmeichelt. Diese Hoffnung hält ihn, und unterstützt ihn in seinen Leiden; diese Hoffnung giebt ihm Muth und Kraft, ein so martervolles Leben zu ertragen, alles zu dulden und nichts zu besorgen. Süße Illusion! sanfte Täuschung, die, wie so manche andere Täuschung, glücklich macht, wo die strenge Wahrheit zur Verzweiflung bringen würde! Wahrlich, in vielen Fällen ist die Täuschung ein Glück, die Wahrheit ein Unglück; und nur ein Sophist kann behaupten, daß die Wahrheit in allen Fällen der Täuschung vorzuziehen sey!

Während die Kräfte des Kranken täglich und sichtbar abnehmen; während ihm jede, auch die kleinste Bewegung beschwerlich wird; während seine Muskeln schwinden, und seine Knochen nur noch von einem lederartigen Fleische und von der Haut bedeckt sind; während seine Backenknochen hervorstehen, seine Wangen einfallen, seine Nase spitzig wird, seine Augen matt werden, und sich in den Kopf zurück ziehen; während der Husten ihn Tag und Nacht unaufhörlich plagt, und das Fieber seine Lebenskräfte verzehrt: Während dieser Zeit klagt er bloß darüber, daß seine Besserung so langsam fortschreite. „Der getäuschte Kranke," sagt ein berühmter Schriftsteller, „erwartet immer noch einen glücklichen Ausgang; er leidet in „der That weit weniger, als die betrübten Eltern, welche bey

„seinem Bette sitzen, und ein geliebtes, vielleicht ein einziges, „Kind, vor ihren Augen durch eine unheilbare Krankheit ab- „zehren sehen, während welcher dasselbe voller Hoffnung, un- „bekannt mit der Gefahr, mit schnellen Schritten sich dem „Grabe nähert.“ *)

Die Abnahme der Kräfte und die Abmagerung werden jetzt täglich merklicher; der Husten ist, vorzüglich vor Mitter- nacht, äußerst heftig; der Schlaf ist unruhig und kurz; der Schweis wird des Morgens stärker, und verbreitet sich über den ganzen Körper; die Nachlassungen des Fiebers sind nicht mehr so deutlich, und es dauert dasselbe anhaltend, mit starker Hitze, fort; das Athemholen ist schnell; der Athem hat einen übeln Geruch; bey mannbaren Frauenspersonen bleibt die monatliche Reinigung aus; der Auswurf ist häufiger und eyterartig; der Leib ist verstopft; der Urin geht in geringer Menge ab, ist hochroth gefärbt, hat eine Fetthaut, und setzt einen Bodensatz ab; dennoch aber ist die Eßlust gut, und die Verdauung scheint gehörig von statten zu gehen.

Bald aber zeigen sich neue Zufälle, die einen nahe bevor- stehenden Tod ankündigen. Der Kranke klagt über Schmer- zen im Munde und über Bläschen auf der Zunge, welche hoch- roth aussieht; die Füße schwellen an, und geben dem Drucke des Fingers nach; die Beschwerlichkeit bey dem Athemholen nimmt auf einen, für den Zuschauer fürchterlichen, Grad zu; die Stimme ist schwach und heiser; der Schweis, welcher des Morgens eintritt, ist nicht mehr so stark; der Auswurf nimmt ab; die hartnäckige Leibesverstopfung hört auf, und geht in einen anhaltenden Durchfall über: vor dem Husten hat der

*) Reid essay on the phthisis pulmonalis, S. 26.

Kranke weder Tag und Nacht Ruhe; die mindeste Bewegung verursacht eine Ohnmacht; die Geisteskräfte werden merklich schwächer, vorzüglich das Gedächtniß; der Kranke zeigt eine gänzliche Gefühllosigkeit gegen alles, was um ihn her vorgeht; ein anhaltendes und beschwerliches Schluchzen plagt ihn bey Nacht und bey Tage; die Stimme wird unvernehmlich; die Augen brechen; die Nägel krümmen sich, und der Kranke stirbt.

Zuweilen dauert die Krankheit mehrere Jahre, zuweilen nur wenige Monate.

Von der Diagnosis der skrophulosen Lungenschwindsucht.

Diese Krankheit kann nicht leicht mit einer andern verwechselt werden, nachdem erst das hektische Fieber dazu gekommen ist: allein im Anfange, zu der Zeit, wenn es am wichtigsten ist, sie zu kennen, um den schlimmen Folgen vorbeugen zu können, hat sie außerordentlich viel ähnliches mit dem Katarrhe. Es ist daher nöthig, die Kennzeichen beyder Krankheiten so genau als möglich anzugeben, um die Verwechslung einer unbedeutenden Krankheit mit einer gefährlichen und tödtlichen wo möglich zu verhindern.

Bey dem Katarrhe ist der Husten anhaltend, mit Auswurf verbunden, ohne beschwerliches Athemholen, und der Kranke kann jede Lage des Körpers ohne Schmerzen ertragen. Bey der Schwindsucht ist der Husten trocken, er läßt ganz nach, und kommt zu gewissen Zeiten ziemlich wieder; das Athemholen ist beschwerlich, und der Kranke kann auf der einen Seite nicht ohne Schmerzen liegen. Der Katarrh hört nach dem Gebrauche dienlicher Arzneymittel auf; die

Schwindsucht weicht diesen Mitteln nicht. Die Schwindsucht ist eine erbliche Krankheit, daher ein Katarrh bey einer Person, deren Eltern oder nahe Verwandte an der Schwindsucht gestorben sind, als eine anfangende Schwindsucht betrachtet werden muß.

Man kann ferner bemerken, daß der Husten, welcher mit einer anfangenden Schwindsucht verbunden ist, meistentheils lange Zeit ohne Fieber fortdauert; denn ein kleiner, schneller und harter Puls ist doch kein Fieber zu nennen. Dagegen fängt der Katarrh allemal mit Fieber an, so wie auch mit einer verstopften Nase, mit Heiserkeit und Kopfschmerzen.

Was den Auswurf betrifft, und die Kennzeichen, durch welche man unterscheiden will, ob derselbe Eyter oder Schleim sey: so halte ich, aus vielfältiger Erfahrung, dafür, daß diese angeblichen Kennzeichen zwar sehr scharfsinnig theoretisch ausgedacht, aber für die Praxis von gar keinem Nutzen sind.

Wichtig würde es für die Praxis seyn, wenn man die Anlage zu der Lungenschwindsucht erkennen könnte, ehe noch die Krankheit selbst ausgebrochen ist; wenn man im voraus bestimmen könnte, welcher Mensch verhärtete Drüsen, Knoten, in den Lungen habe, und welcher nicht; wenn man dieses zu der Zeit bestimmen könnte, da diese Knoten noch nicht entzündet sind. Allein es ist äußerst schwer, beynahe unmöglich, die Gegenwart dieser Knoten zu entdecken, ehe die Entzündung wirklich überhand genommen hat. Oft findet man dergleichen Knoten bey der Zergliederung sehr alter Personen, welche durch ihr ganzes Leben, ohne die mindeste Unbequemlichkeit, dieselben in ihren Lungen getragen haben, und bey denen man, so lange sie lebten, nicht die entfernteste Ur-

sache hatte, die Anlage zu einer so fürchterlichen Krankheit zu vermuthen.

Die skrophulose Lungenschwindsucht unterscheidet sich von andern Lungenschwindsuchten durch folgende Kennzeichen, welche auch Herr Kortum sehr genau angiebt: *)

1. Die skrophulose Anlage ist vorhanden, und es sind entweder noch einige äußere Drüsen geschwollen und verhärtet; oder diese Drüsen sind doch verhärtet gewesen. Dieses Kennzeichen leidet jedoch große Ausnahmen; denn es sind bey vielen Personen Knoten in den Lungen vorhanden, bey denen man in den äußern Drüsen nicht die mindeste Spur von Verhärtung findet.

2. Die skrophulose Lungenschwindsucht rückt nur äußerst langsam fort, weit langsamer, als die andern Gattungen der Schwindsucht.

3. Die Abmagerung des Körpers, vorzüglich des Gesichts, geschieht weit später, als bey den übrigen Gattungen der Schwindsucht. Auch behalten die Kranken immer die rosenrothe Farbe der Wangen, welche sich bey den übrigen Gattungen der Schwindsucht gleich im Anfange verliert.

4. Der Auswurf ist bey dieser Schwindsucht immer eyterartig, und mit kleinen weißen Körnern vermischt; bey den übrigen Gattungen der Schwindsucht besteht der Auswurf aus Schleim ohne Eyter.

Von der Prognosis der skrophulosen Lungenschwindsucht.

Die Prognosis ist äußerst traurig; denn die berühmtesten Aerzte aller Zeiten und Völker haben diese Krankheit einstim-

*) Kortum de vitio scrophuloso, T. 2. S. 258.

nig für unheilbar erklärt. Dieses, allen schwindsüchtigen Kranken gesprochene, Todesurtheil ist jedoch nur so zu verstehen, daß von demselben an den Richterstuhl der Natur appellirt werden kann, durch deren Heilkräfte, verbunden mit schicklichen Arzneymitteln, schon viele Kranke hergestellt worden sind.

Die skrophulose Lungenschwindsucht ist unter allen Gattungen der Schwindsucht die gefährlichste.

Je jünger der Kranke ist, desto größer und gegründeter ist die Hoffnung, daß er genesen werde.

Je kürzere Zeit die Krankheit gedauert hat, desto gegründeter ist die Hoffnung zur Genesung.

Wenn sich die Verrücktheit zu der Lungenschwindsucht gesellt, so hört diese sogleich auf.

Von der Aetiologie der skrophulosen Lungenschwindsucht.

Unter die vorbereitenden Ursachen dieser Krankheit hat man von jeher die schwindsüchtige Anlage, den sogenannten habitus phthisicus, gerechnet. Vielleicht ist die Ursache mit der Wirkung verwechselt worden; vielleicht sollte man sagen: die Knoten in der Lunge verriethen sich immer durch eine besondere Bildung des Körpers; oder, noch bestimmter, mit einer gewissen Bildung des Körpers sind immer Knoten in der Lunge verbunden.

Diese Bildung entdeckt sich durch folgende Kennzeichen: Langer Wuchs, blendend weiße Haut, rothe Wangen, volle Adern, blonde Haare, blaue Augen, langer Hals, weiße Zähne, schmale Brust, äußerst schlanke, magere, zartge-

bauete Glieder, und hervorstehende Schultern, als wenn es Flügel wären. Zuweilen sind Haare und Augen schwarz. — Dieß sind die Kennzeichen einer Anlage zur Schwindsucht, die hernach, durch zufällige Ursachen, früher oder später ausbrechen kann.

Es sterben weit mehr Frauenspersonen als Männer an dieser Krankheit, weil bey den letztern, vermöge ihres stärkern Körperbaues, die Anlage leichter überwunden wird.

Was die Knoten in der Lunge eigentlich seyen, darüber waren die Aerzte von jeher unter sich streitig. Darin schienen aber die meisten überein zu stimmen, daß es verhärtete Drüsen wären, die in Entzündung und Eyterung übergingen, und sich in kleine Eytersäcke verwandelten, welche aufbrächen, das, in ihnen enthaltene, Eyter in die Aeste der Lunge ergößen, und auf diese Weise den eyterartigen Auswurf unterhielten. Ehe diese Meynung untersucht wird, ist es nöthig, die Knoten, so wie sie sich bey der Zergliederung zeigen, genauer zu beschreiben.

In den Leichnamen der an der skrophulosen Lungenschwindsucht Verstorbenen, findet man diese Knoten auf mancherley Weise durch die Substanz der Lungen vertheilt. Gemeiniglich sind mehrere beysammen. Bald sind ihrer viele, bald wenige; bald sind sie größer, bald kleiner; zuweilen sind sie gleich kleinen Hirsekörnern durch die Lunge verbreitet; zuweilen scheint die ganze Lunge aus nichts anderm, als aus einer Sammlung dieser kleinen Knoten zusammengesetzt zu seyn, und aus einem einzigen großen Knoten zu bestehen. Man findet die Knoten häufiger in dem linken Lungenflügel, als in dem rechten, häufiger in dem obern und hintern

Theile der Lunge, als in dem untern und vordern Theile derselben.

Von außen sehen diese Knoten gelb, röthlich oder schwärzlich aus. Schneidet man sie auf, so findet man sie inwendig weiß, und von der Härte eines weichen Knorpels. In den kleinern findet man keine Höhle; in denjenigen, die schon weiter fortgerückt sind, findet man kleine Löcher, wie wenn sie mit Stecknadeln durchstochen wären; in denen, die noch größer sind, findet sich eine oder mehrere kleine Höhlen, die mit Eyter angefüllt sind. Wenn man aus den größern Knoten die Materie, welche sie enthalten, ausleert, so sehen sie wie ein kleiner Sack aus, in welchen ein Ast der aspera arteria sich endigt. *)

Daß die Skrophelnkrankheit die vorzüglichste, wo nicht die einzige, Ursache dieser Knoten sey, darin stimmen die berühmtesten Aerzte mit einander überein. Cullen führt noch als einen Beweis dieser Meynung an, daß gemeiniglich zu der Zeit der anfangenden skrophulosen Lungenschwindsucht zugleich die äußern Drüsen anschwellen, wie auch, daß die innere Skrophelnkrankheit, die mesenterische Auszehrung, sehr oft mit der skrophulosen Schwindsucht zugleich vorhanden ist, und daß selten andere Personen, als solche, bey denen man die Kennzeichen der skrophulosen Anlage findet, von dieser Krankheit befallen werden.

Einige Aerzte haben sogar, und vielleicht nicht ohne Grund, behauptet: die erbliche Lungenschwindsucht sey allemal eine skrophulose Krankheit.

*) Reid on phthisis pulmonalis, S. 42.

**) In nostris saltem, aliisque borealibus regionibus, a strumis ut plurimum oritur illa pernicies. Mead monit. c. XV.

Indessen werden doch gegen diese Meynung von der Natur der Knoten viele, und, wie es scheint, ebenfalls nicht ganz ungegründete, Einwürfe gemacht. Es haben nämlich die berühmtesten Zergliederer in der Substanz der Lungen bisher noch keine Lymphgefäße und keine lymphatischen Drüsen entdecken können. Der berühmte Mascagni, dessen unübertreffliche Genauigkeit in Aufsuchung und Verfolgung des Laufes der Lymphgefäße bekannt genug ist, hat keine Gefäße dieser Art in der Substanz der Lungen gefunden. Ueber die Oberfläche der Lunge laufen zwar einige Lymphgefäße hin, die sich in die Drüsen der Lungenäste verlieren: allein in dem Innern der Lunge findet man keine. Man müßte also annehmen, daß die, in der Substanz der Lungen enthaltenen, lymphatischen Drüsen so klein wären, daß sie nicht anders, als wenn sie widernatürlich angewachsen sind, dem Auge sichtbar werden könnten.*) Reid giebt dieses nicht zu. Er behauptet: die skrophulose Lungenschwindsucht sey keine Krankheit der Drüsen, sie sey sogar nicht einmal eine skrophulose Krankheit; daß skrophelnkranke Personen schwindsüchtig würden, sey nicht zu leugnen, allein dieß beweise nichts, denn kranke Personen, die am Krebse litten, würden zuweilen auch schwindsüchtig; und überdieß finde man, bey der Zergliederung der an der skrophulosen Schwindsucht Verstorbenen, die Lungen so mit Knoten angefüllt, daß man glauben müßte, die ganze Substanz wäre drüsenartig, wenn diese Erklärung statt finden sollte, welches doch durch die Beschaffenheit der gesunden Lungen auf eine auffallende Weise widerlegt werde.**) Ich mögte noch

*) Kortum de vitio scrophuloso. T. 2. S. 261

**) Reid on phthisis pulmonalis. S. 38.

hinzusetzen, daß mir zu Edinburgh versichert worden ist, wie Herr Doktor Fyfe, der berühmte Zergliederer, einst den Leichnam einer Person untersucht habe, deren lymphatische Drüsen alle, die innern sowohl als die äußern, durch die Skropheln-krankheit auf eine merkwürdige Weise verhärtet gewesen wären, und bey welcher dennoch keine lymphatische Drüsen in der Lunge hätten entdeckt werden können.

Reid erklärt die Entstehung der Knoten auf eine ihm eigene Weise. Er sagt: die aushauchenden Gefäße der Lunge, welche im gesunden Zustande reines Wasser absonderten, wären fähig, aus irgend einer zufälligen Ursache, statt des Wassers eine zähe Lymphe abzusondern, die sogleich koagulirte, so wie sie abgesondert würde, und sich nachher in Eyter verwandelte; die Knoten entstünden nun, indem die zähe, koagulirte Lymphe, die aushauchenden Gefäße der Lunge verstopfte, welche nachher Eyter, statt Wasser, absonderten *). Diese Meynung ist aber nicht wahrscheinlich, und bey genauer Untersuchung gar nicht haltbar; denn das Wasser, welches bey dem Athemholen ausgehaucht wird, ist nicht, wie Reid glaubt, eine Absonderung der sogenannten aushauchenden Gefäße, sondern es entsteht erst bey dem Athemholen, wie ich an einem andern Orte ausführlich dargethan habe **). Auch widerspricht dieser Meynung die Erfahrung, indem man bey der Zergliederung gesunder Lungen sehr oft Knoten findet, welche nicht die mindeste Beschwerde verursacht haben, woraus erhellet, daß die Zeit der Entstehung der Knoten von

*) Pus is produced by secretion. Reid S. 47.

**) Man sehe meine Anfangsgründe der antiphlogistischen Chemie, S. 260.

der Zeit ihrer Entzündung und Eyterung durchaus verschieden ist.

Von dem schleichenden Fieber, welches sich zu der skrophulosen Lungenschwindsucht gesellt.

Es ist von der größten Wichtigkeit, daß der Arzt dieses Fieber, welches eine ganz eigene Behandlung erfordert, von allen andern Gattungen der Fieber wohl unterscheide, und sich in der Diagnosis nicht irre.

Das schleichende Fieber ist ein anhaltendes Fieber, welches täglich zwey Verschlimmerungen hat. Die erste zeigt sich gegen Mittag. Sie fängt mit einer leichten Empfindung von Frost an, auf welche eine brennende Hitze folgt. Des Nachmittags nimmt das Fieber allmählig wieder ab, und des Abends kommt ein neuer Anfall, der bis gegen drey Uhr des Morgens anhält, und sich dann mit einem leichten, kaum bemerkbaren, Schweis endigt, welcher auf der Brust ausbricht, und dem Kranken große Erleichterung verschafft. Des Vormittags ist der Kranke beynahe ganz frey vom Fieber, bis gegen Mittag, da ein neuer Anfall sich zeigt. So lange das Fieber noch nicht überhand genommen hat, wird es selten von dem Kranken bemerkt, aber der Beobachtung eines aufmerksamen Arztes kann es nicht leicht entgehen, weil die Anfälle desselben so regelmäßig sind.

In der Folge wird der Schweis stärker, und bricht auch im Gesichte, an den Schläfen, in den Händen, an der innern Seite der Schenkel, und an den Beinen aus. Die Eßlust ist gut, und der Kranke ist sogar gefräßig; der Urin setzt einen rothen Bodensatz ab; der Puls schlägt 110 bis 120 mal in jeder

Minute; der Durst ist geringer; die Zunge ist rein, hochroth und feucht; das Weiße der Augen wird perlenfarb, und jede Spur von Blutgefäßen in der Kornea verschwindet ganz; das Angesicht sieht blaß aus, jedoch entsteht, während jeder Verschlimmerung, ein runder, ziegelrother Zirkel auf den Wangen; der Leib ist anfänglich verstopft, diese Verstopfung verwandelt sich aber gegen das Ende der Krankheit, in einen anhaltenden Durchfall; die Nägel krümmen sich vorne über die Finger, die Haare fallen aus; Füße, Beine und Schenkel, schwellen an; dennoch bleibt, bis kurz vor dem Tode, der Kopf beständig frey, und der Kranke klagt über keinen Schmerz, nicht einmal über Kopfschmerzen; auch ist er immer munter und gesprächig, und hält sich täglich für besser.

Ueber die Natur des schleichenden Fiebers und über die Ursachen desselben sind die Aerzte nicht unter sich einig. Der Streit, welcher über diesen Gegenstand unter ihnen entstanden ist, ist nicht etwa ein bloßer Wortstreit; er ist von der größten Wichtigkeit und von dem größten Einflusse auf die Praxis. Ueberhaupt kann man, ohne eine gründliche Kenntniß der theoretischen Arzneywissenschaft, zwar ein, vielleicht glücklicher, empirischer Quakſalber, aber niemals ein ächter, hippokratischer, praktischer Arzt seyn. Die Theorie der Arzneywissenschaft wird niemand verachten, als der Unwissende, der sie nicht kennt; und der praktische Arzt kann derselben so wenig entbehren, als der General die militairische Theorie, die Taktik, entbehren kann, wenn er auch das Praktische seines Fachs, das Todtschießen, noch so gut versteht.

Viele Aerzte behaupten: das schleichende Fieber entstehe von dem, in das Blut aufgenommenen, und mit

demselben in den Gefäßen zirkulirenden Eyter. Diese Meynung ist schon seit mehr als hundert Jahren so allgemein angenommen und so selten bestritten worden, daß die Vertheidiger derselben endlich dafür hielten, es sey gar nicht möglich, etwas gegen dieselbe einzuwenden; daher sie sich auch nicht einmal die Mühe gaben, eine so sonderbare Meynung durch Gründe zu unterstützen, sondern als ausgemacht annahmen, was niemand zu untersuchen wagte. Es ist aber von der größten Wichtigkeit für die Praxis, bestimmt zu wissen, ob diese Meynung gegründet ist, oder nicht; denn wenn das hektische Fieber wirklich von der Einsaugung des Eyters entsteht, so zeigt die Gegenwart desselben allemal unwidersprechlich, daß die Knoten in der Lunge bereits in Eyterung übergegangen sind, und daß die Krankheit unheilbar geworden ist.

Die folgenden Gründe beweisen, daß die Einsaugung des Eyters in das Blut unmöglich die Ursache des schleichenden Fiebers seyn kann:

1. Wenn das schleichende Fieber eine Folge des eingesogenen Eyters wäre, so müßte in jedem Falle, wo eine starke Eytersammlung im Körper vorhanden ist, und wo demzufolge das Eyter eingesogen werden kann, und, wie man gemeiniglich annimmt, eingesogen wird, ein schleichendes Fieber entstehen. Dieses geschieht aber nicht. Bey chronischen Entzündungen der Leber ist gemeiniglich keine Spur eines schleichenden Fiebers vorhanden, und der Kranke stirbt, ohne daß man nur eine Eyterung vermuthet, die man dann erst nach dem Tode, bey der Zergliederung des Leichnams, entdeckt *).

*) Cullen [illegible] lines. 4te Auflage, S. 411.

Bey Ablösungen der Glieder, wo eine starke Eyterung entsteht, ist zwar allemal ein Fieber vorhanden, aber ein Fieber, welches von dem schleichenden Fieber ganz verschieden ist. In sehr vielen Fällen ist bey großen, äußern und innern, Eytersammlungen gar kein Fieber vorhanden.

2. Man findet sehr viele Fälle in medizinischen Schriftstellern, wo Eyter aus den Lungen viele Jahre lang ausgeworfen worden ist, ohne daß die mindeste Spur eines schleichenden Fiebers vorhanden gewesen wäre.

3. Das schleichende Fieber ist sehr oft in Fällen vorhanden, wo sich im ganzen Körper keine Eytersammlung findet, durch die dasselbe verursacht werden könnte.

4. Das schleichende Fieber ist heftiger im ersten Zeitraume der Lungenschwindsucht, und wird gelinder in der Folge, wenn die Eyterung der Knoten wirklich statt gefunden hat. Demzufolge kann die Eyterung nicht die Ursache desselben seyn; sonst müßte es in eben dem Grade zunehmen, wie die Eyterung zunimmt.

5. Da heut zu Tage bewiesen und allgemein anerkannt ist, daß keine andere Einsaugung im Körper statt finden kann, als vermittelst der einsaugenden, oder lymphatischen Gefäße; und da allemal, so oft diese Gefäße eine fremde Materie einsaugen, sich die Wirkung derselben in den, dem Orte der Einsaugung zunächst liegenden, lymphatischen Drüsen zeigt: so müßten auch bey der Einsaugung des Eyters die, dem Eytersacke zunächst liegenden, lymphatischen Drüsen anschwellen und schmerzhaft werden. Dieses geschieht aber nicht; folglich wird das Eyter nicht eingesogen.

Eine andere Meynung über die Ursache des schleichenden Fiebers ist: daß die Verschlimmerung desselben, welche Mittags und Abends periodisch wiederkehren, dem, während der Verdauung dem Blute beygemischten, Chylus zuzuschreiben seyen. Auch diese Meynung ist irrig, und auch diese Meynung hat einen höchst nachtheiligen Einfluß auf die Praxis; denn man hat aus derselben eine unrichtige Regel für die Diagnosis gezogen, welche den Arzt verleiten kann, ein schleichendes Fieber zu verkennen, und dasselbe zum größten Nachtheile des Kranken für ein Fieber ganz anderer Art zu halten. Sennert sagt: „will man gewiß seyn, ob das Fieber, an welchem der Kranke „leidet, ein schleichendes Fieber sey, oder nicht, so verändere „man die Stunden der Mahlzeiten. Wenn ein, zwey, drey „und vier Tage, nach veränderter Stunde der Mahlzeit, die „Hitze nach derselben zunimmt, so ist kein Zweifel, daß das „Fieber ein schleichendes Fieber ist.“ *) Dieses Kennzeichen ist ganz unrichtig; denn die Stunde der Mahlzeit hat auf das Fieber wenig oder keinen Einfluß, und die Verschlimmerungen kommen allemal des Mittags und des Abends, die Stunden der Mahlzeit seyen, welche sie wollen. Hingegen mag der Kranke ein noch so starkes Frühstück zu sich nehmen, so wird dennoch nach demselben keine Verschlimmerung eintreten. Man bemerkt zwar, daß nach genossener Speise die Hitze allemal etwas zunimmt. Hievon ist aber nicht die Verdauung, nicht die Vermischung des Chylus mit dem Blute, die Ursache: denn diese Vermehrung der Hitze entsteht, ehe noch die Verdauung anfängt, und sobald die Speisen in den Magen

*) Sennertus de febribus Lib. 3. c. 9. n. 4

gekommen sind, ja sogar während des Essens selbst. *) Sennert irrt also, wenn er behauptet, daß der Genuß der Speisen die einzige Ursache der Verschlimmerungen des schleichenden Fiebers sey; **) und noch mehr irrt er, wenn er behauptet, daß die Verschlimmerung immer sich einfinde, man möge die Speisen dem Kranken geben, zu welcher Stunde man auch wolle. Wenn der Kranke des Vormittags, ehe das Fieber eintritt, noch so viel Speisen zu sich nimmt, so entsteht nicht einmal Hitze, viel weniger ein wirklicher Fieberanfall. ***) Außerdem pflegt die Verschlimmerung des schleichenden Fiebers über ganz Europa zwischen eilf und zwölf Uhr zu kommen, selbst in den Ländern, wo die Mittagsmahlzeit erst um zwey, drey Uhr, auch wohl noch später, eingenommen wird. Dieß ist ein deutlicher Beweis, daß die Mahlzeit mit der Verschlimmerung des Fiebers in gar keiner Verbindung steht, wie Cullen ausdrücklich bemerkt. †)

Reid

*) The augmentation of the fever upon eating does not appear to proceed from the admission of new chyle to the blood, as is generally supposed, because it comes on immediately after, or even during the taking food, before the digestive process has begun. Reid on phthisis pulmonalis. S. 14.

**) Proprium & inseparabile hujus febris signum est, si una aut altera hora post cibum sumptum calor augeatur, & pulsus ad magnitudinem & velocitatem mutetur, ita tamen, ut illa *αναβάσις* & *ἐπισημασία* significatio *αθλεπτος* libera & incompressa sit, ut dum calor augeri videtur, incrementi signum præ se fert, neque rigor, neque frigus, neque horror aliquis, neque oscitatio aut pandiculatio, neque aliquod aliud instantis paroxysmi signum adsit. Ut enim in aliis febribus per paroxysmum calor augeri solet, ita in his febribus increscit calor una atque altera post assumptum cibum hora: quacunque etiam hora cibum exhibeas. Sennertus de febribus lib. 3. c. 2.

***) When the food is taken in the morning, during the remission, no increase of fever is perceived. Reid on pthhisis. S. 14.

†) Cullen first lines. §. 821.

Reid sucht die Ursache des schleichenden Fiebers in der unterdrückten Ausdünstung. „Wenn," sagt er, „die Lungen, durch Entzündung, oder durch die Entstehung „von Knoten und Eytersäcken, für die eingeathmete Luft zum „Theil undurchdringlich werden, so kann während des Athem„holens die gehörige Menge Flüssigkeit nicht ausdünsten und „ausgehaucht werden; die zurück gehaltene Ausdünstungsma„terie wird daher so lange in dem Körper bleiben, bis dieselbe „auf irgend eine andere Weise aus demselben geschafft wird. „Diese, in dem Körper zurückgehaltene, Ausdünstungsmaterie „halte ich für die größte und vorzüglichste Ursache des schlei„chenden Fiebers; und dieses läßt allemal nach, sobald die„selbe durch die Poren der Haut weggeschafft wird. Da aber „das Hinderniß, welches ihre Wegschaffung durch die Lunge „verhindert, täglich zunimmt; so entsteht auch das schlei„chende Fieber täglich aufs neue, weil der Körper gerne die„ser angehäuften Last los seyn mögte."*) Diese Theorie, so scharfsinnig dieselbe auch immer erfunden seyn mag, ist dennoch, wie man, mit einigen Kenntnissen der neuern Chemie und Physiologie, auf den ersten Blick einsieht, ganz unrichtig. Das Wasser, welches während des Athemholens ausgehaucht wird, ist nicht, wie Herr Reid irrig glaubt, aus dem ganzen Körper gesammelt, um durch die Lunge weggeschafft zu werden, sondern es entsteht, wie ich in meinen Anfangsgründen der antiphlogistischen Chemie dargethan, und in Roziers Journal de Physique, August 1790. durch Versuche bewiesen habe, während des Athemholens durch eine Verbindung des Sauerstoffes und des Wasser-

*) Reid on phthisis pulmonalis. S. 205.

stoffgas, welche Verbindung Wasser hervorbringt. Es lohnt sich daher nicht der Mühe, diese Theorie des Herrn Reid, welche auf ganz unrichtigen Vordersätzen beruht, umständlich zu widerlegen. Gesetzt aber auch, man wollte dem Herrn Reid alle seine unrichtigen Voraussetzungen zugeben, und die Wahrheit derselben auf einen Augenblick annehmen: so würden dennoch daraus die Zufälle des schleichenden Fiebers sich eben so wenig, als aus der vermeinten Einsaugung des Eyters, erklären lassen. Das schleichende Fieber entsteht sehr oft, und der Kranke stirbt an der Auszehrung, ohne daß die Lungen im mindesten angegriffen sind: woher in diesen Fällen das schleichende Fieber, wenn die so eben widerlegte Theorie wahr wäre?

Die wahre Ursache des schleichenden Fiebers scheint mir keine andere, als die auf den höchsten Grad vermehrte Reizbarkeit des Körpers, vorzüglich des lymphatischen Systems zu seyn. Es ist hier der Ort nicht, diese meine Meynung zu beweisen, und alle Erscheinungen aus derselben zu erklären: es soll aber dieses künftig in einer andern Schrift ausführlich geschehen.

Von der Kur der skrophulosen Lungenschwindsucht.

Am sichersten und zuverläßigsten wird die Kur dieser Krankheit im ersten Zeitraume, in demjenigen Zeitraume unternommen, wenn nur die skrophulose Anlage vorhanden ist, und die, in der Lunge vorhandenen, Knoten noch nicht in Eyterung übergegangen sind. Auf diesen Zeitraum, auf die Vorbauungskur, muß vorzüglich Rücksicht genommen wer-

den, weil die Heilung der bereits entstandenen Krankheit mißlich, wo nicht unmöglich ist.

Wenn die Eltern, oder die nahen Verwandten eines Kindes, an der Schwindsucht leiden, oder an derselben gestorben sind, so kann man mit Grund vermuthen, daß die Anlage zur skrophulosen Schwindsucht bey diesem Kinde vorhanden seyn werde. Will man daher für die Erhaltung desselben sorgen, so muß man, auf alle Weise und durch alle nur möglichen Mittel, zu verhüten suchen, daß die, in seiner Lunge bereits vorhandenen, Knoten in Entzündung und Eyterung übergehen. Zu diesem Ende sind zwar viele Mittel von den Aerzten empfohlen worden; allein Arzneymittel scheinen nicht viel Wirkung zu Verhütung dieser Krankheit zu thun; alles scheint von einer schicklichen Diät und Lebensweise abzuhangen. Cullen sagt: „soviel ich weiß, hat noch kein Arzt ein Mit„tel angegeben, welches die Entstehung der Knoten in der „Lunge zu verhüten, oder die bereits entstandenen Knoten zu „zertheilen fähig wäre." Das beste Mittel zur Verhütung der Entzündung ist eine, oft wiederholte, kleine Aderläße am Arme, sobald sich nur die mindeste Spur einer Entzündung in der Lunge zeigt, welche man an dem Husten sowohl, als an den Stichen in der Brust, leicht erkennen kann. Das Aderlaßen ist aber nur in dem ersten Zeitraume der Krankheit nützlich; nur dann, wenn die Kräfte des Kranken noch ungeschwächt sind; wenn sein Puls voll, hart und schnell ist; wenn sein Husten trocken ist und oft wiederkehrt; wenn er über Drücken und Stechen in der Lunge klagt; wenn er nicht ohne Schmerzen tief Athem zu holen im Stande ist. Nur in diesem Falle ist das Aderlaßen, und zwar ein öfters wieder-

holtes Aderlaßen, an dem Arme der leidenden Seite ein vortreffliches, nicht genug zu empfehlendes Mittel. Wenn aber das schleichende Fieber eingetreten ist, dann würde das Aderlassen den Kranken tödten. Man darf die Anzeige zum Aderlassen nicht von der auf dem Blute befindlichen Haut (crusta pleuritica) hernehmen, die sich bey Lungenkrankheiten allemal findet, aber nicht allemal eine Entzündung anzeigt. Bey Schwangern, wenn sie übrigens noch so gesund sind, findet man das Blut immer mit dieser Haut bedeckt; so auch in vielen andern Fällen, wo keine Spur einer Entzündung vorhanden ist, daher man sich durch dieses trügerische Zeichen niemals zu einem unnöthigen, vielleicht schädlichen, Aderlaßen verführen lassen darf. Der Puls muß, nebst den übrigen Umständen, bestimmen, ob das Aderlassen nöthig sey oder nicht.

Nach dem Aderlassen muß der Kranke die strengste Diät halten; viel wässerichte Getränke trinken; wenig essen; Fleischspeisen vermeiden; größtentheils von Gemüse leben; aller starken Getränke sich enthalten; sich warm anziehen; Sommer und Winter ein Leibchen von Flanell unter dem Hemde auf dem bloßen Leibe tragen; sich vor allen Erkältungen, vor allen schnellen Abwechslungen von der Kälte zur Wärme, und von der Wärme zur Kälte, sorgfältig hüten; so wie auch vor niederschlagenden Gemüthsbewegungen, Sorgen, Gram, Kummer, Furcht oder Schrecken. Ein Katarrh muß bey Personen dieser Art auf eine von der gewöhnlichen ganz verschiedene Weise behandelt werden; denn alle schweistreibenden Mittel sind denjenigen Personen schädlich, die Knoten in der Lunge haben.

Einige Aerzte empfehlen, zur Zertheilung der Knoten und zur Heilung der skrophulosen Lungenschwindsucht, im ersten Zeitraume, ehe noch das schleichende Fieber eintritt, die Milchkur außerordentlich. Der Kranke soll sich auf dem Lande aufhalten, und bloß von Milch leben. Vorzüglich wird die Eselsmilch und die Ziegenmilch empfohlen. Der Kranke soll die erste Portion des Morgens früh im Bette trinken, dann aufstehen und sich Bewegung machen. Besser ist es jedoch, wenn er frühe aufsteht, und die Milch nicht in dem Bette zu sich nimmt. Da der Kranke außer der Milch gar nichts zu sich nehmen soll, so muß er diese in einer Menge genießen, die zu seiner Ernährung hinlänglich ist: er kann daher täglich zwey, drey und mehr Maaße davon trinken.

Gegen die bereits entstandene, und mit dem schleichenden Fieber verbundene, skrophulose Lungenschwindsucht sind eine Menge Mittel empfohlen worden, von denen aber die meisten gar keine, und sehr viele bloß eine palliative Wirkung thun. Da es für den Arzt von der größten Wichtigkeit ist, diese Mittel zu kennen, so will ich die vorzüglichsten derselben anführen:

1. Künstliche Geschwüre. Seidelbast, Fontanellen und Haarseile. Ein Haarseil auf die Brust, so nahe als möglich an die leidende Stelle gesetzt, thut zuweilen vortreffliche Dienste. Mir sind zwey Fälle bekannt, wo Schwindsuchten, die schon sehr weit vorgerückt waren, bloß durch dieses Mittel geheilt wurden. Blasenpflaster auf die Brust gelegt, thun ebenfalls gute Dienste. Es kommt jedoch sehr viel darauf an, daß die künstlichen Geschwüre frühe, wo möglich in dem ersten Zeitraume der Krankheit, angewandt werden; je früher man

sie anwendet, desto größere Wirkung darf man von ihnen erwarten.

2. Balsame und Harze aller Art. Die Anwendung dieser Mittel beruht auf einer unrichtigen Theorie. Die alten Aerzte, welche dafür hielten, daß die Lungenschwindsucht von einem Geschwüre in den Lungen herrühre, suchten dieses Geschwür auf eben die Weise zu heilen, wie sie die äußerlichen, in die Augen fallenden Geschwüre zu heilen pflegten. Da ihnen nun die gute Wirkung der Balsame in Fällen dieser Art aus Erfahrung bekannt war: so suchten sie durch innerlich gegebene Balsame auf das vorgebliche Lungengeschwür auf dieselbe Weise zu wirken. Daher sind die Bücher der Alten mit Vorschriften zur Anwendung dieser Mittel in der Lungenschwindsucht angefüllt. Es würde überflüßig seyn, alle diese Mittel anzuführen, die jetzt größtentheils mit Recht vergessen sind. Ich schränke mich daher nur auf diejenigen ein, deren Heilkräfte noch in den neuesten Zeiten durch große Lobsprüche sind erhoben worden.

a) Die Myrrhe. Sie ist, zufolge der Erfahrungen der berühmtesten Aerzte, allemal schädlich, vermehrt die Entzündung und das Fieber, und befördert den Tod des Kranken: sie wird daher sehr mit Unrecht empfohlen.

b) Der Balsamus Locatelli. Dieses Mittel wird von dem berüchtigten Quacksalber zu Paris Buchoz empfohlen. Er hat eine eigene Abhandlung zum Lobe desselben geschrieben: allein seinen Behauptungen und Versicherungen ist nicht zu trauen.

c) Das Asphaltöl (Oleum Asphalti). Dieses Mittel hat unter allen balsamischen Mitteln noch die wichtigsten

Zeugnisse für sich: *) allein es sind eben so viele Zeugnisse von andern Aerzten vorhanden, die gar keine Wirkung von demselben gesehen haben. Man giebt es von fünf bis funfzehn Tropfen. Von Dänischen Aerzten werden seine Heilkräfte gegen die Schwindsucht sehr erhoben.

Einige ältere Aerzte, welche zwar der Meynung, daß die Lungenschwindsucht aus einem Geschwür entstehe, sowohl als derjenigen, daß die Balsame schon a priori für dienliche Mittel gegen diese Krankheit gehalten werden könnten, beypflichteten, aber doch genauer über diese Theorie nachdachten, sahen bald ein, daß die Balsame zwar in den Magen gelangten, wo kein Geschwür vorhanden war, aber nicht in die Lunge, wo, ihrer Meynung nach, die Gegenwart dieser Balsame vorzüglich dringend erfordert wurde. Sie sannen daher auf Mittel, diese Balsame dahin zu bringen, wo sie dieselben haben wollten, und kamen endlich auf den Einfall, die Harze und Balsame zu verbrennen, und die Schwindsüchtigen den Dampf derselben einhauchen zu lassen. Die Art, wie dieses bewerkstelligt wird, findet man in den Schriften der Königl. Akademie der Wundarzneykunst zu Paris beschrieben. **) Der Erfolg dieser Erfindung war, daß der Husten nach dem Einathmen solcher Dämpfe zunahm, und die Krankheit schlimmer wurde, statt besser zu werden. — Solchen Einfluß hat eine irrige Theorie auf die Praxis.

*) Leuthner vom Bergöl. Tode in seiner Bibliothek. Band 7. S. 5[illegible]. Lentin de aëre Clausthal. S. 103. Harlemer Abhandlungen, Band [illegible]. S. 3. Vogels Beobachtungen S. 93; und vorzüglich Acta Hafn[illegible] Band 2. S. 393.

**) Mémoires de l'Académie de Chirurgie T. 5.

Ueberhaupt haben die größten Aerzte von jeher nicht nur die balsamischen Mittel in der Lungenschwindsucht als unwirksam verworfen, sondern auch vor dem Gebrauche derselben ausdrücklich gewarnt. Tissot sagt: „Ich bediene mich der „balsamischen Mittel nicht, weil ich überzeugt bin, daß ihre „Wirkung gemeiniglich schädlich ist, weil ich alle Tage sehe, „daß sie deutlich in die Augen fallenden Schaden anrichten, „weil sie die Heilung aufhalten, und oft eine sehr leicht zu hei„lende Krankheit unheilbar machen.“ *) Fothergill warnt außerordentlich vor dem Gebrauche der balsamischen Mittel in dieser Krankheit. „Mir däucht,“ sagt er, „als hätte ich „großen Schaden, und beynahe niemals etwas Gutes von „ihnen gesehen.“**) Reid sagt: „ich bin völlig überzeugt, „daß ölichte und balsamische Arzneymittel, weit entfernt irgend „eine daurende Besserung in solchen Krankheiten hervor zu brin„gen, vielmehr, wegen ihrer Fettigkeit und Zähigkeit, die „Kräfte des Magens und die Verdauung schwächen, und sehr „oft, vermöge ihrer reizenden, erhitzenden Eigenschaft, die „Entzündung und das Fieber vermehren, wodurch die bedenk„lichsten Zufälle um vieles verschlimmert werden.“***)

Eben so schädlich sind auch andere balsamische Dämpfe, welche man den Kranken einathmen läßt. Es werden nämlich balsamische Kräuter mit Wasser gekocht, und der Kranke soll den Dampf dieses Wassers in die Lunge einziehen. Die Folge davon ist, daß die Entzündung, das Fieber und die Beschwerlichkeit des Athemholens, zuneh-

*) Avis au peuple.

**) Medical obfervations and inquiries. Vol. 4. S. 246.

***) Reid on phthifis pulmonalis. S. 158.

men, und daß der Kranke schlimmer wird, statt besser zu werden.

3. Die Fieberrinde. So schädlich und gefährlich die Anwendung dieses Mittels in dem ersten Zeitraume, in dem Zeitraume der Entzündung, seyn würde: so vortreffliche Wirkung thut dasselbe zuweilen in dem zweyten Zeitraume des schleichenden Fiebers. Indessen ist doch oft die Besserung, die es bewirkt, nur anscheinend. Fothergill behauptet: die Fieberrinde heile nicht allein die skrophulose Schwindsucht nicht, sondern man verliere die Zeit bey dem Gebrauche derselben, und die Krankheit werde unheilbar; seyen die Knoten noch nicht entzündet, so entstehe ein Blutspeyen; die Krankheit gehe nun mit schnellen Schritten fort, und verwandle sich in die sogenannte galopirende Schwindsucht. So vortreffliche Dienste die Chinarinde bey andern Schwindsuchten thut, die aus bloßer Schwäche entstehen, von so wenig Nutzen scheint sie bey der skrophulosen Lungenschwindsucht zu seyn.

4. Das Opium. Dieses Mittel ist unstreitig, unter allen gegen die skrophulose Lungenschwindsucht bekannten Mitteln, das vorzüglichste. Es vermindert den Husten, hebt die so unbeschreiblich quälende Schlaflosigkeit, mindert das schleichende Fieber, und paßt beynahe in jedem Zeitraume der Krankheit. Mit dem lange fortgesetzten Gebrauche des Opiums, welches des Abends gegeben wurde (No. XXXVI.), und der Molken, die der Kranke des Morgens trank, ist es mir schon zweymal gelungen, Lungenschwindsuchten, die bereits beträchtliche Fortschritte gemacht hatten, zu heilen. Man fängt mit einer kleinen Dosis an (No. XXXVII.), und steigt allmählig mit derselben. So wie der Husten ab-

nimmt, mildern sich auch alle übrigen Zufälle. Verstopfung entsteht nicht leicht, wenn der Kranke dabey die Molken trinkt. Einige Engländische Aerzte erheben vorzüglich die Mischung (No. XXXIX.)

5. Ungefähr eben so, wie das Opium, wirkt der Schierling, daher auch dieses Mittel, wegen seiner Heilkräfte gegen die Lungenschwindsucht, von großen Aerzten sehr erhoben worden ist. Vermöge seiner narkotischen Eigenschaft stillt es den so sehr beschwerlichen Husten, und verschafft dem Kranken des Nachts einige Stunden ruhigen Schlaf.

6. Das Kalkwasser hat ebenfalls, ich weiß nicht mit welchem Rechte, viele Zeugnisse für sich. Man giebt alle Stunden eine halbe Theetasse voll, und läßt täglich von einem Pfunde bis zu anderthalb Pfunden trinken.

7. Gegen das schleichende Fieber ist von vielen, vorzüglich ältern Aerzten, das sogenannte Antihecticum Poterii empfohlen worden. Allein eine wiederholte Erfahrung hat bewiesen, daß dieses Mittel die ihm zugeschriebenen Heilkräfte nicht besitzt *).

8. Brechmittel. Diese werden sehr gelobt, wenn sie mit Vorsicht gegeben werden. In dem Zeitraume der Entzündung sind sie schädlich, allein in dem Zeitraume der Eyterung und des schleichenden Fiebers thun sie zuweilen vortreffliche Dienste. Einige Kranke sind bloß durch wiederholte Brechmittel ganz geheilt worden, bey andern wurde durch dieselben die Heftigkeit der Zufälle gemildert. Man giebt sie zweymal wöchentlich. Ihr Gebrauch fordert jedoch die größte

*) Ce fameux remède, nommé l'antihectique, n'a point les vertus qu'on lui suppose. Tissot avis au peuple.

Vorsicht, denn es giebt Fälle, wo sie offenbar schädlich, ja sogar tödtlich sind. In einigen Fällen ist die Eckelkur dem Gebrauche der Brechmittel vorzuziehen.

9. Der Saft von frischen ausgepreßten Kräutern wird außerordentlich gelobt; vorzüglich der Saft der Brunnenkresse und der Gurken. Jedoch giebt es viele Kranke, die diesen Saft nicht vertragen können, und bey denen derselbe Leibschmerzen und Durchfall verursacht. Wenn man dieses bemerkt, so muß man aufhören.

10. Mynsichts Vitriolelixir thut vorzügliche Dienste, wenn das schleichende Fieber bereits vorhanden ist. In dem ersten Zeitraume, dem Zeitraume der Entzündung, darf es nicht gegeben werden, weil es die Entzündung vermehrt, und, wie Fothergill bemerkt, Blutspeyen verursacht. Zuweilen führt es ab, dann muß man mit dem Gebrauche sogleich aufhören.

11. Quecksilbermittel sind von einigen Aerzten, zufolge einer unrichtigen Theorie, gegen die Schwindsucht gebraucht und empfohlen worden. Mittel dieser Art sind aber, in jedem Zeitraume der Krankheit, wahres Gift, und machen die Krankheit in kurzer Zeit tödtlich. Von dem Schaden der Quecksilbermittel bey der Lungenschwindsucht findet man in den Beobachtungen der Aerzte die schrecklichsten Beyspiele aufgezeichnet.

12. Bewegung. Diese gehört nicht nur unter die diätetischen Mittel, sondern unter die wirklichen Heilmittel der skrophulosen Lungenschwindsucht. Ohne Bewegung in freyer Luft ist keine Heilung dieser Krankheit möglich; hingegen giebt es viele Beyspiele, daß die Bewegung in freyer Luft allein,

ohne alle Arzneymittel, eine völlige Heilung bewirkt hat. Aus diesem Grunde muß die Bewegung als das Hauptmittel betrachtet, und von der Anwendung derselben ausführlich gehandelt werden.

Freye Luft und Bewegung müssen mit einander verbunden werden; denn beyde vereinigt können bewirken, was jedes allein zu bewirken nicht im Stande wäre. Wie die Luft beschaffen seyn müsse, welche die Schwindsüchtigen, die an einem hektischen Fieber leiden, einathmen sollen, darüber sind die Aerzte noch nicht einig, ob sie gleich alle darin überein kommen, daß die Beschaffenheit der einzuathmenden Luft den größten Einfluß auf die Krankheit habe. Die meisten Aerzte behaupten, daß die Luft, in welcher der Kranke sich aufhält, so rein seyn müsse, als möglich; das heißt: es müsse dieselbe soviel als möglich Sauerstoffgas enthalten. Einige Aerzte haben sogar das Einathmen des reinen Sauerstoffgas (der sogenannten dephlogistisirten Luft) als ein vorzügliches Mittel zur Heilung dieser Krankheit empfohlen. Allein eine traurige Erfahrung hat das Ungegründete dieser Theorie bewiesen. Eine Menge Beobachtungen, die mir von berühmten Aerzten in Frankreich, Holland, England und Schottland, mitgetheilt worden sind, stimmen alle darin überein, daß das Einathmen des reinen Sauerstoffgas den Tod der schwindsüchtigen Kranken beschleunige, ob es gleich ihre Zufälle auf eine kurze Zeit zu lindern scheine. So wie ein Licht in dem Sauerstoffgas mit hellerer Flamme brennt, als in der atmosphärischen Luft, aber sich auch schneller verzehrt: eben so athmen die schwindsüchtigen Kranken in dem Sauerstoffgas zwar leichter und freyer, aber verzehren auch

schneller die noch übrigen Lebenskräfte, als in der atmosphärischen Luft. Das Einathmen des Sauerstoffgas ist ein wahres Gift für Kranke, die an dem hektischen Fieber und an der Schwindsucht leiden. Vielmehr scheint die Erfahrung zu beweisen, daß eine unreine und mit Dünsten geschwängerte Luft, wenn sie nur trocken ist, Kranken dieser Art weit zuträglicher sey, als reine Luft. Sehr weise hat daher die Natur mehrere Gasarten in der Atmosphäre gemischt, und uns das Sauerstoffgas nicht rein zu athmen gegeben. Die Ostwinde sowohl, als die Nordwestwinde sind eben deswegen den schwindsüchtigen Kranken so gefährlich, weil sie die Luft reinigen, und das Verhältniß des Sauerstoffgas zu den übrigen, in der Atmosphäre enthaltenen, Gasarten vermehren. Man pflegt daher mit dem größten Nutzen, Kranke dieser Art an Orte zu senden, wo die Luft warm, unrein und schwer ist, an die Seeküsten in dem südlichen Frankreich und in Italien, oder nach der Insel Madera. An hohen Oertern, in hohen Gegenden, in reiner Luft, befinden sich die Schwindsüchtigen sehr schlecht. Daß die Veränderung des Klima ein Hauptmittel zur Kur der Schwindsucht sey, dieß sahen schon die alten Aerzte ein; und daher sandten die Römer ihre Schwindsüchtigen nach Alexandrien. Celsus sagt: Opus est, si vires patiantur, longa navigatione, cœli mutatione sic, ut densius, quam id est ex quo discedit, æger petatur: ideoque aptissime Alexandriam ex Italia itur.

Die Art von Bewegung, welche vorzüglich zuträglich ist, hängt von dem besondern Zustande des Kranken ab.

Das Reiten ist von jeher als diejenige Art von Bewegung empfohlen worden, die für Schwindsuchtige allen andern

Arten vorzuziehen sey. Sydenham sagt sogar: „ich ver„sichere heilig, daß weder das Quecksilber die venerische „Krankheit, noch die Fieberrinde das Wechselfieber so sicher „heilt, als das Reiten die Schwindsucht, wofern nur die „Reise, welche der Kranke unternimmt, lang genug ist.“ Leider bestätigt die Erfahrung diese Versicherung gar nicht. Das Reiten ist zwar für Schwindsüchtige nützlich und heilsam; allein es vermag selten eine völlige Heilung zu bewirken. Außerdem ist das Reiten in dem zweyten Zeitraume der Krankheit eine viel zu heftige Bewegung, und man hat sehr oft die schlimmsten Folgen davon bemerkt. Morgagni,*) Fothergill und Wintringham erzählen Fälle, wo durch das Reiten die Krankheit verschlimmert, und der Tod des Kranken beschleunigt wurde. Man kann daher nicht anders, als mit Vorsicht, und bloß in dem ersten Zeitraume der Krankheit, das Reiten als eine heilsame Bewegung empfehlen. Der Kranke darf nicht im Regen, oder bey feuchter, neblichter Luft, ausreiten; auch nicht des Nachmittags während des Fiebers, sondern des Vormittags, wenn er von dem Fieber frey ist. Uebrigens kann der Arzt bald aus den ersten Versuchen schließen, ob das Reiten seinem Kranken zuträglich seyn wird, oder nicht. „Bey dem Husten,“ sagt Reid, „wenn „keine Entzündung damit verbunden ist, und ehe noch Knoten „vorhanden sind, oder wenigstens, ehe dieselben noch auf einen „gewissen Grad zugenommen haben, wird das Reiten gewiß „gute Dienste thun, weil keine Art von Bewegung so wirksam „die festen Theile stärkt, und die Verstopfungen in den Ge=

*) Hic ergo Phthisicus alter est de duobus, quibus laudata adeo a Sydenhamio equitatio mortem acceleravit. Morgagni de sed. & caus. morbor. Lib. 2. ep. 22. art. 13.

„fäßen des Unterleibes hebt. Allein, wenn die Knoten an
„Größe sowohl, als an Menge, zugenommen haben; wenn
„Eytersäcke in den Lungen entstanden sind; wenn die schwam-
„michte Substanz der Lunge stark entzündet ist; wenn Ruhe
„und Stille so wesentlich nothwendig sind: dann kann die Be-
„wegung zu Pferde dem Kranken nicht anders als sehr be-
„schwerlich seyn, und muß die Entzündung beträchtlich ver-
„mehren. Man füge noch zu diesen Betrachtungen hinzu,
„daß die Bewegung gemeiniglich zu einer unschicklichen Zeit
„vorgenommen wird, mitten im Tage, oder am Nachmit-
„tage, wenn das hektische Fieber da ist, und wenn demzufolge
„die schwachen Lungen diese Bewegung nicht gut vertragen
„können. Soll die Bewegung zuträglich seyn, so muß die-
„selbe des Vormittags, während der Nachlassung des Fie-
„bers, langsam und sanft geschehen, denn jede schnelle, jede
„heftige Bewegung wird sogar dann, wegen der beförderten Zir-
„kulation des Blutes, und wegen des beschleunigten Athem-
„holens schädlich seyn, die Zufälle verschlimmern, und wahr-
„scheinlich Blutspeyen verursachen. Je früher der Kranke bey
„schönem Wetter ausreitet, desto besser; denn auf diese Weise
„vermeidet er theils die Hitze der Sonne, welche den Kranken
„allemal lästig ist, theils verhütet er, wenn er früh aufsteht,
„die allzu lange Fortdauer des Morgenschweißes, theils ge-
„nießt er einer reinern und frischern Luft." *)

Secreisen sind ein altes Mittel gegen die Schwind-
sucht, welches schon Celsus empfiehlt, und Prosper Alpin
rühmt. **) Unter den neuern Aerzten halten vorzüglich die

*) Reid on phthisis pulmonalis. S. 248.

**) His accedunt exercitationes, navigationes, locorum mutationes gestationesque. Prosper. Alpin. med. method. lib. 3.

Engländer das Reisen zur See für Heilmittel in dieser Krankheit. Wahrscheinlich ist die Wirksamkeit dieser Reisen, und die durch dieselben bewirkte Heilung, mehr der Seekrankheit, als der Bewegung des Schiffes zuzuschreiben. Wenigstens sucht Reid, der große Vertheidiger der Brechmittel in der Schwindsucht, diese Meynung zu behaupten, und man muß gestehen, daß seine Gründe allerdings Aufmerksamkeit verdienen. Ueber die Wirksamkeit der Seereisen sind alle Aerzte einig; nur über die Art und Weise, wie durch Seereisen die Schwindsucht geheilt werden könne, streiten sie sich, indem einige diese Kur der Bewegung des Schiffes, andere der Seeluft, und noch andere der Seekrankheit zuschreiben. Vielleicht bewirkendiese Ursachen gemeinschaftlich die Kur.

Für diejenigen Schwindsüchtigen, welche weder zur See reisen, noch reiten können, hat ein berühmter Arzt zu London, Dr. Carmichael Smith, eine besondere Bewegungsmaschine erfunden, deren Heilkräfte sehr gerühmt werden, ungeachtet auch viele Fälle vorkommen, wo das Mittel eben so wenig hilft, als alle ändern. Die Maschine besteht aus einem an Stricken hängenden Stuhle, welcher große Aehnlichkeit mit einer Schaukel hat, und in der Luft, nachdem der Kranke sich darauf gesetzt hat, hin und her gezogen wird.

Von der Diät und der ganzen Lebensart des Kranken hängt die Kur mehr ab, als von den Arzneymitteln. Es ist daher vorzüglich nöthig, ausführlich von derselben zu handeln.

Da die Morgenschweise vorzüglich abmattend und angreifend sind, so sollte der Kranke sich bemühen, dieselben so viel als möglich abzukürzen. Zu diesem Ende sollte er des Morgens

gens früh aufstehen und sich des Abends früh niederlegen. Die Schwindsüchtigen, welche diesen Rath befolgen, loben alle die Erleichterung, die sie dadurch von ihren Beschwerden erhalten. Wenn sich der Kranke des Nachmittags schläfrig fühlt, so wird er wohl thun, sich nieder zu legen, und eine halbe, auch wohl eine ganze Stunde, zu schlafen. Aus dem Bette müssen alle Federn sorgfältig entfernt werden. Der Kranke muß auf einer Matraze von Pferdehaaren liegen, und nur mit einer leichten Decke, die keine Federn enthält, zugedeckt seyn. Das Bette sollte nicht in einer kalten Kammer, sondern in einer mäßig warmen Stube stehen; denn nichts ist schädlicher bey dieser Krankheit, als die Kälte. Ferner muß dafür gesorgt werden, daß die Luft des Zimmers, in welchem sich der Kranke aufhält, nicht durch feuchte Dünste schädlich gemacht werde, sondern daß dieselbe vielmehr beständig trocken bleibe. Den meisten Kranken dieser Art ist es sehr erquickend, wenn im Winter das Bette, ehe sie sich niederlegen, gewärmt wird. Die Kleidung des Kranken muß nicht allzuleicht seyn. Ein Leibchen von Flanell unter dem Hemde muß von dem Anfange der Krankheit bis an das Ende beständig getragen werden. Um der Reinlichkeit willen ist es aber nöthig, alle zwey bis drey Tage ein reines Leibchen dieser Art anzuziehen.

Alle Bewegung, die der Kranke macht, muß er des Vormittags machen; des Nachmittags, während des Fieberanfalls, bedarf er der Ruhe, und jede Bewegung ist ihm schädlich.

Wegen des Hungers, welcher alle mit dem schleichenden Fieber behafteten Kranken plagt, ist es nöthig, daß die

Stunden, in welchen man ihnen erlauben darf, Speisen zu sich zu nehmen, genau bestimmt, und nicht ihrer Willkühr überlassen werden. Des Morgens müßte eigentlich jeder Schwindsüchtige seine stärkste Mahlzeit machen, des Mittags und Abends gar nicht, und des Nachmittags nur wenig essen. Selten wollen sich aber die Kranken zu dieser ihnen so dienlichen Einrichtung bequemen. Sie machen häufige Diätfehler, und lassen sich durch keine Vorstellungen bewegen, ihre gewöhnliche Zeit zum Essen während ihrer Krankheit abzuändern.

In dem Zeitraume der Entzündung der Knoten, ehe noch das schleichende Fieber überhand genommen hat, muß der Kranke sich aller thierischen Speisen enthalten, Milch und Vegetabilien genießen, und viel von wässerichten Getränken trinken. Wenn aber das schleichende Fieber erst eingetreten ist, dann muß er sich einer ganz entgegengesetzten Diät bedienen. Nahrhafte Speisen aller Art, Fleisch, Wein in kleinen Dosen, und überhaupt alles, was den Körper stärkt, ist dann schlechterdings nothwendig.

Auf die Gemüthsbewegungen muß vorzüglich Rücksicht genommen werden. Alles, was den Geist niederschlägt, Angst, Kummer, Furcht und Sorgen, sind den Schwindsüchtigen schädlich. Diese niederschlagenden Gemüthsbewegungen vermehren das schleichende Fieber und beschleunigen den Tod des Kranken. Man muß sich daher vorzüglich bemühen, die den Kranken dieser Art eigene Hoffnung zur Genesung zu unterhalten. Sie machen unaufhörlich Plane und Projekte, welche sie sich nach ihrer Besserung, an welcher sie keinen Augenblick zweifeln, auszuführen vornehmen. Nichts würde grausamer seyn, als wenn man sie in dieser süßen Täu-

schung stören, und ihnen zur Unzeit das Todesurtheil sprechen wollte.

Von der Linderung einiger dringenden Zufälle bey Schwindsüchtigen.

Da eine völlige Heilung dieser Krankheit so selten möglich ist, so muß man wenigstens sich bemühen, die dringendsten Zufälle zu mildern.

1. Bey Frauenspersonen hört die monatliche Reinigung auf zu fließen, sobald das schleichende Fieber überhand nimmt. Dieser Umstand erregt gemeiniglich bey den Kranken große Besorgnisse. Sie sehen denselben als die Ursache alles dessen an, was sie leiden, nicht, wie es wirklich ist, als die Folge einer gefährlichen Krankheit, von deren Daseyn sie nichts ahnden: sie verlangen daher dringend und inständig von dem Arzte Mittel, um die Reinigung wieder fließend zu machen. Der Arzt muß sich aber wohl hüten diesem Verlangen nachzugeben. Reinigungstreibende Mittel würden die Kranke in kurzer Zeit umbringen. Wenn erst die Schwindsucht gehoben ist, und das schleichende Fieber aufgehört hat, dann pflegt die Reinigung von selbst wieder einzutreten, ohne daß man zu diesem Zwecke besondere Arzneymittel zu geben nöthig hätte.

2. Gegen den Husten, der die Kranken so sehr plagt und denselben Ruhe und Schlaf beynahe ganz raubt, giebt es nur ein Mittel, nämlich das Opium. (No. XXXVI. auch No. XXXVII, und wenn der Husten nicht sehr heftig ist, No. XXXVIII.)

3. Gegen die kolliquativischen Schweise, die sich vorzüglich im letzten Zeitraume einstellen, werden verschiedene Mittel empfohlen; vorzüglich das Kalkwasser, oder statt dessen Mynsichts Vitriolelixir. Auch das Opium vermindert diese beschwerlichen, ermattenden und entkräftenden Schweise beträchtlich. Allein das beste Mittel unter allen ist, wenn der Kranke des Morgens früh aufsteht und den Schweis nicht abwartet. Daß das Bette keine Federn enthalten dürfe, und daß der Kranke in demselben nur leicht bedeckt seyn müsse, dieß ist oben bereits erinnert worden.

4. Der heftige Durchfall, welcher die Schwindsüchtigen gegen das Ende ihrer Krankheit plagt, ist ebenfalls ein sehr beschwerlicher Zufall. Auch hier thun kleine Dosen von Opium die besten Dienste, und können um so viel dreister gegeben werden, da sie zugleich alle übrigen Zufälle lindern, und gegen das schleichende Fieber selbst dienlich sind.

5. Die geschwollenen Füße, welche gegen das Ende der Krankheit entstehen, sind dem Kranken sehr beschwerlich. Es entsteht zuletzt eine wirkliche Wassersucht daraus. Zur Linderung dieses Zufalls läßt sich leider! nicht viel thun: die beste Hülfe schafft noch das Einwickeln der Füße; allein die Besserung, welche durch dieses Mittel bewirkt wird, ist von kurzer Dauer.

Von der Auszehrung der Kinder.

Die Auszehrung der Kinder (Atrophia infantum) muß von der skrophulosen Lungenschwindsucht, mit welcher sie einige Zufälle, vorzüglich das schleichende Fieber, gemein hat, wohl unterschieden werden.

Die Zufälle dieser Krankheit sind folgende: Der ganze Körper des Kindes wird mager, ausgenommen der Unterleib, welcher aufschwillt, hervor ragt, hart und um den Nabel geschwollen ist. Befühlt man denselben genauer, so findet man an mehrern Stellen Knoten, die von geschwollenen Drüsen entstehen. Das Angesicht des Kindes sieht bleich und bleyfarbicht aus. Es beklagt sich über einen Druck, ein Gewicht im Unterleibe und über Leibschmerzen. Gemeiniglich gehen von Zeit zu Zeit dem Kinde auch Würmer ab. Die Eßlust ist gut, allein das Essen wird nicht verdaut, und es geht dasselbe durch den Stuhlgang, mit vielem Schleime vermischt, unverdaut wieder fort. Der Leib ist bald verstopft, bald ist ein anhaltender Durchfall vorhanden. Dabey ist das Kind träge, mürrisch, mißvergnügt, schläfrig, niedergeschlagen und auffahrend; es fürchtet sich vor jeder Bewegung und will beständig sitzen oder liegen. Bald gesellt sich ein schleichendes Fieber dazu, welches täglich um Mittag und gegen Abend sich verschlimmert, gegen Morgen Schweis verursacht, und endlich den kleinen Kranken aufreibt. Die Haut liegt zuletzt so lose und schlapp auf den Muskeln, daß sie Falten wirft; diese Schlappheit der Haut ist an keinem Theile des Körpers auffallender als am Hintern, wo alles Fleisch ganz verschwunden, und die bloße Haut über den Knochen zu liegen scheint. Die Seelenkräfte leiden nicht, vielmehr scheinen sie während dieser traurigen Krankheit zuzunehmen.

Die Krankheit scheint sehr viel ähnliches mit der innern Skrophelnkrankheit zu haben, und ist vielleicht bloß eine Abart derselben. Wenigstens findet man, bey der Zergliederung der an dieser Krankheit verstorbenen Kinder, die Drüsen des

Mesenteriums verhärtet und zum Theil in Eyterung übergegangen. Einige ältere Aerzte haben, ganz mit Unrecht, die sogenannten Mitesser, von denen oben ist gehandelt worden, für die Ursache dieser Krankheit gehalten.

Die Kur muß durch die oben angegebenen, stärkenden Mittel, und, wenn das schleichende Fieber bereits eingetreten ist, durch Mittel, die diesem Fieber zu widerstehen im Stande sind, bewerkstelligt werden.

Formeln.

I.

Die flüchtige Salbe.

℞ Olei Amygdalarum dulcium, unciam unam femis.
Spiritus Salis ammoniaci, drachmas tres.
Mifceantur & agitentur in phiala.

II.

Augenwasser für neugebohrne Kinder.

℞ Aquæ rofarum, uncias duas.
Extracti Saturni Goulardi, guttas tres.
Vitriol. alb. gran. unum.
M. S. Augenwasser.

III.

℞ Viol. tricolor. unciam unam.
Semin. Foenic. drachmam.
M. S. Spezies zum Thee, in zwey Tagen zu trinken.

IV.

℞ Extract. Saturn. Goulardi.
Spirit. Vini, ana gutt. trigint.
Aquæ Rofarum, uncias quatuor.
M. S. Die Geschwüre von Zeit zu Zeit damit zu betupfen.

V.

Brechsaft für Kinder.

℞ Tart. emet. granulum unum.
Solve in Aquæ destillat. unciis duabus.
Dein adde Syrupi Rub. Id. drachmas duas.
S. Brechsaft.

NB. Einem Kinde von einem Monate giebt man einen Theelöffel voll, und wiederholt dieses alle Viertelstunden, bis es Brechen erregt. Ein Kind von drey Monaten bekommt zwey Theelöffel voll; ein Kind von vier bis fünf Monaten, drey Theelöffel voll; ein acht bis zehen Monat altes Kind, einen kleinen Eßlöffel voll.

VI.

℞ Vin. antimon. Huxh. drachmam semis.
Laud. liquid. Sydenh. guttas duodecim.
Syrupi Cort. Aurant. uncias tres.
M. S. Dem Kinde alle zwey Stunden, wohl umgeschüttelt, sechzig Tropfen einzugeben.

VII.

℞ Vin. antimon. Huxh. drachmam semis,
Syrupi Rub. Id. uncias duas.
M. S. Brechsaft, dem Kinde alle Viertelstunden ein Theelöffelchen voll einzugeben, bis Brechen erfolgt.

VIII.

℞ Ungu. nutrit.
pomatin. ana.
M. D. S. Salbe, das Augenlied öfters damit zu bestreichen.

IX.

℞ Vitrioli albi, grana duo,
Solve in Aquæ Rosarum, unciis duabus.
D. S. Augenwasser.

X.

℞ Oxymel. simplic. uncias tres.
D. S. Ein bis zwey Theelöffelchen voll unter eine Tasse Wasser zu mischen, und dem Kinde öfters davon zu trinken zu geben.

XI.

℞ Aqu. destillat. uncias tres,
Spirit. Minder. unciam unam,
Vin. antimon. Huxh. drachmam unam semis,
Syrupi Cort. Aurant. unciam.
M. S. Einem Kinde von drey bis vier Jahren alle zwey Stunden einen kleinen Eßlöffel voll einzugeben.

XII.

℞ Tinctur. thebaic. Londin. drachmas duas.
D. S. Einem Kinde von drey bis vier Jahren alle zwey Stunden drey bis vier Tropfen mit etwas Zucker einzugeben, bis der Durchfall anhält.

XIII.

℞ Aq. saturnin. Goulard. uncias duas.
D. S. Nach Verordnung zu gebrauchen.

XIV.

℞ Ungu. nutrit.
Ol. Amygdal. dulcium, ana unciam ſemis.
D. S. Salbe, nach Verordnung zu gebrauchen.

XV.

℞ Sacch. Saturn. grana quatuor. Solve in
Aquæ Roſarum unciis duabus.
S. Nach Verordnung zu gebrauchen.

XVI.

℞ Laudan. liquid. Sydenhami, drachmam ſemis.
D. S. Einem Kinde von vier bis fünf Jahren alle Stunden zwey Tropfen mit Zucker einzugeben, bis ſich die Blattern heben, oder Schlaf entſteht.

XVII.

℞ Tinctur. thebaic. Londin. drachmam.
D. S. Einem Kinde von vier bis fünf Jahren alle Stunden drey bis vier Tropfen mit Zucker einzugeben, bis ſich die Blattern heben, oder Schlaf entſteht.

XVIII.

℞ Flor. Zinci ſcrupulum unum,
Pulv. Sacch. alb. ſcrupulos duos.
Miſce exactiſſime, divid. in ſex partes æquales. S. Dem Kinde alle zwey Stunden ein Pulver einzugeben.

XIX.

℞ Flor. Zinci grana duo.
Sacch. alb. ſcrupulum ſemis.
Laud. liquid. Sydenh. gutt. unam.
Miſce, diſpenſent. doſes ſex. D. S. Dem Kinde alle drey Stunden ein Pulver einzugeben.

XX.

℞ Sacch. Saturn. grana ſex.
Aquæ Roſarum unciam.
Tinctur. thebaic. Londin. drachmam.
M. S. Augenwaſſer, wovon dem Kinde von Zeit zu Zeit ein Tropfe ins Auge zu bringen.

XXI.

℞ Tinctur. thebaic. Londin. drachmam.
D. S. Dem Kinde alle drey Stunden zwey bis drey Tropfen mit Zucker einzugeben, bis der Huſten nachläßt.

XXII.

℞ Aquæ deſtillatæ, uncias quatuor.
Spirit. Minderer. uncias duas.
Vin. antimon. Huxh. drachmam.
M. S. Dem Kinde alle zwey Stunden einen kleinen Eßlöffel voll einzugeben.

XXIII.

℞ Infuſ. laxativ. Vienn. uncias duas.
D. S. Einem Kinde von drey Jahren alle zwey Stunden zwey Theelöffelchen voll einzugeben.

XXIV.

℞ Aquæ destillatæ, uncias quatuor.
Spirit. Minderer. uncias duas.
Vin. antimon. Huxh. drachmam.
Tinctur. thebaic. Londinens. drachmam semis.
M. S. Einem Kinde von drey bis fünf Jahren alle zwey Stunden einen kleinen Eßlöffel voll einzugeben.

XXV.

Percivals Mittel gegen die bösartigen Masern.

℞ Lixiv. Tartar. drachmas tres.
Succi Limon. qu. satis ad saturat.
Aqu. Cinnamom. tenuj. uncias duas,
Elix. Paregoric.
Vin. antimon. Huxh. ana drachmam unam & semis.
Extracti Cortic. Peruv.
Glycyrrhiz. ana scrupulos quatuor.
M. S. Einem Kinde von vier bis sechs Jahren alle zwey Stunden einen Eßlöffel voll einzugeben.

XXVI.

℞ Vitriol. alb. grana duo.
Solv. in Aqu. destillat. unciis duabus.
D. S. Augenwasser.

XXVII.

℞ Pulver. Cort. Peruvian. unciam.
Infunde cum Aqu. fontan. bullientis unciis octo per duodecim horas, deinde adde:
Aqu. Cinnamom. ſpirituoſ. unciam ſemis ad unciam unam,
Succ. Liquirit. unciam ſemis.
D. S. Dem Kinde alle zwey Stunden, auch wohl alle Stunden, einen Eßlöffel voll einzugeben.

XXVIII.

℞ Pulver. Cort. Peruv. grana quindecim,
Caſtor. grana octo
M. fiat pulvis, diſpenſ. doſ. decem. S. Täglich drey ſolche Pulver dem Kinde mit Waſſer einzugeben.

XXIX.

℞ Extract. Cicut. grana quindecim.
Aqu. Ceraſor. nigror.
Menth. piperit. ana uncias quatuor
Sacch. alb. qu. ſat. ad grat. ſapor.
M. S. Einem halbjährigen Kinde alle Stunden einen Theelöffel voll zu geben, und bis zu einem Eßlöffel zu ſteigen; einem jährigen Kinde drey Theelöffel bis zu anderthalb Eßlöffel voll; einem zweyjährigen Kinde einen bis zwey Eßlöffel voll, u. ſ. w. einzugeben.

XXX.

℞. Moschi.
Sacch. albi, ana grana quindecim.
M. fiat pulvis. S. Vier solcher Pulver innerhalb vier und zwanzig Stunden einzunehmen.

XXXI.

℞ Gumm. Assafœtidæ drachmas duas.
Spiritus Mindereri unciam unam.
Aquæ Pulegii uncias tres.
Fiat solutio lege artis. S. Alle halbe Stunden einen Eßlöffel voll zu geben; ganz jungen Kindern, unter anderthalb Jahren, giebt man weniger; ältern, stärkern Kindern giebt man zwey Eßlöffel voll, auch wohl mehr. Macht diese Dosis Brechen oder Purgiren, so gebe man weniger. Ueberhaupt aber wird die Dosis vermindert, sobald die heftigen Zufälle nachlassen.

XXXII.

℞ Gumm. Assafœtidæ, drachmas duas.
Decocti communis pro clystere, uncias tres.
Olei Olivarum, unciam.
M. fiat enema.

XXXIII.

℞ Aqu. Menth. piperitid. drachmas sex.
Cort. Peruvian. subtilissime pulverisati, scrupulum.
Syrupi Cortic. Aurantior. drachmas duas.
M. fiat haustus. S. Alle zwey, drey, bis vier Stunden, zu wiederholen.

XXXIV.

℞ Rad. Rub. Tinctor. drachmam.

Coque cum Aquæ fontan. unciis ſedecim ad uncias duodecim.

Colat. add. Mell. depurat. unciam ſemis

Vin. alb. opt. uncias duas.

D. S. In zwey Tagen zu verbrauchen.

XXXV.

℞ Pulver. Cort. Peruvian. unciam.

Coque cum Aqu. fontan. libr. duabus ad remanent. unciarum duodecim, ſub finem addendo:

Rad. Glycyrrhizæ inciſæ, unciam ſemis.

Colat. adde Aquæ Meliſs. uncias duas.

S. Zwey bis dreymal täglich dem Kinde zwey bis vier Eßlöffel voll, mit zehn bis vierzig Tropfen der flüchtigen Guajaktinktur einzugeben.

XXXVI.

℞ Aqu. Menth. ſin. vin. unciam.

Tinctur. thebaic. Londin. guttas quadraginta.

M. S. Die Hälfte bey Schlafengehen, und die andere Hälfte des Morgens um fünf Uhr einzunehmen.

XXXVII.

℞ Maſs. pilul. de Cynogloſs. grana duo.

S. Bey Schlafengehen mit Zucker einzunehmen.

XXXVIII.

℞ Mucilagin. Semin. Cydon. modice ſpiſſæ, uncias ſeptem.

Syrupi de Moris unciam unam.

Elixir Vitrioli acidi, drachmam unam.

Tincturæ thebaicæ, guttas quadraginta.

M. S. Von Zeit zu Zeit, vorzüglich wenn der Huſten heftig wird, einen Eßlöffel voll einzunehmen.

XXXIX.

℞ Gumm. Arabic. pulveriſat.

Sacch. puriſs. ana drachmam unam.

His bene ſolutis ex aquæ fontanæ puræ ſeſcuncia, adde:

Tinctur. Thebaic. Londin. guttas triginta,

Elixir. Vitrioli acidi, guttas viginti.

M. ut fiat hauſtus. S. Bey Schlafengehen einzunehmen, und des Morgens um fünf Uhr zu wiederholen. Nach Beſchaffenheit der Umſtände wird die Doſis der Tinctur. Thebaic. vermehrt.

Druckfehler, die zu verbeſſern ſind.

S. 58. Zeile 2. von unten, ſtatt: trauriges Beyſpiel geſehen, leſe man: trauriges Beyſpiel dieſer Art geſehen.
S. 75. Z. 8. von unten. Gerade muß ausgeſtrichen werden.
S. 79. Z. 9. 17. 19, und uberhaupt durch das ganze Buch, muß, ſtatt, Pu ſ ſ e l n, Puſteln geleſen werden.
S. 102. Z. 14. ſtatt: Schaale der Schnecke, leſe man: Haus der Schnecke.
S. 106. Z. 2. ſtatt: er wird mit der Zeit, leſe man: er ſcheint mit der Zeit.
S. 144. Z. 6. und Z. 7. muſſen ausgeſtrichen werden.
S. 157. Z. 13. ſtatt: das Geſicht und der Hals, leſe man: Geſicht und Hals.

